Jos. Anton Bordoni's

aus der Gesellschaft Jesu

Predigten.

Aus dem Italienischen übersetzt und neu bearbeitet

von

einem katholischen Geistlichen.

Siebenter Band.

(Vermischte Predigten. Erster Theil.)

Regensburg.

Verlag von G. Joseph Manz.

1856.

Am Sonntag Septuagesima.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. (Matth. 20, 1.)

Daß die Seele in der heiligen Schrift mit einem Weinberge verglichen werde, ist eine so allgemeine Ueberzeugung der heiligen Väter, daß für keinen Zweifel mehr Raum bleibt: Man denke an die Seele, wenn man vom Weinberge liest; mit diesen Worten unterschrieb der heil. Bernhard das Urtheil aller übrigen Väter. Mag nun der Grund hievon entweder darin liegen, weil sich unsre Seele so wenig als ein Weinstock ohne den Beistand einer Stütze aufrichten kann, oder weil die Seele ihre Fortschritte, gleichwie der Weinberg seine Sprossen, immer höher zu richten vermag, so ist es gewiß, daß dieser ein vollkommenes Sinnbild jener ist. Ich will mich jedoch hier nicht länger mit der Vergleichung des einen mit der andern aufhalten, weil mich das heutige Evangelium zu Betrachtungen auffordert, welche sowohl wichtiger als auch für unsere Andachtsübung angemessener sind. Ich bemerke daher mit den Auslegern der heiligen Schrift, daß sich Gott einen Herrn dieses Weinberges nennt: In seinen Weinberg. Er vergleicht sich mit einem Hausvater, der alle Sorgfalt auf ihn verwendet: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater. Er betrachtet uns als lauter Taglöhner, denen er die Bebauung und Pflege desselben anbefiehlt: Er ging am frühesten Morgen aus, um Arbeiter zu dingen. Daraus, geliebteste Zuhörer, ziehe ich nun einen Schluß, der denjenigen viel zu denken geben wird, welche das Verlangen

haben, gleichwie ihr es habet, ihre Tage heilig zu beschließen. Denn wenn Gott der Herr dieses Weinberges ist, wie er es ja gewiß ist, weil er ihn mit seiner schöpferischen Hand gepflanzt und ihn dann mit dem Werthe seines Blutes von seinem ungerechten höllischen Besitzer befreit hat; wenn wir nichts Anderes sind als Arbeiter, welche er berufen hat, entweder Lohn oder Strafe zu empfangen, je nachdem wir unsre Arbeit gut oder schlecht verrichtet haben, wer sieht dann nicht, daß er auch am Ende unsers Lebens Rechenschaft von uns fordern wird? Ja er wird, wer könnte je daran zweifeln? er wird Rechenschaft von uns fordern, wie wir den Weinberg bewacht haben; er wird Rechenschaft von uns fordern, wie wir den Weinberg bebaut haben; er wird Rechenschaft von uns fordern, wie wir den Weinberg benutzt haben. Was wird nun aber geschehen, wenn der träge Winzer die Pflege desselben vernachläßigt hat? Was wird geschehen, meine lieben Zuhörer? Mich schaudert es, wenn ich daran denke. Ich weiß, daß wir es mit einem Herrn zu thun haben, der wegen dieses Weinberges sehr eifersüchtig ist. Ich weiß, daß schon sehr viele Arbeiter bei der Ablegung ihrer Rechenschaft sehr übel weggekommen sind. Was sollen wir daher thun? Die Klugheit verlangt, daß wir bei Zeiten unsre Obliegenheiten erkennen, und mit dem Fleiße eines emsigen Weingärtners dem Willen eines so genauen Herrn Genüge leisten. Vernehmet daher die drei Forderungen des Herrn hinsichtlich des uns anvertrauten Weinberges; vernehmet die drei Pflichten, die einem Jeden von uns hinsichtlich desselben obliegen. Gott fordert erstens eine wachsame Hut über diesen Weinberg; er fordert zweitens eine sorgfältige Pflege dieses Weinberges; und da es in unsrer Macht steht, diesen Weinberg mehr oder weniger fruchtbar zu machen, so fordert er drittens reichliche Früchte von diesem Weinberge. Höchst gerechte Forderungen; ganz unerläßliche Pflichten. Lasset sie uns recht aufmerksam näher betrachten.

Erster Theil.

Gott fordert eine wachsame Hut über diesen Weinberg. Sehet die Güte, und zugleich auch die Sorgfalt des Herrn

des Weinberges. Er wußte, daß sich ein Weinberg ohne Zaun nicht wohl schützen kann, und daß er bei aller Wachsamkeit des Hüters immer vielen Einfällen ausgesetzt bleibt, da, während auf der einen Seite über ihn gewacht wird, auf der andern der Fuß eines Thieres oder die Hand eines Diebes eindringen kann: Wo kein Zaun ist, wird die Besitzung beraubt. (Eccli. 36, 27.) Was that er also, um seine Bewachung zu erleichtern? Er umgab ihn selbst mit einem Zaune: Er umgab ihn mit einem Zaune. Und da er wußte, daß, so lange dieser unbeschädigt bleibt, auch alles Uebrige unbeschädigt bleiben wird, so verlangt er von uns, seinen Arbeitern, noch mehr Wachsamkeit über den Zaun als über den Weinberg selbst. Fraget ihr nun aber die Ausleger der heiligen Schrift, was dieß für ein Zaun sei, den wir mit so großer Sorgfalt bewahren sollen, so antworten sie euch alle einstimmig, daß es das göttliche Gesetz ist, welches von Gott an die Grenzen des Erlaubten gestellt worden ist und da Allem den Eingang verwehret, was die Schönheiten des geistlichen Weinberges verunzieren kann. Wenn wir daher diesen gut beschützen und unverletzt erhalten, so haben wir nichts zu fürchten. Der Weinberg wird jeden Herbst mit einer reichen Weinlese verherrlichen, und der treue Winzer wird von dem himmlischen Hausvater einen großen Lohn hoffen können. Wird aber ein so nützlicher Zaun verwahrloset, o Gott! was hat dann der verlassene Weinberg Anderes als Raub und Verheerung von denjenigen zu erwarten, welche ihn um den Reichthum seiner Früchte beneiden?

Und dieser Neidischen sind nicht wenige, die nur immer darauf warten, daß ihnen auf der einen oder andern Seite, die weniger bewacht wird, der Eingang geöffnet werde. Welche Kunstgriffe wendet nicht der Geiz an, um den unbehutsamen Wächter mit dem Reize der Reichthümer zu täuschen? Mit welchem Eifer trachtet nicht die Hoffart, den Hüter mit dem eiteln Schimmer der Ehren zu verblenden? Was thut, was versucht nicht die Unenthaltsamkeit, um, wenn es möglich ist, die Wachsamkeit selbst in ihren Wollüsten einzuschläfern? Wie sehr bemüht sich nicht die Trägheit, damit entweder Ueberdruß oder Müdigkeit das Auge des Wächters zerstreue? Sind nicht diese und noch gar viele andere Laster, welche den Eintritt in unser Herz versuchen, eben so viele

Feinde, oder vielmehr eben so viele wilde Thiere, welche lüstern sind, einen so schönen Weinberg zu verwüsten, und daher nichts Anderes suchen, als durch die Lücken dieses Zaunes einzudringen? Und doch sind diese Thiere noch weniger zu fürchten, wenn man sie mit jenem wüthenden Löwen vergleicht, welcher, wie der heil. Petrus sagt, Furcht und Schrecken mit seinem Brüllen verbreitet und nie aufhört, den von ihm so sehr gehaßten Zaun bald auf dieser bald auf einer andern Seite anzugreifen, indem er sich immer mit der Hoffnung schmeichelt, irgend einmal, wenn auch nicht mit Sturm, doch durch einen plötzlichen Ueberfall, wenn nicht mit Gewalt, doch wenigstens mit List in den beneideten Weinberg eindringen zu können: Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe. (1. Petr. 5, 6.) Welche Wachsamkeit wird daher nicht erfordert, meine lieben Zuhörer, wenn wir diesen Zaun gegen so viele Feinde, die ihm nachstellen, vertheidigen sollen? Meinet ihr nicht, daß, wenn unsere Feinde immer wachen, um sich ihm zu nähern, auch wir immer wachsam sein müssen, um sie ferne davon zu halten? Es ist aber keineswegs schon genug, sagt Augustin, daß wir eben überhaupt nur wachen, nein wir müssen mit dem Herzen wachen; wir müssen mit dem Glauben wachen; wir müssen mit der Hoffnung wachen; wir müssen mit der Liebe wachen; wir müssen mit den Werken wachen: mit dem Herzen, damit sich keine unordentliche Neigung hinein schleiche; mit dem Glauben, damit keine Neuerung in der Lehre Eingang finde; mit der Hoffnung, damit uns kein Mißtrauen schrecke; mit der Liebe, damit uns keine Anhänglichkeit an die Creaturen verderbe; mit den Werken, damit uns weder Müssiggang noch Trägheit nachläßig machen: Wache mit dem Herzen; wache mit dem Glauben; wache mit der Hoffnung; wache mit der Liebe; wache mit den Werken.

Aber gibt es bei einer so großen Nothwendigkeit der Wachsamkeit, bei einer so großen Gefahr des Ueberfalles, und bei einer so großen Anzahl von Feinden, welche nie aufhören, diesem Zaune nachzustellen, gleichwohl viele Arbeiter, welche ihn mit ängstlicher Sorgfalt verwahren? Sagen wir es aufrichtig, meine lieben Zuhörer, gibt es wohl viele? Heiliges Gesetz! du weißt es, wie viele wegen einer Hand voll Geldes, wegen einer nichtswürdigen

Ergötzung, wegen einer niedrigen Befriedigung der Rachsucht, wegen einer menschlichen Rücksicht auf verächtliche Weise zulassen, daß dieser Zaun durchbrochen, daß er zerrissen, daß er zu Boden geworfen, daß er mit Füßen zertreten werde. Ja, Manche sind so weit davon entfernt, ihn recht sorgfältig zu bewachen, daß sie vielmehr selber demjenigen die Hand reichen, welcher einbrechen will, um den Weinberg zu zerstören. Von euch rede ich, die ihr euern Gefahren selbst entgegen gehet; von euch, die ihr verbotene Bekanntschaften unterhaltet; von euch, die ihr euch in die nächsten Gelegenheiten, zu sündigen, stürzet; von euch rede ich. Ihr, ja ihr zerstöret mit eigner Hand den Zaun, mit welchem euch die göttliche Güte zur Beschützung eurer Seele umgeben hat. Warum, kann ich daher zu einem Jeden von euch mit den Worten des Propheten sagen, warum hast du seine Mauer zerstöret, daß alle von ihm lesen, die des Weges gehen? (Ps. 79, 13.) Alles geht nun frei und ungehindert hinein: die unreinsten Gedanken, die abscheulichsten Ergötzungen, die unersättlichen Begierden. Besonders aber geht jene Leidenschaft hinein, welche dich am Meisten reizt; und indem sie alle Theile mit frechem Uebermuthe durchstreift, raubt und verzehrt sie Alles, was sie nur immer Schönes und Gutes darin findet: Es zerwühlet ihn ein Eber aus dem Walde, und ein einsames Wild weidet ihn ab. (V. 14.) Unglückliche Winzer! wie wird es euch ergehen, wenn ihr in der Stunde des Todes vor dem Herrn des Weinberges erscheinen müsset? Aber denken sie wohl daran? Wir wenigstens, meine lieben Zuhörer, wir wollen mit aller Aufmerksamkeit über den Zaun wachen, da von seiner Verwahrung die ganze Sicherheit unsrer Seele abhängt. Wir wollen das Gesetz, welches uns Gott auferlegt hat, nicht, wie es von Manchen geschieht, als eine Mauer, die uns gefangen hält, sondern als einen Wall betrachten, der uns beschirmt. Wir wollen es in allen seinen Theilen unverletzt erhalten, weil die geringste Oeffnung, welche der Willkühr und der Macht des Nachstellers überlassen wird, mehr als hinreichend ist, um dem gänzlichen Verderben Eingang zu verschaffen. Glaubet aber ja nicht, meine lieben Zuhörer, daß ihr schon alle Pflichten der Wachsamkeit vollkommen erfüllet, wenn ihr den größern Thieren den Eingang versperret:

nein; denn es gibt gewisse Füchse, die das Auge des Wächters gar leicht betrügen und, da sie sehr arglistig sind, Mittel finden, um durch den Zaun zu brechen und zum größten Schaden des Weinberges einzudringen. Eben deßhalb gebietet der himmlische Hausvater den Winzern, ihnen sorgfältig nachzuspähen und sie zu fangen: Fanget uns die kleinen Füchse, welche die Weinberge verwüsten. (Hohel. 2, 15.) Aber, was sind denn das für kleine Füchse, welche so viel Unheil anrichten? Wenn ihr den honigfließenden heil. Bernhard darum fraget, so wird er euch sagen, daß es die allzu ängstlichen Sorgen sind, welche uns von dem Gedanken des Heiles abziehen: Es verwüsten ihn gewisse emsige Füchslein der quälenden Bedürfnisse. Er will damit sagen, daß es gewisse kleine Leidenschaften sind, welche sich unter dem Deckmantel der Tugend in unserm Herzen einnisten: Gewisse Scheintugenden, die aber in der That Laster sind, pflegen uns wie schlaue Füchse heimlich nachzustellen. Ich aber sehe mit dem heil. Gregor in diesen Füchslein besonders gewisse Eitelkeiten, welche, wenn sie als kleine Mängel verachtet werden, allmählig den Schrecken vor den großen vermindern, und unmerklich in die Seele die Bosheit, d. h., die gänzliche Verwüstung des geistlichen Weinberges mit sich bringen: Unser Herz wird von der Eitelkeit zur Bosheit geführt, wenn es die größern Uebel nicht mehr scheut, weil es sich schon an die kleinen gewöhnt hat. Und gibt uns etwa die Erfahrung nicht tägliche Beweise von dieser traurigen Unordnung? Der Wunsch, sich gleich Andern durch die Pracht der Kleider, durch das Gewinnende im Benehmen, durch die Lebhaftigkeit des Geistes auszuzeichnen, ist nichts Anderes, sagt jene, als eine kleine Eitelkeit: ja, aber diese Eitelkeit macht dich zur Anbeterin deiner selbst; diese Eitelkeit flößt dir ein Verlangen ein, fremden Augen zu gefallen; diese Eitelkeit entzündet in dir die heftigste Sehnsucht, Schmeichler und Begleiter zu haben; diese Eitelkeit macht dich zur unanständigen Kleidung geneigt, welche du zwar für ein kleines Uebel hältst, die aber gleichwohl ein sehr großes Aergerniß ist; diese Eitelkeit führt endlich zum Verderben deiner eignen und der Seele Anderer. Sehet da, wie das Füchslein den Weinberg verwüstet: Unser

Herz wird von der Eitelkeit zur Bosheit geführt. Es ist, sagt jener, nichts mehr als Eitelkeit, wenn man, um Andern nicht nachzustehen, auch einen Platz an dem Spieltische einnimmt; ja, aber inzwischen artet, indem man entweder wegen des Verlustes hitziger wird, oder weil die Neigung um des Gewinnes willen immer mehr anwächst, die Unterhaltung in ein Laster aus, und man setzt lieber die Andacht und das Hauswesen, als das *Spiel* auf die Seite. Sehet da, wie das Herz von der Eitelkeit zur Bosheit geführt wird. Fraget ihr jenen Jüngling, warum er nur solche Bücher lese, welche kein anderes Licht als das des Feuers verdienen, so antwortet er, es geschehe aus keiner andern Absicht, als um zu zeigen, daß auch er sich auf die Gebräuche und Lieblingsneigungen der Welt verstehe — eine Eitelkeit, aus welcher man sich eben kein großes Gewissen zu machen habe; ja, aber dieses Lesen erstickt allmählig die Frömmigkeit, erfüllt die Einbildungskraft mit unsaubern Vorstellungen, entzündet im Herzen unreine Flammen, legt auf die Zunge solche Redensarten, welche unter ihrer Süßigkeit das schändlichste Gift verbergen. Sehet da, wie das Herz von der Eitelkeit zur Bosheit geführt wird. Das nun, meine lieben Zuhörer, sind die kleinen Füchse, welche wir dem göttlichen Befehle gemäß fangen und aus der Seele treiben sollen: Füchse, welche anfänglich, wenn auch nicht ganz unschuldig, doch wenigstens nicht sehr schädlich zu sein scheinen, die aber, wenn man sie im Frieden läßt, den Weinberg verwüsten: Fanget uns die kleinen Füchse, welche die Weinberge verwüsten. Geliebteste! dieß ist eine Lehre, die recht verstanden seyn will. Die verkehrte Meinung ist nur zu sehr verbreitet, daß gewisse Geberden, gewisse Freiheiten, gewisse Scherze, gewisse Reden, gewisse Unterlassungen keine großen Uebel sind. Aber nur Solche denken so, welche über ihre Seele nicht wachen, und nicht wachen wollen. Wie! sie sind keine großen Uebel? Betrachtet sie nur, meine Zuhörer, in ihren sehr schlimmen Folgen, und ihr werdet es einsehen, daß sie verwüstende Füchse sind. Sie sind *keine* großen Uebel? Aber woher kommt dann die so große Nachläßigkeit in göttlichen Dingen? woher kommt es, daß der wahren Nachfolger des Evangeliums so wenige sind? woher kommen so viele verderbliche Grundsätze hinsichtlich dessen, was die Kirche und den

Glauben betrifft? woher kommt die so große Ausgelassenheit in den Sitten? woher denn? Und ihr saget, daß sie keine großen Uebel sind?

Ach liebster Jesus! du weißt es am Besten, was sie für ein Uebel sind, der du täglich mit dem größten Schmerze so viele von deinen Weinbergen, so viele von den Seelen, die du mit deinem Blute erkauft hast, ins Verderben gerathen siehst. Ach, mein Jesus! lasse es nicht zu, daß eine so verderbliche Gesinnung je in mir Raum gewinne. Es ist mir Alles daran gelegen, daß ich die Seele recht bewahre, welche du meiner Sorgfalt anvertraut hast. Mögen Andere davon urtheilen, was sie wollen; ich für meinen Theil gelobe dir, über mich mit aller Aufmerksamkeit zu wachen, um nicht bloß alle schweren Sünden von mir ferne zu halten, sondern um auch jene kleinen zu vermeiden, welche allmählig zum Verderben der Seele den Weg bahnen. Zu diesem Ende bitte ich dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, du mögest mir die Gnade geben, daß ich meine Zunge, meinen Geist, mein Herz, meine Sinne so streng bewache, daß durch ihre zu große Freiheit nie ein Grundsatz, eine Neigung Eingang in mich finde, welche die Früchte, die du von mir erwartest, verwüsten könnten.

Zweiter Theil.

Gott fordert eine sorgfältige Pflegung dieses Weinberges. Wenn ihr schon an einem Weinberge vorübergegangen seid, der eine schöne Aussicht, einen guten Boden, eine angenehme Lage, und auserlesene Pflanzen hatte, aber durch die Nachläßigkeit des Winzers übel gehalten war, so konntet ihr euch gewiß nicht enthalten, auszurufen: Schade, sehr Schade, daß ein so schöner Weinberg in so träge Hände gerathen ist! Wisset nun aber, meine lieben Zuhörer, daß dieß die Klage ist, welche Gott über gar viele von seinen Arbeitern, und, ach, vielleicht auch über manche von uns selber führt. Durch den Acker eines faulen Menschen (sagt er in den Sprüchwörtern) bin ich gegangen, und durch den Weinberg eines thörichten Mannes, und siehe, ganz war er von Nesseln voll, und Dornen bedeckten seine Oberfläche, und die

Mauer von Steinen war eingerissen (Prov. 24, 30.) Ich habe meinen Weinberg in Augenschein genommen, und o, was für ein Anblick, was für ein betrübender Anblick ist dieß für mich gewesen! Wegen der Trägheit desjenigen, der ihn bebauen sollte, habe ich nichts als unnützes Gras, schädliche Dornen und wilde Zweige darin angetroffen. Und fürwahr, Geliebteste, Gott hat allen Grund, sich zu beklagen, weil es von solchen Weinbergen, die fast gänzlich verlassen liegen, nicht wenige gibt. Wie viele von den Winzern bringen die Stunden im Müssigange, die Tage in Lustbarkeiten, die Wochen, die Monate und die Jahre in einem weichlichen und unthätigen Leben zu! Oder wenn sie sich auch mit Etwas beschäftigen, so befassen sich doch ihre Beschäftigungen mit etwas ganz Anderem als mit dem Nutzen des Weinberges: sie haben zum Zweck, Geld und Gut zu sammeln; sie streben nach einem großen Namen in der Welt; sie bemühen sich, den Glanz ihres Hauses zu vermehren: aber für das ewige Wohl ihrer Seele mit allem Ernste zu sorgen, dieser so edeln Seele, dieser so kostbaren Seele, dieser Seele, die ihr ganzer Schatz ist, dazu wollen sie sich nie entschließen; oder wenn sie sich auch dazu entschließen, so verschieben sie doch die Ausführung ihres Entschlusses immer auf eine andere Zeit, auf eine ungewisse Zeit, auf eine Zeit, die nicht in ihrer Macht ist, auf eine Zeit, die vielleicht nie für sie kommen wird. Und ist es da ein Wunder, wenn der schöne Grund von Nesseln, von Dornen, von wilden Stauden eingenommen wird? Ist es ein Wunder, wenn eitle Gedanken, unreine Neigungen, böse Werke darin aufkeimen? Wenn man nichts als Unvollkommenheiten und Sünden darin erblickt, ist dieß ein Wunder? Was kann man sonst von einem Weinberge erwarten, den der Winzer vernachläßigt? was?

Doch ich weiß es, meine Zuhörer, daß ich zu Solchen rede, welche sich eine so nothwendige Arbeit mit allem Ernste angelegen sein lassen. Wenn wir nun aber wünschen, daß der Weinberg unsrer Seele immer so aussehe, daß er das Auge des göttlichen Grundherrn nie beleidige, wisset ihr, was wir zu thun haben? Nun, eben das, was ein fleißiger Winzer thut. Zwei Hauptarbeiten sind es, zu welchen er verbunden ist: die eine betrifft die Rebe, die andere das Erdreich; die Rebe muß beschnitten, das

Erdreich muß bearbeitet werden. Eben dieses verlangt Gott von uns. Die Rebe ist unsere Seele; das Erdreich, worin die Rebe sich befindet, ist unser Leib. Beide erfordern unsere Arbeit, und zwar eine sehr sorgfältige Arbeit, wenn der Weinberg eine schöne Gestalt bekommen soll. Erstens also muß die Rebe beschnitten werden. Ich will mit den heiligen Vätern damit sagen, daß man alles Ueberflüssige, wovon die Seele beschwert wird, abhauen muß. Und o wie viel, wenn ein Jeder, ohne sich zu schmeicheln, auf sich selbst Acht geben will, wie viel wird hievon zum Vorschein kommen! Unordentliche Neigungen, unbändige Leidenschaften, gefährliche Gelegenheiten, Grundsätze, die dem Evangelium zuwider laufen, Moden, welche Maß und Ziel überschreiten, und vielleicht auch Aergerniß geben, das sind lauter Gewächse, die nicht bloß unnütz, sondern auch schädlich sind: man schneide sie ohne alle Rücksicht ab. Jene Freundschaft ist verdächtig: man schneide sie ab. Jene so vertrauten Besuche fesseln euer Herz: man schneide sie ab. Jener Vertrag stimmt nicht mit der Gerechtigkeit überein: man schneide ihn ab. Jener Umgang schickt sich nicht für euch: man schneide ihn ab. Jener Handel, jene Unternehmung, jene Ränke sind entweder vom Neide eingegeben, oder vom Hasse geleitet: man schneide sie ab. Wer die nachtheiligen Zweige mit dem Messer verschont, der schadet dem Weinstock.

Man glaube aber keineswegs, man habe schon die erste Pflicht eines Winzers vollkommen erfüllt, weil man ein oder das andere Mal einen so nothwendigen Schnitt mit entschlossener Hand gewagt hat. Nein, sagt der heil. Bernhard, es verhält sich mit unsrer Seele nicht so, wie mit unsern Reben, welche nur einmal im Jahre beschnitten zu werden verlangen: Für uns ist jede Zeit eine Zeit der Beschneidung, weil die Seele derselben immer bedarf. Und der heil. Gregor gibt den Grund davon an: Immer, sagt er, bringt das Fleisch etwas Ueberflüssiges hervor, was der Geist mit dem Eisen der Sorgfalt abschneiden muß. Wir haben es mit einem Fleische zu thun, von welchem unaufhörlich neue Zweige hervorsprossen, welche abgeschnitten werden müssen. Bald beunruhigt uns die Ungeduld; bald quält uns der Neid; heute verstrickt uns die Welt mit ihren Eitelkeiten; morgen reizt uns die Sinnlichkeit

mit ihren Gelüsten. Schneide ich das Mißtrauen ab, so bricht die Vermessenheit hervor; hüte ich mich im Reden, so strauchle ich in den Blicken; während ich gegen die Werke kämpfe, verrathen mich die Begierden. Mit einem Worte, man muß immer das Eisen in der Hand haben, weil es immer Etwas abzuschneiden gibt: Jede Zeit ist eine Zeit der Beschneidung, weil wir derselben immer bedürfen. Auf euch berufe ich mich, ihr gottesfürchtigen Seelen, die ihr so oft klaget, daß ungeachtet aller eurer Bemühungen unaufhörlich neue böse Sprossen in eurem Herzen aufgehen.

Wenn aber der Weinberg jene Früchte hervorbringen soll, die man von ihm erwartet, so ist das Beschneiden allein nicht genug: zu dieser ersten Sorgfalt muß auch die zweite gefügt werden; man muß nämlich das Erdreich bearbeiten, es umbrechen, es umgraben, damit sowohl die Wärme, welche die Sonne mittheilt, als auch das Wasser, das der Himmel herabschickt, leichter zu den Wurzeln gelangen kann; und weil das Erdreich das Bild des Leibes ist, so sagt es uns Richard vom heil. Lorenz, worin diese Arbeit besteht: Unter dem Graben werden das Fasten, das Wachen und solche strenge Uebungen verstanden, welche die Erde der Leiber zerreissen und zerbrechen. Das Fasten, die Bußwerke, die Leiden, die Herbheiten, die Abtödtungen der Sinne bilden jene Pflegung, welche wir dem Erdreiche unsers Leibes schuldig sind. Doch ich merke es wohl, daß der menschlichen Weichlichkeit eine solche Sprache mißfällt, und murrend und unwillig mit den Schaaren des Evangeliums wiederholt: Diese Rede ist hart. (Joh. 6, 61.) Allein was kann ich dafür? Wird man also die Rebe aus Mitleiden gegen das Erdreich umkommen lassen? Ich weiß es, daß uns die Eigenliebe immer zuflüstert, den Leib auf das Beste zu halten, sein Gehör mit dem Wohlklang der Musik zu ergötzen, seinen Gaumen mit ausgesuchten Speisen zu befriedigen, seine Augen mit der Neugierde der Blicke zu belustigen; ihn zu zieren, zu verschönern, zu verzärteln, ohne ihm je das geringste Vergnügen zu versagen, ohne ihm je das geringste Ungemach zu verursachen. Ich weiß es; ich weiß es nur zu gut: aber wiederholen wir es noch einmal, geliebteste Zuhörer, wenn man den Grund nicht bebaut, so wird

die Rebe keine Frucht geben. Sprechen wir deutlicher: wenn man das Fleisch nicht abtödtet, so wird der Geist nicht selig werden. Wenn ich Zeit hätte, Beweise dafür anzuführen, so würde ich euch zeigen, daß die Lehre des Evangeliums, die Unterweisungen der Väter, die Beispiele der Heiligen uns nichts Anderes predigen als Kreuz und Leiden. Doch ich lasse das Alles beiseits, und bitte euch bloß, einen Blick auf unsern Erlöser zu werfen. Er selbst vergleicht sich mit einer Rebe: Ich bin der Weinstock. (Joh. 15, 5.) Sehet nun aber, wie er wollte, daß man den überaus kostbaren Boden seines Leibes behandle. Betrachtet ihn, ihr Weichlichen, denen es so schwer fällt, euern Sinnen die kleinste Ergötzung zu versagen, denen ein abgetödtetes Leben eine unleidliche Marter zu sein scheint, denen schon der bloße Gedanke an die nahe Fastenzeit, und selbst der Name der Buße Schrecken einflößt, betrachtet ihn. Floh er je Arbeit und Ungemach? suchte er je der Armuth und der Verachtung zu entgehen? weigerte er sich je, Schmerzen und Peinen zu erdulden? sträubte er sich je gegen die Geißelhiebe, die Dörner, die Nägel und das Kreuz? Und ihr glaubet, euern Weinberg durch eine ganz andre Behandlung fruchtbar zu machen? Und ihr hoffet, ohne Leiden, ohne Selbstverleugnung, ja nur unter Freuden und Lustbarkeiten das ewige Heil zu erlangen?

O mein Jesus! ist es denn möglich, daß uns dein Beispiel nicht endlich einmal überzeuge, daß sich das Heil der Seele mit den Liebkosungen des Leibes nicht vereinigen kann? O mein Erlöser! vertreibe, ich bitte dich, vertreibe einen so verderblichen Irrthum aus meinem Herzen, und verleihe, daß ich Sünder von dir Unschuldigen lerne, welche Pflege ich meiner Seele schuldig bin. Es ist schon die höchste Zeit, daß ich mich entschließe, so viele unnütze Begierden, so viele Eitelkeiten, so viele weltliche Neigungen abzuschneiden, und mich ernstlich einem regelmäßigen Leben zu widmen, wie das Leben eines jeden Christen sein soll. Ich Armer! was wird es mir im Tode nützen, daß ich zum Nachtheil meiner Seele meinen Sinnen alle Ergötzungen gestattet habe? Nein, nein, liebster Jesus! ich will nicht mehr weichlich, ich will nicht mehr gemächlich leben: gehe es mit dem Leibe, wie es wolle, aber die Seele werde selig. Dieß ist der Entschluß, den ich in

die Wunden lege, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete; ja, gehe es mit dem Leibe, wie es wolle, aber die Seele werde selig; daran ist mir Alles gelegen: die Seele werde selig.

Dritter Theil.

Gott verlangt von diesem Weinberge reiche Früchte. Gott ist kein so strenger Herr, wie jener träge Knecht im Evangelium gemeint hat; er ist kein Herr, welcher Anstrengung über die Kräfte, oder Früchte über die Fähigkeit des Bodens verlangt: Ich fürchtete dich, sprach dieser Thor, weil du ein strenger Mann bist. Du nimmst, was du nicht hingelegt hast, und erntest, was du nicht gesäet hast. (Luc. 19, 21.) Nein, meine lieben Zuhörer! Gott ist nicht von dieser Art; er ist zwar ein gerechter, aber auch ein bescheidener Herr; er verlangt nichts über die Gebühr; er verlangt nur das, was recht und billig ist. Er verlangt wenig von dem, der nur wenig geben kann; von dem aber, der viel geben kann, verlangt er auch viel. Er mag nun aber viel oder wenig verlangen, so verlangt er doch immer Alles das, was ein Jeder zu geben vermag. Ihr könnet daraus aber wohl ersehen, daß er, wenn er im Tode kommen wird, um die Früchte von seinen Weinbergen einzusammeln, zwar nicht gleichviele Früchte von einem Jeden, aber dennoch von Allen reichliche Früchte verlangen wird, weil er sie je nach der Beschaffenheit des Weinberges verlangen wird, dessen Besorgung er einem Jeden anvertraut hat.

Und diese Forderung, meine Zuhörer, ist gewiß sehr billig. Denn was thut er nicht, um eine jede Seele recht reich an guten Früchten zu machen? Er erwärmt sie mit den Strahlen seiner Liebe; er befeuchtet sie mit dem Regen seiner Gnade; er befruchtet sie mit den Einflüssen einer nie unterbrochnen Wohlthätigkeit. Und damit der Winzer weder aus Ueberdruß träge, noch aus Schwachheit kleinmüthig, noch aus Unwissenheit auf Abwege verleitet werde, mit wie vielen sowohl innerlichen als äußerlichen Hilfsmitteln hat er ihn nicht ausgerüstet! Wie viele Erleuchtungen gibt er nicht seinem Geiste, die ihn über seine Pflichten aufklären! wie viele Antriebe gibt er nicht seinem Herzen, um ihn vom Müssiggange abzuhalten! wie viele Beispiele von

heiligen Arbeitern hält er ihm nicht vor die Augen, um ihn zur Thätigkeit zu ermuntern! wie viele Werkzeuge gibt er ihm nicht an die Hand, welche ihm die Arbeit erleichtern! Prediger, welche ihn an seine Pflichten erinnern, wenn er sie vergißt; Beichtväter, welche ihn wegen seiner Trägheit zurechtweisen, wenn er nachläßig wird; Bücher, welche ihn sein Amt lehren, wenn er es nicht versteht; Waffen, welche ihn gegen seine Feinde vertheidigen, wenn sie ihm nachstellen; Belohnungen, welche ihn aufmuntern; Drohungen, welche ihn schrecken; Heimsuchungen, welche ihn trösten; einen Engel, der ihm beisteht; Heilige, welche ihn beschützen. Wenn nun aber Gott seiner Seits so viel thut, hat er dann nicht das Recht, zu verlangen, daß die Weinlese seiner Erwartung entspreche? Und welche Entschuldigung, saget es mir doch, meine lieben Zuhörer, welche Entschuldigung werden wir anführen können, wenn unsre Frucht kärglich, oder vielleicht gar schlecht und faul sein wird? welche Entschuldigung? Die Schwachheit? nein; denn Gott theilt uns hinreichende Kräfte mit; die Unwissenheit? nein; denn Gott gibt uns seinen Willen deutlich zu erkennen; die Unfähigkeit des Bodens? nein; denn unsre Seele kann so fruchtbar sein, als man will, daß sie es sein soll; die Ungunst des Himmels? nein; denn es mangelt uns nie an seinen wohlthätigen Einflüssen. Nein, Geliebteste, wir werden keine Entschuldigung haben, und überdieß noch wider unsern Willen bekennen müssen, daß, wenn die Frucht nicht so ist, wie Gott verlangt, die Schuld einzig und allein an unsrer Trägheit, an unsrer Nachläßigkeit, an unsrer Bosheit lag.

Und das ist so wahr, geliebteste Zuhörer, daß Gott beim Isaias betheuert, daß er im letzten Gerichte das Urtheil hierüber den Engeln, den Heiligen, den Sündern selbst und der ganzen Welt überlassen wird: Urtheilet, wird er sagen, zwischen mir und meinem Weinberge. (Is. 5, 3.) Alle Geschöpfe der Welt, ich mache euch zu Richtern zwischen mir und meinem Weinberge, ihr sollet den Ausspruch thun. Betrachtet einer Seits, was ich für ihn gethan habe; betrachtet andrer Seits, was er mir eingebracht hat. Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan (V. 4.)? Ich habe ihn auf den so begünstigten Hügel meiner Kirche gebaut; ich habe ihn

mit dem Blute der geschlachteten Unschuld begossen; ich habe ihn mit der auserlesenen Nahrung der Sakramente befruchtet; ich habe ihn mit allen Arten von übernatürlichen Gaben geschmückt; ich habe ihn mit meinem Schutze selbst befestigt, und was er nur immer zur Lust oder zur Fruchtbarkeit verlangen konnte, das habe ich ihm Alles im Ueberflusse gereicht. Sehet nun aber, welche traurige Weinlese er mir darbietet: Ich erwartete, daß er Trauben brächte, warum hat er Heerlinge gebracht? (V. 4.) Statt der schmackhaften Trauben, die ich erwartete, zeigt er mir unangenehme, bittere Heerlinge. Betrachtet in jenem Geiste die unreinsten Gedanken, auf jener Zunge die ausgelassensten Reden, in jenem Herzen die eitelsten Neigungen, in jenen Händen die boshaftesten Werke. Ist das die Vergeltung, welche meiner Fürsorge, meiner Freigebigkeit, meiner Liebe zu Theil wird? Urtheilet also zwischen mir und meinem Weinberge. Wohlan, meine Geschöpfe alle, saget, wer Recht, und wer Unrecht hat. Fället das Urtheil; denn ich überlasse es euch.

Nun, welches wird wohl der Ausgang eines Gerichtes sein, in welchem das Recht so augenscheinlich auf der Seite des Herrn des Weinberges ist? Was geschieht (frage auch ich euch, wie Gott einst den Ezechiel gefragt hat), was geschieht mit dem Rebholz? (Ez. 15, 2..) Wie wird es jenen Reben ergehen, die im Angesichte der Welt entweder einer trägen Unfruchtbarkeit, oder einer bösartigen Fruchtbarkeit überwiesen werden? Was geschieht mit dem Rebholz? Meinet ihr wohl, man werde sie auf die ewigen Hügel verpflanzen? Aber wie kann dieß geschehen, wenn da droben nur diejenigen einen Platz haben, welche mit vielen und süßen Trauben beladen sind? Was geschieht also mit dem Rebholz? Christen, die ihr in euern Pflichten träge, an heiligen Werken unfruchtbar, in dem Schlamme verbotner Wollüste begraben, in die Sorgen, in die Geschäfte, in die Ergötzungen dieser Welt ganz versenkt seid, ihr undankbaren, öden, wilden, verwüsteten Weinberge, höret, und zittert. Siehe, man gibt es dem Feuer zur Speise (V. 4.)! Sehet da das Ende jener Reben, welche die Hoffnungen eines so sorgfältigen Herrn getäuscht haben, und noch täuschen: das Feuer, das Feuer

ist ihr Ende: Siehe, man gibt es dem Feuer zur Speise! Ein überaus trauriges, aber sehr wohl verdientes Ende, meine lieben Zuhörer! Wenn euch daher ein so furchtbarer Ausgang erschreckt, so bedenket dabei, daß es in eurer Macht steht, ihm zuvorzukommen und ihn zu verhindern; entsprechet den Gnaden, welche euch Gott verleiht, und bringet bei Zeiten jene Früchte hervor, welche er von euch erwartet. Die Früchte aber, welche er von euch erwartet, sind nicht Spiele, nicht Gastmähler, nicht mit Schlafen zugebrachte Morgenstunden, nicht mit Besuchen zugebrachte Tage, nicht in Gesellschaften zugebrachte Abende, nicht mit Tänzen zugebrachte Nächte, nein: es sind mit Nutzen wiederholte Communionen, mit Freigebigkeit ausgetheilte Almosen, mit Aufmerksamkeit verrichtete Gebete, mit Beharrlichkeit ausgeübte Werke der Frömmigkeit. Das sind die Früchte, welche Gott von uns erwartet, und welche wir ihm zu bringen verpflichtet sind. Wohl uns, wenn auch wir im Tode mit jener heiligen Seele, welchen uns der Ecclesiasticus beschreibt, werden sagen können: Wie ein Weinstock trug ich wohlriechende, liebliche Früchte. (Eccl. 24, 21.) Als ein fruchtbarer und getreuer Weinberg habe ich jene Früchte gebracht, welche man von mir erwartete: süße Früchte, wohlriechende Früchte, süß wegen des Wohlgeschmackes der Tugend, wohlriechend wegen des guten Geruchs des auferbaulichen Beispiels: Wie ein Weinstock trug ich wohlriechende, liebliche Früchte. Wenn man aber dagegen in jener Stunde einen Blick auf das vergangene Leben werfen und nichts Anderes als leere Herbste sehen wird, o Gott! wie schmerzlich, wie schrecklich wird dann der Gedanke sein, daß die unfruchtbare Rebe in dem nahen furchtbaren Gerichte nichts Anderes als das Feuer zu erwarten hat: Siehe, man gibt es dem Feuer zur Speise!

Verstehest du es, mein Lieber, der du, weil du an nichts Anderes denkest, als wie du die Fastnachtszeit recht lustig zubringen kannst, für deine Seele so wenig besorgt bist? verstehst du es? Wenn dich der himmlische Hausvater jetzt zur Rechenschaft auffordern würde, würdest du zu ihm sprechen können: Wie ein Weinstock trug ich wohlriechende Früchte? Wo sind die Früchte der Andacht gegen Gott? wo sind die Früchte

der Liebe gegen den Nächsten? wo sind die Früchte der Reinheit in der Beherrschung deiner selbst? wo sind die Früchte der Geduld in den Widerwärtigkeiten deines Lebens? und vor Allem, wo sind die Früchte der Bußfertigkeit zur Austilgung deiner Sünden, die gewiß weder klein noch wenig sind? wo sind sie? Aber sage mir um deines Heiles willen, kann Gott diese Rechenschaft von dir nicht in der That noch in diesem Jahre, noch in diesem Monate, noch in dieser Nacht fordern? Und du getrauest dir, in der fortwährenden Gefahr, als ein unnützes Rebholz ins Feuer geworfen zu werden, dahinzuleben? Ach, mein Lieber, habe doch Erbarmen mit deiner Seele, Erbarmen! habe Erbarmen mit ihr auch um jenes liebreichen Herrn willen, der schon so viel für dich gethan hat. Ach höre doch einmal auf, mit dieser deiner schon so lange dauernden Unfruchtbarkeit ihn zu beleidigen, und dich ins Verderben zu bringen. Sprich einmal mit mir, aber mit dem ganzen Herzen auf den Lippen zu ihm:

O mein Jesus! liebreichster Herr dieses Weinberges! Siehe, ich liege hier ganz zerknirscht wegen meiner bisherigen Unfruchtbarkeit zu deinen Füßen. Ich erkenne es nur zu sehr, daß ich deiner so gerechten Erwartung keineswegs entsprochen habe, und ich sehe gar wohl ein, daß ich mich durch meine Undankbarkeit deiner so wohlthätigen Einflüsse unwürdig gemacht habe. Ach, mein Jesus! verlasse mich deßwegen nicht; gedenke vielmehr, daß ich deßhalb, weil ich mich so sehr vernachläßigt habe, deiner barmherzigen und gnadenreichen Heimsuchung bedürftig bin. Schau, sage daher auch ich mit deinem Propheten, schau vom Himmel, und sieh, und suche heim diesen Weinberg. (Ps. 79, 15.) Gedenke, daß ich ein Werk deiner Hände bin. Mache durch deine Güte dasjenige wieder gut, was meine Bosheit verdorben hat: Bau ihn aus, den deine Rechte gepflanzet. (V. 16.) O liebster Jesus! ich bitte dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, verwirf nicht das Flehen einer zwar undankbaren, aber reumüthigen Seele. Ich gelobe dir, daß ich mit dem Beistand deiner Gnade, um die ich dich demüthig bitte, mit aller Sorgfalt über die Beobachtung deines Gesetzes wachen, und meinen Geist mit aller Aufmerksamkeit bebauen will, so daß ich, wenn ich einst vor

dir, meinem Richter, mit einer großen Menge von heiligen Werken, die du verlangest, erscheine, von deiner Freigebigkeit einen ewigen Lohn dafür verdienen möge. Amen.

Am Freitag in der Osterwoche.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.
(Math. 28, 19.)

Sehr groß, fürwahr, sehr liebreich sind die Sorgen des Erlösers für unser Wohl! Nicht zufrieden damit, durch seinen Tod den unsrigen überwunden und entwaffnet zu haben; nicht zufrieden damit, uns durch seine wunderbare Auferstehung die Hoffnung gegeben zu haben, daß wir einst unser Haupt siegreich aus dem Grabe empor heben werden, will er auch, daß wir, nachdem er zum neuen Leben der Herrlichkeit geboren worden, zum neuen Leben der Gnade geboren werden sollen. Gehet, sagt er zu seinen Aposteln, welchen er dort auf den Bergen von Galiläa erscheint, gehet hin, meine Getreuen, in alle Länder, auf welche die Sonne ihre Strahlen herabsendet, und verkündiget als Boten der wahren Freude und Glückseligkeit der ganzen Welt die von mir eingesetzte Taufe, und bewirket, daß jeder Mensch aus dem wunderthätigen Wasser dieser göttlichen Quelle zu einem neuen Leben heraussteige, das desto besser als sein voriges ist, je mehr das himmlische und übernatürliche das menschliche und natürliche übertrifft: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie. Taufet sie im Namen des göttlichen Vaters, und er wird sie an Kindes Statt annehmen. Taufet sie in meinem Namen, und ich werde sie als Glieder mit meinem Leibe vereinigen. Taufet sie im Namen des heiligen Geistes, und sie werden durch die Gnade seine Tempel werden: Taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Nun, was haltet ihr wohl, meine Zuhörer, von dieser so huldreichen Zärtlich-

keit des Erlösers? O Liebe, ruft da gewiß ein Jeder von euch mit frommer Begeisterung aus, o unermeßliche Liebe des gütigsten Jesus! O unaussprechliche Würde eines Getauften! Doch, wenn ich über die erhabenen Vorzüge eines so edeln Lebens nachdenke, so fühle ich, daß mich ein anderer Gedanke ergreift, und ich spreche zwischen Bewunderung und Furcht bei mir: Himmel! wir sind Kinder des göttlichen Vaters? wir sind Glieder Jesu Christi? wir sind Tempel des heiligen Geistes durch die Taufe geworden? O große, o unerläßliche Pflichten, die uns von der Taufe auferlegt werden! Und wie wird es im Tode mit uns stehen, wenn es sich zeigen wird, daß wir sie nicht vollkommen erfüllt haben? Dieser Gedanke, meine Geliebtesten, welcher gewiß von keinem geringen Gewichte ist, möge, das ist mein herzlichster Wunsch, heute eure Aufmerksamkeit beschäftigen. Er ist auch ganz und gar für die gegenwärtige Osterzeit geeignet; denn wenn die Dankbarkeit gegen die Liebe unsers Heilandes von uns fordert, daß auch wir mit ihm auf eine gewisse Weise vom Tode auferstehen sollen, wie können wir dieses besser bewerkstelligen, als wenn wir jenes Leben, das uns in der heiligen Taufe geschenkt worden ist, auf das Vollkommenste wieder erneuern? Ich lasse daher alle übrigen Betrachtungen über das heutige Evangelium bei Seite, und verweile bloß bei den Obliegenheiten, welche die Würde eines Getauften mit sich bringt, und folgere also: Die Taufe macht uns zu Kindern des göttlichen Vaters; wir sind also verpflichtet, die Ehre einer so erhabenen Kindschaft zu behaupten: dieß werden wir im ersten Theile sehen. Die Taufe macht uns zu Gliedern Jesu Christi; wir sind also verpflichtet, uns eine Aehnlichkeit mit unserm Haupte zu verschaffen: dieß wird uns der zweite Theil beweisen. Die Taufe macht uns zu Tempeln des heiligen Geistes; wird sind also verpflichtet, die Heiligkeit eines so erhabeneu Tempels aus allen Kräften zu befördern: dieß wird uns der dritte Theil klar machen. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Die Taufe macht uns zu Kindern des göttlichen Vaters; wir sind also verpflichtet, die Ehre einer so erhabenen Kindschaft zu behaupten. Der Vorzug, welchen das neue Gesetz über das alte behauptet, besteht darin, daß

das alte, welches von der Strenge vorgeschrieben worden war, und von der Furcht vollzogen wurde, Knechte bildete, während das neue, welches uns von der Liebe vorgestellt und in das Herz geprägt wird, Kinder erzeugt; so daß also der Apostel zum Troste der neuen Gläubigen mit Recht schreiben konnte: Ihr habet nicht wieder empfangen den Geist der Knechtschaft, um euch zu fürchten, sondern ihr habet den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater! (Röm. 8, 15.) Und glaubet nur nicht, meine Zuhörer, daß, wenn ihr sagen höret, der Mensch werde durch die Taufe zur Kindschaft Gottes erhoben, dieß eine übertriebene Sprache, oder eine uneigentliche, bildliche Redensart sei. Nein, Geliebteste, es verhält sich mit der göttlichen Annahme an Kindes Statt nicht wie mit der menschlichen, welche in dem bloßen Namen besteht, und, ohne etwas Neues in dem Angenommenen hervorzubringen, keinen andern Grund hat als die Zuneigung des Annehmenden. Wenn uns der göttliche Vater zu seinen Kindern erwählt, so gibt er uns außer dem Namen auch das Sein der Kinder, und indem er uns an seiner eigentlichen Wesenheit theilnehmen läßt, so bewirkt er, daß wir das durch die Gnade werden, was das Fleisch gewordene Wort seiner Natur nach ist. Daher schreibt die unfehlbare Feder des entzückten heiligen Evangelisten Johannes: Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind. (Joh. 3, 1.) Es genügte seiner unendlichen Güte nicht, daß wir bloß den, obwohl überaus edlen Titel seiner Kinder führten; er wollte auch, daß wir es auch im eigentlichen und strengen Sinne durch ein ganz neues und ganz vergöttlichendes Wesen würden, welches wir im Taufwasser bekommen, so daß kraft einer so erhabenen Kindschaft, wenn nicht ein freiwilliges Verbrechen dazwischen kommt, ein Jeder von uns zu Gott sagen kann: Mir gebührt deine Liebe als Leibgedinge; mir gebührt dein Reich als Erbe: Wenn wir aber Kinder sind, so sind wir auch Erben. (Röm. 8, 17.) Sehet da, meine lieben Zuhörer, den Inbegriff der unaussprechlichen, der höchsten, der unbegreiflichen Würde, zu der uns der Stand eines Christen erhebt: gewiß aber erkennet ihr damit zugleich auch die unumgängliche Nothwendigkeit, die Ehre einer so edeln Kindschaft

durch die Heiligkeit des Lebens, und zwar durch eine nicht gemeine, nicht gewöhnliche Heiligkeit zu behaupten.

Ich sehe, meine Zuhörer, daß jeder vernünftige Mensch ganz Auge ist, um die Würde, zu welcher ihn entweder die Natur, oder das Verdienst, oder das Glück über den großen Haufen erhoben hat, in ihrem Glanze zu bewahren. Welchen Eifer zeigt nicht ein Ritter für sein Ordenskreuz, ein Kriegsheld für seine Befehlshabersstelle, ein Edelmann für seine Ehrentitel, ein Fürst für seinen Thron! Um den Adel des Blutes, um das Ansehen eines hohen Amtes nicht in Schatten zu stellen, welchen strengen Gesetzen unterwirft man nicht die Mienen, die Geberden, die Schritte, die Stimme, die Kleidung, das ganze Verhalten! Wie groß soll also demzufolge nicht die Aufmerksamkeit eines Christen sein, um den Adel seines Wesen in seinem vollen Glanze zu erhalten? Wenn der Sohn eines Fürsten keine andern als fürstlichen Gesinnungen hegen darf: Ein Fürst wird immer an das denken, was sich für einen Fürsten geziemt, wie sehr würden dann nicht die Kinder des himmlischen Königs ihren Stand verunehren, wenn sie ihre Augen auf ein niedrigeres Ziel als den Himmel selbst richteten? Es ist gewiß, sagt der hl. Cyprian, daß ein Christ seine Hoheit nicht wenig erniedrigen würde, wenn er irgend etwas Anderes als den Gott, dessen Sohn er ist, werthschätzte: Wer ausser Gott Etwas bewundern kann, der stürzt sich tief vom Gipfel seines Adels herab. Bekennen wir es nun aber aufrichtig, meine lieben Zuhörer, gibt es wohl viele Christen, welche den Glanz ihrer göttlichen Kindschaft mit einem heiligen Stolze bewahren? Wie viele sehen wir nicht täglich, welche sich mit nichts Anderem als mit irdischen Neigungen, mit irdischen Gedanken, mit irdischen Angelegenheiten beschäftigen, und sich um nichts weniger als um jene unaussprechliche Wiedergeburt bekümmern, welche sie zum Erstaunen des Himmels vergöttlicht? O beklagenswerthe Erniedrigung! o unerträgliche Schande!

Und fürwahr, meine lieben Zuhörer, ist es nicht eine Schande, daß man die irdische Geburt weit mehr schätzt, als die göttliche? Welche Aufmerksamkeit zeiget ihr nicht, um jede Handlung zu vermeiden, welche mit eurer Herkunft nicht übereinstimmen könnte! Mit welcher Eifersucht verlanget ihr nicht alle jene Ehren, von

denen ihr meinet, daß sie eurem Range mit Recht gebühren! Mit welcher Vorsicht hütet ihr euch nicht vor jedem Flecken, der eure Würde, euer Amt, euern Stand verunzieren könnte! Und wer weiß es nicht, wie schnell euer Gesicht und euer Herz von einem edeln Feuer entflammt wird, sobald ihr nur einen Schatten von einer Beschimpfung vermuthet, wenn man euch z. B. einen Schritt streitig macht, oder einen Titel verweigert, oder irgend eine Ehrenbezeigung versagt? Wer weiß es nicht, daß unter den wichtigsten Lehren, die ihr euern Kindern schon in ihrer frühesten Jugend gebet, auch diese ist, daß sie nie den Glanz ihrer Geburt durch ein niedriges Betragen verdunkeln sollen? O Kinder, saget ihr, indem ihr ihnen das hohe Alter eures Geschlechts, die Thaten eurer Ahnen, das Ansehen eures Stammhauses vorhaltet, o meine Kinder, hütet euch ja, je irgend Etwas zu thun, das dem berühmten Namen, welchen ihr empfangen habet, verdunkeln, und das Blut, welches in euern Adern rollt, entehren könnte! So sprechet ihr, so handelt ihr, wenn es sich darum handelt, die Ehre eures natürlichen Standes zu behaupten; und wird denn die unvergleichlich größere Würde unsers übernatürlichen Standes nicht eine ähnliche Kraft haben, um uns zur Bewahrung seines Glanzes anzueifern? Wird nicht die göttliche Kindschaft, welche die höchste Stufe des Adels ist, einen gleichen Eifer in uns erwecken? Und was sind denn die Würden und Titel, der Purpur und die feine Leinwand, die Kronen und Zepter, und überhaupt Alles, was die Welt Kostbares, Prächtiges, und Seltenes darbietet, wenn man es mit der göttlichen Kindschaft vergleicht? *Diejenigen*, sagt Cyprian, *sind auf dem Gipfel des Adels, welche zu den Kindern Gottes gehören.* Wann wird daher einmal jeder Christ aus Antrieb eines heiligen Ehrgeizes bei sich also folgern: Ich bin ein Kind Gottes; ich werde mich daher nie an den schändlichen Eigennutz als ein niedriger Sclave verkaufen. Ich bin ein Kind Gottes; ich werde mich also nie so tief erniedrigen, daß ich mich mit dem abscheulichen Kothe der verbotenen Wollüste bedecke. Ich bin ein Kind Gottes; ich werde mich also nie der Tyrannei der Welt zur Unehre meines hohen Ranges unterwerfen.

Und verpflichtet uns etwa zu einer solchen Folgerung nicht

jene feierliche Entsagung, welche Gott von uns verlangte, ehe er uns zu Kindern aufnahm? Bedenke, sagt hier Ambrosius, um was man dich gefragt hat, erwäge, was du geantwortet hast. Ist es nicht wahr, daß du, um durch die göttliche Kindschaft das Anrecht auf den Himmel zu erlangen, der Welt, ihren Werken, ihren Eitelkeiten und ihrer Pracht entsagt hast? War das nicht ein Vertrag, den du im Angesichte der Kirche geschlossen hast? War es nicht ein Gelöbniß, das du vor den Engeln abgelegt hast? Ja, du hast in Gegenwart der Engel gesprochen; du kannst sie nicht täuschen; du kannst es ihnen nicht ableugnen. Es war also die feierlichste Verpflichtung, welche du übernommen, dich immer so zu erhalten, wie es einem Kinde Gottes geziemt. Es war die feierlichste Verpflichtung, die Heiligkeit des Namens immerdar durch die Heiligkeit des Lebens zu ehren. Es war die feierlichste Verpflichtung, welche dir, wenn du ihr zuwider handelst, eine Strafe zuzieht, die der Hoheit der entweihten Würde angemessen ist; denn je größer die Erhöhung war, sagt Augustin, desto strenger wird auch die Züchtigung sein: Wenn du als Kind Gottes sündigest, so wirst du viel strenger gestraft werden, und eben die Erhabenheit der Würde wird für dich der Grund einer weit größeren Strafe sein. O darum, Geliebteste, wenn ihr euch einer so strengen und zugleich auch so gerechten Strafe zu entziehen wünschet, so erinnert euch recht oft an den Adel jenes göttlichen Wesens, das ihr aus dem heiligen Taufwasser geschöpft habet; erinnert euch an jenes Versprechen, womit ihr geschworen habet, die Ehre der göttlichen Kindschaft zu behaupten. Verwerfet daher jede Einladung, die euch verleiten könnte, euern so erhabenen Rang zu entwürdigen; ja, verwerfet sie mit einem Großmuthe, der dem edeln Stande gemäß ist, in den ihr getreten seid. Nein, antwortet, wenn euch die Welt ihre eiteln Blendwerke, das Fleisch seine unreinen Ergötzungen, der Teufel seine falschen Verheissungen anbietet, nein, ihr Betrüger, ihr werdet mich keinen Finger breit von meinen Pflichten abwenden. Ich kenne meine Würde; ich werde sie nie verletzen. Ich kenne das gute Herz meines himmlischen Vaters; ich werde ihm nie einen Schmerz verursachen. Gott hat mir eine unendliche Gnade erwiesen, als er mich zu seinem

Kinde annahm; ich will darum auch sein Kind bleiben; ich will als sein Kind leben; ich will als sein Kind sterben.

Ja, mein Jesus! dazu entschließe ich mich, das verspreche ich von nun an. Du aber, der du mir eine so erhabene Würde durch dein Blut erworben hast, verleihe auch, daß ich mein Versprechen getreulich erfülle. Ich danke dir von ganzem Herzen, daß es dein Wohlgefallen war, daß eben derjenige, welcher dein Vater der Natur nach ist, auch der meinige durch die Gnade werden sollte. Ach, wie sehr bereue ich es, daß ich einen so erhabenen Adel bisher durch so viele Sünden verunehrt habe! Ich bitte dich daher durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, gib mir die Gnade, daß ich mich von nun an als den Sohn eines so großen Vaters immerdar würdig betrage, damit ich mir, wenn ich mir in dieser Welt als ein wohl geartetes Kind seine Liebe verdiene, auch in der andern als ein rechtmäßiger Erbe sein Reich verdienen möge.

Zweiter Theil.

Die Taufe macht uns zu Gliedern des göttlichen Sohnes; wir sind also verpflichtet, uns eine Aehnlichkeit mit ihm, unserm Haupte, zu verschaffen. Ein zweifaches Uebermaaß haben wir an einem Gott, der für uns Mensch geworden ist, zu bewundern: das Uebermaaß der Demüthigung, und das Uebermaaß der Erhöhung; das Uebermaaß der Demüthigung aber erwählte Gott für sich, das Uebermaaß der Erhöhung erwählte Gott für uns. Für sich erwählte er das Uebermaaß der Demüthigung, indem er sich mit uns vereinigte; für uns erwählte er das Uebermaaß der Erhöhung, indem er uns mit sich vereinigte. Damit wir nun aber das eine Uebermaaß sowohl als das andere besser einsehen, so müssen wir an dem Erlöser mit den heiligen Vätern zwei Leiber, einen wesentlichen und einen geistlichen unterscheiden. Von dem ersten schreibt der hl. Johannes: Das Wort ist Fleisch geworden. (Joh. 1, 14.) Von dem andern spricht der Apostel: Durch Einen Geist sind wir Alle zu Einem Leibe getauft. (1. Cor. 12, 13.) Der erste machte ihn zum Sohne Mariä: Von welcher geboren wurde Jesus. (Matth. 1, 16.) Der zweite macht ihn zu unserm Haupte, und

uns zu seinen Gliedern: Ihr aber seid der Leib Christi, und unter einander Glieder. (1. Cor. 12, 27.) Der Ursprung von beiden Leibern war der heilige Geist. Er war der Ursprung des ersten, indem er die Glieder desselben aus dem reinsten Blute Mariä bildete. Er ist der Ursprung des zweiten, indem er durch seine Liebe die Theile desselben mit einander, und die Glieder mit dem Haupte vereinigte. Sehet nun: in dem ersten Leibe wird Gott durch das Uebermaaß der Erniedrigung mit dem Menschen vereinigt; in dem zweiten gelangt der Mensch durch das Uebermaaß der Erhöhung zur Vereinigung mit Gott. Und o, was für eine Vereinignng, Geliebteste, ist diese Vereinigung des Menschen mit Gott, was für eine Vereinigung! wie innig, wie edel, wie vollkommen ist sie! Weit mehr, weit besser, als die Glieder in unserm Leibe mit einander vereinigt sind, sind wir mit dem Herrn Jesus, unserm Haupte, vereinigt. Denn obwohl in uns ein Theil mit dem andern vereinigt ist, so ist doch der eine ausserhalb des andern, während die Vereinigung, welche uns mit dem göttlichen Heilande verbindet, bewirkt, daß er in uns ist, und wir in ihm sind. Diese so bewunderungswürdige Vereinignng bewog den hl. Augustin, zu sagen, daß wir dem Erlöser nicht bloß angehören wegen der Herrschaft, welche das Haupt über die untergebenen Glieder hat, sondern daß wir auch Christus selber sind; und vielleicht hat er dieses aus der göttlichen Wissenschaft des großen Dionysius gelernt, welcher mit einer entzückten Feder geschrieben hatte, daß der Gläubige kraft seiner Vereinigung mit dem Erlöser nur Eines mit dem Erlöser sei: Er bildet mit Gott keine Zahl. Allen beiden aber gab Christus selber Anlaß, so zu sprechen; denn indem er sein Wesen, das er in dem Vater hat, und das Wesen, das er in uns hat, und das wir in ihm haben, mit einander verglich, so gab er uns deutlich zu verstehen, daß er geistlich nur Eines mit uns sei, gleichwie er wesentlich mit dem Vater nur Eines ist: An demselben Tage, sprach er, werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. (Joh. 14, 20.) Wenn nun aber die Vereinigung zwischen Christus und uns so innig ist, so kann nicht geleugnet werden, meine Zuhörer, daß die Ehre, zu welcher uns Gott erhoben hat, indem er uns zu Gliedern eines

so erhabenen Hauptes machte, sehr groß ist; aber es kann zugleich nicht geleugnet werden, daß auch die Pflicht, die uns deßwegen obliegt, alle mögliche Aehnlichkeit in der Vollkommenheit zwischen ihm und uns zu bewirken, sehr groß ist. Und wer weiß denn nicht, daß das Haupt und die Glieder nur Ein Leben, nur Einen Geist, nur Ein Herz haben? Es lebt das Haupt, es lebt der Fuß, es lebt die Hand: aber eben das Leben, welches im Haupte ist, ist auch in dem Fuße, ist auch in der Hand, und deßhalb setzt der Apostel, wenn er sagt, daß wir mit Christus nur Einen Leib bilden, auch hinzu, daß dieser Leib auch nur von Einem Geiste beseelt wird: Durch Einen Geist sind wir Alle zu Einem Leibe getauft. (1. Cor. 12. 13.) Und was sonst wollte in der That der Erlöser selber bezeichnen, wenn er sich mit dem Weinstocke, und uns mit den Reben verglich: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben (Joh. 15, 5.), was sonst, als daß, gleichwie in diesen und in jenem nur ein und dasselbe Leben ist, so auch wir mit ihm nur einen und denselben Geist haben sollen? ebendenselben Geist der Demuth, ebendenselben Geist der Gottesfurcht, ebendenselben Geist der Abtödtung, ebendenselben Geist der Sanftmuth? Dieß, Geliebteste, dieß ist die Pflicht, welche uns unsere heilige Taufe auferlegt, die, nachdem sie uns durch die Vereinigung mit dem göttlichen Leibe aufs Höchste geehrt hat, gewissermaßen einen göttlichen Wandel von uns verlangt. Wird aber eine so strenge Pflicht von uns erfüllt, Geliebteste? Gehen wir doch ein wenig in uns selbst, und stellen wir eine aufrichtige Vergleichung zwischen uns und dem Erlöser an: welche Aehnlichkeit findet sich zwischen Jesus Christus, unserm Haupte, und uns, seinen Gliedern? Sind seine Sitten wahrhaftig auch die unsrigen? ist sein Geist auch der unsrige? kann das Leben des Erlösers auch unser Leben genannt werden? Christus war der Allerreinste: welche Reinheit beweisen unsre Neigungen? Christus war der Allersanftmüthigste: welche Sanftmuth hält unsern Zorn im Zaume? Christus war der Allergeduldigste: mit welcher Geduld beten wir die Vorsehung, die uns leitet, in unsern Trübsalen an? Ach, meine lieben Zuhörer, wie beschämend für uns ist diese Vergleichung! Jesus so demüthig, und wir so stolz! Jesus ein so großer Liebhaber des Kreuzes, und wir so begierig nach Zerstreuungen!

Jesus so eifrig, und wir so träg und lau! Und mit welch großem Rechte darf er nicht gleichwohl von uns kraft der heiligen Taufe jene Heiligkeit verlangen, welche Gott schon von seinem alten Volke kraft der Beschneidung gefordert hatte, da er sprach: Ihr sollet mir heilig sein, weil ich heilig bin, ich der Herr, und euch gesondert habe von den übrigen Völkern, auf daß ihr mein seiet (Lev. 20, 26.)!

Und ist nicht dieses göttliche Leben, das Gott von uns verlangt, diese Aehnlichkeit mit dem Erlöser, diese Gleichförmigkeit der Glieder mit dem Haupte in einem Jeden von uns schon wirklich gewesen? Erinnern wir uns nur an jene glückseligen Tage, wo wir im Wasser der Taufe zu einem neuen Leben wieder geboren wurden; erinnern wir uns an jene Jahre, (o Gott, wie wenige sind ihrer!) die wir in dem so süßen Schooße der Unschuld zugebracht haben. Welchen schönen Anblick gewährten wir zu jener Zeit den Augen des Himmels! welch ein schöner Gegenstand des Wohlgefallens waren wir dem Herrn Jesus, als er seine Tugenden, seine Gnade, sein Wesen in uns sah! Allein was nützt uns nun dieß Alles, wenn wir in der Folge, da wir noch weit mehr verpflichtet waren, eine so edle Gleichförmigkeit mit dem Erlöser zu bewahren, so herrliche Züge durch unsere Bosheit freiwillig entstellt haben? Ach, wie weit anders muß man daher in unsern Zeiten reden, als der Apostel zu seiner Zeit redete! Erinnert euch, sprach er zu den Corinthern, wer ihr waret, und wer ihr jetzt seid; ihr wisset ja, wie blind euer Verstand wegen des Aberglaubens, wie verfinstert euer Geist wegen der Unenthaltsamkeit, wie besudelt eure Hand vom Raube, wie aufgeblasen euer Kopf von Stolz, wie verbittert euer Herz vom Hasse vormals war: Solche sind Einige aus euch gewesen; aber diese Flecken wurden durch das heilige Wasser ausgetilgt: Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiliget, ihr seid gerechtfertiget (1. Cor. 6, 11.); ihr seid durch eine ganz göttliche Verwandlung aus Gliedern des Teufels, die ihr waret, in Glieder des Herrn Jesus verwandelt worden: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind (V. 15.)? So redete Paulus zu den ersten Gläubigen; jetzt aber muß man zur Schande der meisten Christen gerade das Gegentheil sagen. Sehet, ihr Un-

glückseligen, muß man sagen, sehet, wer ihr kraft der heiligen Taufe einst waret, und wer ihr jetzt seid. Ihr waret wegen der Tugendkleider aller Art, die euch schmückten, das angenehmste Schauspiel, welches die Himmelsbürger betrachten konnten. Ihr waret durch die Gnade, die euch zu einem übernatürlichen Stand erhob, eine leuchtende Nebensonne der Gottheit selbst. Ihr waret durch die Unschuld, die mit ihren Lilien eure Sitten zierte, die reinsten Glieder des reinsten Hauptes. Das seid ihr gewesen. Jetzt aber, ach, sind so erhabene Vorzüge durch den Schmutz des Fleisches, durch den Rauch der Hoffart, durch den Moder des Müssiggangs, durch den Unrath des Geizes ganz entstellt, und diejenigen, welche schon Glieder des Königs der Herrlichkeit waren, sind nun durch die unglückselige Entfernung von ihrem vorigen Haupte Glieder des Fürsten der Finsterniß geworden. Ach, welch eine traurige, welch eine abscheuliche Veränderung ist dieß! So, Geliebteste, so muß man leider zu nicht wenigenvon den Christen unsrer Tage sprechen.

Wollte Gott, und ich möchte es so gern glauben, daß nicht auch wir zu ihnen gehören! Wenn wir aber dennoch zu unserm größten Unglücke dazu gehörten, o wie groß, meine lieben Zuhörer, würde dann einst unser Schrecken vor dem Richterstuhle des Erlösers sein! Es ist ganz gewiß, daß am letzten Tage unsers Lebens unser göttliches Haupt kommen wird, um zu untersuchen, welche Aehnlichkeit wir uns mit ihm verschafft haben; und wenn er dann seinen Geist, wenn er sich selbst nicht in uns wahrnehmen wird, was haben wir dann Anderes zu erwarten, als die furchtbaren Worte; Ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12.), welche er gegen die thörichten Jungfrauen gedonnert hat? Undankbare Seelen, wird der göttliche Richter sagen, Seelen, die ihr jenem Wasser, daß euch in der Taufe gereinigt hat, zur größten Schande gereichet, hinweg von mir! Weichet von mir, ihr Verfluchten (V. 41.), ich kenne euch nicht. Ich erkenne euch nicht für die Meinigen, weil Glieder, die von Leidenschaften und Lastern entstellt sind, nie Glieder meines Leibes waren, und es auch nie sein werden. Diese in ihren Blicken so freien Augen sind nicht die meinigen; diese in ihren Worten so beissende und in ihren Gesprächen so schlüpfrige Zunge ist nicht die meinige;

und diese Hände, welche die nicht bezahlten Schulden, die nicht vollzogenen Vermächtnisse, die unrechtmäßigen Besitzungen, die Diebstähle, der Raub, der Wucher, der Betrug mit fremden Gütern angefüllt haben, nein, diese Hände sind nicht die meinigen: Ich kenne euch nicht. Diese so eiteln Gedanken sind meines Hauptes unwürdig; diese so unreinen Neigungen sind meines Herzens unwürdig: Ich kenne euch nicht. Nein, nein, ihr seid meine Glieder nicht, und ich bin nicht euer Haupt; hinweg daher aus meinem Angesichte: Ich kenne euch nicht; weichet von mir.

O liebster Jesus! bewahre mich davor, daß ich aus deinem Munde eine so bittere Verwerfung vernehmen muß. Ich erkenne es mit tiefer Schaam, wie sehr ich bisher jenen Leib und jenes Haupt, dessen Glied ich bin, verunehrt habe. Ich sehe die große Unähnlichkeit zwischen meinem und deinem Leben, zwischen meinem und deinem Geiste. Ja, ich sehe sie, und ich schäme mich darüber, und ich bereue es von ganzem Herzen, daß ich deine göttlichen Züge, die du meiner Seele in der heiligen Taufe eingeprägt hast, durch so abscheuliche Züge entstellt habe. Ach, gütigster Heiland! ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, gib mir die Gnade, daß ich, bevor ich vor deinem Richterstuhl erscheine, meine Sünden mit reumüthigen Thränen abwasche, und mein Leben mit deinem Geiste wieder beseele. Es ist nur zu billig, daß ich, nachdem du mich durch eine ganz besondere Wohlthat kraft der heiligen Taufe mit dir als ein Glied mit seinem Haupte vereinigt hast, immer von dir und mit dir lebe, damit auch ich mit dem heiligen Apostel sagen könne, daß ich kein anderes Leben habe als das Deinige: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. (Gal. 2, 20.)

Dritter Theil.

Die Taufe macht uns zu Tempeln des göttlichen Geistes; wir sind also verpflichtet, die Heiligkeit eines so herrlichen Tempels in uns zu befördern. Eben dieß war der Beweggrund, welchen der Apostel den Corinthern anführte, um sie zu ermuntern, mit heldenmüthiger Standhaftigkeit

der evangelischen Heiligkeit nachzustreben. Wisset ihr nicht, schrieb er ihnen, daß ihr ein geweihter Ort des Höchsten, und eine Wohnung des heiligen Geistes seid? Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der Geist Gottes in euch wohnet (1. Cor. 3, 16.)? Und in der That, was ist die Taufe nach der allgemeinen Auslegung der heiligen Väter sonst, als eine Einweihung des Christen, welche mit solchen Cermonien vorgenommen wird, die jenen bei der Einweihung einer Kirche sehr ähnlich sind? Bei der einen wie bei der andern bedient man sich der Beschwörungen, womit dem bösen Geiste seine Verbannung angekündigt wird; bei der einen wie bei der andern werden Weihungen mit dem heiligen Chrisam angewendet, womit man ihre Bestimmung zum göttlichen Dienste bezeichnet; bei der einen wie bei der andern werden Gebete verrichtet, womit man Gott einladet, durch seine Gegenwart Besitz davon zu nehmen. Gleichwie daher jede Kirche, weil sie der Gegenwart Gottes geweiht ist, heilig genannt wird, so wurden auch die Gläubigen der ersten christlichen Gemeinden nicht anders als Heilige genannt: Es geschah aber, sagt Lucas in seiner Apostelgeschichte (9, 32.), daß Petrus, als er bei Allen umherzog, auch zu den Heiligen kam, die in Lydda wohnten. Und der Apostel schreibt zu den Corinthern: An die Geheiligten in Christo Jesu (1. Cor. 1, 2.): und zu den Ephesiern: An alle Heiligen, die zu Ephesus sind (Epheser 1, 1.); und zu den Philippern: An alle Heilige in Christo Jesu, die zu Philippi sind (Phil. 1, 1.); so wahr ist es, daß die wichtigsten Vorzüge eines Tempels auch einem Getauften eigen sind. Ja, kraft einer so merkwürdigen Einweihung (wer sollte es glauben, wenn es uns nicht die Glaubenslehre offenbarte?) wird nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib eines Getauften ein Tempel des heiligen Geistes: Wisset ihr nicht, sagt der heil. Paulus, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist (1. Cor. 6, 19.)? O unbegreifliche Güte Gottes! o unaussprechliche Würde eines Christen! Kann sich uns Gott noch mehr mittheilen, als da er sich zum Gaste und Bewohner unsers Herzens macht? Kann der Mensch mehr erhöht werden, als da er eine Herberge seines Gottes selber

wird? Sehet, ruft Augustin voll Verwunderung aus, sehet, wie vortrefflich die Gaben und Eigenschaften der Taufe sind! O Taufe, heilige Taufe, wie sehr ehrest du uns, wie sehr erhebest du uns!

Wenn nun aber dem also ist, wer sieht dann nicht, meine lieben Zuhörer, was für eine große und zugleich unerläßliche Pflicht uns damit auferlegt wird, die Heiligkeit eines so erhabenen Tempels aus allen Kräften zu befördern? Wir wissen ja doch, daß Gott selbst für die Heiligkeit jener Tempel, welche am Ende doch nichts Anderes sind als geistlose, von der Kunst aufgeführte und mit den Schätzen der Berge bereicherte Gebäude, zu allen Zeiten so sehr geeifert hat, daß der Heiland selbst die ruchlosen Schänder eines derselben mit eigener Hand züchtigte. Denket nun, wie groß sein Eifer, wie heftig sein Verlangen sein müsse, daß alle mögliche Ehrerbietung dem lebendigen Tempel seiner Gottheit erwiesen werde; jenen Tempeln, die er selbst entworfen, die er selbst aufgebaut, die er selbst geschmückt hat! Welche Reinheit des Herzens, welche Unbescholtenheit der Sitten, welche Unschuld des Lebens wird also nicht von uns erfordert, damit die Heiligkeit der Herberge mit der Heiligkeit des Wandels übereinstimme! Ihr könnet es von jenem Lichte abnehmen, das uns die Kirche nach dem Heilsbade darreicht: Nimm hin, sagt sie, diese brennende Kerze, und bewahre deine Taufe untadelhaft. Sie will damit sagen: Da du nun ein Tempel des heiligen Geistes geworden bist, so muß auch immerdar ein helles Licht in dir brennen, welches sich mit den Flammen einer reinen Liebe zum Himmel erhebt, und die Erde mit den glänzenden Strahlen auferbaulicher Werke erleuchtet; und nie darf es geschehen, daß der schwarze Rauch der Laster den hehren Glanz deiner Einweihung verdunkle: Bewahre deine Taufe untadelhaft.

Wie aber wäre es, Geliebteste, wenn man statt jener Werke, welche der Schmuck dieses Tempels sein sollen, alle die Abscheulichkeiten darin fände, welche der Prophet Ezechiel einst im Geiste im Tempel zu Sion erblickte? Und ich ging hinein, und schaute, und siehe, da waren allerlei Gebilde von Gewürm und anderen Thieren, alle Götzengreuel des Hauses Israel waren da abgemalt an der Mauer

allenthalben ringsum. (Ez. 8, 10.) Wie wäre es, wenn sich häßliche Thiere aller Art darin eingenistet hätten? Thiere von Neigungen, die keine Einschränkung zulassen; Thiere von Leidenschaften, die keinen Zaum dulden; Thiere von Grundsätzen, welche der Lehre des Evangeliums zuwider sind? Allerlei Gebilde von Gewürm und andern Thieren. Wie wäre es, wenn man zur Schmach des heiligmachenden Geistes schändliche Götzen darin aufstellte? Götzen des Eigennutzes, denen man alle Gedanken weiht? Götzen der Eitelkeit, denen man die meiste Zeit aufopfert? Götzen der Wollust, denen man die Blüthe der Jahre widmet? Alle Götzengreuel. Wie wäre es, wenn man darin Seufzer und Klagen über die unreinen Flammen hörte, weil sie sich entweder unter der Asche verbergen müssen, oder weil sie in ihrer Brunst unglücklich sind? Und siehe, da saßen Weiber, welche den Adonis beweinten. (V. 14.) O Gott! wenn dem also wäre, was würde darauf folgen? Ach, höret, Paulus kündiget es seinen Corinthern sehr deulich an. Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten. (1. Cor. 3, 17.) Ach, der vermessene Verletzer jenes Tempels, in welchem der göttliche Geist wohnt, hat nichts Gutes zu erwarten; er hat von Gott nichts zu hoffen: nicht die Erhörung seiner Bitten; keine Hilfe in seinen Nöthen; keinen Trost in seinen Trübsalen; keinen Segen in seinen Arbeiten; keinen Beistand in seinen Todesängsten, nichts, gar nichts hat er zu hoffen: Gott wird ihn zu Grunde richten. Ein Ziel und Gegenstand der göttlichen Rache, wird er am Ende seiner unglückseligen Lebenszeit in die noch weit unglückseligere Ewigkeit hinüber gehen.

Und mit allem Rechte, meine Zuhörer, mit allem Rechte; denn eine jede Sünde, womit sich ein Geist befleckt, ist eine Art von einem entsetzlichen Gottesraub. Ist nämlich der Gottesraub, wie uns die Schulen lehren, ein Mißbrauch und eine Entweihung einer geheiligten Sache, wer sieht dann nicht ein, daß jede böse That einer getauften Seele aus einem doppelten Grunde ein Gottesraub ist? ein Gottesraub, weil sie eine Entweihung des lebendigen Tempels Gottes ist: ein Gottesraub, weil sie ein Mißbrauch einer Gott nicht bloß geweihten, sondern auch mit Gott vereinig-

ten, und Gott einverleibten Sache ist. Eben deßhalb enthält auch nach dem heil. Thomas die Sünde eines Christen weit mehr Bosheit als die Sünde eines Ungläubigen: Die Sünde ist bei einem Gläubigen nicht kleiner, sondern weit größer, als bei einem Ungläubigen; und sie muß folglich auch weit mehr den Zorn Gottes und die Donnerkeile seines Armes herausfordern.

Schließet nun hieraus, meine Zuhörer, welche Furcht, welche Angst und Qual, welche Marter, welches Entsetzen über einen Getauften im Tode kommen werden, der gegen Gott auf dreierlei Weise gesündigt hat: als sein Sohn, als sein Glied und als sein Tempel. Wehe mir! wird der Unglückselige ausrufen; ich war von Gott an Kindesstatt angenommen, und ich sehe doch nichts als Undankbarkeit gegen einen so guten Vater; ich war dem Herrn Jesus als ein Glied einverleibt, und ich sehe doch nichts als Ungleichheit zwischen mir und meinem Haupte! ich war dem heiligen Geiste als ein Tempel eingeweiht, und ich sehe doch nichts als frevelhafte Handlungen gegen die Heiligkeit meines Gastes. O Christenthum, das du mich so sehr geehrt hast, wie sehr, ach wie sehr beschämst du mich jetzt! Wer kann es dagegen aussprechen, welchen Trost alsdann derjenige empfinden wird, der die Pflichten seiner Taufe gewissenhaft erfüllt hat? Wenn er jenen letzten Zuspruch vernehmen wird: Scheide von dieser Welt ab, du christliche Seele! wird er mit lebhafter Zuversicht wiederholen: Geh, meine Seele, geh nur fröhlich von hinnen zu jenem himmlischen Vater, dessen Tochter du bist; du wirst in seinem Schooße eine ewige Ruhe finden. Scheide ab, geh zu deinem geliebtesten Jesus, von dessen geistlichem Leibe du ein Glied bist; auch du wirst an jener unvergänglichen Krone theilnehmen, von welcher die Schläfe seines göttlichen Hauptes umgeben sind. Scheide ab, und geh zu jenem heiligen Geiste, dessen Tempel du bist; unter den Flammen seiner Liebe wirst du ewiglich seine unaussprechlichen himmlischen Freuden genießen. O unvergleichlicher Stand des Christen, der du mich im Leben so sehr ausgezeichnet hast, mit welchen süßen Tröstungen erquickest du mich in dieser Stunde! So ist es, Geliebteste! unsere Taufe wird uns im Tode entweder beschämen, oder trösten: sie wird uns trösten, wenn die

Reinheit unserer Sitten mit der Würde übereinstimmt, zu welcher sie uns erhoben hat; sie wird uns beschämen, wenn wir das erhabene Merkmal, das sie uns eingeprägt hat, durch die Bosheit unsers Wandels schänden. Wollen wir daher lieber getröstet als beschämt werden, so lasset uns die Pflichten, welche sie uns auferlegt, auf das Gewissenhafteste erfüllen. Lasset uns dem göttlichen Vater beständige Beweise einer wahren kindlichen Liebe geben; denn wir sind seine Kinder. Lasset uns unser Leben dem heiligsten Leben Jesu Christi gleichförmig machen; denn wir sind die Glieder jenes geistigen Leibes, dessen Haupt er ist. Lasset uns aus allen Kräften dahin streben, daß unsre Werke, unsre Gedanken, unsere Neigungen Heiligkeit offenbaren; denn wir sind Tempel des heiligen Geistes. Wohl uns, wenn wir so wichtige Pflichten getreulich erfüllen! Weh uns, unendlich weh uns, wenn wir sie vernachläßigen!

Wie aber, o mein Jesus! habe ich diese so großen Pflichten meiner Taufe bisher erfüllt? Ach, wie sehr habe ich mich zu schämen, wenn ich an mein bisheriges Leben zurückdenke! Als ein Kind Gottes hätte ich die Ehre einer so hohen Würde durch den Glanz der Tugenden behaupten sollen, und dennoch, ach wie oft habe ich ihr mit meinem strafbaren Betragen zuwidergehandelt! Als ein Glied des geistigen Leibes, o mein göttliches Haupt, hätte ich mein Leben dem deinigen gleichförmig machen sollen; aber ach, wie sehr verschieden ist das meinige von dem deinigen! Das deinige ist ganz tugendhaft, ganz himmlisch, und das meinige ist ganz sündhaft, ganz weltlich. Als Tempel des heiligen Geistes hätte ich nichts Anderes als Heiligkeit zu erkennen geben sollen; und dennoch entdecke ich in meinen Gedanken, in meinen Neigungen, in meinen Werken nichts als Bosheit. Ach, liebreichster Jesus! ich bitte dich durch die glorreichste Wunde, welche ich in deiner heiligen Seite anbete, gib mir die Gnade, daß auch ich mit dir, dem Auferstandenen, zu einem neuen Leben erwache, zu einem Leben, das alle Pflichten meiner Taufe vollkommen erfülle, damit ich, wenn ich die drei göttlichen Personen durch die Heiligkeit des Lebens verherrlicht habe, sie auch nach dem Tode im Himmel mit ewiger Danksagung verherrlichen möge. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Ostern.

(Erste Predigt.)

Ich bin der gute Hirt. (Joh. 10, 11.)

Unter den Schäflein des Erlösers zu sein, so lange man lebt, ist ein schönes Lob, meine Zuhörer, ich will es nicht leugnen: allein es ist ein Lob, welches zu nichts dient, wenn man nicht auch zur Zeit des Todes zu ihnen gehört. Und dennoch (o höret, Geliebteste, Etwas, das die größte Furcht einflößen muß), und dennoch kommt es nicht so fast auf uns, als auf jenen Hirten selbst an, dessen Schäflein wir sind, daß wir auch im Sterben zu den Seinigen gehören. Ihm kommt es zu, uns in jenem letzten Augenblicke eine Gnade zu verleihen, welche uns den Sieg über den anfallenden Wolf erkämpfen hilft: eine Gnade, welche uns bis zum letzten Hauche in dem Besitze seiner Liebe erhält; mit einem Worte, eine Gnade, welche unser Leben mit einer heiligen Beharrlichkeit krönt. Wenn er uns diese versagt, wehe uns, dann sind wir verloren! Für uns ist dann kein Platz mehr zu seiner Rechten im jüngsten Gerichte; für uns ist kein günstiges Urtheil, keine Einladung zur ewigen Seligkeit mehr zu hoffen. Es ist wahr, er versichert uns im heutigen Evangelium, daß er ein guter Hirte voll Milde und Herzensgüte sei: Ich bin der gute Hirte. Wir dürfen also hoffen, daß, wenn wir im Leben als gute Schäflein ihm folgen und gehorchen, er auch als ein guter Hirte uns im Tode keineswegs verlassen werde; dieß ist vollkommen wahr. Allein dessenungeachtet ist die endliche Beharrlichkeit doch nur sein Geschenk, und zwar ein solches, dessen Ertheilung eine bloße Freigebigkeit, und dessen Verweigerung keine Ungerechtigkeit ist. Ich bekenne es hier öffentlich, meine lieben Zuhörer, daß, wenn es unter den Grundsätzen unsers Glaubens einen gibt, der mich mit Schrecken erfüllt, es gewiß dieser ist, welcher uns lehret, daß wir einerseits ohne die endliche Beharrlichkeit im Guten das ewige Heil nicht erlangen, und daß wir anderer Seits die endliche Beharrlichkeit nicht ohne eine ganz

besondere und ganz freiwillige Wohlthat Gottes hoffen können. O, wenn gewisse Seelen, die ich nicht nennen will, an eine so wichtige Wahrheit recht oft dächten, so würden sie dem Tode gewiß nicht so leer an Tugenden, wie sie sind, und so voll Vermessenheit entgegengehen. Ich weiß, daß sie sich aus allen Kräften bestreben würden, durch einen sehr demüthigen Wandel und durch die genaue Erfüllung aller Pflichten gehorsamer Schäflein das liebreiche Herz ihres göttlichen Hirten für die Stunde ihres Todes zu gewinnen. Damit also eine Sache von so großer Wichtigkeit von uns nicht vernachläßigt werde, so wünsche ich, Geliebteste, daß ihr heute diejenige Vorstellung von der endlichen Beharrlichkeit bekommen möget, die man von ihr haben soll, indem ich fest überzeugt bin, daß, je höher diese sein wird, desto größer auch die Liebe und die Eintracht zwischen den Schäflein und dem Hirten sein werden. Ich will euch daher, so gut ich nur irgend weiß und kann, die unaussprechliche Vortrefflichkeit dieses göttlichen Geschenkes erklären; eines Geschenkes, das mehr als jedes andere unsre Werthschätzung verdient: dies werden wir im ersten Theile sehen; eines Geschenkes, das mehr als jedes andere unsre Verdienste übertrifft: dies im zweiten; eines Geschenkes, das mehr als jedes andere unsre Gebete fordert: dies im dritten. Ich bitte um eure ungetheilte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die endliche Beharrlichkeit ist eine Gabe, die mehr als jede andere unsre Werthschätzung verdient. Daß die endliche Beharrlichkeit, d. h., daß die Gnade, heilig zu sterben, eine reine Gabe Gottes ist, das ist ein so allgemein anerkannter und so gewisser Glaubenssatz, daß ich es für etwas Ueberflüßiges halte, wenn ich das Ansehen der heiligen Väter Augustinus, Prosper, Cyrill, Cyprian, die ihn erklärt, der Päpste Cölestin, Innozenz, Gregor, die ihn entschieden, und der heiligen Concilien dafür anführe, nämlich des Milevitischen, des zweiten Afrikanischen zu Araustka und des Tridentinischen, welche ihn bestätigt haben. Es genüge uns Allen, daß ihn der Apostel mit den Worten ausgedrückt hat: Welcher in euch das gute Werk angefan-

gen, der wird es vollenden bis auf den Tag Jesu Christi (Philipp. 1, 6.); womit er uns deutlich anzeigt, daß, gleichwie der gute Anfang, so auch der gute Beschluß von Gott kommt: Welcher es angefangen hat, der wird es auch vollenden. Daß dann diese Gabe von einem so hohen Werthe ist, daß sie vor allen andern Gnadengeschenken unsre Werthschätzung verdient, dieß könnet ihr aus ihrer äußersten Wichtigkeit schließen, meine lieben Zuhörer, da sie das Loos unsrer Ewigkeit entscheidet und von ihr allein entweder, wenn Gott sie uns mittheilt, eine unvergängliche Krone oder, wenn er sie uns versagt, eine unaufhörliche Unglückseligkeit abhängt. Nun saget mir aber, Geliebteste, welche von allen Gaben, die uns aus der immer so freigebigen Hand Gottes zufließen können, welche ist mehr geeignet, unsre Wünsche zu entflammen?

Ich weiß es, daß es eine bewunderungswürdige Gabe ist, mit welcher Gott einem Geschöpfe gleichsam seine Allmacht zur Verfügung übergibt und ihm die Gesetze der Natur selbst durch Wunderthaten abzuändern gestattet: eine bewunderungswürdige Gabe, mit welchen er manchmal seinen Dienern die Geheimnisse der Zukunft enthüllt und sie von zukünftigen Ereignissen mit einer solchen Gewißheit sprechen läßt, wie wenn sie dieselben gegenwärtig sähen: eine bewunderungswürdige Gabe, mit welcher er die Zungen durch kein anderes Mittel als durch seine himmlische Erleuchtung plötzlich fähig macht, Sprachen zu reden, die sie nie gelernt haben. Ich weiß es, daß wir mit Staunen erfüllt werden, wenn wir lesen, daß Gott Manchen eine so erhabene Weisheit verliehen hat, daß sie ohne mühsames Nachdenken die schwierigsten Zweifel und Geheimnisse auf meisterhafte Weise auflösten und erklärten; Andern eine so tiefe Einsicht, daß sie alle Geheimnisse erkannten, die in den Herzen Anderer verborgen waren; wieder Andern eine so große Macht über die Hölle, daß sie mit einem einzigen Winke ganze Legionen von quälenden Geistern aus den Leibern trieben. Aber hängt etwa von einer dieser außerordentlichen Gaben unsere ewige Glückseligkeit ab? Wer ist wohl je vom Vaterlande der Seligen deßhalb ausgeschlossen worden, weil er entweder durch seinen Befehl hartnäckige Fieber nicht vertrieben, oder faulende Leichname aus dem Schooße des Todes

nicht zurückgerufen, oder die zukünftigen Ereignisse nicht mit prophetischer Erleuchtung entdeckt hat? Ihr werdet vielmehr finden, daß Salomon ungeachtet seiner weltberühmten Weisheit sehr wahrscheinlich verloren ging; daß Saul, der doch einmal mit prophetischem Geiste begabt war, daß Judas, der nach der Meinung Vieler auf wunderthätige Weise Kranke heilte, Besessene befreite rc., ewig verdammt worden sind. Und wenn wir auch einen Gregor, einen Antonius, einen Vinzenz von Ferrero, einen Franz Xaver, die zu ihrer Zeit große Wunderthäter waren, jetzt auf den Altären verehren, so kann man doch nicht sagen, daß sie die große Glorie, die sie nun im Himmel besitzen, ihren glänzenden Wunderwerken zu danken haben. Ganz anders aber verhält es sich mit der unschätzbaren Gnade der endlichen Beharrlichkeit. Ihr werdet Niemand finden, nein, es ist nicht möglich, daß ihr Jemand findet, der entweder ohne diese seinen Fuß in das Reich der seligen Unsterblichkeit gesetzt hätte, oder der mit dieser in den finstern Abgrund des ewigen Kerkers gestürzt worden wäre.

Es ist wahr, daß diese Gabe nur ein wirksamer Beistand ist, den Gott im letzten Kampfe den angefochtenen Seelen zusendet, ein Beistand, der, an sich betrachtet, so viele andere Unterstützungen, die man im Leben von Gott empfängt, weder an Stärke noch an Kostbarkeit übertrifft. Dessen ungeachtet findet ein großer Unterschied zwischen diesem und jenem statt. Denn die Hilfsleistungen, welche man im Leben bekommt, gleichen, so stark und wirksam sie auch sind, doch nur jenen Winden, welche zwar das Schiff auf der hohen See glücklich führen, aber es gleichwohl auch manchen Gefahren überlassen: jene dagegen, die man im Tode erhält, sind wie ein günstiger Lufthauch, der das Schiff von aller Gefahr befreit und es in den ersehnten Hafen führt; jene helfen zwar der Seele den Sieg über ihre Feinde erringen, aber der Krieg nimmt deßhalb doch kein Ende; diese aber erwerben ihr einen so vollkommenen Sieg, daß sie ihr damit zugleich auch einen ewigen Frieden sichern, mit einem Worte, jene bereiten sie zur Krone vor, diese setzen sie ihr aufs Haupt. Eben deßhalb nennt sie auch der heil. Augustin mit einem zwar kurzen, aber äußerst gewichtigen Lobspruche eine Gabe, die alle übrigen Gaben krönt. Er will uns damit zu verstehen geben, daß alle übrigen Geschenke,

die uns von Gott zukommen, so groß sie auch immer sein mögen, keinen Anspruch auf das himmlische Reich geben, wenn sie nicht von der Beharrlichkeit gekrönt werden. Seien auch die Tugenden, welche man im Leben übt, noch so heldenmüthig, sie werden von Gott doch nicht mit gnädigen Augen angesehen, wenn sie nicht mit der Krone der Beharrlichkeit vor ihm erscheinen. Mögen die Gunstbezeigungen, welche man von Gott empfangen hat, noch so ausgezeichnet sein, sie werden nach dem Tode doch keinen Preis gewinnen, wenn sie nicht die Krone der Beharrlichkeit mit sich bringen. Selbst die heiligmachende Gnade, die allein das Kleid ist, welches den Zutritt zum Hochzeitsmahle des himmlischen Bräutigams eröffnet, wird davon ausgeschlossen, wenn sie nicht die Krone der Beharrlichkeit bei sich hat. Wenn wir uns daher auch mit dem edelsten Schmucke aller heiligen Tugendübungen, mit dem kostbarsten Schatze aller himmlischen Gaben, mit den herrlichsten Ehrentiteln der Freunde, der Diener, der Erben Gottes dem Tode nähern, so ist, mangelt es uns an der einzigen Gabe der Beharrlichkeit, doch Alles umsonst, weil es uns alsdann an der Krone mangelt, ohne welche alle übrigen Gaben entweder verloren gehen, oder doch keinen Werth mehr haben; denn sie ist die Gabe, welche alle andern Gaben krönt.

Nun, glaube ich, werdet ihr es wohl einsehen, warum uns der heilige Geist so ernstlich ermahnt, Niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen: Lobe keinen Menschen vor seinem Tode. (Eccli. 11, 30.) Im ersten Augenblicke mag es auffallend erscheinen, daß man auch denjenigen während seines Lebens nicht mit Lobeserhebungen ehren soll, welcher bald Muth und Kraft in Unternehmungen großer Thaten, bald Klugheit in der Beherrschung der Völker, bald Eifer in der Bekehrung der Gottlosen, bald Liebe und Barmherzigkeit gegen die Unglücklichen zu erkennen gibt; und dennoch sagt Gott: Lobe keinen Menschen vor seinem Tode; lobe keinen Menschen. Es kann ihm ja ungeachtet aller tugendhaften Handlungen des Lebens im Tode an der Beharrlichkeit fehlen: fehlt aber diese, dann verdienen alle bisherigen Handlungen keine Achtung mehr, weil sie ungekrönte Handlungen sind. Die früher bewiesene Klugheit wird gar keines Lobes würdig sein, wenn sie nicht durch

ein gutes Ende beschlossen wird; so erläutert Salvian die angeführte Schriftstelle. Und nun werdet ihr euch nicht mehr wundern, meine Zuhörer, daß gegen einen Sterbenden der Teufel alle seine Kräfte aufbietet. Er weiß recht gut, daß, da die Beharrlichkeit allein die Krone alles Guten ist, das im Leben gewirkt wird, sie also auch allein im Tode von Gott gekrönt wird; deßwegen entfaltet er auch seine ganze Wuth und Schlauheit und thut alles Mögliche, um sie in dieser entscheidenden Stunde zu verhindern. Du sollst wissen, sagt der heil. Bernhard, daß uns der Teufel bloß um die Beharrlichkeit beneidet, weil er weiß, daß diese allein von Gott gekrönt wird. Und ach, bei wie Vielen, bei wie Vielen gelingt ihm seine Bemühung, daß sie ihren Lebenslauf ohne diese Krone endigen! O Gott, möchte es ihm doch wenigstens bei uns nicht gelingen! Damit es ihm aber nicht gelinge, o so lasset uns doch immerdar eine Gabe, an der so viel, an der Alles gelegen ist, so sehr schätzen, als sie es verdient. Ach, Geliebteste, man achtet so sehr einen Titel, der uns vor Andern auszeichnet; ein Grundstück, das uns bereichert; eine Würde, die uns über Andere erhebt; ein Lob, das uns verherrlicht: lauter Dinge, die uns kaum einige Tage lang glücklich machen können; und für das, was uns eine endlose Glückseligkeit verschaffen kann, hat man so wenig Achtung, daß man kaum je daran denkt. Ja, was noch beklagenswerther ist, es scheint sogar, daß wir Alles thun, was wir unsrer Seits thun können, um es nicht zu erlangen, so viel und so groß sind die Missethaten, mit denen wir uns dem Tode nähern. Wie sehr muß sich daher der Satan über unsre Thorheit freuen, wenn er sieht, daß wir für jene Gnade, von der unser Heil abhängt, so wenig Sorge tragen! und wie sehr muß Gott über uns zürnen, weil wir, die wir doch wissen, daß ein seliger Tod ein reines Geschenk von ihm ist, dessen ungeachtet in seiner Liebe so kalt und in seinem Dienste so träg sind! Für das, was uns das Leben bequem machen kann, eine so große, und für das, was allein unsern Tod heiligen kann, so wenig Sorgfalt zu zeigen, welche Blindheit! welche Schande!

O liebster Jesus; verleihe, daß wir einmal klüger werden; verleihe, daß wir an die Bequemlichkeiten des Lebens weniger, und

an die Heiligung des Lebens mehr denken. Was würde es uns je nützen, alle Güter, welche die Welt hoch achtet, in diesem Leben genossen zu haben, wenn uns dann im Tode die Gabe der heiligen Beharrlichkeit fehlte? Und doch kann es demjenigen an dieser so leicht mangeln, der sie nicht so werthschätzt, wie sie es verdient! Ach, gütigster Jesus! wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten, erleuchte unsern Verstand, damit wir den unschätzbaren Werth einer so ausgezeichneten Gabe erkennen, und sie darum hochschätzen, und deßhalb nichts unterlassen, was in unsern Kräften liegt, um sie zu erlangen.

Zweiter Theil.

Die endliche Beharrlichkeit ist eine Gabe, welche mehr als jede andere unsre Verdienste übertrifft. Wenn die Erlangung einer so wichtigen Gabe, wie diejenige ist, von welcher unsre ewige Glückseligkeit abhängt, in unsrer Macht stünde, so würde ich sagen: Nur Muth, meine Zuhörer; lasset uns ganz getrost sein; es ist allerdings wahr, daß die Gabe groß ist, allein wir dürfen ja nur wollen, so können wir sie auch haben. Wir dürfen uns nur im Leben einen großen Vorrath von Verdiensten erwerben, und Gott wird uns dann die endliche Beharrlichkeit wohl nicht mehr versagen können. Allein wenn ich so spräche, dann würde ich der Wahrheit und dem Glauben zugleich widersprechen, welche uns einstimmig lehren, daß die Erlangung dieses Geschenkes durchaus nicht von unsern Verdiensten, sondern einzig und allein von dem göttlichen Wohlwollen abhängt. Gott kann sie uns freilich geben, aber sie rechtmäßiger Weise, wie die Schulen reden, verdienen, nein, das können wir nie. Es ist ein Geschenk von so großem Werthe, daß, wie sehr wir uns auch immer bestreben mögen, Verdienste auf Verdienste zu häufen, es doch immer über alle unsre Verdienste erhaben sein wird, und wir nie werden sagen können: Herr, ich habe es mir verdient, du mußt es mir geben. Ich will es euch zugeben, daß ihr ein Leben führet, fern von aller Gefahr, fern von aller Pracht der Welt, frei von aller irdischen Neigung; ich will es euch zugeben, daß ihr euch die Ausübung der Tugenden, die Abtödtung der Leiden-

schaften, den Fleiß in den heiligen Werken von Herzen angelegen sein lasset. Habet ihr euch etwa damit ein Recht auf jenen Beistand erworben, der euern Tod heiligen soll? Nichts weniger. Ja, höret, was ich noch hinzusetze: Wäre auch euer Glaube lebendiger, als der Glaube Abrahams; wäre eure Keuschheit reiner, als die Keuschheit Josephs; wäre eure Sanftmuth größer, als die Sanftmuth Daniels; wäre eure Geduld unüberwindlicher, als die Geduld Job's; wäre euer Eifer glühender, als der Eifer des Paulus; wäre eure Buße strenger, als die Buße Magdalenas, so könntet ihr darum doch nicht von Gott fordern, daß er euch die heilige Beharrlichkeit im Tode verleihe; nein, Geliebteste, nein; denn diese Forderung wäre die allerkühnste, die allervermessenste von der Welt. Ja, ja, meine lieben Zuhörer, die Beharrlichkeit ist eine so ausgezeichnete Gabe, daß sie weder von den heiligsten Einsiedlern, welche unter dem strengsten Fasten mehr mit dem Geiste im Himmel, als mit dem Leibe auf Erden lebten; noch von den unversehrtesten Jungfrauen, welche mit der Lauterkeit ihrer Sitten beinahe der Reinheit der Engel gleichkamen; noch von den heldenmüthigsten Märtyrern, welche der furchtbarsten Grausamkeit gegenüber mit Hingebung ihres Lebens die Sache des Gekreuzigten vertheidigten; noch von den eifrigsten Aposteln, welche mit dem Schalle des verkündigten Evangeliums die herrschende Abgötterei vom schimpflichen Throne stießen, ja noch von der Mutter Gottes selbst, diesem hehren Throne der Gnade, dieser lebendigen Wohnung des heiligen Geistes, obwohl ihre unaussprechlichen Verdienste fast an das Unendliche grenzen, verdient werden konnte. Bedenket nun, meine lieben Zuhörer, ob wir mit aller möglichen Mühe je eine solche Menge von Verdiensten sammeln werden, für welche wir die Gnade, selig zu sterben, als eine rechtmäßige Vergeltung verlangen können.

Nein, sagt der Apostel, *es liegt nicht an Jemandes Willen, oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.* (Röm. 9, 16.) Die endliche Beharrlichkeit ist weder ein Lohn für unsre Arbeiten, noch eine Frucht unsrer Werke, noch eine Vergeltung unsrer Verdienste: *Sie liegt nicht an unserm Wollen, oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.* Sie ist die Wirkung einer unendlichen Güte, einer unendlichen Barm-

herzigkeit; sie ist ein reines Geschenk, ein höchst freigebiges Geschenk der göttlichen Hand: Es ist ein Werk der Hand Gottes, sagt Augustin, und nicht unser Werk, daß wir nicht von Gott abweichen. Es ist recht, daß wir die Vermehrung der heiligmachenden Gnade verlangen, wenn wir unsre guten Werke vermehren: sie ist der Endzweck einer jeden tugendhaften Handlung. Es ist auch recht und billig, daß wir, wenn wir uns mit eben dieser Gnade dem göttlichen Richterstuhle nahen, die himmlische Herrlichkeit als eine uns gebührende Erbschaft verlangen: sie macht uns zu Kindern, und folglich auch zu Erben: Wenn wir aber Kinder sind, so sind wir auch Erben (Röm. 8, 17). Daß wir aber für unsre Verdienste die Heiligkeit des Todes verlangen, o nein, das geht nicht an: Sie liegt nicht an unserm Wollen, oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Wenn es das Wohlgefallen Gottes sein wird, sie uns wegen der Dienste, die wir ihm geleistet haben, zu geben, so werden wir ihm dafür als für eine ganz besondere Gnade danken müssen; wenn es ihm aber aller unsrer Dienste und Arbeiten ungeachtet belieben wird, sie uns zu versagen, so wird dieß weder eine Ungerechtigkeit, noch eine Unerkenntlichkeit von ihm sein: es wird keine Ungerechtigkeit sein, weil er uns alsdann eben ein Geschenk und nicht eine Gebühr verweigert; es wird keine Unerkenntlichkeit sein, weil Gott weit mehr Beleidigung und Betrübniß durch eine einzige Sünde, die wir begangen haben, als Freude und Ehre durch alle unsre Dienste empfangen hat. Mit einem Worte, Gott ist unumschränkter Herr dieses Geschenkes, und er gibt es eben, wem er will: Ich erbarme mich, über wen ich will. (Exod. 33, 19.) Dieß sprach Gott selbst zu Moses, und er wiederholte es durch den Mund des Apostel Paulus (Röm 9, 15), ohne daß sich irgend Jemand unterfangen darf, zu ihm zu sagen: Warum diesem, und nicht mir?

Wenn es aber so ist, wenn die allerwichtigste Gnade, selig zu sterben, eine ganz reine Gunst Gottes ist, eine Gunst, welche er keinem einzigen Menschen schuldig ist, haben wir dann, meine lieben Zuhörer, nicht Ursache, uns sehr zu fürchten? Wer weiß denn, ob er sie mir, wer weiß es, ob er sie euch verleihen wird? Und wenn Jemand von der unermeßlichen Güte Gottes hoffen

kann, daß er ihn zu seinen Günstlingen zählen werde, wird es dann etwa derjenige unter den Jünglingen sein, der seine besten Jahre mit Spielen, mit Liebeshändeln, mit Ausgelassenheiten zugebracht? oder vielmehr jener andere, welcher mit der heiligen Furcht Gottes im Herzen die Gefahren flieht und von den heiligen Sakramenten recht oft Gebrauch macht? Wird es unter den Frauen etwa diejenige sein, welche sich in die Eitelkeiten, in die Ergötzungen, in die Aufwartungen verliert? oder vielmehr jene andere, welche ihrem Hauswesen obliegt, die Einsamkeit liebt, sich ehrbar kleidet und gottwohlgefällig wandelt? Wird es derjenige sein, welcher sein Vergnügen an Streitsachen, an kleinlichem Ehrgeize, an Verschwendung, an Pracht hat? oder vielmehr jener Andere, welcher mit der Wohlanständigkeit seiner Würde die Demuth des Evangeliums, und mit dem Glanze seines Hauses die Verachtung der Welt verbindet? Ach, es ist unbegreiflich, Geliebteste, daß ein Christ, um nach seinem Eigensinne zu leben, sich wider Gott auflehnen, ihn auf die Seite setzen, ihn beleidigen, ihn verachten, und dessen ungeachtet die Gnade eines seligen Todes von ihm hoffen kann, eine Gnade, die Gott nicht einmal seinen getreuesten Seelen zu geben schuldig ist.

Nun, denkt da vielleicht Jemand, heute werden wir recht mit Furcht und Schrecken erfüllt. Wozu dient uns also ein gutes Leben, wenn es uns nicht dazu dient, um uns einen guten Tod zu verdienen? Es ist nicht anders, Geliebteste, als ich gesagt habe. Nie werdet ihr ein solches Verdienst haben, das euch dieses Geschenkes würdig machen könnte. Wenn euch nun diese Wahrheit mit Furcht erfüllt, so kann ich, wenn es anders eine heilige Furcht Gottes ist, nicht umhin, mich darüber zu freueu, und wisset ihr, warum? Weil ich euch, wenn ihr Gott fürchtet, und wahrhaft fürchtet, Hoffnung machen kann, daß ihr dieß so kostbare Geschenk von Gott erhalten werdet: Den ganzen Tag sei dein Herz in der Furcht des Herrn; denn so wirst du am Ende Hoffnung haben (Prov. 23, 17. 18.); sehet, das ist der Trost, den euch der Weise mitten in der Furcht gibt. Fürchten wir daher nur, meine lieben Zuhörer, fürchten wir nur; aber es sei eine Furcht, die uns Abscheu vor der Sünde einflößt; eine Furcht, die uns zur Ausübung alles Guten antreibt, und dann

wollen wir hoffen, daß uns Gott auch eine so nothwendige Gnade ertheilen werde. Wir werden zwar nie so weit gelangen, um sie als eine Gebühr verlangen zu können, aber wir werden uns doch in eine solche Verfassung setzen, daß wir die unendliche Güte Gottes bewegen werden, uns ein Geschenk damit zu machen. Höret, wie uns Gott selber durch die Feder des entzückten Johannes die Zusicherung gibt: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. (Apoc. 2, 10.) Seien wir Gott getreu, und zwar bis in den Tod, und Gott wird uns auch die Krone des Lebens schenken, die wir hoffen. Er nennt sie eine Krone des Lebens, theils weil sie eine belohnende Krone des gegenwärtigen Lebens, theils weil sie mit der himmlischen Herrlichkeit die Krone des zukünftigen Lebens ist. O, möchten doch auch wir uns durch eine beständige Treue in den Stand setzen, im Tode mit dem Apostel sprechen zu können: Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahret. Ich habe als ein guter Streiter gekämpft; ich habe als ein guter Christ gewirkt; nun ist mir nichts weiter mehr übrig, als ein lebendiges Vertrauen, von meinem Gott die Krone meiner Gerechtigkeit, eine heilige Beharrlichkeit zu erlangen: Im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter. (2. Tim. 4, 7.) Wenn wir aber im Gegentheile nichts Anderes als Untreue, als Nachläßigkeit, als Auflehnung in uns wahrnehmen, worauf werden wir dann die Hoffnung gründen, eine so hochwichtige Gabe erlangen zu können? worauf denn?

O, mein Jesus! ich zittere vor Furcht bei diesem Gedanken. Ohne die Gabe der Beharrlichkeit ist kein Heil für mich; diese Gnade verdiene ich nun aber nicht, und werde sie auch nie verdienen können, und was noch schlimmer ist, ich habe sogar wegen meiner Sünden deinen Zorn und deine Ungnade verdient; wie wird es mir daher im Tode ergehen? O gütigster Heiland! wenn mir deine Barmherzigkeit nicht zu Hilfe kommt, so bin ich verloren. O habe daher Erbarmen mit dieser armen Seele, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, und gib mir die Gnade, daß ich meine Sünden, die mich

deines letzten Beistandes ganz und gar unwürdig machen, mit zerknirschtem Herzen bereue, und der Ausübung der Tugenden ernstlich obliege, damit ich dadurch fähig werde, von deiner unendlichen Güte die Gnade eines seligen Todes erlangen zu können.

Dritter Theil.

Die endliche Beharrlichkeit ist eine Gnade, welche mehr als jede andere unsre Gebete erfordert. Ein Unglücklicher, welcher, weil er an Kräften schwach und ohne Vermögen ist, sich mit seiner Handarbeit nicht ernähren kann, hat kein anderes Mittel übrig, als in seiner Noth fremde Hilfe anzuflehen. Sehet nun aber, Geliebteste, eben das ist unser Zustand. Es ist unmöglich, ohne die endliche Beharrlichkeit das ewige Leben zu erlangen; aber es ist auch eben so unmöglich, die endliche Beharrlichkeit so zu verdienen, daß Gott sie uns aus Gerechtigkeit geben müsse. Was können wir also sonst thun, als daß wir durch das Gebet zur Freigebigkeit jenes Gottes unsre Zuflucht nehmen, dessen Gabe sie ist? Es ist gewiß, wie mit dem heiligen Thomas alle Gottesgelehrten behaupten, daß, wo die Verdienste nicht durchdringen, das Gebet durchdringt, und daß eine demüthige Bitte das erhält, was die Werke nicht fordern können: Was wir nicht verdienen können, erhalten wir auch durch Bitten. Den Mangel der Verdienste ersetzt das Gebet, und Gott erwartet von uns nichts Anderes, als daß wir ihn um Etwas bitten, um es uns zu geben, wie wenn wir dessen würdig wären, was wir wünschen: Darum wachet und betet allezeit, dieß ist der klarste Beweis hiefür, der aus dem Munde des Erlösers selber kam, damit ihr würdig geachtet werdet, allen dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne. (Luc. 21, 36.) Der Erlöser empfiehlt uns das anhaltende Gebet, um die Gnade des Heils zu erlangen. Bemerket es aber wohl: er sagt nicht, wir sollen beten, damit wir des Heiles würdig seien, nein; denn er wußte ja, daß auch das demüthigste, das inbrünstigste, das beständigste Gebet es nicht verdienen kann; er sagt bloß, daß wir beten sollen, damit wir uns dadurch in den Stand setzen, so

behandelt werden zu können, als wenn wir es verdienten: Betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet. Er will uns damit zu verstehen geben, daß das Gebet hinsichtlich der Kraft, Etwas zu erhalten, eben so wirksam sei, wie das Verdienst, nur mit dem Unterschiede, daß dem Verdienste die verdiente Sache weder abgeschlagen wird, noch abgeschlagen werden kann, während dem Gebete die verlangte Sache zwar abgeschlagen werden kann, aber nicht abgeschlagen wird. Mit welchem Eifer müssen wir uns daher an Gott wenden, Geliebteste, und seine Freigebigkeit zu unserm Vortheile anflehen! Da es sich um den Empfang einer Gabe handelt, die uns das Thor zu unsrer ewigen Glückseligkeit öffnet, und einer Gabe, auf die wir nie einen rechtlichen Anspruch machen können, was kann uns mehr am Herzen liegen, als das Gebet, um sie durch dasselbe zu erlangen? Zumal da Gott mit der Ertheilung einer so kostbaren Gnade so sparsam verfährt, daß er, obschon er sie, da er Herr darüber ist, auch denen geben könnte, die ihn nicht darum bitten, sie dennoch so zu sagen nicht aus der Hand läßt, wenn man sie ihm nicht gleichsam mit Gewalt durch das Gebet entreißt. Alle andern Gaben wird er ungebeten verleihen: Gesundheit, Reichthümer, irdisches Glück, ein langes Leben; er wird auch selbst geistliche Gaben, die auf seiner Wage am Schwersten wiegen, ohne auf unsre Bitten zu warten, verleihen: er wird bald Erleuchtungen mittheilen, die den Geist aufklären, bald Neigungen einflößen, die das Herz aneifern, bald Gewissensängsten zuschicken, die vom Bösen abhalten, bald Antriebe geben, die zum Guten ermuntern: aber die endliche Beharrlichkeit, nein, diese verleiht er gewöhnlich nicht, wenn man nicht, um sie von ihm zu erlangen, inbrünstige Gebete zum Himmel sendet: Darum wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet. Er will, daß wir demüthig unsre Dürftigkeit erkennen; er will, daß wir mit Vertrauen seine Freigebigkeit anrufen: er ist bereit, uns seine Barmherzigkeit widerfahren zu lassen, aber nur unter der Bedingung, daß wir ihn darum anflehen: Es ist offenbar, schreibt Augustin hievon, daß Gott manche Gnaden, z. B. den Anfang des Glaubens, auch denen, die ihn nicht darum bitten, andere dagegen, z. B. die Beharrlichkeit bis zum Ende,

Ende, nur denjenigen bereitet hat, die ihn darum bitten.

Ihr dürfet aber keineswegs glauben, meine lieben Zuhörer, daß schon jedes Gebet dazu hinreichend sei. Nein, Geliebteste, die Gnade ist groß; darum muß auch das Flehen im Gebete groß sein. Wenn sich Gott im Leben oft sehr lange suchen läßt, bis wir ihn geneigt finden, unsre Bitten zu erhören; wenn er uns nicht selten lange Zeit an seine Gnadenthüre klopfen läßt, eh er uns die Geduld in einer Widerwärtigkeit, die uns niederbeugt, oder den Sieg über eine Versuchung, die uns beunruhigt, oder die Befreiung von einer drohenden Gefahr gnädig ertheilt: so denket dann, ob er, wenn es sich um eine Gnade handelt, welche von allen die wichtigste ist, um eine Gnade, die in Hinsicht auf das ewige Heil der ausgezeichnetste Beweis des göttlichen Wohlwollens ist, denket, sage ich, ob er sich sogleich entschließen wird, sie uns mitzutheilen, wenn wir nur das Knie beugen und bittend zu ihm rufen: Herr, Herr! Es ist ganz billig, daß wir unsrer Seits durch wiederholte Bitten beweisen, wie sehr wir den hohen Werth dieser Gnade anerkennen, und daß Gott seiner Seits uns die Vortrefflichkeit seiner Gabe durch die Forderung wiederholter Bitten begreiflich macht. In welchem gefährlichen Irrthume befinden sich also diejenigen, welche ein ganz zügelloses Leben führen, und dessenungeachtet derselben theilhaftig zu werden hoffen, wenn sie nur im Tode darum bitten werden! O die Betrogenen! sie haben in jener Stunde nichts Anderes zu erwarten, als die furchtbare Abweisung; Ich kenne euch nicht. Die Unglücklichen! sie werden alsdann die Wahrheit jener Drohung, die schon der Prophet Michäas den vermessenen Sündern angekündigt hat, zu ihrem größten Unheil erfahren: Einst werden sie schreien zu dem Herrn, aber er wird sie nicht erhören: verhüllen wird er vor ihnen sein Antlitz zur selben Zeit. (Mich. 3, 4.)

Und mit dem vollsten Rechte; denn ist wohl die Beharrlichkeit im Guten eine so geringe Gabe, daß man glauben dürfte, ein im Tode übereiltes Gebet sei schon zu ihrer Erlangung hinreichend? Ich sage hier nichts davon, daß uns ein schneller Tod, oder eine plötzliche Geistesverwirrung befallen und uns also das Ver-

mögen, um sie zu bitten, rauben kann. Soll uns nicht schon die höchste Wichtigkeit dieser Gnade dermaßen sorgfältig machen, daß wir nie aufhören, inständig um sie zu flehen? Und wie! sehen wir nicht täglich so Viele die Heiligthümer besuchen, Gelübde thun, Opfer darbringen, im Gebete verharren — und warum? um dem Gewerbe einen glücklichen Fortgang, dem Geschlechte einen Erben, der es fortpflanze, dem Felde einen Regen, der es fruchtbar mache, auszuwirken: und um ein seliges Ende zu erhalten, dazu soll schon ein andächtiger Seufzer, eine einzige Bitte genug sein? Um zeitliche Gnaden zu erlangen, nimmt man, wenn die Worte nicht hinreichend sind, auch die Thränen zu Hilfe: und um das zu erlangen, was uns allein die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens sichern kann, betet man entweder nie, oder man betet selten, oder man betet mit Lauheit, oder man will erst dann beten, wenn kaum mehr ein Augenblick zum Leben übrig ist! Aber unsterblicher Gott! wenn wir auch alle übrigen Gnaden von dir erhielten,, was würden sie uns denn helfen? wäre nicht unser Verderben im Tode unvermeidlich, wenn du uns die endliche Beharrlichkeit allein versagtest? Es ist nicht anders, meine lieben Zuhörer; jene Niederlage, welche Ezechiel einst unter allen denjenigen angerichtet hat, denen der Engel das Tau, den letzten unter den hebräischen Buchstaben nicht auf die Stirn geschrieben hatte, bedeutet nach der Meinung des Kardinals Hugo nichts Anderes als den ewigen Untergang desjenigen, der von Gott nicht mit der letzten Gnade, mit der Gnade der endlichen Beharrlichkeit bezeichnet wird: derjenige aber wird nicht damit bezeichnet, der nicht mit demüthigen, mit inbrünstigen, mit beständigen Bitten um sie fleht. Flehen wir also, Geliebteste, darum mit Demuth, flehen wir darum mit Vertrauen, flehen wir darum mit Inbrunst, und vor Allem flehen wir darum mit unausgesetzter Standhaftigkeit. Fahren wir bis zum Tode fort, um sie zu flehen, und wir werden sie im Tode gewiß erhalten. Man wird alsdann von einer jeden Seele, die also betet, eben das sagen können, was der heilige Gregor von Magdalena gesagt hatte: Sie war im Suchen beständig, darum war sie auch im Finden glücklich. Da nun an der Erlangung einer so wichtigen Gnade so viel gelegen ist, ach, Geliebteste, wer wollte sich nicht zum Beten entschließen?

O mein Jesus! ich werfe mich jetzt schon dir zu Füßen, und bitte dich von ganzem Herzen, daß du mir eine so wichtige Gnade verleihen wollest. Ich weiß, daß mich meine Sünden deiner Gnaden ganz und gar unwürdig machen; wenn du mich aber mit der Beraubung derselben bestrafen willst, ach so beraube mich ihrer im Leben, aber beraube mich ihrer im Tode nicht: versage mir alle andern Gaben, aber nur die der endlichen Beharrlichkeit nicht. Um diese bitte ich dich durch die heiligste Wunde, die ich in deiner Seite anbete, und ich bitte dich mit aller möglichen Inbrunst darum, und ich gelobe, daß ich, so lang ich lebe, nicht aufhören werde, darum zu bitten. Ich vertraue, o liebreichster Heiland! auf deine unendliche Güte und gleichwie ich entschlossen bin, mein Leben in deiner Gnade zuzubringen, so hoffe ich, daß du mir auch im Sterben deine Gnade verleihen wollest. Amen.

Für denselben Sonntag.

(Zweite Predigt.)

Ich bin der gute Hirte. (Joh. 10, 11.)

Das Sterben, meine lieben Zuhörer, ist nicht so furchtbar als die Gefahr, übel zu sterben. Es handelt sich da um einen Augenblick, von dem eine doppelte Ewigkeit abhängt, ohne daß man weiß, welche, die glückselige oder die unglückselige, uns zu Theil werden wird. Sterben wir gut, dann ist uns das ewige Reich gewiß; sterben wir übel, dann ist für uns der ewige Untergang unvermeidlich. Wer kann uns nun aber gleichwohl versichern, ob unser Tod ein guter, oder ein böser sein werde? Wie kann nun ein Mensch, welcher Vernunft und Glauben hat, mit diesem Gedanken im Kopfe, dem Tode ohne Schrecken sich nahen? ja, wie ist es möglich, daß er nicht in jedem Augenblicke vor Angst bebet? Doch, so wahr Gott lebet, meine lieben Zuhörer, ich will euch heute diese Furcht, wenn auch nicht ganz vertreiben, doch sehr vermindern. Ich lese im heutigen Evangelium, daß sich der göttliche Heiland mit einem guten Hirten vergleicht: Ich bin der gute Hirte. Ja, er ist in der That ein Hirte, der ganz

Liebe für seine theure Heerde ist; denn er liebt sie mit einer so aufrichtigen Liebe, daß er keine Sorgfalt spart, um sie zu beschirmen; er liebt sie mit einer so starken Liebe, daß er sich lieber tausend Gefahren preisgibt, und selbst sein Leben tausendmal lieber dem Tode aussetzt, eh er sie den Zähnen des reissenden Wolfes überläßt; er liebt sie mit einer so zärtlichen Liebe, daß er nur für sie ein Herz zu haben scheint. Wenn aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, so lasset uns unser Vertrauen beleben, und weil wir es mit einem so liebreichen Gott zu thun haben, so wollen wir fest hoffen, daß er es nicht zulassen werde, daß wir unser Leben mit einem unglückseligen Ende beschließen. Mögen uns auch unsre Sünden einer Seits, und die heftigsten Angriffe des Teufels andrer Seits, womit er einen Sterbenden zu bestürmen pflegt, eine noch so gegründete Furcht einflößen; Gott liebt uns, und er liebt uns mit der aufrichtigsten Liebe, er liebt uns mit der stärksten Liebe, er liebt uns mit der zärtlichsten Liebe, und das ist genug, damit unsre Hoffnung viel größer sei als unsre Furcht. Gerechte, aber zu furchtsame Seelen! zu euch spreche ich heute besonders; denn ich will euch aus der Liebe, die Gott zu euch hat, einleuchtend darthun, mit welchem festen Grunde ihr einen heiligen Tod hoffen dürfet. Ich beweise es euch nämlich erstens aus der Aufrichtigkeit, mit welcher euch Gott liebt; ich beweise es euch zweitens aus der Stärke, mit welcher euch Gott liebt; ich beweise es euch drittens aus der Zärtlichkeit, mit welcher euch Gott liebt. Vernehmet mich also recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Aufrichtigkeit, womit uns Gott liebt, läßt uns einen seligen Tod hoffen. Die Liebe Gottes ist von der Liebe der Menschen durchaus verschieden: eine aufrichtige Liebe unter den Menschen zu finden, ist eben so selten, als es gewöhnlich ist, daß die Liebe, welche unter ihnen herrscht, entweder nur eine Scheinliebe, oder eine Eigenliebe ist. Man stellt sich wohl sehr oft, als wenn man liebte, allein man liebt nicht; oder wenn man auch liebt, so liebt man eben nur insoferne, als das Lieben nützlich ist. Von dieser Art aber, meine lieben Zuhörer,

ist die Liebe Gottes zu uns keineswegs. Da er heilig ist, so liebt er ohne alle Verstellung; und da er schlechterdings von Niemand abhängt, so liebt er auch ohne allen Eigennutz. Wann bedarf er je unser, so daß er uns wegen seines eigenen Vortheils lieben müßte? Können wir ihm etwa irgend einen Schaden zufügen, selbst wenn wir unser vermessenes Haupt aufrührisch gegen ihn erheben? Wenn du sündigest, was schadest du ihm (Job. 35, 6.)? Können wir ihm etwa irgend einen Nutzen verschaffen, wenn wir uns auch in seinem Dienste vor lauter Eifer verzehren? Was nützet es Gott, wenn du gerecht bist (Job. 22, 3.)? Da er der Mittelpunkt aller Glückseligkeit, der Inbegriff aller Vollkommenheit, und die Urquelle aller Güter ist, so kann er wohl unsre Armuth mit seinen Schätzen bereichern, allein unsre Armuth kann nichts zu seinen Schätzen fügen: Er läßt sich, sagt der Apostel Paulus von ihm, von Menschenhänden nicht bedienen, als bedürfe er Etwas, da er selbst allen Leben gibt, und Odem und Alles. (Act. 17. 25.)

Wenn wir nun den Blick von Gott auf uns selbst zurückwenden wollen, so werden wir die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu uns noch viel deutlicher wahrnehmen. Welches Verdienst haben wir denn, das den unendlich mächtigen und unendlich herrlichen Gott bewegen könnte, uns zu lieben? Wenn wir uns, ohne uns selbst zu schmeicheln, betrachten wollen, so werden wir wohl hundert und hundert Ursachen an uns finden, wegen welcher wir verdienen, von ihm verachtet zu werden, Beweggründe aber, welche die göttliche Liebe uns zuziehen könnte, werden wir nicht an uns finden. Da wir gebrechliche Menschen aus Fleisch und Geist zusammengesetzt sind, was haben wir an diesem wie an jenem, das ein würdiger Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein könnte? Aus einem unreinen Staube hat der Leib seinen Ursprung, und in einem unreinen Staube wird er auch einst seine Verwesung finden; und ist etwa dieß ein Gegenstand, der fähig wäre, das göttliche Herz an sich zu ziehen? Unser Geist zwar trägt das Ebenbild seines Gottes an sich; allein wie sehr ist dieses ihm eingeprägte Ebenbild durch die Sünde verderbt und entstellt worden! wie groß ist seine Unwissenheit, seine Unbeständigkeit, seine Schwachheit! und wie groß ist seine Bosheit! Und da ferner der Leib und

der Geist unter sich so sehr uneinig sind, daß sie beständig Krieg gegen einander führen, und sonst in nichts als in der Ausübung der Sünde mit einander übereinstimmen, was kann für ein Verdienst in uns sein, wegen dessen Gott uns lieben sollte? was für ein Verdienst?

Und wenn auch jetzt eines in uns wäre, so hatten wir doch gewiß keines, als wir noch nicht waren; und dennoch liebte uns Gott schon damals: Mit ewiger Liebe lieb ich dich (Jer. 31, 3.); so versichert uns Gott selbst durch den Mund des Propheten Jeremias. Es war der Himmel noch nicht, und Gott hatte schon beschlossen, einen Himmel für uns zu erschaffen; es war die Welt noch nicht, und Gott hatte schon die Schöpfung der Erde für uns bestimmt; wir waren noch in dem finstern Abgrund unsers Nichts begraben, und Gott hatte schon die Anordnung getroffen, uns daraus zu ziehen und uns das Wesen zu geben, welches wir jetzt haben: Mit ewiger Liebe lieb ich dich. Schon von Ewigkeit her hat er sein liebendes Auge auf uns gerichtet, uns für dieses Jahrhundert aufbewahrt, uns dieses Vaterland angewiesen, und uns zu Gliedern seiner Kirche erkoren: Mit ewiger Liebe lieb ich dich. Und noch nicht damit zufrieden, unserm Dasein mit seiner Liebe zuvorgekommen zu sein, wie oft kommt er nicht noch immer unsern Bitten mit seinen Gnaden zuvor? In wie vielen Nöthen steht er uns nicht bei, ohne daß wir daran denken? Vor wie vielen Gefahren bewahrt er uns nicht, ohne daß wir es wissen? Wie viele Hilfsmittel sendet er uns nicht zu, ohne daß wir bei ihm darum anhalten? Kann man sich nun, meine Zuhörer, eine aufrichtigere Liebe vorstellen, als diese ist? Was kann man mehr wünschen, was kann man mehr sagen, als daß er uns von Ewigkeit her, ohne unser bedurft zu haben, und ohne in uns irgend ein Verdienst wahrgenommen zu haben, geliebt hat?

Aber welche zuversichtliche Hoffnung dürfen wir nicht eben deßhalb hegen, daß wir einst ein seliges Ende nehmen werden? Können wir daran zweifeln, daß uns Gott beistehen werde, wenn wir seine Hilfe am Dringendsten nöthig haben? Wir sind seine Geschöpfe, die er aus bloßer Liebe erdacht, die er aus bloßer Liebe ins Dasein gerufen, die er aus bloßer Liebe bisher erhal-

ten hat, und wir könnten fürchten, daß er uns in unsrer größten Gefahr der Willkühr seiner und unsrer Feinde überlassen werde? Wann hat je ein berühmter Maler eines seiner liebsten Gemälde der Wuth seiners Neiders preisgegeben, damit er es zerreisse und mit Füßen trete? Und Gott, der uns unendlich mehr liebt, als ein Künstler das Werk seiner Hände lieben kann, sollte es zulassen, daß derjenige, welcher sein ganzes Wesen seiner Liebe zu danken hat, als ein Raub des Hasses eines Andern zu Grunde gehe? Nein, Geliebteste, das wird so wenig geschehen, als mein Gott je aufhören wird, der gute Gott zu sein, der er ist; und glaubet nur nicht, meine lieben Zuhörer, daß ich heute zu viel sage, um euch zu trösten; nein, nein. Ich würde zu viel sagen, wenn ich zu gewissen Seelen redete, die, weil sie gegen ihren göttlichen Schöpfer undankbar sind, seine Liebe verachten und seine Majestät beleidigen. Ich weiß es, daß für diese wenig zu hoffen ist, weil sie durch den Mißbrauch seiner Gnaden seinen Zorn herausfordern; weil ich aber, wie ich mir vorgenommen habe, zu gerechten Seelen rede, so sage ich nicht zu viel, wenn ich sage, daß sie guten Muthes sein sollen, und daß der Gott, der sie so aufrichtig liebt, ihnen im Tode keine geringern Beweise von seiner Liebe geben wird, als er ihnen im Leben gegeben hat. Tröstet euch daher, gerechte Seelen! tröstet euch, und indem ihr eingedenk bleibet, daß ihr Werke des Gottes seid, der das, was er gemacht hat, unendlich liebt, so wendet euer Herz mit vollem Vertrauen zu ihm, und sprechet mit David zu ihm: Herr! deine Barmherzigkeit ist ewig: verschmäh nicht die Werke deiner Hände! (Ps. 137, 8.) Herr! ich bin ein Meisterstück deiner Allmacht; du bist also verpflichtet, mich in Schutz zu nehmen. Sprechet zu ihm mit Job: Gedenke doch, daß wie Thon du mich geformt. (Job. 10, 9.) Gedenke, o mein Gott, daß du, als du mich aus dem Nichts zogest, worin ich war, mir das Leben gegeben hast, dessen ich mich jetzt erfreue: Du hast seinen Anfang gesegnet, in deiner Macht steht es auch, sein Ende zu segnen. Sprechet mit Augustin zu ihm: Herr, ich setze mein ganzes Vertrauen auf deine Liebe, weil ich weiß, daß derjenige, der von dir geliebt wird, nicht fürchten darf, von dir verlassen zu werden; denn du verlässest denjenigen nicht, welchen du liebest.

Und warum, meine lieben Zuhörer, warum sollten wir nicht den Muth haben, also mit unserem gütigsten Gott zu sprechen, wenn die Liebe, mit welcher er uns umfängt, eben so aufrichtig ist als jene, welche er zu seinem eingebornen Sohne selbst hat? Was kann zur Belebung unsrer Hoffnung noch mehr gesagt werden?

Ja, mein Jesus! ich würde deinen göttlichen Vater allzusehr beleidigen, wenn ich nicht meine ganze Hoffnung auf seine Liebe setzte; ich, der ich von ihm mit eben der Aufrichtigkeit geliebt werde, mit welcher er dich liebt! O mein Heiland! ich schäme mich einer Seits bei dem Gedanken an eine so große Güte gegen mich armen Sünder; aber anderer Seits, o welch ein Vertrauen hege ich hinsichtlich meines ewigen Heiles! Wie kann ich fürchten, daß der Gott mich im Tode verlassen werde, der mich schon damals, als ich noch nicht war, wie dich selber geliebt hat? Ja, ich hoffe auf ihn, und ich werde immerdar auf ihn hoffen. Und damit meine Hoffnung immer unerschütterlicher werde, so gib mir, o mein Erlöser, die Gnade, daß ich mich nach deinem Beispiele bestrebe, die Aufrichtigkeit seiner Liebe mit der Treue meines Diensteifers immer mehr zu vergelten. Ich bitte dich darum, o liebreichster Jesus! durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete.

Zweiter Theil.

Die Stärke, womit uns Gott liebt, läßt uns einen seligen Tod hoffen. Wenn man einmal wahrhaft aufrichtig liebt, meine Zuhörer, dann ist die Liebe gewiß auch stark; denn die aufrichtige Liebe bewirkt nicht bloß, daß man zum Besten des Geliebten keine Liebe spart, sondern daß man auch ungeachtet aller sich nur bietenden Hindernisse und Schwierigkeiten standhaft bleibt. Daß nun aber Gott uns wirklich und aufrichtig liebt, und, so zu sagen, es sich zur unverletzlichen Pflicht gemacht hat, uns zu lieben, dieß ist eben so gewiß, als es offenbar ist, daß er alle seine göttlichen Eigenschaften für uns anwendet, seine Weisheit, womit er uns leitet, seine Allmacht, womit er uns erhält, seine Freigebigkeit, womit er uns Gutes erweist, seine Vorsehung, womit er uns ernährt, seine Güte, womit

er sich uns mittheilt. Er will, daß wir gewisser Maßen in seiner Unermeßlichkeit unsere Wohnung, und in seiner Ewigkeit unsere Dauer haben. Er bereichert uns Arme, er unterstützt uns Schwache, er tröstet uns Betrübte, er erhört uns Flehende; ja selbst seiner Gerechtigkeit bedient er sich, um uns seine Liebe zu beweisen: er ruft, er schreckt, er droht uns, damit wir immerdar mit ihm leben sollen. Er hat Gnadenschätze, und er überläßt uns ihre Erwerbung; er hat ein unendlich glückseliges Reich, und er verspricht uns den ewigen Besitz desselben; und wenn wir es an uns nicht fehlen lassen, so werden wir es auch gewiß erlangen. Was noch? Seine Liebe erstreckt sich über dieß Alles noch so weit hinaus, daß er uns sogar auch seiner unaussprechlichen und unbegreiflichen Gottheit theilhaftig macht — und für wen thut er so unbeschreiblich viel? Für Geschöpfe, die im Vergleiche mit ihm weit kleiner als ein Sonnenstäubchen hinsichtlich der ganzen Welt, weit geringer als der dunkelste Schatten dem hellsten Lichte gegenüber, weit verächtlicher als das Nichts in Bezug auf alles Dasein sind. Wo hat man je eine stärkere Liebe gesehen, als diese ist? wo hat man je von einer ähnlichen Liebe gehört?

Doch, das ist noch wenig, sagt der honigfließende Abt. Der Eifer, mit welchem Gott uns zugethan ist, ist so groß, daß er uns selbst dann lieben will, wenn wir alles Mögliche thun, um seiner Liebe zu widerstreben: Er liebt selbst diejenigen, die sich ihm widersetzen. Ja, Sünder, ihr thut Alles, was ihr könnet, um zu verhindern, daß euch Gott liebe. Ihr mißbrauchet seine Güte, ihr ermüdet seine Geduld; er ist euer unumschränkter Herr, und ihr stiftet Empörungen gegen ihn an; er ist euer Gesetzgeber, und ihr übertretet seine Gebote; er ist euer Gebieter, und ihr vernachläßiget seinen Dienst: ihr seid gegen ihn so unerkenntlich, so ungehorsam, so boshaft, daß es scheint, ihr wollet ihn zwingen, euch zu hassen, euch zu verfolgen, euch zu vertilgen: und wahrhaftig, ihr wäret dann auch nicht zu bedauern; ihr würdet euch über gar Niemand als über euch selbst beklagen können, wenn er aus gerechtem Zorne einen von seinen unzähligen Donnerkeilen auf euer Haupt schleuderte; aber zu eurem Glücke ist er in seiner Liebe zu den Menschen so unerschütterlich, daß er auch diejenigen liebt, die sich ihm widersetzen.

Er haßt die Sünde, und er kann nicht anders, er muß sie hassen; aber dessen ungeachtet hört er nicht auf, die Sünder zu lieben. Beweise sind dafür, unwidersprechliche Beweise jene Erleuchtungen, womit er den Geist aufklärt, damit er die Unglückseligkeit seines Zustandes erkenne; jene heiligen Neigungen, die er dem Herzen einflößt, damit es sich wieder auf den rechten Weg begebe; jene heilsame Furcht, die er der Seele eingibt, damit sie von ihrem tödtlichen Schlafe erwache; jene peinlichen Gewissensbisse, womit er den Menschen beunruhigt und martert, damit er zu dem göttlichen Gnadenschooße zurückkehre. Ist Geduld nöthig, um den Sünder zu ertragen, so übt er sie aus; ist Wohlthätigkeit nöthig, um ihn anzulocken, so zeigt er sie im reichsten Maaße; ist Erbarmung nöthig, um ihm zu verzeihen, so verheißt er sie. Er sucht ihn auf, wenn er sich verbirgt; er geht ihm nach, wenn er flieht; und wenn er ihn nicht anders in seinem verderblichen Laufe aufhalten kann, so durchkreuzt er ihm den Weg mit Drangsalen: Er liebt auch diejenigen, welche sich ihm widersetzen. So wahr ist es, meine Zuhörer, daß sich Gott seine Liebe zu uns so sehr angelegen sein läßt, daß selbst die Sünde, die der einzige Gegenstand seines Hasses ist, nicht stark genug ist, um seine liebevolle Zuneigung zu uns zu verhindern.

Nun kehre ich zu euch wieder zurück, gerechte Seelen! und um euch alle überflüssige Furcht zu benehmen, so folgere ich so: Wenn die Liebe Gottes zu uns so stark ist, daß er alle seine göttlichen Eigenschaften für uns anwendet, so daß nicht einmal die von ihm so gehaßte Sünde sein unendlich gutes Herz von uns entfernt, habet ihr dann nicht ein großes Unrecht, wenn ihr fürchtet, er werde euern Tagen keinen seligen Beschluß verleihen? Aber worauf könnet ihr doch diese eure Besorgniß gründen? Auf die begangenen Sünden? Allein habet ihr sie denn nicht mit schmerzlichen Thränen beweint? habet ihr sie nicht mit aufrichtigem Hasse verabscheut? bereuet ihr sie nicht immer noch von ganzem Herzen? habet ihr euch nicht fest entschlossen, lieber tausendmal zu sterben, als wieder in eine Sünde zu willigen? Warum fürchtet ihr euch also? Könnet ihr daran zweifeln, daß der Gott, der euch so stark liebt, mit euern Thränen sich begnügt, und eure Reue angenommen habe? Das ist Alles wahr, sagt da Jemand;

allein meiner Sünden sind so viele. Seien ihrer auch noch so viele, seid ihr gleichwohl, sagt Augustin, eben so boshaft gewesen, als Gott barmherzig ist? Nein; ihr handelt also ungerecht, wenn ihr ihm mißtrauet: Derjenige verliere das Vertrauen, welcher so sehr sündigen kann, als Gott gütig ist. Ganz richtig: aber sie sind so schwer. Seien sie auch über die Maßen schwer: Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sagt Isaias, sollen sie weiß werden wie Schnee. (Is. 1, 18) Es gibt keine so abscheuliche, keine so ungeheuere Sünde, welche nicht durch reumüthige Thränen ausgelöscht werden könnte. Ich glaube es gern: aber die Aergernisse, welche ich gegeben — o Gott! Nun habet ihr so viele und so große gegeben, als eine Thais, als eine Pelagia, als eine ägyptische Maria? Und haben sie nicht dennoch, weil sie sich bei Zeiten bekehrten, ein seliges Ende erreicht? Und wenn Gott eure Sünden durch einen bösen Tod hätte bestrafen wollen, hätte er denn nicht den Faden eurer Lebenstage abschneiden können, während ihr jenen Liebespossen nachginget, während ihr wie eine Natter gegen eure Feinde raf'tet, während ihr noch von jener übeln Gewohnheit tyrannisirt wurdet? Er hat es nicht gethan: er hat euch vielmehr Zeit gegeben, damit ihr in euch gehen könntet, er hat euch angetrieben, eure Uebertretungen zu bereuen, er hat euch Muth gemacht, sie zu beichten: und ihr fürchtet dennoch, er möchte euch, nachdem ihr Buße gethan, in jene Strafe verfallen lassen, vor welcher er euch, als ihr noch unbußfertig waret, so gnädig beschützt hat? Ach nein, entgegnet Augustin. Gott gibt euch sehr deutliche Zeichen, daß er euch einen guten Tod bestimmt hat; er hat euch mit der bisherigen Erbarmung ein Unterpfand für die künftige in die Hand geben wollen: Aus dem, was er, wie du weißt, schon für dich gethan hat, mußt du auf seine Verheißungen hoffen lernen; und die frühere und die gegenwärtige Güte deines Gottes soll dir eine Versicherung für das Zukünftige sein. Ja, Geliebteste, seid ihm nur in Zukunft getreu. Fahret nur fort, eure Sünden zu bereuen; und weil er euch so standhaft liebt, so liebet ihn auch recht standhaft: und wenn euch dann bei der Erinnerung an eure frühern Uebertretungen eine Furcht vor einem bösen Tode

befällt, so sprechet mit Muth und Zuversicht: Hinweg von mir, peinliches Mißtrauen! hinweg von mir. Ich weiß, daß mich mein Gott liebt; ich weiß, daß er den Untergang des Sünders nicht will. Meine Missethaten sind ohne Zahl, ich leugne es nicht; aber Gott liebt mich: sie sind sehr schwer, ich bekenne es; aber Gott liebt mich: ich verdiene in den Abgrund gestürzt zu werden, weil ich gesündigt habe; da mich aber Gott liebt, so lebe ich der festesten Hoffnung, daß ich zur ewigen Seligkeit gelangen werde.

Ja, mein Jesus! deine Liebe ist der ganze Grund meiner Zuversicht. Wenn ich die Liebe bedenke, mit welcher du mir zugethan bist, so hoffe ich einen heiligen Tod, obschon ich einen bösen verdient habe. Ich weiß, daß deine Güte meinen Undank unendlich weit übertrifft; ich weiß, daß dir, wie sehr dir meine Trennung von dir mißfiel, meine Rückkehr eben so sehr gefällt. Ich hoffe daher in Anbetracht deiner Liebe weit mehr, als ich bei dem Gedanken an meine Untreue fürchte; besonderes weil ich sie abermals verabscheue, und deine Barmherzigkeit aufs Neue um ihre Vergebung anflehe, und den Himmel zum Zeugen anrufe, daß ich den größten Schmerz empfinde, weil ich eine so starke Liebe, die du stets zu mir gehabt hast, beleidigt habe. Verleihe daher, o mein Jesus! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich demüthig anbete, daß meine Hoffnung in Anbetracht einer so starken Liebe immer mehr wachse, und da du mich so standhaft liebest, so gib mir die Gnade, daß auch ich dich bis in den Tod liebe.

Dritter Theil.

Die Zärtlichkeit, womit uns Gott liebt, läßt uns einen seligen Tod hoffen. Damit die Hoffnung unsers ewigen Heiles nie aus unserm Herzen entweiche, so war es nöthig, sagt Augustin, daß uns Gott unzweifelhafte Beweise seiner Liebe gäbe: Was war so nothwendig, um unsere Hoffnung aufzurichten, als daß uns dargethan wurde, wie hoch uns Gott schätzt, und wie sehr er uns liebt? Diesem unserm Bedürfnisse hat nun aber Gott so reichlich abgeholfen, daß er, nicht zufrieden damit, uns eine aufrichtige und

starke Liebe, d. h. eine von allem Eigennutz entfernte, und nur nach unsern wahren Vortheilen ernstlich strebende Liebe erzeigt zu haben, überdieß noch wollte, daß wir auch die zärtlichste Liebe in ihm fänden. Ebendeßhalb vergleicht er sich bald mit einem Arzte, der, ganz Sorgfalt für unser Heil, nichts mehr verlangt, als unsern Geist von allen seinen Krankheiten zu befreien; bald mit einem Hirten, der für unser Wohlsein mit der größten Aufmerksamkeit wacht; bald mit einem Vater, der keine Kosten scheut, um unser Bestes zu befördern; bald mit einer Mutter, die an nichts Anderes als an ihr liebes Kind denkt. Und was er mit Worten versichert, das bestätigt er auch immerdar mit Werken. Welche Liebkosung erzeigt er nicht demjenigen, der sich bemüht, ihm gut zu dienen? Welchen Frieden legt er ihm nicht in die Seele? welche Zufriedenheit flößt er ihm nicht ein? mit welchen Tröstungen erquickt er ihn nicht? Ja, er erklärt sogar, er wohne nirgends lieber, nirgends mit mehr Wohlgefallen als in dem Herzen seiner Lieblinge. Aber nicht minder zeigt er seine Zärtlichkeit auch gegen denjenigen, der ihm verächtlich den Rücken zuwendet. Welche Lockungen, welche Verheissungen, welche Kunstgriffe wendet er nicht an, um ihn von seinen Irrwegen zurückzurufen, um ihn in seinen liebreichen Schooß zurückzuführen, gerade als ob er mit sich selbst nicht zufrieden sein könnte, wenn nicht auch der Sünder mit ihm in Frieden lebt.

Nichts jedoch entdeckt uns die Zärtlichkeit des göttlichen Herzens besser, als das Geschenk, welches uns Gott mit seinem eingebornen Sohne gemacht hat, mit dem Sohne, der das Ebenbild seines Wesens, das Wort seines Verstandes, der Glanz seiner Herrlichkeit, und der Gegenstand seines Wohlgefallens ist: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab. (Joh. 3, 16.) Aus Mitleid über unsere Verirrungen gab er ihn uns zu unserm Wegweiser; aus Mitleid über unsre Unwissenheit gab er ihn uns zu unserm Lehrmeister; aus Mitleid über unsre Knechtschaft gab er ihn uns zu unserm Erlöser: Also hat Gott die Welt geliebt. Und als er ihn uns zu diesem Zwecke gab, welcher Erniedrigung überließ er ihn nicht in seiner Menschwerdung? welcher Armuth in seiner Geburt? welchen Mühseligkeiten in seinem Leben? welchen Beschimpfungen,

welchen Verhöhnungen, welchen Peinen in seinem Tode? Und wenn dieß nicht zärtlich lieben heißt, meine Zuhörer, was wird es dann heißen? Habet ihr schon gesehen, daß je ein zärtlicher Vater seinen geliebten Sohn für das Heil eines Knechtes aufopferte? Und dennoch ist Gott in seiner Liebe zu uns so weit gegangen: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab.

Und werdet ihr, gerechte Seelen, eure eitle Furcht noch nicht verbannen? Zu welch anderm Zwecke hat euch Gott solche Beweise von seiner zärtlichsten Liebe gegeben, als daß ihr eines heiligen Todes versichert sein sollet? Damit Alle, höret es aus dem Munde des göttlichen Sohnes selbst, und tröstet euch damit, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Kann sich Gott zu eurem Troste deutlicher ausdrücken? Ach, ihr würdet von der Liebe Gottes gar gering denken, wenn ihr nicht glaubtet, daß er die Todesängsten eines Gerechten mit den süßesten Erquickungen erleichtere. Wenn es in der Macht einer Mutter stünde, ihrem Sohne in der Schlacht auf unsichtbare Weise beizustehen, und ihm dadurch, daß sie ihn bald vor den feindlichen Streichen mit ihrem Schilde beschirmte, bald ihm in der Erschöpfung ein Labsal darreichte, bald ihm in den Angriffen neuen Muth einflößte, einen vollkommenen Sieg zu verschaffen, könnet ihr glauben, daß sie es nicht thun würde? Wenn uns nun aber Gott unvergleichlich zärtlicher liebt, als eine Mutter ihren Sohn lieben kann, können wir dann noch zweifeln, daß er einem sterbenden Gerechten mit aller Sorgfalt seiner Liebe beistehen werde? sagt er nicht selbst ausdrücklich in dem heutigen Evangelium, daß er nicht zu denjenigen Hirten gehöre, welche ihre Schäflein beim Herannahen des Wolfes verlassen, sondern daß er gerade in ihren größten Gefahren die größten Beweise seiner Liebe zu ihnen an den Tag lege? Und gibt er uns damit nicht deutlich zu verstehen, daß er seine Auserwählten zur gefährlichsten Zeit, welches die Zeit des Todes ist, auf das Sorgfältigste und Angelegentlichste beschützt und sich zu ihrer Vertheidigung den Angriffen des höllischen Wolfes widersetzt? O ja, ich meine, ich sehe es mit meinen Augen, wie liebreich Gott einem sterbenden Gerechten zur Seite steht, wie er ihn labt, wie

er ihn tröstet, wie er ihn aufmuntert, wie er ihn mit Glauben, mit Hoffnung, mit Liebe zum großen Kampfe ausrüstet und ihm die nahe Siegeskrone zeigt. Fürchte dich nicht, rufe ich daher allen gerechten Seelen zu, gleichwie Christus seinen Jüngern zugerufen hat, fürchte dich nicht, du kleine Heerde! Seelen, die ihr Gott angenehm, aber allzu furchtsam seid, beunruhiget, ängstiget euch nicht; denn es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben. (Luc. 11, 32.) Der gute Gott, der euch mit väterlichem Herzen liebt, hat euch ein herrliches Reich bereitet, und er wird es euch gewiß geben: Es hat euerm Vater gefallen, euch das Reich zu geben. Und da der Tod der Weg zu diesem Reiche ist, so fürchtet das Sterben nicht; denn da euch Gott am Ende erwartet, so wird er euch gewiß nicht auf dem Wege verlassen: Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!

Doch, ich habe bisher von gerechten Seelen gesprochen, und für solche möchte ich euch so gern Alle halten. Wenn aber Jemand hier zugegen wäre, der sich gegen eine so außerordentliche Zärtlichkeit so undankbar erzeigte, daß er sich öfter gegen einen so liebreichen Gott durch schwere Beleidigungen versündigte, so sage ich ihm, daß er allerdings den Tod zu fürchten hat, den, wie ich bisher bewiesen, kein Gerechter fürchten darf. Ja, er hat ihn zu fürchten, weil die aufrichtige, die starke, die zärtliche Liebe, welche Gott zu uns hat, einen Sünder in der Stunde des Todes eben so sehr erschreckt, als sie einen Gerechten tröstet. Sie tröstet den Gerechten wegen der Dankbarkeit und des Gehorsams, den er dagegen bezeigt hat; sie erschreckt den Sünder wegen der Undankbarkeit und des Mißbrauchs, den er sich dagegen erlaubt hat; und wenn die geehrte Liebe in dem ersten ein großes Vertrauen erweckt, so ist die verachtete Liebe für den zweiten eine gerechte Ursache der Verzweiflung. Ach, welcher Schmerz, welche Angst, welche Qual wird den Unglücklichen erfüllen, wenn er in seinen letzten Augenblicken alle die Wohlthaten nach einander sieht, womit ihn die Güte Gottes überhäuft hat! wenn er sich bald an einen guten Rath, den ihm ein Freund gegeben, bald an eine heilsame Ermahnung, die ihm ein Beichtvater zugesprochen, bald an eine Einsprechung, die sein Herz durchdrungen, bald an eine

Gelegenheit, sein Heil zu wirken, die sich ihm zu einer guten Stunde dargeboten, erinnert, und alle diese Gnaden vernachläßigt, verachtet, mißbraucht und mit grobem Undank vergolten sieht, wie wird er zittern, wie wird er zagen! Ach, Geliebtester, fühlst du dich vielleicht getroffen, o so fange doch einmal an, den Gott zu lieben, der dich so aufrichtig, so stark, so zärtlich liebt, damit du deine Tage nicht mit einem so unglücklichen Ende beschließen mußt! Liebe auch du ihn aufrichtig, und verabscheue die ihm zugefügten Beleidigungen von ganzem Herzen; liebe auch du ihn stark, und zeige für ihn eben den Eifer, den du bisher für die Welt gezeigt hast; liebe auch du ihn zärtlich, und betrage dich von nun an als ein gutes Kind gegen ihn, den besten Vater, und sprich auch du mit so vielen Gerechten, die hier zugegen sind, aber mehr mit dem Herzen als mit dem Munde:

Ich liebe dich, o mein Gott! und ich liebe dich aus allen meinen Kräften, und ich wollte, daß ich dich noch weit mehr lieben könnte; und ich liebe dich eben deßhalb, weil du mich so sehr liebest. Ach, wie schmerzt es mich, daß ich dich bisher so wenig geliebt habe! Aber ich gelobe hier öffentlich, daß ich von nun an allen möglichen Fleiß anwenden will, um deine Liebe mit der gebührenden Gegenliebe zu erwiedern. Und da mich Niemand besser unterrichten kann, wie ich dich recht und wahr lieben soll, als dein Herz, o mein Jesus! so bitte ich dich durch die liebreichste Wunde, welche sich in ihm öffnet, gib mir die Gnade, daß ich von nun an die aufrichtige Liebe, die starke Liebe, die zärtliche Liebe vollkommen lerne, damit ich, wenn ich deine Liebe mit wahrhaftiger Gegenliebe erwiedere, mich auch des seligen Todes, den mich deine Liebe hoffen läßt, versichern möge. Amen.

Am dritten Sonntag nach Ostern.

(Bei Gelegenheit der großen Seelenmesse für die Verstorbenen aus der Bruderschaft vom guten Tode.)

Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen.... Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht wieder sehen? (Joh. 16, 16. 17.)

Unsere Liebe, meine Zuhörer, wäre nicht von rechter Art, wenn wir, während wir uns heute bemühen, unsern abgeschiednen Brüdern und Schwestern in ihren großen Peinen zu Hilfe zu kommen, nicht zugleich auch an unsre eigenen Vortheile dächten. Es ist ganz billig, daß wir, nachdem wir an jene gedacht haben, welche bereits gestorben sind, auch an uns selbst denken, die wir sterben werden, und daß wir im Hinblick auf den Schritt, den Andere in die Ewigkeit schon gethan haben, auch dem alle unsre Sorgfalt zuwenden, welchen auch wir bald thun müssen. Ich sage: bald; denn an den Tod denkt man nie gut, wenn man den Tod sich nicht sehr nahe vorstellt. Und vielleicht würden die Seelen, für welche wir heute beten, nicht so viel zu leiden haben, wenn sie sich den Tod näher gedacht hätten, der sie in der That schneller erreicht hat, als sie glaubten. Ich weiß, daß ein Jeder überzeugt ist, daß er einmal sterben muß, da es ihm nicht unbekannt sein kann, daß ein unwiderruflicher Beschluß hierüber von dem unveränderlichen göttlichen Rathschlusse ausgegangen ist: allein was hilft es, wenn man ihn zwar für gewiß, aber zu gleich auch für entfernt hält? was hilft es, wenn man auf das blühende Alter, oder auf die starken Kräfte, oder auf die übergroße Sorgfalt für die Gesundheit vertraut, und es daher zwar zugibt, daß der Tod irgend einmal kommen wird, aber sich doch dabei schmeichelt, daß er entweder mit sehr langsamen Schritten herannahe, oder noch eine gar lange Reise zu machen habe? was hilft es? Wer sich nun aber von einem so falschen Wahne bethö-

ren läßt, der bringt auch gleich den fünf thörichten Jungfrauen, welche, weil sie glaubten, der Bräutigam sei noch weit entfernt, sich einer trägen Ruhe überließen, seine Tage in einem tödtlichen Schlummer zu und setzt sich der offenbaren Gefahr aus, von dem himmlischen Bräutigam ebenfalls die furchtbaren Worte hören zu müssen: Ich kenne dich nicht. Nein, Geliebteste, lassen wir es *nicht* zu, daß sich ein so verderblicher Irrthum in unserm Herzen festsetze, und wenn wir von unserm Tode richtig sprechen wollen, so lasset uns so davon sprechen, wie Christus in heutigem Evangelium von dem seinigen sprach. Meine Jünger, sagte er: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; eben so soll auch ein Jeder von uns zu seinen Freunden und Verwandten sprechen: Geliebte! noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen; noch eine kleine Weile, und ich werde nicht mehr in diesen Häusern wohnen, nicht mehr auf diesen Straßen wandeln, nicht mehr diese Kirche besuchen; noch eine kleine Weile, und ich werde von dieser Erde scheiden, und unter dem Schatten eines Grabes meine Herberge haben. So müssen wir sprechen, meine Zuhörer, weil es in der That so ist. Nur noch eine kleine Weile, und dann ist der Tod da. Wenn sich aber Jemand über diese Worte verwundert, gleichwie sich einige Jünger über diesen Ausspruch ihres göttlichen Meisters verwunderten, indem sie sich untereinander fragten: Was ist das, daß er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen? so werden ihm heute der Glaube, die Vernunft und die Erfahrung alle Verwunderung benehmen, indem sich der Glaube, die Vernunft und die Erfahrung einstimmig miteinander vereinigen, um ihm die Nähe des Todes zu beweisen. Ja, Geliebteste, der Glaube verkündigt uns mit seinen untrüglichen Aussprüchen, daß der Tod nahe ist: erster Theil. Die Vernunft lehrt uns mit ihrem Lichte, daß der Tod nahe ist: zweiter Theil. Die Erfahrung lehrt uns mit unsern eigenen Sinnen, daß der Tod nahe ist: dritter Theil.

Erster Theil.

Der Glaube verkündigt uns mit seinen untrüglichen Aussprüchen, daß der Tod nahe ist. Es ist etwas Schweres, daß wir sterben müssen; es ist noch schwerer, daß wir bald sterben müssen; allein es hilft nichts, meine Zuhörer, wir müssen uns darein ergeben. Eben der Gott, welcher uns durch die Feder des heil. Paulus anzeigt, daß der Tod unvermeidlich ist: Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben, (Hebr. 9, 27.) macht uns auch durch den Mund des Ecclesiasticus (14, 12.) bekannt, daß der Tod nicht ferne ist: Bedenke, daß der Tod nicht säumet. Und da er wohl weiß, daß man eine so lästige Wahrheit mit Widerwillen hört und ungern glaubt, wie oft und auf wie vielerlei Art wiederholt er sie deßhalb nicht in der heiligen Schrift? Leset den Isaias, und ihr werdet finden, daß das Leben des Menschen mit dem Gras der Wiese verglichen wird, damit man wisse, daß, wie dieses der Sense, so jenes dem Tode nahe ist: Alles Fleisch ist Heu. (Is. 40, 6.) Leset den Psalmisten, und ihr werdet finden, daß alle menschliche Herrlichkeit so schnell endet, daß zwischen dem hellsten Mittag derselben und ihrem Untergange nicht mehr Raum ist, als zu einem Schritte erfordert wird: Ich ging vorüber, und sieh', er war nicht mehr. (Ps. 36, 36.) Leset die Offenbarung, und ihr werdet finden, daß uns der heilige Johannes den Tod auf einem schnellen Rosse darstellt, damit Niemand an der Geschwindigkeit seines Laufes zweifeln könne: Siehe ein falbes Roß, und der darauf saß, heißt Tod. (Offenb. 6, 8.) Und jene Sinnbilder, von welchen die heiligen Bücher so voll sind, indem sie bald von einer Blume sprechen, welche, nachdem sie kaum aufgebrochen, schon wieder verwelkt, bald von einem Pfeile, der, kaum abgeschossen, das Ziel trifft, bald von einem Schatten, der, kaum gesehen, schon wieder verschwindet, bald von einem Dunst, der, nachdem er sich kaum erhoben hat, schon verflogen ist, was, sage ich, bedeuten sie sonst, als die Nähe des Todes? Doch übergehen wir alles Uebrige, und hören wir Job. Von kurzer Dauer, sagt er, ist unser Leben, und unsrer Tage sind wenig: Kurz sind des Menschen Tage, die Zahl seiner Monden ist

bei dir. (Job. 14, 5.) Es ist auch nicht zu hoffen, daß man zu diesen wenigen noch andere wenige hinzufügen könne, nein: Du hast sein Ziel gesetzt, welches man nicht überschreiten kann. Die Zahl der Tage ist so bestimmt, und so abgeschlossen, daß weder die Gunst des Himmelsstriches, noch die Stärke der Kräfte, noch der Scharfsinn des Geistes, noch die Erfahrung des Arztes ihr Ziel auch nur um einen einzigen Augenblick entfernen kann: Du hast sein Ziel gesetzt, welches man nicht überschreiten kann. Kann, meine Zuhörer, die große Nähe des Todes noch deutlicher beschrieben werden? Wenn einer Seits jeder Tag, den wir überleben, eine Tagreise von dem Wege ist, den der Tod auf uns zu zurücklegt, und wenn andrer Seits seiner Tagreisen wenige, und ihre Zahl bestimmt ist, weil die Zahl unser Tage klein und festgesetzt ist, wer sieht dann nicht, daß er uns nothwendig sehr bald erreichen muß? Könnten wir doch wenigstens den schnellen Lauf dieser so kurzen Tage einiger Maßen aufhalten, so daß sie entweder langsamer, oder nur nach unserm Willen liefen! Aber nein, antwortet die Glaubenslehre durch den Mund desselben Job: Meine Tage waren schneller als ein Läufer. (9, 25.) Unsere Tage laufen, und sie laufen wider unsern Willen, und sie laufen, sagt Augustin, mit einer solchen Eile, daß sie fast früher entfliehen, als sie ankommen: Sie können nicht stehen bleiben, wenn sie kommen, und sie gehen fast eher hinweg, als sie anlangen. Daher läuft auch der Tod mit ihnen uns zum Trotze, jedoch mit diesem Unterschied: diese laufen, und fliehen uns; jener läuft, und nähert sich uns: sie gehen fort; er kommt herzu: sie verlassen uns; er verfolgt uns. Aber wenn auch die Aussprüche, womit uns der Glaube die Nähe des Todes zu verstehen gibt, nicht so klar wären, wie sie es wirklich sind, müßten wir nicht die Wahrheit, daß der Tod nahe ist, schon aus dem wiederholten Befehle erkennen, mit welchem uns der Glaube nicht bloß die Vorbereitung auf den Tod, sondern auch die Bereitschaft dazu ans Herz legt? Seid bereit. (Luc. 12, 40.) Jene dringende Ermahnung, die er uns gibt, unsre Bekehrung keinen Augenblick zu verzögern, und die Besserung unsrer Sitten nicht von einem Tag auf den andern zu verschieben: Säume nicht, dich zum Herrn

zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tag zum andern (Eccli. 5, 8.), was will sie Anders sagen, als: Beeilet euch, euch Gott zu ergeben, weil der Tod mit seiner Ankunft nicht zögert? Wenn er uns befiehlt, mit umgürteten Lenden bereit zu stehen wie ein Bote, der nur auf den Wink wartet, um sich auf den Weg zu begeben: Eure Lenden sollen umgürtet sein; wenn er verlangt, daß wir immer wachsam sein sollen wie jene Knechte, welche die nahe Ankunft ihres Herrn erwarten: Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten (Luc. 12, 35.); was will er uns damit sonst andeuten, als daß der Tod nahe ist und bald kommen wird? Indem er jenen selig preist, der in Erwartung des Todes sein Leben nicht in müßiger Sorglosigkeit zubringt: Selig ist derselbe Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also thun findet (Matth. 24, 46.); indem er denjenigen einen Thoren nennt, der sich nur lange Jahre einer weichlichen Ruhe verspricht und an nichts weniger als an den Abschied von dieser Erde denkt: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern (Luc. 12, 20.); was sagt er uns damit sonst, als daß derjenige allein vernünftig denkt, welcher denkt, daß er bald sterben muß? So wahr ist es, meine Zuhörer, daß, wenn wir die heilige Schrift aufmerksam durchlesen, sich unsern Augen tausend und tausende solche Ausdrücke darbieten, mit welchen uns der heilige Geist erinnert, daß der Tod nicht ferne ist.

Wenn es nun aber so ist, meine lieben Zuhörer, wenn die Aussprüche des Glaubens so deutlich von der Nähe des Todes reden, so frage ich einen Jeden von euch mit den Worten des Erlösers: Glaubst du das (Joh. 11, 26.)? Glaubet ihr es, daß unsre Tage kurz sind, daß ihr Ende unabänderlich festgesetzt ist, daß der Tod in jedem Augenblicke näher zu uns kommt, daß er uns mit einer unvermutheten Ankunft überraschen kann? glaubet ihr dieses? Wenn ihr es aber glaubet, wie kommt es dann, daß man sich eines so kurzen Lebens nicht zur Erwerbung einer seligen Ewigkeit bedient? wie kommt es, daß man lebt, als wenn dieses Leben nie ein Ende haben würde? wie kommt es, daß uns der Tod, der doch immer näher rückt, keine Sorge einflößt, um heilig zu leben? Ach, meine lieben Zuhörer, wenn ich jenen Frie-

den betrachte, den die Laster im Herzen vieler Christen genießen, jenen Eifer, mit welchem man die Geschäfte dieser Welt betreibt, jene Liebe, welche man zu den Wollüsten dieses Lebens hat, jene Freundschaften, die man unterhält, jene Leidenschaften, die man hegt, so muß ich nothwendig sagen, daß man an eine so wichtige Wahrheit wenig oder gar nicht glaubt. Der Glaube mag sagen, was er nur will, daß man die Augen öffnen und dem herannahenden Tode entgegen sehen soll: Schauet auf, und erhebet eure Häupter (denn es nahet der Tod) eure Erlösung (Luc. 21, 28.), man würdigt ihn darum doch keines Blickes. Sie betrachten den Tod nicht, sagt der Psalmist: Sie denken nicht an ihren Tod (Ps. 72, 4.); sie lieben eine täuschende Blindheit mehr als einen heilsamen Anblick.

Wenn ich eine so beklagenswerthe Unordnung bedenke, so meine ich, meine Zuhörer, ich sehe bei den meisten Gläubigen eben jene Sorglosigkeit, welche vor der Sündfluth an der ganzen Welt wahrgenommen wurde. Es nahte schon die große allgemeine Strafe Gottes, welche die Erde mit einer Ueberschwemmung von Wassern von einer Ueberschwemmung von Lastern reinigen sollte. Noe hatte sie angedeutet, vorhergesagt, bestimmt angezeigt; die Arbeit mit der Arche ging schon zu Ende; die Thiere liefen schon haufenweise herbei, um Zuflucht darin zu nehmen; der erzürnte Himmel fing schon an, die rächenden Wolken in einen beständigen Regen aufzulösen: und dennoch, sollte man es glauben? öffneten die Menschen ihre Augen noch nicht, um ihre Gefahr wahrzunehmen: Sie waren nicht achtsam. Christus selbst bezeugt dieß mit seinem eignen Munde; aber wisset ihr, was die Ursache dieser tödtlichen Blindheit war? Vernehmet sie von dem heiligen Matthäus: In den Tagen vor der Sündfluth, sagt er, aßen und tranken sie, nahmen zur Ehe und gaben zur Ehe, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und waren nicht achtsam, bis die Sündfluth kam, und Alle hinwegnahm. (Matth. 24, 38, 39.) An das Wohlleben gewöhnt, wollten sie ihren Kopf mit keinem traurigen Gedanken beschweren. Sie wollten sich ergötzen, sie wollten nur Zerstreuungen, Freuden und sinnliche Genüsse: Sie aßen und tranken. Daher wurden die Unglücklichen von dem schrecklichsten Verderben überrascht, ehe

sie es für so nahe hielten: Sie waren nicht achtsam, bis die Sündfluth kam, und Alle hinweg nahm. Dieß begegnet noch immer nur zu vielen Christen. Der Glaube, wie ihr eben gehört habet, sagt ihnen ausdrücklich, daß der Tod nicht zögert: Bedenke, daß der Tod nicht säumet (Eccli. 14, 12.); sie aber, entweder zerstreut durch die Sorgen ihrer Geschäfte, oder verblendet durch die Reize der betrügerischen Welt, können es nicht über sich bringen, es zu glauben, und wollen auch ihre Augen nicht öffnen: Sie sind nicht achtsam; sie denken nicht an ihren Tod. Und inzwischen kommt der Tod; und er kommt unerwartet, und er kommt unversehens mit allen jenen schrecklichen Folgen, welche die Sorglosigkeit wegen des ewigen Heiles nach sich zieht. Geliebteste! hätten jene Unglücklichen vor der Sündfluth dem Noe, oder vielmehr Gott, der sie durch Noe's Mund warnte, geglaubt, dann würden sie nicht ein so schreckliches Ende genommen haben. Wir können uns noch vor dem Untergange bewahren, wenn wir nur die Augen dem Lichte des Glaubens öffnen und recht oft an den nahen Tod denken wollen: Bedenke, daß der Tod nicht säumet. Denken wir daran, wenn uns eine heftige Leidenschaft verleiten will, das Joch der Furcht Gottes abzuschütteln. Denken wir daran, wenn uns die Beispiele und die Gebräuche der verderbten Welt, oder die Einladungen und Rathschläge falscher Freunde zu dem freien Leben verführen möchten, das heut zu Tage so sehr überhand nimmt. O wie schnell werden bei dem Gedanken an den nahen Tod die Arglist des Teufels, der Stachel des Fleisches, und der Betrug der Welt ihre Kraft verlieren! Und was noch mehr ist: so lange man den Tod nicht aus dem Auge verliert, so lange wird auch jener Jesus nicht aus dem Herzen entweichen, der uns allein Muth geben kann, um ihm entgegen zu gehen, und Kraft, um ihn zu überwinden. Allein ich weiß es wohl, daß sich die Natur bei der Erinnerung an den nahen Tod entsetzt, und lieber zu ihrem Schaden blind sein, als das, was ihr mißfällt, zu ihrem Nutzen ansehen will.

O liebster Jesus! dir kommt es zu, uns die Kraft zu verleihen, um ein so gefährliches Widerstreben zu überwinden. Verleihe, daß wir das Herannahen des Todes nie aus dem Auge verlieren, damit uns seine Ankunft nicht überrasche. Mag unsre

Eigenliebe sich sträuben, so viel sie will, es liegt nichts daran; wir wollen alles natürlichen Abscheues ungeachtet jeden Schritt, den der Tod zu uns macht, mit lebendigem Glauben beobachten, um jene Maßregeln ergreifen zu können, welche in einer solchen Nähe die christliche Klugheit von uns verlangt. Belebe du nur mit deinen Erleuchtungen unsern Glauben; wir bitten dich darum durch die Wunden, welche wir in deinen heiligsten Füßen anbeten, damit wir, wenn wir recht oft daran denken, daß uns der Tod täglich näher kommt, ihm mit der Reu und Buße über unsre Sünden, und mit der Ausübung aller Tugenden auf das Sorgfältigste zuvorkommen.

Zweiter Theil.

Die Vernunft lehrt uns mit ihrer Einsicht, daß der Tod nahe ist. Unter den Wünschen, welche in dem eifervollen Herzen des sterbenden Moses brannten, war auch dieser, daß seine Hebräer, und mit ihnen alle Menschen einen guten Gebrauch von dem Verstande und der Erkenntniß machen möchten, womit uns die Natur versehen hat: O! wären sie weise und verständen's; und zwar zu keinem andern Zwecke, als daß sie das Herannahen des Todes mit vorsichtiger Aufmerksamkeit wahrnähmen: O! wären sie weise und verständen's, und erkenneten ihr Ende. (Deut. 32, 27.) Und in der That, wenn wir auch nicht als Christen, sondern nur als Menschen urtheilen und reden wollen, was lehrt uns die Vernunft sonst, als daß wir uns beständig dem Tode nähern? Was thun wir, sagt der heil. Ambrosius, vom ersten Augenblicke unsers Lebens an? Wir eilen dem Tode entgegen. Dieß ist der unglückliche Zustand alles Irdischen, daß es mit dem Anbeginne seines Daseins seinem Ende zugeht. Das Gras geht in der Wiese auf, und je mehr es wächst, desto näher kommt es der Sichel, die es abmäht. Der Tag bricht mit holdem Lichte an, und schon mit der ersten Morgenröthe geht er dem Abend zu, der ihn beschließt. Der klare Strom entspringt aus seiner Quelle, und nähert sich von nun an ununterbrochen dem Meere, das ihn verschlingt. Eben so betritt der Mensch, sobald er den Fuß in die Welt setzt, den

Weg, der ihn zum Tode führt, und er verliert desto mehr vom Leben, je mehr er davon zu gewinnen scheint. Die ganze Zeit, sagt Augustin, welche man lebt, wird von der Lebenszeit hinweggenommen, und die noch übrige wird täglich weniger.

Wenn doch der Tod wenigstens Schritt für Schritt käme, und unser Leben nach einem regelmäßigen Umkreise nach Art der Sonne sich beschlösse, welche erst nach dem Verlaufe von bestimmten Stunden zum Untergange gelangt, so wäre unser Loos nicht so beklagenswerth: allein es scheint sich, um unser Unglück voll zu machen, Alles zu verschwören, um unsre Tage zu überstürzen und unsern Tod zu beschleunigen. Es verschwören sich in uns die Feuchtigkeiten, welche uns bilden, und immer im Kriege unter sich sind. Es verschwört sich außer uns die Kälte, welche uns starr macht, die Hitze, welche uns auflöst, die Nässe, welche uns entkräftet, die Dürre, welche uns verzehrt. Es verschwören sich die Luft mit ihren nachtheiligen Einflüssen, das Feuer mit seinen Brünsten, das Wasser mit seinen Schiffbrüchen, die Erde mit ihren Erschütterungen. Es verschwören sich die Ergötzungen und verbergen den Tod wie in einem Hinterhalte bald in den Wollüsten, bald in den Speisen, bald in den Zerstreuungen. Kurz es verschwören sich fast alle Geschöpfe, und sie scheinen sich zu rühmen, daß sie dem Tode als Sporen dienen. Mit Recht sagte daher der römische Sittenlehrer, daß, während wir nur einen einzigen Weg haben, um zum Leben zu kommen, der Tod tausend und tausend Wege hat, um zu uns zu kommen: Wir werden auf einerlei Weise geboren, wir sterben auf vielerlei Weisen. Wir finden daher bei genauer Betrachtung, daß der Tod sich uns nicht bloß beständig nähert, sondern uns auch schon so nahe ist, daß er uns von einem Augenblicke zum andern erreichen kann.

Höret nur, wie der eben genannte Weltweise, einzig von der Vernunft geleitet, über diesen Gegenstand spricht. Ihr werdet sehen, sagt er, daß Manche, eh sie sich den Gefahren einer langen Seefahrt, oder einer bevorstehenden Schlacht aussetzen, ihr Testament machen; und fraget ihr sie um die Ursache, so antworten sie, der Tod sei auf dem Meer nur drei Zoll, und auf dem Kampfplatze nur drei kleine Schritte entfernt; ein kluger Mann dürfe

daher dem Tode nicht so nahe kommen, ohne seinen letzten Willen schriftlich zu hinterlassen. Gut, fährt er mit einem Ernste fort, der eines so großen Geistes würdig ist: aber ist denn der Tod nicht an allen Orten gleich nahe? Ueberall ist zwischen uns und ihm ein so schmaler Raum. Gibt es Jemand, zu dem er nur auf langen und weiten Umwegen gelangen kann? Was ist sonst zwischen ihm und uns als ein sehr dünner Faden? Man kämpfe in der Schlacht, oder ruhe auf weichen Flaumen, oder fahre auf dem ungestümen Meere, oder lustwandle auf Wiesen, der Tod ist immer in gleicher Nähe; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er dem, der in der Schlacht kämpft, oder auf dem Meere fährt, nicht bloß nahe ist, sondern sich auch nahe zeigt, demjenigen dagegen, der auf weichen Federn ruht, oder auf Fluren wandelt, eben so nahe ist, aber nicht so nahe zu sein scheint: Er ist überall so nahe, aber er zeigt sich nicht überall so nahe. So sprach jener Weltweise; und anders dürfen auch wir nicht urtheilen, meine Zuhörer. Ist es nicht wahr, daß man auch in der Jugend stirbt? Ist es nicht wahr, daß man auch bei den besten Kräften stirbt? Es ist also ganz wahr, daß der Tod Allen nahe ist. Nein, man kann nicht daran zweifeln, setzt der Abt Guerric hinzu: von Niemand ist der Tod entfernt, von Niemand: Den Alten ist er vor der Thüre; auf die Jungen lauert er im Hinterhalte; Allen ist er nahe, aber der Eine hat ihn vor den Augen und sieht ihn, der Andere hat ihn hinter dem Rücken und sieht ihn nicht. Der Schwache sieht ihn, der Starke sieht ihn nicht; der Kranke sieht ihn, der Gesunde sieht ihn nicht; der Greis sieht ihn, der Jüngling sieht ihn nicht, weil er sich dem einen mit offnem Angesichte, dem andern aber verrätherischer Weise nähert: Den Alten ist er vor der Thüre; auf die Jungen lauert er im Hinterhalte.

Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, wenn uns das Licht der Vernunft selbst zeigt, daß der Tod nahe ist, soll dann ein vernünftiger Mensch nicht sogleich Anstalten treffen, um sich wohl darauf vorzubereiten? soll er nicht die Angelegenheiten seiner Seele ungesäumt durch eine reumüthige Beichte, und wenn es nöthig ist, auch durch eine allgemeine Beichte in Ordnung bringen? soll er nicht unverzüglich sein Hauswesen durch ein wohl

abgefaßtes Testament in Richtigkeit bringen, ohne es auf eine Zeit zu verschieben, in welcher der Tod, der nicht mehr bloß nahe, sondern schon gegenwärtig ist, uns entweder gänzlich daran verhindert, oder uns wenigstens nicht mehr gestattet, diese so nothwendige Pflicht gebührend zu erfüllen? soll er nicht unverweilt anfangen, sich durch ein regelmäßiges, tugendhaftes, christliches Leben einen reichen Vorrath von heiligen Werken zu sammeln, um sich von der Gefahr zu befreien, in die andere Welt nichts als eine jammervolle Armuth mitzubringen? Mit einem Worte, wenn er nicht bei dem hellsten Lichte seiner Vernunft blind sein will, soll er nicht so urtheilen: der Tod ist nahe, warum warte ich also, um für meine Seele, für mein Haus, für meine Ewigkeit so zu sorgen, wie es sich gebührt? Jener weise Stellvertreter des Königs von Aegypten, Joseph, wartete, sobald er wußte, daß auf die sieben Jahre des Ueberflusses sieben andere des äußersten Mangels folgen sollten, nicht das letzte der Fruchtbarkeit ab, um die Vorrathshäuser mit Lebensmitteln anzufüllen; er fing gleich im ersten an. (Gen. 41.) Denket euch nun, wie sorgfältig, wie emsig, wie unermüdet er gewesen sein würde, wenn er zwar eine Gewißheit von den unfruchtbaren Zeiten, aber keine von der Dauer der fruchtbaren gehabt hätte? Ach, meine lieben Zuhörer, die Zeit des Todes ist eine Zeit des Mangels; eine Zeit, in welcher man nicht mehr hat, als man schon eingeerntet hat; eine Zeit, in welcher man sich keinen Vorrath von Verdiensten mehr sammeln kann; nur die Jahre unsers Lebens allein sind fruchtbar. Wenn wir also versichert wären, daß wir noch zehn, zwanzig, dreißig haben werden, so sollen wir darum nicht weniger nach dem Beispiele Josephs unverzüglich anfangen, uns einen Vorrath zu verschaffen, weil die bevorstehende Theuernng nicht bloß einige wenige Jahre, sondern immerdar dauern wird: wie viel mehr müssen wir nun aber dieses thun, da uns die Vernunft deutlich zeigt, daß diese Theuerung nahe, und die Zeit, um ihr abzuhelfen, sehr kurz ist? Und dennoch, o Gott, wie wenige gibt es, welches ernstlich trachten, dem herannahenden Mangel mit den nöthigen Vorkehrungen zu begegnen! Betrachtet nur, womit sich die meisten Männer beschäftigen; betrachtet, womit die meisten Frauen ihre Zeit zubringen, und saget mir dann, ob sie, so nahe sie auch dem Tode

sind, auch nur im Geringsten sich bemühen, den ewig währenden unfruchtbaren Jahren durch gebührende Anstalten vorzubauen. Aber wie ist es denn möglich, Geliebteste, daß man in einer so furchtbaren Nähe der äußersten Dürftigkeit die Zeit mit Eitelkeiten, mit Spielen, mit Besuchen, mit Zerstreuungen zubringe? Ist es möglich, daß man nicht die Sünde, diese Verschwenderin aller geistlichen Reichthümer, aus der Seele vertreibe? Ist es möglich, daß man nicht allen Fleiß anwende, um der angedrohten Armuth durch die Erwerbung reicher Schätze von heiligen Werken und christlichen Tugenden zuvorzukommen? O Unklugheit! o Thorheit! einen so schrecklichen Mangel vorherzusehen, und sich dennoch unvorbereitet davon überfallen zu lassen!

O liebster Jesus! wie groß ist doch unsre Blindheit! Den ganzen Tag mit eiteln und weltlichen Gedanken beschäftigt, vergessen wir, uns für die ewigen Jahre vorzubereiten; und es lehrt uns doch schon die Vernunft, daß die Zeit kurz ist, und daß wir keinen Augenblick verlieren dürfen. Ach, gütigster Jesus! wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, gib uns die Gnade, daß wir einmal die Augen für unsre wahren Vortheile öffnen, alle unnützen weltlichen Sorgen fahren lassen und uns ernstlich bemühen, uns einen reichen Vorrath von heiligen Werken zu verschaffen, damit wir am letzten Tage so glücklich sein mögen, viel in jenes ewige Land mitzubringen, in welchem man nichts Anderes findet als das, was man mit sich dahin gebracht hat.

Dritter Theil.

Die Erfahrung zeigt uns mit unsern eignen Sinnen, daß der Tod nahe ist. So ist es, meine lieben Zuhörer! unsere eignen Sinne überzeugen uns von der Nähe unsers Todes; so handgreiflich ist die Wahrheit, von welcher ich rede. Sehet daher von den Aussprüchen des Glaubens und von dem Lichte der Vernunft ein wenig ab, und öffnet allein die Augen des Leibes, so werdet ihr auch schon mit diesen wahrnehmen, daß der Tod in der Nähe ist. Richtet ihr den Blick zum Himmel empor, so sehet ihr Sterne, welche aufgehen, und bald darauf wieder untergehen. Senket ihr ihn zur Erde, so sehet ihr Blu-

men, welche aufblühen, und gleich wieder verwelken. Wendet ihr ihn zu den Flüssen hin, so sehet ihr Wellen, die noch während ihrer Erscheinung zerfließen. Und was Anderes zeigen uns diese Blicke, als daß die Gestalten dieser Welt von sehr kurzer Dauer sind, und daß das Ende dem Anfange eines jeden Dinges sehr nahe ist? Und jene schwarzen Trauerkleider, die wir so oft sehen, was sagen sie uns? Ihr wisset es schon: dieser Gattin ist der Gatte in der schönsten Blüthe seiner Hoffnungen gestorben; diesem Sohne ist der Vater in dem kräftigsten Alter gestorben; diesem Diener ist der Herr, während ihm eben die Sonne seines Glückes aufging, gestorben: lauter Beispiele, durch welche uns das Auge lehrt, daß der Tod beständig um uns herumschleicht, und uns, indem er uns bald einen Freund, bald einen Verwandten von der Seite reißt, zu verstehen gibt, daß er auch von uns nicht so weit entfernt ist, als wir vielleicht glauben. Und was leset ihr in jenen Zeitungen? eine Schlacht, in welcher der Tod in wenigen Stunden Menschen zu Tausenden hinweggemäht hat; eine ansteckende Krankheit, welche in wenigen Tagen Dörfer und Provinzen verwüstet hat; ein plötzliches Erdbeben, das in wenigen Augenblicken die Bürger unter dem Schutte ihrer Häuser begraben hat: und heißt das nicht, meine Zuhörer, uns die Nähe des Todes recht sichtbar vor Augen zu halten? Doch, um nicht einmal aus dieser Kirche zu gehen, saget mir, Geliebteste, verkündigen uns diese unsre verstorbenen Brüder, diese unsre abgeschiedenen Schwestern, denen wir heute nach unserm Vermögen mit unsern Fürbitten und Andachtsübungen zu Hilfe gekommen sind, verkündigen sie uns nicht mit ihrer Asche, daß der Tod nahe ist? Wie viele von ihnen sind nicht im verflossenen Jahre hiehergekommen, um der Feier der heiligen Messe beizuwohnen, um die Predigt anzuhören, um ihr Gebet zum Trost der Abgeschiedenen zu opfern? Und dennoch haben sie theils schon nach wenigen Tagen, theils nach wenigen Wochen, theils nach wenigen Monaten das Zeitliche gesegnet, indem sie entweder von einer hitzigen Krankheit hingerafft, oder von einem langsamen Fieber verzehrt, oder von einem Schlagflusse überfallen wurden. An allen diesen Beispielen sehen wir deutlich genug, daß wir dem Tode viel näher sind, als wir glauben. Doch, was brauchen wir den Blick anders wohin zu

richten, wenn wir, um die Wahrheit einzusehen, von der ich rede, ihn nur auf uns selbst wenden dürfen? Erfahren wir es nicht unaufhörlich, daß die Jahre, eines nach dem andern, und mit ihnen die Lebhaftigkeit und mit der Lebhaftigkeit die Kraft vergehen? Wo sind nun jene Rosen, die eine Zeit lang auf euerm Angesichte so reizend lachten? Sie sind schon verschwunden. Wo ist jenes Gold, das auf euern blonden Haaren so schön blinkte? Es ist verblichen. Wo ist jene Munterkeit, die aus euern Zügen so lieblich strahlte? Sie ist entflohen. Und jene Taubheit des Ohres, jene Abnahme der Sehkraft, jenes Zittern der Glieder, jene ungewöhnliche Ungeduld, jener unruhige Schlaf, jene Beklemmung der Brust, jene häufigen Krankheiten, sind sie nicht lauter Verboten, welche uns laut zurufen: Bestelle dein Haus (Js. 38, 1.); denn der Tod ist nahe? dieß, meine lieben Zuhörer, sind keine spitzfindigen Betrachtungen; es sind Erfahrungskenntnisse, die ein Jeder an sich selber erwirbt; Beweise, die ein Jeder an sich selber erblickt, an sich selber mit Händen greift. Aber welchen Nutzen schöpft man indessen daraus? welchen Abscheu vor der Sünde? welche Liebe zur Buße? welche Abneigung vor der Welt? Ach, Geliebteste, wenn der Anblick des nahen Todes nicht Macht genug hat, um uns zu Gott zu führen, was wird dann im Stande sein, dieß zu bewirken? saget doch, was? Es ist gewiß, meine Zuhörer, daß eine solche Betrachtung eine so große Wirksamkeit hat, daß nach der Ueberzeugung des Eutymius Jesus Christus eben deßhalb allen denjenigen, welche er vom Tode wieder in's Leben zurückrief, keine Lehre gab, während er doch Andern, denen er auf irgend eine andere Weise Gutes erwies, immer nützliche Lehren zu ertheilen pflegte; denn weil sie den Tod schon erfahren hatten, so hatten sie zugleich an dieser Erfahrung eine große Lehrmeisterin, und an dieser Lehrmeisterin die beste Anweisung zum Heile: Denjenigen, welche er von den Todten auferweckte, gab er keine Anweisung zum Heile; denn sie wurden vom Tode, einem ausgezeichneten Lehrer, wenn sie ihn anders um Rath fragen wollten, hinreichend ermahnt und unterrichtet. Was nun bei jenen die Erfahrung des erlittenen Todes vermochte, warum sollte nicht verhältnißmäßig die Erfahrung des nahen To-

des dasselbe auch bei uns vermögen? Wenn wir auf die eindringlichen Lehren, welche uns innerhalb und außerhalb unser über den Tod ertheilt werden, achten wollten, welche Zügel würden sie uns nicht gegen die Laster sein, und welcher Sporn zur Tugend? Alsdann wäre es nicht mehr nöthig, daß man die Flucht vor den bösen Gelegenheiten, den Abscheu vor den Wollüsten, die Verachtung der Eitelkeit von den Kanzeln einprägte: der Anblick des uns immer näher rückenden Todes wäre eine sehr nachdrückliche und sehr nützliche Predigt für uns. Allein man will das, was man erfährt, aus blinder Liebe nicht sehen: daher kommt es, daß die Neigung zum Leben in uns desto mehr wächst, je mehr es sich in uns vermindert und abnimmt. Ach, Geliebteste, lassen wir uns doch nicht von der schmeichelhaften Selbstliebe verblenden! Und wenn wir zu wissen verlangen, wie wir uns bei der Herannäherung des Todes verhalten sollen, so lernen wir es von einem Vorbilde, das uns die heilige Schrift in einem Gesetze vorhält, welches Gott dem alten Volke vorgeschrieben hatte. Dieß Gesetz lautete, daß allemal im fünfzigsten Jahre, welches Erlaßjahr, oder Jubeljahr genannt wurde, ein jeder Eigenthümer zu seinem vorigen Besitzthume zurückkehren sollte: Im Jubeljahre sollen Alle zu ihrem Eigenthume wieder kommen (Lev. 25. 13.); und daß man, wenn man ein Grundstück verkaufen wollte, den Werth desselben nach dem Maße der größeren oder geringeren Entfernung von dem künftigen Jubeljahre schätzen mußte, so daß die Grundstücke desto wohlfeiler wurden, je näher das Jubeljahr heranrückte: Je mehr Jahre nach dem Jubeljahre übrig bleiben, desto mehr wächst auch der Preis; und je weniger Zeit du zählen wirst, desto geringer soll auch der Kauf sein. (V. 16.) Eine schöne Lehre für uns, wenn wir von dem Vorbilde zu dem Vorgebildeten übergehen wollen. In dem Jubeljahre, meine Zuhörer, betrachte ich die Zeit des Todes; eine Zeit, in welcher Alles demjenigen zurückgegeben werden muß, dem es gehört: die Seele Gott dem Herrn, der sie erschaffen hat; den Leib der Erde, woraus sie gebildet ist; die Reichthümer der Welt, deren Gaben sie sind: inzwischen aber soll man die Güter, welche man hier genießt, um so geringer schätzen, je kürzer die Zeit ist, welche man noch übrig

hat: Je weniger Zeit du zählen wirst, desto geringer soll auch der Kauf sein. Man soll sie heute geringer schätzen als gestern, und morgen geringer als heute, und so von Tag zu Tag geringer, weil auch die Zeit zu ihrem Genusse immer kürzer wird. Thut man nun aber auch dieses? Vermindert sich in unserm Herzen die Neigung zum Gelde, zu den Wollüsten, zu den Ehren, zu der Pracht, oder nimmt sie vielmehr täglich zu? Wie wäre es, wenn, je mehr sich die Jahre häufen, desto mehr auch die Werthschätzung der weltlichen Dinge sich vergrößerte? Wie wäre es, wenn jener, dessen Haupt schon schneeweiß ist, noch ein Herz voll Flammen in der Brust trüge? und wenn jene, die das Alter schon aller Reize beraubt hat, noch gefallen, noch eine Göttin der Schönheit sein, noch angebetet werden wollte? Wie wäre es überhaupt, wenn man, je näher das Ende dieses Lebens kommt, eine desto größere Anhänglichkeit an die Güter dieses Lebens zeigte? Ach, meine lieben Zuhörer, ich weiß, daß Niemand unter den Gläubigen so urtheilt, wie jene Gottlosen, von denen Isaias spricht, welche bei dem Gedanken an den bevorstehenden Tod sich gegenseitig zum schnellen Genusse aller irdischen Lustbarkeiten eben deßhalb aufmunterten, weil sie meinten, die Zeit ihres Lebens würde nicht lange mehr dauern: Lasset uns essen und trinken, sagten sie; denn morgen müssen wir doch sterben. (Is. 22, 13.) Allein was hilft es, daß man nicht so urtheilt und spricht, wenn gleichwohl nur zu Viele so handeln? Man weiß es von dem Glauben, der es verkündigt, man weiß es von der Vernunft, die es lehrt, man weiß es von der Erfahrung, die es beweist, daß der Tod nahe ist; und wie Viele gibt es nicht dessenungeachtet, welche an nichts Anderes denken, als sich hoch emporschwingen, sich zu bereichern, sich zu ergötzen, sich in Glanz und Pracht zu zeigen? Der ganze Unterschied zwischen diesen und jenen besteht also nur darin, daß diese übel leben, weil sie aus der Nähe des Todes keine Folgerung ziehen, und jene übel lebten, weil sie aus der Nähe des Todes Folgerung zogen. Lernen wir, Geliebteste, lernen wir von Job, in dieser so wichtigen Sache weise zu denken und zu schließen; erinnern wir uns von Zeit zu Zeit an den schnellen Lauf unsrer Tage, und spreche ein Jeder von uns mit ihm: Wird meiner Tage

Wenigkeit nicht bald zu Ende sein (Job 10, 20.)? Ist es nicht wahr, daß sich mein Leben binnen Kurzem beschließen wird? Was thue ich also? worein verliere ich mich? Warum beweine ich nicht in diesem kurzen Ueberreste des Lebens meine so übel angewendeten Jahre? Darum laß mich doch, daß ich beklage ein wenig meinen Schmerz. (Das.) Lasse mich gehen, o Welt! Laß mich doch, daß ich es beklage, dich so thöricht geliebt zu haben. Laß mich in Ruhe, du Wollust! Laß mich doch, daß ich die häßlichen Flecken, womit ich mich besudelt habe, mit bittern Thränen gebührend abwasche. Fort, ihr irdischen Neigungen, fort von mir! lasset mich über die Knechtschaft, in welche ihr mein Herz gebracht habet, heilsame Bußthränen vergießen: Laß mich doch, daß ich beklage ein wenig meinen Schmerz. O tausendmal glücklich ist, wer bei dem unaufhaltsamen Herannahen des Todes sein bisheriges Leben so zu beweinen weiß!

O darum, liebster Jesus! öffne eine Ader der Zerknirschung in unserm Herzen, damit wir im Angesichte des nahen Todes die üble Anwendung unsrer vergangnen Jahre aufrichtig beweinen. Wir armen Blinden haben bisher an nichts Anderes gedacht als an die Mittel, recht lange zu leben, und was noch schlimmer ist, nach dem Triebe unsrer Leidenschaften zu leben. O verleihe daher, gütigster Jesus! daß wir einmal mit aufrichtiger Reue über unsre Sünden und mit gänzlicher Losreissung unsers Herzens von den trügerischen Eitelkeiten dieser Erde an den Tod denken. Gib uns daher, wir bitten dich durch die heiligste Wunde, die wir in deiner hochheiligen Seite anbeten, die Gnade, daß wir immer von der Ueberzeugung durchdrungen leben, daß wir bald sterben müssen, damit diese so heilsame Ueberzeugung uns antreibe, alle unsre Neigungen von diesem gegenwärtigen auf das zukünftige Leben zu wenden, von diesem gegenwärtigen, das uns so bald verlassen wird, auf das zukünftige, welches, wenn es einmal anfängt, nimmermehr aufhören wird. Amen.

Am vierten Sonntag nach Ostern.

(Da zugleich am 4. Mai die Feierlichkeit des heil. Leichentuches fiel.)

Joseph aber kaufte Leinwand, nahm ihn ab, und wickelte ihn in die Leinwand. (Mark. 15, 46.)

Man würde gewiß sehr Unrecht thun, wenn man nicht den Besitz von jenem heiligen Leichentuche, in welchem uns das Fleisch gewordene Wort Gottes eine Schilderung seiner Schmerzen mit Zügen der Liebe hinterlassen hat, allen übrigen Herrlichkeiten dieser berühmten Hauptstadt vorzöge. Mit dieser Leinwand allein kann sie sich weit mehr rühmen, als mit dem Alterthume ihres Ursprunges, mit der Pracht ihrer Gebäude, mit der Stärke ihrer Mauern, mit der Tapferkeit ihres Kriegsheeres und mit der immer ruhmvollen Reihe ihrer königlichen Beherrscher: und mit Recht; denn der Ruhm, der ihr durch diese Leinwand zu Theil wird, reicht so weit, daß er das Göttliche berührt, während derjenige, welcher ihr von ihren übrigen Vorzügen zufließt, sich dennoch, so groß er auch immer sein mag, nicht über die Grenzen der Natur erstreckt. Es ist indeß nicht meine Absicht, euch, meine Zuhörer, jetzt ein so erhabenes Kleinod, womit die Vorsehung, die sich stets besonders gnädig gegen euch erwiesen, diese Hauptstadt vor allen andern ausgezeichnet hat, in seiner Größe und Kostbarkeit zu zeigen. Es liegt mir weit näher am Herzen, eure Vortheile zu befördern, als euch eine Lobrede zu halten: wenn ich daher offen sagen soll, was ich denke, o wie sehr fürchte ich, Geliebteste, daß diese heilige Leinwand, die jetzt die größte Zierde der Stadt bildet, einst ihren Bürgern zu einem schweren Vorwurfe gereichen möchte! Es ist gewiß höchst rühmlich, ein Ebenbild zu besitzen, das der Erlöser selbst mit seinem eigenen Blute gemalt hat; aber es sind auch die Lehren höchst wichtig, welche uns dieses Bild durch das Auge in das Herz leitet, und wenn man sie vernachläßigt, wird dann nicht eben dieses Leichentuch, dessen wir uns jetzt so sehr rühmen, im Tode unsre

Beschämung sein? Ich könnte euch leicht zeigen, meine Zuhörer, daß uns in diesem verehrungswürdigen Heiligthume mit einer zwar stummen, aber dennoch sehr nachdrücklichen Beredsamkeit ein sehr deutlicher Unterricht in allen Tugenden ertheilt wird. Es wird uns hier die Demuth gelehrt, und welche tiefe Demuth! es wird uns die Geduld gelehrt, und welche unüberwindliche Geduld! es wird uns die Seelenstärke gelehrt, und welche heldenmüthige Seelenstärke! es wird uns die Sanftmuth gelehrt, und welche unveränderliche Sanftmuth! Doch, da es zu weit führen würde, wenn ich alle Tugenden einzeln anführen wollte, welche hier von dem Auge, das ein Lehrer des Herzens wird, wahrgenommen werden, so beschränke ich mich auf jene drei, welche von allen die edelsten, die erhabensten sind, weil sie nichts Geringeres als Gott selbst zum unmittelbaren Ziele haben: auf die Liebe, die Hoffnung und den Glauben. Der Glaube hat an der heiligen Leinwand ein sichtbares Evangelium, welches ihn bekräftigt; die Hoffnung hat an der heiligen Leinwand ein sicheres Unterpfand, welches sie stärkt; die Liebe hat an der heiligen Leinwand ein wunderbares Bild, welches sie aneifert. Aber wisset ihr, meine lieben Zuhörer, was hieraus folgt? Es folgt hieraus, daß, wenn in uns je entweder der Glaube geschwächt, oder die Hoffnung vermindert wird, oder die Liebe erkaltet, wir im Tode einen großen Vorwurf an der heiligen Leinwand haben werden; denn als ein sichtbares Evangelium wird sie uns alle Entschuldigung benehmen, wenn unser Glaube nicht recht lebendig sein wird: dieß zeige ich im ersten Theile; als ein sicheres Unterpfand wird sie uns alle Entschuldigung benehmen, wenn unsre Hoffnung nicht recht stark sein wird: dieß werden wir im zweiten Theile sehen; als ein wunderbares Bild wird sie uns alle Entschuldigung benehmen, wenn unsere Liebe nicht recht inbrünstig sein wird: dieß wird uns der dritte Theil beweisen. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Als ein sichtbares Evangelium wird uns die heilige Leinwand alle Entschuldigung benehmen, wenn

unser Glaube recht lebendig sein wird. Ich weiß, meine Zuhörer, daß der Glaube, so lange nicht zugleich das Zeugniß der Sinne mit seinem Ausspruche sich vereinigt, von uns verlangt, daß wir unsre Vernunft seinen Wahrheiten augenblicklich unterwerfen, sobald er uns das unfehlbare Ansehen eines redenden Gottes vorhält. Ja, er verlangt sogar, daß wir trotz Allem, was die Sinne dagegen einwenden, demüthig die Stirne neigen, und das, was das offene Auge nicht sieht, mit geschlossenen Augen für wahr halten. Dessenungeachtet kann nicht geleugnet werden, daß er, wenn es ihm gelingt, auch die Sinne für sich zu gewinnen, es sich für einen großen Vortheil ausrechnet, nicht zwar, als wenn dadurch entweder dem Gegenstande, welchen man glaubt, eine größere Gewißheit, oder der Thätigkeit des Verstandes, womit man glaubt, eine größere Sicherheit und Festigkeit beigebracht werden könnte, nein; sondern weil er, wenn er nebst dem Verstande auch die Sinne gewinnt, eben dasjenige bewirkt, was derjenige erlangt, welcher sich nebst der Gnade des Königs auch die Gunst der hohen Staatsdiener erwirbt; und gleichwie ein Solcher, der sich diesen und jenen zu Gönnern macht, weniger Gefahr läuft, eine abschlägige Antwort zu bekommen, wenn er irgend einmal um eine Gnade bittet, so schneidet auch der Glaube, wenn er sammt dem Verstande auch die Sinne auf seiner Seite hat, allem Unglauben desto sicherer den Weg ab. Eben dieses ist nun aber der Vortheil, den der Glaube zu Turin hat, oder wenigstens haben sollte. Vermittelst des heiligen Leichentuches unterwirft er sich sammt dem Verstande auch die Sinne, und bewirkt, daß auch diese ohne Gefahr eines Irrthums dasjenige billigen, was von jenem als eine gewisse Wahrheit angenommen wird. Er legt uns ein sichtbares Evangelium vor die Augen, damit wir Alles mit blutigen Farben gezeichnet sehen können, was uns die heiligen Geschichtschreiber in dem geschriebenen Evangelium erzählen.

Und fürwahr, meine Zuhörer, rufet euch nur Alles das, was uns der Glaube in dem Evangelium, welches wir lesen, vorträgt, in das Gedächtniß zurück, und ihr werdet es in dieser heiligen Leinwand wie in einem Bilde sehen. Erinnert euch an die Grundsätze der Frömmigkeit, welche es uns lehrt, an die Wahrheiten der

Religion, welche es uns auslegt, an die Geheimnisse der Gottheit, welche es uns offenbart, und richtet dann das Auge auf diese Leinwand, so werdet ihr fast von allen diesen einen sehr lebhaften Abdruck auf ihr finden. Jene Wunden, die man auf ihr abgemalt sieht, jene Stiche, jene Striemen, jenes Blut, jene Bleiche des Angesichts, jene Zerfleischung der Schultern, jene Zerstörung des ganzen Leibes, prediget uns nicht das Alles mit einem beredten Stillschweigen die Buße, die Abtödtung, den Gehorsam, die Liebe sammt allen übrigen Tugenden, deren Ausübung uns in dem Evangelium anbefohlen wird? Jene zwei verschiedenen Gestalten, welche uns eben dieses Leichentuch vorstellt, von welcher die eine den Himmel, die andere die Erde anzusehen scheint, erklären sie uns nicht die zwei verschiedenen Naturen, die göttliche und die menschliche, welche sich in Jesus Christus in einer und derselben Person vereinigen? Gibt uns nicht ein einziger Blick, den man auf dieses Gemälde heftet, die unzähligen Beschimpfungen, die grausamsten Peinen und den schmachvollsten Tod unsers Erlösers gleichsam handgreiflich zu erkennen?

Doch, ich habe zu wenig gesagt, da ich sagte, daß man in der Leinwand das sieht, was man in dem Evangelium liest: ich hätte sagen sollen, daß man hier das deutlich sieht, was man dort nur dunkel liest. Die Evangelisten sagen uns, daß Jesus Christus gegeißelt worden ist, aber sie zeigen uns nicht, wie die Leinwand, die Stiche, welche seine heilige Stirne durchbohrten. Sie sagen uns, daß er an das schmachvolle Holz des Kreuzes geheftet worden ist; aber sie entdecken uns nicht, wie die Leinwand, die Vertiefungen, welche die Nägel in seine Hände und Füße machten: ja, von wie vielen Dingen gibt uns nicht die Leinwand mit ihren Farben Nachricht, von welchen das Evangelium mit seinen Buchstaben nichts meldet? Wo findet ihr in der evangelischen Geschichte eine Beschreibung von der Leibesgröße und Gestalt des Erlösers? Und dennoch habet ihr in der Leinwand das richtigste Maß und die genaueste Beschreibung davon. Wo findet ihr, daß Christus an dem Kreuze nicht gänzlich nackt hing? Und dennoch nimmt man in der Leinwand deutliche Spuren wahr, daß ein Theil der Blöße bedeckt war. Wo findet ihr, welche Seite von der grausamen Lanze durchstochen worden ist? Und dennoch über-

zeugt uns die Leinwand, daß nicht die linke, sondern die rechte Seite durchstochen worden ist. Und wenn wir im Isaias lesen, daß der künftige Heiland das Ziel so vieler Qualen sein sollte, daß man ihn mit Recht einen Mann voll Schmerzen nennen könnte (Is. 53, 3.); daß ihn die Wunden und Striemen so sehr entstellen würden, daß er nicht mehr zu erkennen sei: Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt (V. 2.); daß an seinem ganzen Leibe kein gesundes Theilchen zu erblicken sein würde: Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm (Is. 1, 6.); wer zeigt uns die Erfüllung dieser Weissagung genauer, als die heilige Leinwand? Was kann man noch mehr sagen, meine lieben Zuhörer, um es einzusehen, daß sie ein für das Auge verfertigtes Evangelium, und folglich ein für den Glauben so vortheilhaftes Evangelium ist, da ihm dadurch sammt dem Verstande auch unsre Sinne unterworfen werden? Ich kann daher mit allem Rechte hierüber, wie einst Petrus Chrysologus über den Grabstein Christi, ausrufen: Heiliges Leichentuch, welches den Erlöser bedecken und offenbaren konnte! Glückliche Leinwand, die du den Heiland bedecktest und entdecktest! Du bedecktest ihn nach seinem Tode, und entdecktest ihn nach seiner Auferstehung; du bedecktest ihn in seinen Wunden, und entdecktest ihn in seinen Geheimnissen; du bedecktest ihn als ein Todtenschleier, und entdecktest ihn als ein herrliches Evangelium.

Aber wer sieht da nicht ein, meine lieben Zuhörer, wie eben deßhalb unser Glaube beschaffen sein soll? Wenn es für einen jeden Christen eine unerläßliche Pflicht ist, ihn mit aller Lebhaftigkeit zu bekennen, wie viel mehr sind dann nicht wir dazu verpflichtet? wir, die wir nebst dem Evangelium, das Allen gemein ist, auch noch ein besonderes und uns allein gehörendes Evangelium in dieser Leinwand haben? wir, die wir von den geoffenbarten Wahrheiten nicht im Verstande, sondern auch selbst in den Sinnen überzeugt werden? wir, die wir das, was wir glauben, zugleich auch mit den Augen sehen? Mit welchen Betheuerungen der Zunge, mit welcher Unterwerfung des Gemüthes, mit welchen Neigungen des Herzens, mit welcher Heiligkeit der Werke müssen wir nicht unsern Glauben ehren? Und wenn sich darin wenig Festigkeit, wenig Standhaftigkeit, wenig Eifer befindet, wird uns

dann nicht dieß Leichentuch alle Entschuldigung im Tode benehmen? Als der heilige Paulus hörte, daß die Galater, denen er kurz zuvor das Evangelium gepredigt hatte, gleich wieder anfingen, zu wanken, so schrieb er ihnen Folgendes: O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert, der Wahrheit nicht zu gehorchen? euch, denen Jesus Christus vor Augen gestellt worden, als wäre er unter euch gekreuziget? (Gal. 3, 1.) Ihr Unsinnigen, wer hat euch so verblendet, daß ihr jenes Licht, welches so schön über euern Häuptern geglänzt hat, nicht mehr sehet? Ihr, denen Jesus mit solchem Nachdrucke verkündigt worden ist, daß man sagen konnte, er sei nicht bloß in euer Herz eingeprägt, sondern auch vor euern Augen abgebildet: ihr, denen ich den göttlichen Heiland mit so lebendigen Farben geschildert, daß es scheinen konnte, er habe nicht bloß unter euch gelebt, sondern auch unter euch den Tod am Kreuze erduldet? Denen Jesus Christus vor Augen gestellt worden, als wäre er unter euch gekreuziget? Und ihr wanket? ihr zweifelt? ihr empöret euch mit euern Werken gegen den Glauben? O ihr Unsinnigen! So schrieb der Apostel den Galatern, und so wird Christus zu uns sprechen, wenn uns unser Gewissen einst vor seinem Richterstuhle einer Untreue gegen den Glauben beschuldigen wird. O Unsinniger! wird er zu mir und zu einem Jeden von euch sagen, ist das die Ehre, die du meinem Glauben erwiesen hast? du, der du Alles das, was ich für dich gethan und gelitten habe, nicht bloß aus meinem Evangelium wußtest, sondern auch an meinem Leichentuche sahest? du, der du deine eigenen Augen zu Zeugen von der Wahrheit meiner Geheimnisse hattest; du, zu dessen Unterrichte selbst deine eignen Blicke als Apostel dienen konnten; du erscheinst vor mir mit einem so matten, so schwachen Glauben? ja mit einem Glauben, welcher, wenn er nicht ganz todt ist, wenigstens in den letzten Zügen liegt? Wo sind die meinen Grundsätzen entsprechenden Werke? wo sind die meinen Beispielen ähnlichen Tugenden? Wo ist die Unterwerfung unter meine Glaubenslehren? wo ist der Gehorsam gegen meine Gebote? wo ist die Ehrerbietung gegen meine Geheimnisse? wo ist die Achtung gegen meine Kirche, die getreueste Auslegerin meiner Gesinnungen? Erinnerst du dich an jene Bücher,

welche du gelesen und Andern zu lesen gegeben hast, die eben so voll Spöttereien als Irrthümer waren? Erinnerst du dich an jene Gespräche, in welchen neue Lehren in Glaubenssachen entweder dir von Andern, oder Andern von dir beigebracht wurden? Erinnerst du dich an jene Witzeleien, womit du die heiligsten Entscheidungen des Vaticans lächerlich zu machen suchtest? Und wir, Geliebteste, was werden wir zu unsrer Entschuldigung dagegen anführen können? Ach, meine lieben Zuhörer, lasset uns einer Beschämung, die uns im Tode vernichten könnte, bei Zeiten vorbeugen, und da uns Gott vor andern Völkern begünstigt hat, indem er uns in der heiligen Leinwand ein sichtbares Evangelium gab, so lasset uns so leben, daß jenes auch von uns wahr werde, was der Evangelist Johannes von sich selbst sagte; als er im Grabe des Erlösers die Leinwand sah, erweckte er bei dem Anblicke desselben den lebendigsten Glauben in sich: Er sah, und glaubte. (Joh. 20, 8.) Auch wir haben sie gesehen, und wir haben sie noch immer gegenwärtig. Auch wir wollen daher allen Fleiß anwenden, daß unser Glaube immer so lebendig sei, daß wir im Tode keinen Vorwurf, keine Beschämung zu fürchten, sondern Frieden und Heil zu hoffen haben. O wohl uns, wenn wir einen so starken Glauben zum Richterstuhle Gottes mit uns bringen, daß auch wir aus dem Munde des göttlichen Richters hören dürfen: Komm her, getreue Seele! dein Glaube hat dich selig gemacht: Dein Glaube hat dir geholfen. (Marc. 10, 52.)

O mein Jesus! dieß hoffe ich. Ich erkenne die große Wohlthat, die du mir erwiesen, da du mir in deinem Leichentuche ein Evangelium gabst, welches im Stande ist, auch meine Sinne dem Glauben zu unterwerfen, und ich sage dir dafür von ganzem Herzen den demüthigsten Dank. Ich betheuere hier öffentlich, daß ich alle von dir geoffenbarten Wahrheiten fest glaube. Ach, gib mir nur die Gnade, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden, die ich in deinen Füßen anbete, daß ich meine Tage mit einem recht lebendigen Glauben zubringe und beschließe, damit ich, wenn ich einst vor deinem Richterstuhl erscheine, auch diese süßen Worte hören möge: Dein Glaube hat dir geholfen.

Zweiter Theil.

Die heilige Leinwand wird uns als ein sicheres Unterpfand alle Entschuldigung benehmen, wenn unsre Hoffnung nicht recht fest sein wird. Zu den größten Sünden und Beleidigungen gegen Gott gehört es unstreitig, wenn man nicht seine ganze Hoffnung auf sein unendlich gutes Herz setzt, theils weil uns von ihm selbst nichts so sehr anbefohlen wird als die Hoffnung und das Vertrauen, theils weil er uns beständig mit so reichen Wohlthaten zuvorkommt, daß wir nicht die mindeste Ursache haben, an seiner freigebigsten Güte zu zweifeln. Mit einem solchen Mißtrauen kann er aber von Niemand mehr beleidigt werden, als von den Bürgern und Bewohnern dieser Hauptstadt, weil sie vor allen Andern in der heiligen Leinwand ein besonderes Unterpfand haben, das sie zur festesten Hoffnung aufmuntern soll. Jesus Christus hat allerdings, ich weiß es recht gut, auch andern Orten Pfänder seines Schutzes hinterlassen: diesem in den Windeln, in die er als Kind zu Bethlehem eingewickelt war; jenem in dem Hause, das er zu Nazareth bewohnte; einem andern in einem Dorne, womit sein Haupt durchstochen wurde; wieder einem andern in einem von den Nägeln, die seine Hände und Füße durchbohrten; und noch einem andern in einem Theil von dem Kreuze, an dem er starb. Allein, welches von diesen allen kann mit dem Leichentuche um den Preis streiten, wenn die Vorzüge, welche die andern deßhalb verehrungswürdig machen, weil sie entweder von der Berührung des Erlösers, oder von seinem Aufenthalte, oder auch von seinem Blute geheiligt worden sind, alle mit einander in dem Leichentuche sich vereinigen? Ich verehre das Bild des Abgarus; allein dieses hat Christus nicht mit seinem Blute, sondern mit seinem Schweiße gebildet: ich verehre den Schleier der Veronika; allein dieser drückt mir nur das Angesicht des göttlichen Heilandes aus: ich verehre das Schweißtuch zu Besaçon; allein dieses gibt mir keine genaue Zeichnung von den Wunden des Gekreuzigten. Das Leichentuch allein zeigt mir den ganzen Jesus, und beschreibt mir das große Geheimniß des Erlösers mit blutigen Buchstaben auf das Genaueste.

Wenn also Christus diese Hauptstadt vor andern durch das kostbarste von seinen Geschenken auszeichnen wollte, habe ich dann nicht Ursache, meine Zuhörer, zu sagen, daß er es uns nur in der Absicht in die Hände gegeben hat, damit es uns zur größten Zuversicht ermuntere?

Ja, ich setze auch noch hinzu, daß Christus in seinem Leichentuche gewisser Maßen uns insbesondere jenes sicherste Unterpfand seiner Gnaden gegeben hat, welches er der ganzen Christenheit in dem heiligen Abendmahle verliehen hat: so viel Aehnlichkeit entdeckt man zwischen diesem und jenem. Denn wenn das heilige Abendmahl ein beständiges Denkmal des Leidens unsers Erlösers ist, so ist das Leichentuch ebenfalls ein beständiges Denkmal des Leidens unsers Erlösers; wenn das heilige Abendmahl der letzte mächtige Ausdruck der Liebe unsers Herrn vor seinem Tode ist, so ist auch das heilige Leichentuch der letzte mächtige Ausdruck der Liebe unsers Herrn vor seiner Auferstehung; wenn das heilige Abendmahl nicht ohne ein Wunder eingesetzt worden ist, und auch ohne ein Wunder nicht erneuert wird, so ist auch das Leichentuch ohne ein Wunder weder so, wie wir es haben, gestaltet, noch auch vor dem Untergange bewahrt worden. Und wenn ich jenem beistimmen wollte, welcher behauptet, daß in der heiligen Leinwand nicht bloß die äußere Gestalt, sondern auch etwas wirkliches von dem Blute des Erlösers sei, wer sieht dann nicht, wie groß die Aehnlichkeit zwischen dem Erlöser, der uns in der Leinwand dargestellt wird, und dem Erlöser ist, der uns unter den Gestalten im Abendmahl verborgen ist? Aber was es auch immer sei, so ist doch gewiß, daß sowohl das heilige Abendmahl, als auch das heilige Leichentuch liebreiche Erfindungen des Erlösers und sichere Unterpfänder seiner Gnade sind, nur mit dem Unterschiede, daß das heilige Abendmahl für Alle, und das heilige Leichentuch für uns allein ein Unterpfand des Heiles ist.

Saget mir daher, meine lieben Zuhörer, thun wir nicht unserm Gott das schwerste Unrecht, wenn es uns an kindlichem Vertrauen zu ihm mangelt? Wie! Rom stützt seine Hoffnung auf die Gräber der zwei Apostelfürsten; Genua hält sich wegen der Asche des Vorläufers vor den Anfällen des stürmischen Meeres sicher; Neapel verspricht sich alle Wohlfahrt, weil es auf das

Blut des heiligen Januarius vertraut; ganz Spanien gründet seine Ruhe auf den Schutz des heiligen Jakobus, weil es seine Gebeine besitzt: und Turin, welches sich auf heilige Weise rühmen kann, daß es innerhalb seiner Mauern das vornehmste von allen heiligen Ueberbleibseln aufbewahrt, da es in dem verehrungswürdigen Leichentuche ein Ueberbleibsel von Jesus Christus selber hat, man mag es nun als ein Werk seines Blutes, oder als ein Gemälde seiner Hand, oder als ein Vermächtniß seiner Liebe betrachten, Turin, sage ich, soll keine großmüthigen Hoffnungen nähren? Turin soll sich für seine Bittschriften keine günstige Antwort, für seine Nöthen keine nachdrückliche Hilfe, für seine Drangsale keinen schnellen Beistand versprechen? Wird etwa die heilige Leinwand zum Vortheile dieser Hauptstadt weniger Kraft haben, als die Bundeslade zum Nutzen des Hauses Obededoms hatte? Und wenn dieses während der drei Monate, wo es die Bundeslade beherbergte, mit himmlischem Segen überhäuft wurde, wie viel mehr sollen wir, unter denen das heilige Leichentuch seine beständige Wohnung aufgeschlagen hat, einen unaufhörlichen Gnadenregen über unsre Personen, über unsre Angehörigen, über unsre Häuser, und über unsre Felder erwarten? Welche Siege können wir uns nicht von diesem Unterpfande der Sicherheit gegen unsre Widersacher versprechen? Schon Isaias hatte es im Geiste vorhergesehen, daß der Erlöser seine geliebte Stadt als eine Mauer oder Vormauer beschirmen wird: Zur Mauer und Vormauer, sprach er, ist der Heiland gesetzt in ihr. (Is. 26, 1.) Auf welche Stadt kann man nun aber diese herrliche Weissagung besser beziehen, als auf die unsrige? welche außer der unsrigen kann mit größerem Rechte sagen, daß sie den Heiland selbst zu ihrer Vertheidigung hat? wie oft hat er sich nicht in der That gegen sie so betragen, wie ihn der Prophet beschrieb? Er war stets eine Mauer und Vormauer gegen die Feinde unsers Glaubens, welche, wenn sie sich mit dem Strome der Ketzerei unsern Thoren näherten, immer mit tapferer Standhaftigkeit zurückgeschlagen wurden: eine Mauer und Vormauer gegen die Feinde unsers Friedens, welche, wenn sie gegen unsre Bollwerke mit der Wuth im Herzen anstürmten, mit der Schamröthe im Gesichte wieder davon zurückwichen: eine Mauer und Vor-

mauer gegen die Feinde unsers ewigen Heiles, welche, wenn sie in den besessenen Leibern vor dem heiligen Leichentuche erschienen, den ungeheuern Schrecken, den ihnen die Gegenwart desselben einjagte, mit Heulen und Zähneknirschen deutlich genug zu erkennen gaben: eine Mauer und Vormauer gegen die Feinde der Gesundheit und des Lebens, gegen die Seuchen und ansteckenden Krankheiten, welche, obwohl sie an unsern Grenzen grausam wütheten, dennoch unser Vaterland verschonen mußten. Man kann daher mit Recht von ihnen mit Chrysostomus sagen, daß sie sich vor dem Schatten des göttlichen Blutes gefürchtet haben: Der Tod hat sich vor dem Schatten des Blutes des Erlösers entsetzt. Es ist aber da wohl zu bemerken, daß Chrysostomus nur von dem Blute des Erlösers spricht, welches in dem Blute des Lammes, das dort in Aegypten die Hebräer von dem Würgengel gerettet hat, vorgebildet worden ist, während dagegen hier von dem Blute des geistlichen Lammes die Rede ist, das sich selbst in dem heiligen Leichentuche zum Schrecken des Todes abgebildet hat: Der Tod hat sich vor dem Schatten des Blutes des Erlösers entsetzt.

Und soll man dann nicht sagen, meine Zuhörer, daß, wenn es uns an Vertrauen fehlte, Niemand mehr als wir die göttliche Wohlthätigkeit beleidigen würde? soll man nicht sagen, daß, wenn Gott uns einer schwachen Hoffnung und Zuversicht in seinem Gericht überwiese, uns eben dieses heilige Leichentuch alle Entschuldigung rauben würde? Ach, meine lieben Zuhörer, lasset uns doch das schöne Unterpfand der göttlichen Gnaden, das wir in ihm haben, mit Dankbarkeit erkennen; lasset uns in den Drangsalen, die unser armes Leben stets umringen, voll Vertrauen zu Gott fliehen. Was wird uns nicht der göttliche Vater gewähren, wenn wir, um ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen, auf die heilige Leinwand hinzeigen und mit den Worten des Psalmisten sprechen würden: Unser Beschirmer, schaue doch, Gott! und sieh an das Angesicht deines Gesalbten (Ps. 83, 10.)? Ja, Geliebteste, wenn wir als Sünder die Vergebung unsrer Sünden verlangen, so lasset uns zuversichtlich sprechen: O Gott der Barmherzigkeit! sieh an das Angesicht deines Gesalbten. Ich verdiene die Erbarmung nicht, um die ich dich

anflehe, es ist wahr: aber dieses Blut verdient sie für mich, diese Wunden verdienen sie, dieser Mann der Schmerzen, dieser dein eingeborner Sohn verdient sie für mich. O Gott alles Trostes! lasset uns ferner sprechen, wenn wir uns in unsern Betrübnissen nach einer Labung sehnen: Sieh an das Angesicht deines Gesalbten. Dieß Bild voll Schmerzen bittet für mich um Hilfe. Es ist zwar recht und billig, daß ich als ein Missethäter leide; allein, da der Unschuldige die Strafen des Sünders auf sich laden wollte, so gewähre mir die Befreiung von meinen Drangsalen als eine Frucht seines bittersten Leidens und Sterbens: Sieh an das Angesicht deines Gesalbten. Wenn wir so beten, geliebteste Zuhörer, was werden wir dann nicht erlangen? oder vielmehr: —

Was wirst du uns nicht erlangen, liebreichster Jesus! welche Wirksamkeit wird nicht die Gestalt deines Leibes, welche diesem Leichentuche eingedrückt ist, für uns haben? eine Gestalt, die mit so vielen Zungen für uns bittet, als Wunden da sind, die sie entstellen. Ach, wie sehr fehlen wir, gütigster Jesus! wenn wir trotz dem, daß wir ein so schönes Unterpfand in den Händen haben, kein rechtes Vertrauen zu dir fassen! was hättest du uns Besseres zur Versicherung deiner Gnaden hinterlassen können als diese heilige Leinwand? O darum, liebster Jesus! verleihe, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, verleihe, daß wir diese ausgezeichnete Begünstigung recht erkennen, damit wir, wenn wir uns dadurch immer mehr zur Hoffnung ermuntern, auch desto größere Gnaden von dir erlangen mögen, je größer das Vertrauen sein wird, mit welchem wir dich darum bitten.

Dritter Theil.

Die heilige Leinwand wird uns als ein wunderbares Gemälde alle Entschuldigung benehmen, wenn unsre Liebe nicht recht inbrünstig sein wird. Daß Alle verpflichtet sind, dem Erlöser Beweise einer aufrichtigen Liebe zu geben, das ist so gewiß, als es gewiß ist, daß er Alle auf das Aufrichtigste liebt. Vielleicht aber ist Niemand mehr dazu ver-

pflichtet als die Turiner, weil vielleicht sonst Niemand größere Proben von der Liebe des Erlösers aufzuweisen hat als die Turiner. Denn war es nicht eine ganz besondere Liebe, die er uns erzeigte, meine Zuhörer, als er uns zu Aufbewahrern jener Leinwand auserkohr, die ihn nach seinem Tode umhüllte? Als Jonathas einst dem David einen Beweis von der Zuneigung geben wollte, mit welcher er ihn vor allen Andern liebte, so that er nichts Anderes, als daß er sein eigenes Kleid auszog, und es ihm schenkte: *Jonathas zog seinen Rock aus, den er anhatte, und gab ihn David.* (1. Kön. 18, 4.) Ebendasselbe hat Christus auch für uns gethan: um uns bei seiner Auferstehung zum neuen Leben ein Zeichen seiner besondern Wohlgewogenheit zu hinterlassen, bestimmte er uns jenes Leichentuch, in welches er im Schatten seines Grabes gehüllt war. Doch, Christus bewies dadurch seine Liebe zu uns noch weit stärker, als Jonathas die seinige zu David. Denn das Geschenk, welches Jonathas dem David gab, hatte am Ende keinen andern besondern Werth, als daß es eben sein Kleid war, während Christus der Leinwand mit einem liebevollen Wunder sein eigenes Bildniß beifügen wollte, damit wir in einem und demselben Gegenstande zwei Beweise seiner ganz besondern Huld zu uns hätten: einen in der Leinwand, die ihn bedeckte, und einen in den Bildnisse, das er ihr eindrückte.

Und o wie sehr wird der Werth dieser seiner Gabe durch diesen wunderbaren Abdruck seiner Gestalt vergrößert! Es ist unzweifelhaft einer der zärtlichsten Beweise der Liebe, wenn der Liebende seinem Geliebten ein Gemälde gibt, das ihn nach dem Leben darstellt, damit er sich theils dadurch dem Geliebten auf eine gewisse Art immer gegenwärtig mache, theils um ihm damit zu verstehen zu geben, daß da sein Herz sei, wo sein Bildniß ist. Mit eben dieser zärtlichen Liebe verfuhr nun aber Christus gegen uns. Als er von dieser Erde zu seinem himmlischen Vater zurückkehren mußte, wollte er uns doch auch in der Entfernung auf eine gewisse Art gegenwärtig sein; er hinterließ uns deßhalb sein Ebenbild, damit wir zugleich einsähen, daß, obwohl sein Leib in den Himmel aufgefahren, doch sein Herz bei uns zurückgeblieben sei: eine Liebesauszeichnung, an der wir um so weniger zweifeln

können, je mehr sein Bildniß von andern Bildnissen verschieden ist! In andern Bildnissen wird der Liebende von fremder Hand gezeichnet; und wenn er sich auch mit eigner Hand darstellt, so werden doch auch seine Züge nie so genau ausgedrückt, daß man zwischen dem Bildnisse und dem Abgebildeten nicht die geringste Unähnlichkeit wahrnehmen könnte; und wenn auch davon abgesehen wird, so müssen doch die dazu nöthigen Farben von der Kunst entlehnt werden. In unserm verehrungswürdigen Gemälde dagegen hat Niemand als Christus selbst einen Antheil: er ist der Abgebildete, er ist der Maler, er ist der Pinsel, er ist die Farbenmischung, er ist Alles; und die Gestalt des Abgebildeten und des Malers ist so sehr übereinstimmend, als man es nur von der kunstreichen Hand der allmächtigen Weisheit erwarten kann. Urtheilet nun aber, meine Zuhörer, ob ein so vortreffliches Gemälde, das wir von dem Erlöser bekommen haben, nicht ein Beweis einer ganz besondern Liebe zu uns sei, einer Liebe, deren Absicht war, dem göttlichen Liebhaber gewisser Maßen eine beständige Wohnung unter uns zu verschaffen!

Doch, ich habe bisher dasjenige noch nicht angeführt, was uns in diesem erhabenen Gemälde die zärtlichste Liebe des Heilandes am Meisten zu erkennen gibt; es ist: als er uns sein Ebenbild hinterlassen wollte, so hinterließ er es uns vielmehr von seinem todten Leibe als von seinem lebendigen. Wir sehen, meine Zuhörer, daß derjenige, welcher vermittelst des Auges in dem Gedächtnisse der Nachkommen zu leben wünscht, sich von einer geschickten Hand auf der Leinwand abzeichnen läßt; weil er aber damit allein nicht zufrieden ist, daß auf ihr seine Gestalt auf das Richtigste ausgedrückt werde, so will er auch, daß sie durch das Staatskleid, oder den Purpur, oder die Infel, oder den Harnisch der Nachkommenschaft einen sichtbaren Unterricht von dem Amte, der Würde und den Thaten gebe, welche seinen Namen verherrlicht haben, indem er meint, er werde damit nicht bloß ein Bildniß von seiner Person, sondern auch eine Geschichte seines Lebens hinterlassen. Gerade so hat auch Christus gegen uns gehandelt, als er sich selbst abbildete. Er begnügte sich nicht damit, uns sein so liebenswürdiges Ebenbild zu hinterlassen; er wollte auch in eben diesem Bilde jenen Ausdruck anbringen, welcher von allen

der fähigste wäre, uns das Uebermaß seiner Liebe zu beweisen: und weil sich das Uebermaß seiner Liebe zu uns damals am Meisten offenbarte, als er sein Angesicht den Backenstreichen, seine Schultern den Geißeln, seine Stirne den Dörnern, seine Hände und Füße den Nägeln für uns darbot, so wollte er auch, daß sein Gemälde ihn uns mit entstellten Wangen, mit durchstochenem Haupte, mit zerfleischtem Rücken, mit durchbohrten Händen und Füßen darstellte, damit wir mit der Gestalt seines göttlichen Antlitzes zugleich auch die heldenmüthigste That, die seine Liebe für uns unternommen hat, wahrnehmen könnten. Turin, dachte sich der göttliche Maler, als er sich zu der erhabenen Arbeit anschickte, Turin wird sehen, daß ich es liebe, indem ich ihm nicht bloß mein Bildniß, das ich mit meiner Hand und mit meinem Blute gefertigt habe, schenke, sondern mich darin auch in jener Handlung ausdrücke, in welcher sich meine Liebe am Stärksten zeigt.

Wenn uns aber Christus mit dem Vermächtnisse seines Leichentuches so deutliche Beweise von seiner innigsten Liebe gab, ist es dann nicht ganz billig, meine lieben Zuhörer, daß auch wir ihm so viele Zeichen von unsrer Gegenliebe geben, als wir nur können? Welche herzliche Andacht, welchen aufrichtigen Diensteifer, welche inbrünstige Liebe sollten wir nicht gegen ihn an den Tag legen? Werden wir ihm für die ausgezeichnete Gunst, die er uns erwiesen hat, uns je dankbar genug erweisen können? Erinnert euch, meine Zuhörer, an jene vier Thiere, von welchen der heilige Johannes in seiner Offenbarung spricht. Ein jedes von ihnen war voll Augen und mit sechs Flügeln versehen, und sie bedienten unaufhörlich das geschlachtete geistliche Lamm, und segneten dabei die Erlösung, die es mit seinem Blute vollbracht: U n d i c h s a h , u n d s i e h e , i n M i t t e v o r d e m T h r o n e u n d d e n v i e r l e b e n d e n W e s e n s t a n d e i n L a m m , w i e g e t ö d t e t . . . . . u n d s i e s a n g e n e i n n e u e s L i e d , u n d s p r a c h e n : W ü r d i g b i s t d u H e r r . . . . . d e n n d u b i s t g e t ö d t e t w o r d e n , u n d h a s t u n s G o t t e r k a u f t m i t d e i n e m B l u t e. (Apoc. 5, 6. f.) Wer erkennt nun aber, meine Zuhörer, in dieser Erscheinung nicht ein Sinnbild von uns und unsern Pflichten? Wir sind es, die, wie die geheimnißvollen Thiere, das Glück haben, das geistliche Lamm, das in seinem Bildnisse in der hei-

ligen Leinwand auf dem Altare wie auf dem Throne seiner Herrlichkeit Tribute der Anbetung von uns verlangt, beständig zu begleiten; in den Augen aber und in den Flügeln, womit diese Thiere versehen sind, und in den Liedern, die sie singen, werden die Pflichten abgebildet, die wir gegen das göttliche Lamm haben: in den Augen unsre Gedanken, die nie aufhören sollten, es zu betrachten; in den Flügeln die Geschwindigkeit, womit wir seinen Willen vollstrecken sollen; und in den Liedern der Eifer, ihm fortwährend allerlei Ehrendienste zu erweisen. Aber, o Gott! wie wäre es, wenn wir aus Undankbarkeit gerade das Gegentheil thäten? wenn wir es ohne Begleitung, ohne Bedienung, ohne Verehrung ließen? wenn wir ihm, während unser gottseliger Amadeus in seiner Gegenwart in der Gluth seiner heißen Zuneigung fast zerschmolz, ein eiskaltes Herz darböten? ja, was das Schlimmste wäre, wenn wir trotz dem, daß wir das göttliche Bildniß des für uns getödteten Erlösers besitzen, die Ursache seines Todes in uns lebendig erhielten? Welcher ungeheuere Gegensatz wäre es, wenn wir das heilige Leichentuch vor unsern Augen hätten, und die Sünde in unserm Herzen trügen! O unbeschreibliche Schändlichkeit, einem Uebermaße von Liebe ein Uebermaß von Undankbarkeit entgegenzusetzen! Es ist gewiß, meine Zuhörer, daß wir, obwohl kein unbußfertiger Sünder im göttlichen Gerichte ein Mitleid finden wird, am Allerwenigsten Gnade und Verzeihung verdienen würden. Wie! würde dieser Jesus zu einem Jeden von uns sagen, du hast das mit meinem Blute gezeichnete Bild meines Leidens vor den Augen gehabt; du hast die getreueste Schilderung nicht sowohl von meinen Peinen, als von meiner Liebe besessen; du hast fast alle Wunden, von welchen mein Leib um deinetwillen zerrissen war, zählen können; und du, der du eben deßhalb mehr als jeder Andere verpflichtet warst, mich zu lieben und mir zu dienen, du hast mich nicht nur nicht geliebt, du hast mir nicht nur nicht gedient, sondern du hast mich auch beleidigt, du hast mich auch verspottet, du hast mir jene Schläge, jene Wunden, jene Entstellungen, die du an meinem Leichentuche betrachtet hast, durch deine Sünden erneuert? O wie schrecklich wäre dieser Vorwurf für uns, wenn wir ihm nicht bei Zeiten vorbeugten! Befreien wir uns, Geliebteste, durch eine beständige Dank-

barkeit von einer so furchtbaren Gefahr. Lieben wir heiß den, der uns heiß liebte, und geben wir ihm unzweideutige Beweise des schuldigen Diensteifers, nachdem er uns so deutliche Beweise der Zuneigung gegeben hat. Bedenken wir recht ernstlich, meine Zuhörer, daß der Apostel gegen alle diejenigen, welche den Erlöser nicht lieben, den Fluch ausgesprochen hat: Wenn Jemand nicht lieb hat unsern Herrn Jesum Christum, der sei ausgeschlossen. (1. Cor. 16, 22.) Ach, welche Donnerschläge würden nicht auf unser Haupt fallen, wenn wir unsern Heiland, der uns so zärtlich geliebt hat, nicht wieder von ganzem Herzen liebten!

Ach ja, wir lieben dich, gütigster Jesus! und wir lieben dich mit aller Aufrichtigkeit, und wir werden dich bis in den Tod beständig lieben. Wir haben große Beweggründe, dich zu lieben, weil die Beweise groß sind, die du uns von deiner Liebe zuvor gegeben hast: es ist daher ganz billig, daß wir deiner Liebe mit der unsrigen entsprechen, und daß wir uns in der Liebe zu dir desto treuer erweisen, je glänzender du dich in der Liebe zu uns erzeigt hast. Lasse dir daher den innigsten Dank, den wir dir für das ausgezeichnete Geschenk, welches wir von deiner Liebe haben, öffentlich erstatten, als ein Zeichen unsrer Gegenliebe gefallen, und da du uns in deinem Leichentuche ein Gemälde von deinen Leiden hinterlassen hast, so gib uns, wir bitten dich durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, die Gnade, daß auch wir, um deine Liebe einiger Maßen zu vergelten, unser Herz zu einem Gemälde von deiner Geduld machen. Amen.

Am ersten Freitag nach Pfingsten.

(Erste Predigt.)

Er ging in sein Haus, indem er Gott pries. (Luc. 5, 25.)

Auch auf die Drangsale weiß die Vorsehung Heil zu bauen, und die Dinge so zu fügen, daß selbst die Widerwärtigkeiten als Werkzeuge der Wohlfahrt dienen. Ihr könnet dieß an dem

Gichtbrüchigen bemerken, von welchem uns das heutige Evangelium, ich weiß nicht, soll ich sagen, mehr Glück oder Unglück beschreibt. Wer hätte es je glauben sollen, daß er jener Krankheit, welche ihn an ein Bett fesselte, jener Krankheit, welche, nachdem sie ihm das Gesicht entstellt, die Kräfte geraubt, die Glieder gelähmt und den Körper zu einer Leiche gemacht, ihm kaum, ich sage nicht, ein wenig Stärke, um sich zu bewegen, sondern nur ein wenig Athem, um zu leben, gönnt, wer, ich wiederhole es, hätte es geglaubt, daß er eben dieser Krankheit einst großen Dank wissen würde? Und dennoch ist es so. Er war in seinem Elend nicht bloß glücklich, sondern auch wegen der Barmherzigkeit, die ihm Jesus erzeigte, eben deßhalb glücklich, weil er elend war. Denn wem sonst als seinem traurigen Zustande verdankte er die liebreiche Güte, mit welcher ihn Jesus behandelte? jene Güte, sage ich, mit welcher Christus, der immer mehr den Tod der Seele als die Krankheit des Leibes im Auge hatte, in dem Augenblicke, wo er ihn sah, seinen Geist zum Leben der Gnade mit den Worten auferweckte: Deine Sünden sind dir vergeben (Luc. 5, 20.)! jene Güte, sage ich, mit welcher er, nachdem er die Sündenschuld aus seinem Herzen vertilgt hat, auch das schmerzvolle Uebel aus seinen Gliedern vertrieb: Steh auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus (Vers 24.); jene Güte, sage ich, mit welcher er ihn aus einem Gegenstande des Mitleids zu einem Anblick der Verwunderung machte, und den Genesenen eben so mit Freuden, wie die, welche ihn augenblicklich genesen sahen, mit Staunen erfüllte: Staunen ergriff Alle. (V. 26.) Wie sehr mußte also nicht dieser unglückliche, nun aber glückliche Mensch jenem Uebel danken, das die gesegnete Ursache eines so großen Gutes war! wie sehr mußte er nicht die Vorsehung lobpreisen, welche das Gewebe seines Glückes mit traurigen Fäden angefangen hatte! Betrübte Seelen, nun solltet ihr es doch einsehen, daß die göttliche Vorsehung mit eben den Widerwärtigkeiten, welche euch so sehr peinigen, eure süßesten Tröstungen bereitet! Das, was sich mit dem heutigen Gichtbrüchigen zutrug, ist ein Vorbild von dem, was euch widerfahren wird, wenn auch vielleicht nicht während eures Lebens, so doch gewiß zur Zeit eures Todes. O wenn ihr wüßtet, welche Tröstungen, welche Stärkungen,

welche Erquickungen euch jener Gott für die letzte Stunde vorbereitet, dessen Liebe ihr Unverständigen für einen Haß ansehet, weil sie euch betrübt! Höret mich heute; denn ich zeige euch, wie zufrieden derjenige stirbt, welcher in Mühseligkeiten lebt, und ihr werdet einer Seits einsehen, wie gütig die Vorsehung gegen euch handelt, wenn sie euch mit Trübsalen heimsucht, und ihr werdet anderer Seits einsehen, mit welchem Frohlocken ein Bedrängter, wenn er stirbt, in das Haus seiner Ewigkeit geht, gleichwie der geheilte Gichtbrüchige ganz fröhlich nach Hause ging: Er ging in sein Haus, indem er Gott pries. Drei sehr süße Tröstungen nehme ich bei einem Sterbenden wahr: die erste entspringt aus dem Ende der vergangenen Trübsale; die zweite aus dem Beistande der gegenwärtigen Gnade; die dritte aus der Nähe der künftigen Herrlichkeit. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Das Ende der vergangenen Trübsale ist der erste Trost eines sterbenden Bedrängten. Welcher Trost, meine Zuhörer, mußte es nicht für das israelitische Volk sein, als es nach einem langen hartnäckigen Widerstande endlich jenen Tag herannahen sah, an welchem es das schändliche Joch des Pharao abwerfen und Aegypten verlassen sollte. Endlich, hat es ohne Zweifel mit dem ganzen Jauchzen des Herzens auf der Zunge gesagt, endlich sind die Unterdrückungen, die Schläge, die Ketten vorüber; Gott sei gedankt, endlich sind sie vorüber! Nun wird es einmal wahr sein, daß wir fern von der tyrannischen Herrschaft eine Luft der Freiheit einathmen. O welch ein Tag, welch ein entzückender Tag ist dieß, an welchem eine so peinliche Knechtschaft ein Ende nimmt! Dieses nun, wer erkennt es nicht? dieses, meine Zuhörer, ist das Vorbild einer geplagten Seele, welche, nachdem sie das Leben in lauter Trübsalen zugebracht hat, den Tod schon in der Nähe sieht. Weit gefehlt, daß sie bei seiner Ankunft bestürzt wird, daß sie sich beunruhigt, empfängt sie ihn vielmehr mit Frohlocken als das Ende der Traurigkeit, als die Ruhe von der Arbeit, als die Stillung des Ungewitters, und

gleichwie die Israeliten, als sie ihre Fesseln zerbrachen, sich freuten und jauchzten, so ist sie auch bei dem Ausgange aus dem Aegypten dieser Welt voll Freude. Kreuz und Leiden, sagt ihr Gott ins Herz, Kummer und Sorgen sind nun vorüber. Sei nur guten Muthes, die Zeit der Ruhe ist schon da: Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen. (Apoc. 14, 13.) Ich bemerke in der That, daß in der heil. Schrift sehr oft von dem Tode als von der Ruhe gesprochen wird: Du wirst in Frieden zu deinen Vätern gehen; so lese ich im Buche der Genesis (15, 15.): Du sollst in dein Grab gesammelt werden in Frieden; so im vierten Buche der Könige (V. 20.): Ich schlafe darüber in Frieden und ruhe; so in den Psalmen (Ps. 4, 9.): Er wird die Jahre seines Lebens in Frieden zubringen; so im Ecclesiasticus. (26, 2.) Warum wird nun aber dem Tode ein so lieblicher Name gegeben, wenn nicht der Bedrängten wegen, welche, weil sie ihr Leben gleichsam in unaufhörlichen Kämpfen zubringen, nur im Tode den Frieden finden, und einen um so süßern Frieden, je schwerer die Kämpfe waren? Siehe, meine bitterste Bitterkeit ist mir zum Frieden geworden. (Is. 38, 17.) Dieß erkannten Augustin und Isidor, welche diesen Frieden über Alles liebten. O Tod, rief der erste aus, welches heisse Verlangen nach dir entzündest du in meinem Herzen! O Tod! o erwünschter Tod! o Tod, du Schluß aller Mühseligkeit! O Tod! sagte der zweite, wie süß bist du für die Unglücklichen! wie erfreulich für die Trauernden und Weinenden! Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Hieronymus und Katharina von Siena, während sie die Süßigkeit dieses Friedens bereits im Tode erfuhren, den Umstehenden das Weinen verboten nnd Glückwünsche dafür verlangten. Wie! sagten sie, wir hören auf, zu leiden, und ihr weinet?

Und die im Leben betrübten Seelen werden nicht nur den Frieden im Tode finden, sondern sie werden auch die ausgestandenen Leiden selbst zu ihrer größten Freude in ihr Gedächtniß zurückrufen. Armuth, werden sie sagen, du warst hart, und plagtest mich, aber du bist nun vorüber; Verfolgungen, ihr waret grausam, und unterdrücktet mich sehr, aber ihr seid nun vorüber;

Krankheiten, ihr waret schmerzhaft, und beraubtet mich meiner Kräfte, aber ihr seid nun vorüber: indessen aber sind mir das Verdienst und die Freude übrig geblieben, daß ich euch mit Geduld ertragen habe; und indem sie sich dann zu Gott wenden, von dessen Händen sie dieselben empfangen haben, werden sie sagen: O wie gut vergiltst du uns die Jahre unserer Drangsale mit diesen freudvollen Augenblicken! Wir freuen uns der Tage, da du uns gedemüthigt hast, der Jahre, da wir Unglück sahen. (Ps. 89, 15.)

Um aber die süße Freude, welche ein mit Kreuz Beladener im Tode fühlt, noch mehr einzusehen, so wollen wir sie mit der Bitterkeit vergleichen, die ein glückliches Weltkind zu jener Zeit erfährt. Auf! wenn sich anders Jemand getrauet, ihm Nachricht von dem nahen Tode zu geben: Bestelle dein Haus, sage er ihm, denn du wirst sterben (Is. 38, 1.)! O Gott! welche Seufzer! welche Bangigkeiten! welche Todesängsten vor der Zeit! Jene Freundschaften verlassen zu müssen, die man mit so vielen Künsten unterhalten hat: welche traurige Trennung! Jene Reichthümer verlassen zu müssen, welche man mit so großem Eifer gesammelt hat: welcher grausame Schlag! Jenes Leben verlassen zu müssen, das man durch so viele Liebkosungen verweichlicht hat: welche schmerzliche Scheidung! Sterben zu müssen: o furchtbare Nachricht! Für mich hat also die Welt, die ich immer so sehr geliebt habe, schon ein Ende? Ja, sie hat schon ein Ende. Die Ehren, die Lustbarkeiten, die Lobpreisungen, Glanz und Pracht, das Alles ist für mich nicht mehr? Nein, es ist nicht mehr für dich. O Tod, o unerbittlicher Tod, auf diese Art also trennest und reißest du mich von Allem, was ich lieb habe? Scheidet also der bittere Tod (1. Kön. 15, 32.)? Allein was hilft das Seufzen, was hilft das Ausrufen? Die von Ewigkeit her bestimmte Stunde ist gekommen. Wer sein Herz zu sehr an die Güter dieser Erde hängt, muß mit allem Rechte den unerträglichen Schmerz dieses tödtlichen Schlages fühlen. Gehet nun hin, und verkündiget den nahen Tod einem Clemens von Ancyra, der schon eine dreiunddreißigjährige Marter aussteht; einer Lidwina, die schon sechsundzwanzig Jahre auf dem Krankenbette schmachtet; oder irgend einem andern Leidenden, der seine Tage mit dem

Brode der Trübsal und Bitterkeit fristet, o wie fröhlilich werden sie diese Botschaft aufnehmen! Kann es ihnen denn beschwerlich fallen, ein Leben zu endigen, das alle Aehnlichkeit mit dem Tode hat? eine Welt zu verlassen, die sie schon lange verlassen hat? Nachdem sie entweder durch den Verlust eines Grundstückes, oder durch die Untreue eines Freundes, oder durch das Fehlschlagen eines Geschäftes, oder durch die Unbeständigkeit des Glückes allmählig auf den Tod vorbereitet worden sind, was können sie denn Anderes wünschen, als daß doch einmal der Tod vorüber wäre? Sie werden daher den Tod freudig begrüßen, wenn sie wissen, daß er nahe ist, und ihn mit Vergnügen empfangen, wenn sie ihn gegenwärtig sehen. Sie werden, versichert Augustin von ihnen, geduldig leben und mit Freuden sterben.

Wo sind nun jene übel berathenen Christen, welche so weit gehen, daß sie über Gott klagen, wenn er ihre Tage mit einer Trübsal verbittert? O ihr Blinden, die ihr euch darüber beschweret! Betet die weise Fügung der Vorsehung, die euch liebt, demüthig an. Jener Prozeß, der euch aussaugt, jener Verlust, der euch schmerzt, jene Armuth, die euch niederbeugt, sind Schläge von einer Hand, die euch liebkost. Gott will euer Herz von der Welt losreissen, damit es euch nicht zu schwer falle, wenn ihr sie einst verlassen müsset. Ach, meine lieben Zuhörer, glauben wir es doch einmal fest, daß Gott nie so gut gegen uns ist, als wenn er zornig gegen uns zu sein scheint. Er stellt sich zornig, während er voll Güte ist. Unsere Unwissenheit täuscht uns nur; sie stellt uns das als Uebel dar, was in der That für uns höchst ersprießlich und vortheilhaft ist. Ist es nicht wahr, Geliebteste, daß, wenn uns Alles nach unserm Wunsche ginge, dieses traurige Jammerthal uns weit mehr gefallen würde, als das Vaterland? Woher kommt in der That jener Abscheu vor dem Tode, jener Widerwille, den man zu erkennen gibt, wenn man auch nur davon reden hört? Woher sonst als von der unmäßigen Neigung zum Leben, zum Leibe, zur Erde? Wohlan, sagt daher Gott, der diesem Uebel Einhalt zu thun sucht: eine Krankheit entfärbe jenes blühende Angesicht; eine widrige Begebenheit vernichte jene Anschläge; ein Unglück zerstöre jenes Gewerbe; Eckel und Ueberdruß sollen sich

in jene Ergötzungen mischen: auf diese Art werde ich bewirken, daß die Bitterkeit des Lebens den Tod versüßt.

O bewunderungswürdige Versehung meines Gottes, ich bete dich an. Ich weiß, daß wir unser Herz von den Gütern dieses Lebens nie recht lostrennen würden, wenn du sie nicht von Zeit zu Zeit mit Bitterkeiten vermischtest. Kreuzige und züchtige mich daher, so viel es dir gefällt: ich unterwerfe mich deinen Fügungen mit aller Ehrfurcht. Siehe, ich bitte dich, nicht auf das Widerstreben meiner widerspenstigen Sinne; siehe einzig und allein auf mein wahres Wohl, und auf deine Liebe zu mir. Du aber, mein gekreuzigter Jesus! du Vorbild der Bedrängten! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, erwirke mir von deinem himmlischen Vater sowohl das nöthige Licht, um den Nutzen der Trübsale vollkommen einzusehen, als auch die unentbehrliche Kraft, um sie verdienstlich zu ertragen. Ich weigere mich keineswegs, betrübt zu sein, wenn ich nur von dir die Gnade erlange, freudig zu sterben.

Zweiter Theil.

Der Beistand der gegenwärtigen Gnade ist der zweite Trost eines Bedrängten, wenn er stirbt. Der größte Schrecken, welcher sich eines Sterbenden, der an die Ewigkeit glaubt, bemächtigen kann, rührt von dem traurigen Gedanken her, daß er gesündigt hat. Die Uebertretung ist gewiß, die Vergebung ist ungewiß, das Gericht ist nahe. Denket euch einen Verbrecher, den man aus dem Kerker abholt, um ihn vor Gericht zu führen. Welches Zittern, welches Herzklopfen fühlt der Unglückliche! Wie wird es mir ergehen, spricht er bei sich selbst: was wird mein Loos sein? Gnade oder unerbittliche Strenge? Strafe oder Verzeihung? Tod oder Leben? Sehet, eben dieß ist der Zustand einer Seele, die im Begriffe ist, aus dem Gefängnisse ihres Leibes zu gehen. O Gott! spricht sie voll Angst, ich habe gesündigt, und ich gehe zum Gericht: was für ein Ausspruch wird mich treffen? Was wird mir zu Theil werden? Die Herrlichkeit oder die ewige Beschämung? Die Seligkeit oder die Verdammniß? Der Himmel oder die Hölle? Das, Geliebteste,

das ist der Gedanke, der einen Sterbenden schwitzen, zittern und schaudern macht. Doch tröstet euch, geplagte Seelen, tröstet euch. Diese Furcht und dieser Schrecken sind nicht für euch. Wer kann sich die Vergebung seiner Fehler gewisser versprechen als ihr? Alle heiligen Väter vereinigen sich einstimmig, um euch Muth einzuflößen und euch zu versichern, daß die Trübsale die besten Arzneien zur Heilung der Krankheiten eurer Seelen, und die reinsten Quellen zur Abwaschung eurer Sündenflecken sind. Der gute Vater, sagt der heil. Laurentius Justinian, den ich unter so vielen andern hier sprechen lasse, der gute Vater vertilgt unsere begangenen Uebelthaten mit seinen Geißelhieben. Und wie oft betheuert nicht Gott selbst in der heiligen Schrift, daß seine Strafruthe keine andere Absicht hat, als unsre Schulden auszulöschen? Die betrübte Sara konnte daher mit heiligem Vertrauen zu ihm sprechen: Gebenedeit sei dein Name, du Gott unsrer Väter, der du Barmherzigkeit übest, nachdem du erzürnt warst, und zur Zeit der Trübsal die Sünden nachlassest denen, die dich anrufen. (Tob. 3, 13.)

Und fürwahr, meine Zuhörer, saget mir: wenn Jemand, nachdem er seine Uebertretungen reumüthig gebeichtet hat, seine noch übrigen Tage in inbrünstigen Gebeten und strengen Fasten zubrächte, hätte dieser nicht die gegründetste Hoffnung, nein, ich sage zu wenig, hätte er nicht eine fast gewisse Versicherung von der ersehnten Vergebung? Nun aber sollet ihr wissen, daß die Drangsale, welche man mit demüthiger Gelassenheit erträgt, weit mehr Kraft haben, als das Beten und Fasten, um den Zorn des beleidigten Gottes zu entwaffnen. Und dieß ist nicht etwa meine Lehre, nein, es ist die Lehre des berühmten heil. Vincenz von Ferrerio: Wenn man sie, sagt er von den Trübsalen, geduldig annimmt, dann kann man damit mehr abzahlen, als mit Beten und Fasten. Und die Ursache davon scheint mir sehr einleuchtend zu sein; denn hinsichtlich der Andachtsübungen und Bußwerke haben wir wenigstens das Wohlgefallen, sie zu erwählen, und die Willkühr, sie zu unterlassen. Ich bete, weil ich will; ich faste, weil ich will; und wenn ich nicht will, so unterlasse ich eben das Fasten und das Beten. Nicht so aber ver-

hält es sich mit den Widerwärtigkeiten: sie kommen zu uns, ohne daß wir sie verlangen; sie überfallen uns, ohne daß wir sie suchen, und sie schlagen uns sehr oft da, wo wir am Empfindlichsten sind. Sagte wohl je eine zärtliche Mutter: Ich verliere meinen lieben Sohn, weil ich will? Sagte je ein vernünftiger Reicher: Ich verliere mein Vermögen, weil ich will? Sagte je ein weiser Jüngling: Ich verliere meine Gesundheit, weil ich will? Nein, gewiß nicht. Weil wir sie also nicht freiwillig erwählen, und auch die Freiheit nicht haben, uns ihrer zu entziehen, so bleibt uns dabei nichts Anderes übrig, als das geduldige Leiden, worin die Seele wie das Gold in dem Schmelztiegel von allen Schlacken der Sünde nothwendig gereinigt werden muß. Daher spricht der Weise von denjenigen, welche Gott mit Trübsalen überhäuft hat: Wie Gold im Ofen prüfet er sie. (Weish. 3, 6.) Kann also ein Bedrängter im Tode seiner Sünden wegen zaghaft und furchtsam sein? Ach nein; er wird vielmehr sein Herz von einem Strome von Tröstungen überflutet fühlen, und er wird die süße Stimme in seinem Innern vernehmen: Setze dein Vertrauen auf Gott; du bist in der Gnade; denn, wie Chrysostomus lehrt, wo Trübsale sind, da ist auch Trost, und wo Trost ist, da ist auch die Gnade.

Wir brauchten nicht Turin zu verlassen, wenn es mir die Zeit gestattete, euch mit einer Geschichte zu beweisen, wie zufrieden sich eine betrübte Seele im Tode fühlt. Eine Frau würde mir ein weites Feld dazu eröffnen, welche, wie es ihre gedruckte Leichenrede beweist, nicht nur wegen des Glanzes ihrer adeligen Geburt vor der Welt, sondern auch wegen ihrer von den Schlägen der Widerwärtigkeiten, Betrübnisse, Aengsten und Schmerzen gebildeten Tugend vor Gott groß war: eine Frau, welche den Tod, da sie ihn als etwas zwischen zwei Ewigkeiten Entscheidendes betrachtete, so sehr fürchtete, als ihn ein gläubiges Herz nur fürchten kann, und welche gleichwohl, als man ihr ihn ankündigte, alle Furcht vor ihm verlor und ihren Geist von solcher Freude durchdrungen fühlte, daß sie selbst darüber erstaunte und sagte, sie hätte noch nie einen so süßen Trost empfunden, und es sei ihr unerklärlich, woher er komme.

Doch der königliche Prophet, welcher versicherte, daß er sich mitten unter den schwärzesten Schatten des Todes durchaus nicht

fürchten würde, wußte es gar wohl: Wenn ich auch mitten im Todesschatten wandle, sprach er, so will ich nichts Uebles fürchten. (Ps. 22, 4.) Obwohl er die höchste Wichtigkeit dieses großen Schrittes, die Schwachheit desjenigen, der ihn thun muß, die Gefahren, die ihn begleiten, die Feinde, die auf ihn lauern, sehr gut kannte, so erschrack er doch nicht vor ihm, weil er versichert war, daß ihm die in diesem Augenblicke gegenwärtige Gnade als Schild gegen alle Angriffe, als Schutzwache gegen alle Nachstellungen und als ein sicherer Geleitsbrief in die Ewigkeit dienen würde: Wenn ich auch mitten im Todesschatten wandle, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist. Und damit man es einsähe, daß er eben auf seine Trübsale ein so schönes Vertrauen baue, so setzte er sogleich hinzu: Deine Ruthe und dein Stab, sie haben mich getröstet, oder, wie Andere lesen, die werden mich trösten; so daß er, gleichwie er sich von der Gnade die Sicherheit im Tode versprach, so auch die Gnade aus den Trübsalen erkannte: Wenn ich auch mitten im Todesschatten wandle, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist. Deine Ruthe und dein Stab, die haben mich getröstet (oder: die werden mich trösten).

Seid daher guten Muthes, betrübte Seelen! wenn ihr auch im Leben die Gunst der Welt nicht genießet, so werdet ihr euch doch im Tode der Gnade Gottes erfreuen. Wenn euch jetzt peinliche Zweifel im Gewissen, oder heftige Schmerzen am Leibe, oder die Beschwerden der Armuth, oder die Verfolgungen der Mächtigen quälen, so wird doch jener Tag kommen, an welchem ihr, während Andere zittern, frei von aller Furcht, frohlocken werdet. Der Teufel wird sich erheben, um euch anzugreifen, aber ihr werdet seiner spotten; die Versuchungen werden euch zum Mißtrauen verleiten wollen, aber ihr werdet sie verachten; die Aengsten werden sich vereinigen, um die Ruhe eures Gemüthes zu stören, aber ihr werdet ihrer lachen: Wenn ich auch mitten im Todesschatten wandle, so will ich nichts Uebles fürchten. Selbst das bevorstehende, obwohl so strenge Gericht wird euch nicht erschrecken, weil ihr versichert seid, daß ihr vor einem Richter erscheinen werdet, der schon durch den Mund seines Propheten

erklärt hat, daß diejenigen, welche seinen Willen mit standhafter Ergebung anbeten, nichts zu fürchten haben: Alle, die auf dich warten, werden nicht zu Schanden. (Ps. 24, 3.)

Dieß, meine lieben Zuhörer, sind die Tröstungen, mit welchen Gott die Leiden und Widerwärtigkeiten unsers Lebens belohnt. Ach, wie würde es uns in der letzten Stunde ergehen, wenn uns Gott nicht von Zeit zu Zeit einige Schläge seiner Geißel empfinden ließe! Wie sehr würde uns der Gedanke, ihn beleidigt zu haben, und die Nähe seines Gerichtes erschrecken! Lasset uns daher das Gute, das in unsern zeitlichen Uebeln verborgen liegt, einmal erkennen, und sie mit großmüthiger Geduld ertragen. Ja, lasset uns dem liebevollen Herzen Gottes Dank sagen, wenn er uns mit Trübsalen heimsucht, und mit kindlicher Ehrerbietung seine väterliche Hand küssen, wenn sie uns schlägt. Großer Gott! sagte der heilige Augustin, du bist wahrhaftig gut in deinen Fügungen: Du zürnest und leitest uns auf den rechten Weg, du wüthest, und machest uns selig, du erschreckest uns, und rufest uns zu dir. Du erschreckest uns, und deine Schrecken sind Einladungen; du ergrimmest gegen uns, und dein Grimm ist eine Wohlthat; du schlägst uns, und deine Schläge sind sehr heilsam für uns. Ach, Geliebteste, werden wir noch im Stande sein, unter so liebreichen Schlägen zu klagen und zu jammern?

Ach nein, liebster Jesus! Ich weigere mich nicht, alle Schläge, womit mich deine Hand züchtigen will, gern anzunehmen: Ich bin für die Geißeln bereit. (Ps. 37, 18.) Es wird immer ein großer Trost für mich sein, zu wissen, daß die Trübsale dieses Lebens ein sicheres Unterpfand deiner Gnade im Tode sind. Ich bitte dich daher durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich demüthig anbete, verleihe mir eine demüthige Unterwerfung gegen alle deine Anordnungen, damit ich jedes Kreuz, das du mir auflegst, immer als eine Wirkung deiner Barmherzigkeit gegen mich betrachte.

Dritter Theil.

Die Nähe der künftigen Herrlichkeit ist der dritte Trost eines sterbenden Bedrängten. Als der königliche

Prophet das Glück und den Frieden der Sünder betrachtete, fehlte wenig, daß er nicht von dem Pfade der Tugend abwich: Meine Füße, sagte er, hätten bald gestrauchelt: meine Schritte wären bald ausgewichen. (Ps. 72, 2). Wie, sprach er bei sich, wie kommt dieses? Ich sehe einer Seits, daß diejenigen, welche sich gegen Gott empören, froh und glücklich leben, ohne daß auch nur ein Haar auf ihrem Kopfe von jenen Mißgeschicken getroffen wird, unter welchen die Gerechten wie unter einer schweren Presse seufzen: Die Mühsal der Menschen haben sie nicht, und werden nicht geschlagen mit den Menschen; (V. 5.) und inzwischen bedienen sie sich eben ihres Glückes zur beständigen Ausübung neuer Missethaten: Es kommet gleichsam aus Fett ihre Bosheit. (V. 7.) Wie kann ich aber andrer Seits die Trübsale verwerfen, ohne zugleich einen Abraham, einen Isaak, einen Jakob, die geliebten Kinder Gottes, zu verwerfen? Aber wenn ich so sprach, redend wie sie: siehe, dann hab ich das Geschlecht deiner Kinder verworfen. (V. 15.) Fürwahr, dieß ist ein Irrgang, aus welchem ich nicht zu kommen weiß: Ich dachte nach, um es zu verstehen, aber es war mir zu mühsam. Endlich half ihm Gott aus der Verwirrung, indem er ihm die geheimen Wege seiner Vorsehung entdeckte, und gab ihm zu verstehen, daß man bei den Bösen wie bei den Guten nicht das Leben, sondern den Tod erwägen müsse. Daher setzte David zu den Worten: Ich dachte nach, um es zu verstehen, aber es war mir zu mühsam, sogleich hinzu: Bis ich ins Heiligthum Gottes einging, und merkte, was ihr Ende sei. (V. 16. 17.) Ich sah den Tod der glücklichen Sünder, und rief aus: O die Unglücklichen! Wie sind sie verwüstet worden, plötzlich dahingeschwunden, untergegangen um ihrer Bosheit willen. (V. 19.) Ich sah den Tod der bedrängten Diener Gottes, und ich sprach bei mir: O ich Glücklicher, den dein Wille leitet, und den deine Herrlichkeit krönen wird! Du faßtest mich bei der rechten Hand, und führtest mich nach deinem Willen, und nahmest mich auf mit Ehren. (V. 24.)

So ist es, meine lieben Zuhörer, wir dürfen nicht bei der

Vergleichung der glücklichen Umstände der Gottlosen mit den Trübsalen der Gottesfürchtigen stehen bleiben, sondern wir müssen mit dem Gedanken weiter gehen, um das Ende der einen und der andern zu betrachten. Die Uebelthäter freuen sich nun, es ist wahr: *Sie bringen ihre Tage im Wohlleben zu;* aber plötzlich fallen sie in den Abgrund hinab: *Sie fahren zur Hölle in einem Augenblick.* (Job 21, 13.) Die Gerechten leiden und darben jetzt, das ist auch wahr; aber in einem Augenblicke gehen sie zu den ewigen Freuden hinüber: *Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns.* (2. Cor. 4, 17.) Und eben dieß ist der stärkste Trost eines Geplagten im Tode, daß er sich nur noch einen Augenblick von jener Krone entfernt sieht, welche seiner im Himmel wartet. Denn wenn irgend Jemand mit Wahrheit sagen kann, daß er das Himmelreich schon in der Hand habe, so ist es gewiß eine Seele, welche mit beständiger Unterwerfung ihre Trübsale von der Hand Gottes angenommen hat. Und wie kann es auch anders sein, wenn Gott nicht bloß sein Wort verpfändet, daß er diejenigen im Vaterlande trösten werde, welche jetzt im Elende trauern, sondern auch noch versichert, daß die Schlüssel des Himmels in den Widerwärtigkeiten liegen, daß *wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen* (Act. 14, 21.)? Und dieses war es, was den Apostel antrieb, sich eben so der Hoffnung, welche er zu der ewigen Belohnung hatte, wie der Geduld, die er in seinen Mühsalen ausübte, zu rühmen: *Wir rühmen uns der Hoffnung,* schreibt er an die Römer (4, 2. 5.), *auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes; aber nicht allein dieß, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale.* Der Apostel, bemerkt der heilige Bernhard, rühmt sich hier nur eines einzigen Dinges, obwohl es zwei zu sein scheinen: *Wir rühmen uns der Hoffnung,* und *wir rühmen uns der Trübsale.* Die Hoffnung der Herrlichkeit nämlich und die Betrübnisse, welche wir in diesem Leben zu erfahren haben, sind so mit einander verbunden, daß derjenige, welcher sich dieser rühmt, nicht umhin kann, sich auch jener zu rühmen; ja, gleichwie in dem Samen nicht nur die Hoffnung der Frucht, sondern auch die Frucht

selbst enthalten ist, so wird auch in den Trübsalen nicht allein die Hoffnung der Herrlichkeit, sondern auch die Herrlichkeit selbst eingeschlossen: Nicht bloß die Hoffnung der Herrlichkeit, auch die Herrlichkeit selbst ist in den Trübsalen enthalten. Nun verstehe ich, warum Paulus die Krone, welche er noch nicht empfangen hat, so betrachtete, als wenn er sie schon empfangen hätte: Im Uebrigen, sagt er, ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter. (2. Tim. 4, 8.) Mit seiner Vernunft, die im dritten Himmel erleuchtet worden ist, folgert er so: Ich bin geplagt, also werde ich die himmlische Krone erlangen; und obwohl ich diese erst in der Zukunft erlangen werde, so ist sie mir doch so gewiß, daß ich sie schon zu besitzen meine: Die Krone der Herrlichkeit ist mir beigelegt, die mir der Herr geben wird. Wer kann daher den Trost beschreiben, welchen dem Sterbenden die so entzückende, gewisse Hoffnung seiner Herrlichkeit einflößt? Ich stelle mir das schon erwähnte auserwählte Volk vor, wie es nach der langen Reise durch die Wüste auf den Gipfel eines Berges kommt, von dem aus es einer Seits den beschwerlichen Lauf seiner Wanderschaft entdeckt, andrer Seits aber das verheissene Land schon vor seinen Augen, ja fast schon im Besitze hat. In welches Jauchzen, in welches Frohlocken, in welche Freudentöne mußte es da ausbrechen! Theuere Mühseligkeiten, konnte es sagen, wie gut werdet ihr mit einem so schönen Lande vergolten! Schönes Land, wie wohlfeil wirst du durch so lange Beschwerden erkauft! Dort verschmachteten wir vor Hunger, dort verzehrte uns der heisse Durst, dort waren wir vor Müdigkeit auf dem harten Boden ausgestreckt. Aber Alles ist vorbei, Alles hat ein Ende genommen, und es ist uns nur noch ein Schritt übrig, dann sind wir glücklich. Aber was sind diese Freuden gegen das Entzücken eines bedrängten Sterbenden? Jenes Volk freute sich über die Nähe des verheissenen Landes, das, so schön es auch war, eben doch nichts Anderes als ein Land war, ein Land, das ihm noch viel Blut kosten sollte, ein Land, das ihm wie jedes andere seine Früchte für Schweiß und Arbeit geben sollte, ein Land, das es einst im Tode wieder verlassen sollte. Ein Geplagter dagegen, welcher stirbt,

frohlockt wegen der Nähe des Himmels, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz mehr sein wird (Apoc. 21, 4.); des Himmels, wo kein Wechsel, keine Veränderung mehr sein wird; des Himmels, wo die ewige Glückseligkeit herrscht; des Himmels, wo der Gott alles Trostes auf ihn wartet.

Ach, nicht umsonst spricht Gott denjenigen, welchem er Trübsale sendet, durch den frommen Job selig: Selig der Mensch, den Gott züchtiget. (Job 5, 17.) Nicht umsonst versichert er bald durch den Mund des Weisen, bald durch den Mund des Apostels, daß er seine Lieblinge durch die Widerwärtigkeiten zu erkennen gibt: Wen der Herr liebet, den züchtiget er (Prov. 3, 12.): Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. (Hebr. 12, 6.) Er weiß gar wohl, daß eine Stunde kommen wird, in welcher man das Gute der Trübsale erkennen und die daraus entstehende süße Frucht genießen wird.

Sehet daher, meine lieben Zuhörer, wie werth und angenehm uns jene Mühseligkeiten sein sollen, mit welchen uns Gott von Zeit zu Zeit heimsucht: sage nun unsere Eigenliebe, was sie wolle; lehne sich auch die Weichlichkeit unsrer Natur noch so sehr dagegen auf, was liegt daran? Dieß ist die Straße, die uns durch einen trostreichen Tod zur ewigen Ruhe führt: es ist unsre Pflicht, sie zu betreten, und sie mit Geduld, mit Ergebung, mit Demuth zu betreten. Ausser dieser findet man selten das Heil: Alle, dieß ist der unfehlbare Ausspruch des heiligen Geistes, Alle, die Gott gefällig waren, sind durch viele Trübsale gegangen und sind treu geblieben. (Judith 8, 23.) Sie ist beschwerlich diese Straße, ich leugne es nicht, sie ist rauh, sie ist dornicht, allein sie ist jene Straße, auf welcher alle diejenigen wandeln müssen, die Gott gefallen wollen, und auf welcher alle diejenigen gewandelt sind, von denen wir wissen, daß sie bei Gott in Gnaden standen: Alle, die Gott gefällig waren, Alle, Alle. Und das ist so wahr, sagt Augustin, daß auch nicht einmal jener Einzige unter den Menschen, welcher ohne Sünde war, eine Ausnahme davon machte; Auch jener Einzige, der ohne Sünde war, war nicht ohne Trübsal. Ja im Gegentheil, wer war geplagter, wer war schmerzvoller als er?

Ungeachtet seiner Unschuld wurde er mit unsrer Ungerechtigkeit beladen; ungeachtet seiner Wohlthätigkeit wurde er als ein Uebelthäter behandelt; ungeachtet seines reinsten Adels wurde er als ein verruchter Bösewicht verurtheilt; er wurde in der Ehre mit den schwärzesten Verleumdungen angegriffen, in der Seele von der äußersten Traurigkeit beängstigt, an dem Leibe mit den grausamsten Peinen gemartert, in der schönsten Blüthe seiner Jahre verurtheilt, zum Tode geführt, und nackt zwischen zwei Mördern gekreuzigt.

Ach, liebster Jesus! wie kann ich großer und höchst strafbarer Sünder klagen, wenn du mich an jenem bittern Kelche theilnehmen läßt, den du selbst für mich ausgetrunken hast? O wie unbeschreiblich groß ist meine Schande! jedes noch so geringe Unrecht, die kleinste Beleidigung, jedes Ungemach beunruhigt mich, entrüstet mich, beugt mich nieder. Ach, liebreichster Heiland! ich bitte dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, die ich von ganzem Herzen anbete, verleihe, daß ich es recht einsehe, daß der Weg des Kreuzes der sicherste ist, um zu dir zu kommen, um dir zu gefallen, um dir zu leben, um mit dir zu sterben. Kreuzige mich nach deinem Wohlgefallen; denn ich weiß, daß du nicht mehr von mir fordern wirst, als ich tragen kann, und daß es mir nie an deiner Gnade mangeln wird, um verdienstlich leiden zu können. Amen.

Am ersten Freitag nach Pfingsten.

(Zweite Predigt)

Weil aber Jesus ihre Gedanken erkannte, antwortete er, und sprach zu ihnen: Was denket ihr in euren Herzen? (Luc. 5, 22.)

Wir sind nur zu sehr geneigt, von Andern zu denken, und, was das Schlimmste ist, Böses von Andern zu denken. Dieß ersehen wir auch aus dem heutigen Evangelium, meine Zuhörer. Es wird dem Erlöser ein armer Gichtbrüchiger zu Füßen gelegt, damit er zum Mitleid bewegt werden und ihm die sehnlich ge-

wünschte Gesundheit wieder geben möchte. Und Christus, der, ganz Freigebigkeit, immer mehr Gnaden zu ertheilen pflegt, als man bittet, spricht ihn, eh er den lahmen Gliedern die verlorne Bewegung wieder gibt, von seinen Sünden los und bereitet ihn so durch die Heilung der Seele zur Gesundheit des Leibes vor: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben. (Luc. 5, 20.) Was für Gedanken glaubet ihr nun wohl, daß eine so überaus große Wohlthätigkeit in dem Herzen der Pharisäer und Schriftgelehrten, die dabei gegenwärtig waren, erweckt habe? Gedanken der Hochachtung, der Dankbarkeit, der Ehrerbietung gegen den, der eine so unbeschränkte Macht hatte, die Uebel der Seele eben so wie die des Leibes zu heilen? Solche hätten es allerdings sein sollen, allein es waren nichts weniger als solche. Es waren neidische Gedanken, boshafte Gedanken, lästerliche Gedanken: Da fingen die Schriftgelehrten und Pharisäer bei sich zu denken und zu sprechen an: Wer ist dieser, der Gotteslästerungen spricht? Treulose, undankbare, ungerechte Gemüther, was denket ihr? Doch, ach, wir dürfen nicht unsern ganzen Eifer gegen die Pharisäer allein aussprechen. Böses zu denken, ist nicht bloß ein Laster der Feinde Christi, es ist auch nur zu oft bei seinen Anhängern anzutreffen. Wie vielen Christen könnte täglich jener Vorwurf gemacht werden, welchen Christus heute den übelwollenden Hebräern gemacht hat: Was denket ihr in eurem Herzen? Was sind das für Gedanken, die euch durch den Geist ziehen? Was denket ihr so eitle, so rachgierige, so neidische, so unreine Gedanken? Und inzwischen erwägt man die schrecklichen Folgen nicht, die aus den bösen Gedanken kommen. Meine lieben Zuhörer, wer übel denkt, der stirbt auch übel. Die Pharisäer und Schriftgelehrten sind übel gestorben, weil sie, da sie immer eine böse Meinung gegen Christus hatten, mit eben jenen Gedanken gestorben sind, mit welchen sie gelebt haben. Viele Christen sterben übel, weil sie, daran gewöhnt, in böse Gedanken zu willigen, mit eben den Gedanken sterben, mit welchen sie leben. Was sollen wir also thun, um uns eines heiligen Todes zu versichern? Wir müssen den sündhaften Gedanken vorbeugen, damit sie uns nicht überfallen; wir müssen sie sogleich abwehren, damit sie uns nicht überwinden.

Wisset aber erstens, Geliebteste, daß man ihnen ohne große Wachsamkeit nicht vorbeugt: dieß werden wir im ersten Theile sehen. Wisset zweitens, daß man sie ohne große Gewalt nicht abwehrt: dieß wird uns der zweite Theil zeigen. Wisset drittens, daß man sie, wenn man ihnen aus Mangel an Wachsamkeit und Abwehr einen freundlichen Zutritt gestattet, ohne großen Schaden nicht in das Herz eingehen läßt: dieß wird uns der dritte Theil beweisen. Vernehmet mich mit besonderer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Den bösen Gedanken beugt man ohne große Wachsamkeit nicht vor. Bewahre dein Herz mit allem Fleiße (Prov. 4, 23.); so ermahnt uns der Gott, dem es gar wohl bekannt ist, wie leicht die bösen Gedanken wegen ihrer Feinheit sich einschleichen, und wie schwer sie bemerkt werden. Gleichwie nun ein Befehlshaber, dessen Treue eine Festung anvertraut ist, allen Fleiß und alle Vorsicht anwendet, um sie zu beschützen, so dürfen auch wir keine Art der Behutsamkeit vernachläßigen, um unser Herz gegen die schlimmen Gedanken auf das Beste zu beschirmen. Was thut ein kluger Vertheidiger eines festen Platzes, der mit einer Belagerung bedroht wird? Er forscht sorgfältig nach, ob nicht innerhalb der Mauern Jemand mit dem Feinde in einem geheimen Einverständnisse lebt; er bestrebt sich, mit jenen freundschaftliche Verhältnisse zu unterhalten, welche ihm die Vertheidigung erleichtern können; vor Allem aber stellt er ringsherum auf den Mauern treue Wachen aus, und besonders da, wo er merkt, daß die Bollwerke am Schwächsten sind, und die Gefahr am Größten ist. Gerade so nun müssen auch wir uns verhalten, Geliebteste, wenn wir uns vor allen Anfällen sündhafter Gedanken bewahren wollen: Bewahre dein Herz mit allem Fleiße.

Man erforsche daher sorgfältig, ob nicht irgend Etwas in unserm eignen Herzen ist, das eine verbotne Vertraulichkeit mit dem Feinde unterhält. Denn nicht immer äußere Gegenstände sind es, welche die übeln Gedanken zur Bestürmung des Herzens anführen, nein: sehr oft sind es unsre innern Neigungen, von

welchen sie eingeladen, aufgefordert und angereizt werden. Manche beklagen sich (und vielleicht gibt es auch unter meinen Zuhörern hier mehr als einen von solcher Art), Manche beklagen sich, daß sie nie ihr Gebet verrichten, nie der Messe beiwohnen, nie einen Altar besuchen, nie an eine Arbeit Hand anlegen können, ohne daß ihr Gemüth von tausend ungestümen Gedanken angefochten wird. Aber, ewiger Gott! mit welchem Rechte können sie sich so beklagen? Da jener den zeitlichen Gütern so gar sehr nachjagt, wie ist es denn möglich, daß ihm nicht solche Dinge beständig in den Sinn kommen, die sich darauf beziehen — bald die Vollstreckung eines Vertrages, bald die Förderung des Gewerbes, bald die Verbesserung eines Grundstückes, bald ein Prozeß, bald der Zins, bald der Acker, bald die Wechselbank? Bei der so heftigen Neigung, die jene zur Eitelkeit hat, wie ist es doch möglich, daß ihr nicht selbst an den heiligsten Orten, nicht selbst in den einsamsten Stunden eitle Gedanken einfallen — Gedanken, bald an das Kleid, womit sie prangt, oder gern prangen möchte, bald an die Gesellschaften, wo ihr geschmeichelt wird, oder wo sie geschmeichelt zu werden wünscht, bald an die neuen Moden, welche ihr gefallen, bald an das Lob, welches sie erwartet, bald an die Sache, worin sie es andern zuvorthut, bald an jene, worin Andere ihr es zuvorthun? Ach, eine Leidenschaft, eine einzige Leidenschaft, wenn sie nicht von der Vernunft geleitet wird, setzt sowohl das Herz als den Geist in eine beständige Bewegung und bewirkt, daß sich der Gedanke dahin richtet, wohin er von der Neigung geleitet wird. Aus dem Herzen, sagt Christus, kommen böse Gedanken (Matth. 15, 19.); gleich als wollte er sagen: Warum beklaget ihr euch über die Gedanken, welche euch beunruhigen? Aus dem Mittelpunkte eures eignen Herzens stammen sie her. Wenn euch daher diese oder jene Leidenschaft beherrscht, so ist es nicht mehr zu verwundern, daß ihr viel an das denket, was ihr viel liebet. Wachet also, geliebte Zuhörer, wachet über alle Regungen eures Herzens, und leget jenen Neigungen einen starken Zaum an, welche die Schranken der Vernunft überschreiten. Ist nun alles geheime Einverständniß, welches die bösen Gedanken innerhalb des Herzes mit ihnen haben können, auf solche Weise entfernt worden, dann wird sich die Furcht vor

ihren Ueberfällen sehr vermindern dürfen. Bewahre dein Herz mit allem Fleiße.

Aber das allein ist noch nicht genug: wir müssen auch mit denjenigen ein gutes Einverständniß zu unterhalten suchen, welche uns die Bewahrung des Herzes erleichtern können. Wie sorgfältig war nicht der heilige Job, um einem jeden unkeuschen Gedanken den Zutritt zu verwehren! Denn welchen Antheil, sprach er, würde der Gott der Reinheit an mir haben, wenn durch meine Schuld solche Gedanken freien Zutritt in mein Herz fänden? Was für ein Theil hatte Gott an mir von oben (Job 31, 2.)? Was that er also, um so furchtbare Feinde von sich zu entfernen? Er schloß mit seinen Augen einen Vertrag, daß sie sich mit dem Herzen vereinigen und nicht bloß jede Thüre desselben, sondern auch die kleinste Oeffnung genau verwahren sollten: Ich hab' einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte auf eine Jungfrau. (V. 1.) Er wußte nämlich gar wohl, daß es eine Unmöglichkeit sei, Etwas anzusehen, und dann nicht daran zu denken; damit also die Blicke den Gedanken zu keinem Geleite dienten, so verlangte er von seinen Augen die strengste Eingezogenheit und verpflichtete sie so zur Beschützung seines Herzens: Ich hab' einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte auf eine Jungfrau. Geliebteste Zuhörer! so lange die Sinne mit dem Herzen nicht im guten Einverständnisse sind, so lange finden auch die bösen Gedanken einen freien Zutritt zu ihm. Wie wollet ihr doch, daß bei jenem so vertraulichen Umgange, den man eingeführt hat, bei jenen so zärtlichen oder so zweideutigen Gesprächen, womit man sich unterhält, und vor Allem bei so vielem, so festem, so gespanntem Schauen, das man sich angewöhnt hat, besonders wenn die sich darbietenden Gegenstände von größerer Gefahr sind, und besonders zu einer Zeit, wo die Art, sich zu kleiden, nicht mehr schön zu sein scheint, wenn sie nicht mit der Eitelkeit zugleich auch die Unehrbarkeit vereinigt, und besonders an so verschiedenen Orten, indem man zwischen der Kirche und dem Theater keinen Unterschied mehr macht — wie, sage ich, wollet ihr doch, daß bei solchen Umständen die bösen Gedanken nicht die Gelegenheit, die ihr

ihnen darbietet, ergreifen, haufenweise in die Seele eindringen und eine schreckliche Verwüstung darin anrichten sollen? Wenn die Besatzung eine Festung, die sie bewachen soll, verläßt, um sich auswärts zu ergötzen, kann man sich dann wundern, wenn der Feind ungehindert hineinschleicht, sie einnimmt, sie plündert und dann in Asche legt? Lernet also von Job, meine lieben Zuhörer, daß derjenige, welcher vor den bösen Gedanken sicher sein will, mit seinen Sinnen und besonders mit seinen Augen ein Bündniß schließen muß, damit sich die Aufmerksamkeit der Sinne mit der Aufmerksamkeit des Herzens vereinige, und so den eben so arglistigen als schnellen Feinden aller Zutritt verschlossen werde. Ist nur die Kleidung ehrbar, das Gespräch ehrbar, der Blick ehrbar, dann werden die bösen Gedanken sich zwar nähern, aber keineswegs eindringen können: Bewahre dein Herz mit allem Fleiße.

Vor Allem aber muß die Festung unsers Herzens ringsherum von getreuen Wächtern beschützt werden. Wisset ihr aber, wer diese Wächter sind? Es sind die heiligen Gedanken, sagt Cornelius a Lapide: Man muß das Herz mit heiligen Gedanken befestigen. Die sündhaften Gedanken müssen sich des Herzens bemächtigen, wenn man ganze Tage zubringt, ohne auch nur einmal an Gott zu denken. Wo keine Wachen aufgestellt sind, ist da nicht mit Recht ein Ueberfall zu fürchten? Wenn die Gedanken an den Tod, an das Gericht, an die Hölle, an die Ewigkeit in unserm Herzen wachen, glaubet ihr dann wohl, daß die Gedanken an die Welt, an den Ehrgeiz, an die Wollust kühn genug sein werden, um einen Angriff zu wagen? Nein; und selbst dann, wenn sich entweder eine gefährlichere Gelegenheit darbietet, oder eine heftigere Versuchung sich erhebt, oder eine lockendere Neigung euch reizt, würden es die bösen Gedanken nicht wagen, euch unter das Angesicht zu treten, wenn die Gedanken an den Gott, der euch sieht, oder an das Paradies, das euch bestimmt ist, oder an die kurze Dauer dieses Lebens, oder an die Eitelkeiten dieser Welt, oder an die Flüchtigkeit der irdischen Güter sorgfältig Wache hielten; ja wie viel würde euch allein schon der Gedanke an euern Heiland nützen! O Geliebteste, wie gut bewacht, wie wohl verwahrt wäre unser Herz, wenn man

das Leben des Erlösers, wenn man seinen Tod, seine Schmerzen, seine Beispiele, seine Lehren recht oft betrachtete! Würde sich bei dem Anblicke eines gedemüthigten Gottes je ein Gedanke an die Hoffart nähern? Würde sich bei der Erinnerung an einen in die äußerste Armuth gebrachten Gott je ein Gedanke an die unersättliche Habsucht zeigen dürfen? Würden sich bei der Betrachtung eines zerschlagenen und gekreuzigten Gottes je sinnliche und wollüstige Gedanken rege machen? Allein das eben ist das Uebel, meine Zuhörer, daß man an die Beispiele des göttlichen Heilandes, an die Grundsätze des Evangeliums, an die Wahrheiten des Glaubens so wenig denkt. Selten nährt man das Gemüth mit heilsamen Gedanken. An Alles denkt man, nur nicht an das, was unser Herz beschützen könnte. Und wir klagen dann doch noch, daß uns böse Gedanken überraschen, daß sie uns beunruhigen, daß sie uns belästigen?

Ach, vor deinem Richterstuhle, liebster Jesus! werden uns diese unsre Klagen zu keiner Entschuldigung dienen. Wenn uns böse Gedanken anfechten, dann haben wir allein die Schuld, weil wir über unser Herz nicht wachen wollen. Wir, wir selbst sind es, welche den lasterhaften Gedanken einen Zutritt gestatten, weil wir keine Sorge tragen, uns mit guten zu bewaffnen. Ach darum, liebster Heiland! wir bitten dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, welche wir demüthigst anbeten, gib uns die Gnade, daß wir heute lernen, über unsre Seele so gut zu wachen, wie es sich gebührt, und steh uns mit deiner Hilfe so bei, daß wir durch die Bezähmung unsrer Leidenschaften, durch die Einschränkung unsrer Sinne und durch die Gewohnheit heiliger Gedanken unser Herz vollkommen in Sicherheit bringen.

Zweiter Theil.

Die bösen Gedanken treibt man nicht ohne Gewalt zurück. Ich wache, sagt Mancher, ich thue Alles, was ich kann, um jeden Anfall böser Gedanken zu verhindern. Ich fliehe die Gefahren, ich hüte mich vor den Gelegenheiten, und dennoch nähern sich mir die argen Gedanken, sie ängstigen mich, sie suchen mich zu überwältigen. Wenn es so ist, Geliebteste,

dann müsset ihr ihnen widerstreben, dann müsset ihr euch gegen sie vertheidigen, dann müsset ihr sie zurückschlagen. Es ist ganz wahr, sagt der heil. Bernhard, daß uns die bösen Gedanken, ohne daß wir sie im Mindesten suchen oder ihnen irgend eine Veranlassung geben, sehr oft belästigen, weil sie entweder als bösartige Ausdünstungen eines angesteckten Bodens aus dem Schlamme unsrer verderbten Natur erzeugt, oder als ein giftiges Unkraut von dem allgemeinen Feinde in unser Herz gesät werden: und obwohl wir nicht immer wissen können, wann sie der Ansteckung des Bodens, und wann sie der Bosheit des Feindes zugeschrieben werden müssen, so ist es doch gewiß, daß diese und jene bös sind, und daß wir gegen diese ebenso wie gegen jene kämpfen und sie vertreiben müssen. Wir müssen daher, sobald sie Miene machen, uns anzugreifen, die Waffen in die Hand nehmen und ihnen mit unerschrockenem Muthe die Spitze bieten. Ich sage deßhalb nicht, daß wir wachend eben so viel thun sollen, als der Apostel von Indien, der heil. Franz Xaver, schlafend gethan hat, welcher, wenn sich ihm ein unreines Bild im Schlafe zeigte, sich eine solche Gewalt anthat, um dasselbe zu verscheuchen, daß ihm eine Brustader zersprang, und er der schändlichen Erscheinung einen Mund voll Blut zuspie: nein, ich verlange nicht so viel; allein es wäre doch auch zu wenig, wenn ihr euch nur mit einem trägen, gleichgiltigen Widerstande begnügtet, so daß ihr zwar nicht geradezu weichen wolltet, aber auch nicht entschlossen wäret, einen muthvollen Widerstand zu leisten. Wer gegen den Anfall der bösen Gedanken nicht seine ganze Kraft anwendet, der wird von ihnen gar leicht überwunden; und es fehlt sehr wenig, daß man sie nicht als Freunde bewillkomme, wenn man sie nicht unverzüglich als Feinde abweist. Schlägt man sie nicht sogleich in die Flucht, so kann es sehr leicht dahin kommen, daß man Gefallen an ihnen findet, und die Uebergabe ist nicht mehr weit entfernt, wenn der Kampf schon anfängt, schwach zu werden.

O wenn man es wüßte, versetzt hier Jemand, welchen Abscheu, welche Pein ich fühle! Ich widerstehe, ich kämpfe, ich wehre mich, so viel mir nur möglich ist; aber Alles ist vergebens. Die lästigen Gedanken erneuern immerfort den Angriff, sie setzen mir immer stärker zu und geben mir keinen Augenblick lang einen

Waffenstillstand: ja ihre Angriffe sind so häufig und so heftig, daß ich mich mehr als einmal in der größten Angst und Ungewißheit befinde, ob ich ihnen auch den rechten Widerstand geleistet habe oder nicht. Gut: aber was soll uns damit zu verstehen gegeben werden? Daß der Kampf gegen die Gedanken ein harter Kampf ist; Ich leugne es nicht; denn es scheint in der That, daß die lästigen und hartnäckigen Gedanken desto mehr Lust bekommen, den Sturm zu wiederholen, je mehr wir sie zurückschlagen. Dürfen wir aber deßhalb den Muth verlieren, die Waffen strecken und das Feld räumen? O gewiß nicht! Wenn uns die sündhaften Gedanken ohne unsern Willen und ohne gegebene Ursache begegnen; wenn sie ungeachtet unsrer Gegenwehr auf dem Kampfplatze verharren; wenn sie, nachdem wir sie bereits in die Flucht geschlagen, aufs Neue zurückkehren, was können dann wir dafür? Es liegt nicht immer an uns, zu verhindern, daß sich die bösen Gedanken uns nahen; wohl aber ist es immer in unsrer Macht, zu verhindern, daß sie auch nur einen Augenblick ungestört in unserm Herzen verweilen. Verfahren wir nur so mit ihnen, daß sie keinen festen Fuß darin fassen können, dann mögen sie sich so hartnäckig zeigen, als sie wollen, der Sieg wird doch immer auf unsrer Seite sein. Haltet ihr etwa eine feste Stadt für verloren, wenn der Feind im vollen Anzuge gegen sie ist? Nein. Haltet ihr sie für verloren, wenn er sie aufs Heftigste beschießt? Nein. Haltet ihr sie für verloren, wenn er Bresche geschossen hat und sich nun zum Sturme anschickt? Nein, noch immer nicht. So lange man noch in den Waffen steht und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben bereit ist, so lange ist auch der Platz nicht überwunden: alsdann erst haltet ihn für verloren, wenn die Besatzung entweder aus Erschöpfung die Uebergabe freiwillig unterschreibt, oder wenn sie der Gewalt nicht mehr widerstehen kann und das Gewehr zu strecken gezwungen wird. So verhält es sich auch mit unserm Herzen hinsichtlich der Gedanken. Daß sie uns belagern, daß sie uns angreifen, daß sie ihr Feuer und ihre Stürme verdoppeln, deßwegen können sie sich des Sieges noch nicht rühmen: ja, wenn wir bei der Erneuerung ihrer Angriffe unsern Widerstand erneuern, wenn wir in der Anstrengung, sie zurückschlagen, desto mehr Tapferkeit zeigen, je heftiger sie in

ihrem Kampfe gegen uns fortfahren, so haben wir nicht bloß keine Ursache, wegen eines Verlustes zu trauern, sondern wir dürfen uns vielmehr über die sehr große Zunahme unsrer Verdienste freuen, da die Tugend nie mehr als durch die Ueberwindung der Gefahren und Anfechtungen bewährt und gestärkt wird. Benedict, Katharina von Siena und tausend Andere wissen es, wie weit schöner der Glanz ihrer Reinheit nach den häßlichsten Angriffen geschimmert hat. Nur alsdann triumphiren die bösen Gedanken über das Herz, wenn sich der Wille, des langwierigen Kampfes überdrüßig, mit überlegtem Beifalle gefangen gibt und durch verbotene Lust und Begierde ihnen den Besitz, worüber gekämpft wird, auch nur auf einen Augenblick einräumt. Darin, Geliebteste, besteht der ganze Verlust, und darauf bezieht sich der Verweis, welcher schon längst aus dem Munde des Jeremias gekommen ist: Wie lange noch sollen verderbliche Gedanken bei dir verweilen (Jer. 4, 14.)? Gleichgiltige, weichliche, träge Seele, wie lange noch werden die bösen Gedanken eine freundliche Aufnahme bei dir finden? Wie lange noch sollen sie bei dir verweilen? Er sagt nicht, merket es wohl: Wie lange werden sie dich noch angreifen? Er sagt nicht: Wie lange werden sie zu dir hineingehen? Nein: weil das Sichnahen, das Angreifen, das Hineingehen, gleichwie es kein gewisses Kennzeichen einer Schuld ist, so auch kein Grund zu einem Tadel sein kann; sondern er sagt: Wie lange noch sollen sie bei dir verweilen? Weil nur der ungestörte Aufenthalt, den man ihnen gestattet, dasjenige ist, was ohne Sünde nicht stattfinden, und darum auch ohne Bestrafung nicht geduldet werden kann.

Um aber diesen Aufenthalt zu verhindern, welche Anstrengung wird dazu nicht erfordert, meine Zuhörer? Man muß die sinnliche Begierlichkeit bändigen, welche sich heftig nach der Wollust sehnt, die ihr der widerstrebende Wille versagt, und sie oft zu eben der Zeit verkostet, zu welcher sie von ihm verabscheut wird. Man muß die Einbildungskraft und das Gemüth zwingen, die gegenwärtigen Vorstellungen und Gedanken zu verändern, und sich anderswo solche Gegenstände zu suchen, mit welchen sie sich ohne Gefahr beschäftigen können. Man muß den festesten Entschluß fassen, die Waffen nie abzulegen, und mit dem aufrichtigsten Ge-

löbniß, lieber zu sterben, als sich zu ergeben, die feindlichen Aufforderungen mit entgegengesetzten Handlungen abschlagen, und der Wollust die Abtödtung, der Rachgier die Wohlthätigkeit, dem Stolze die Demuth entgegensetzen. Wird aber der Sieg damit schon gewiß sein? Nein, Geliebte, noch nicht. Unsre Kräfte sind allein zu schwach. Wenn uns nicht ein mächtiger Beistand vom Himmel zukommt, dann werden entweder die Feinde durch ihren Ungestüm die Oberhand erhalten, oder wir werden ihnen selbst aus Ermüdung nachgeben. Das Gebet also, meine Zuhörer, das Gebet ist uns ganz besonders nothwendig; und eben daran läßt man es meistentheils fehlen. Die bösen Gedanken bleiben sehr oft Herren des Schlachtfeldes, weil man zu dem, der uns neue Streitkräfte zusenden kann, keine Zuflucht nimmt. Wenn ihr euch angefochten fühlet, reichet ihr je eurem Schutzgeiste eine Bittschrift dar? Wenn euch unreine Bilder in die äußerste Gefahr bringen, wendet ihr je das Herz zu Maria, der jungfräulichen Mutter? Und wenn die Angriffe am Heftigsten sind, sendet ihr je zu Gott einen Seufzer, der um Hilfe ruft? Ach, meine lieben Zuhörer, wenn wir nicht sogleich zu diesen Waffen eilen, sobald wir uns angegriffen sehen, an wem ist dann die Schuld, wenn wir überwunden werden? O umsonst klagen wir die Heftigkeit, den Ungestüm, die Hartnäckigkeit der Gedanken an: unsre eigne Nachläßigkeit müssen wir anklagen. Die Zuflucht zum Gebete ist unsrer Seits leicht, die Hilfe ist von Seiten Gottes immer bereit, und es wird sonst nichts erfordert, um sie zu erhalten, als ihn darum anzuflehen. Wenn es uns also aus Mangel an Zuflucht an der Hilfe fehlt, über wen haben wir uns dann zu beklagen, meine lieben Zuhörer! saget es, über wen? über Gott, oder über uns selbst?

O mein Jesus! ich erkenne es gar wohl, daß ich allein die Schuld habe, wenn mich die sündhaften Gedanken überwältigen. Es würden diese, wenn sie mich anfallen, nicht so hartnäckig sein, wenn ich eifriger wäre, um dich um Hilfe anzurufen. Ich erleide traurige Niederlagen, weil ich bei dir keinen Beistand suche. O darum, liebster Heiland! verleihe mir, daß ich mich in Zukunft eifriger um deine starke Gnade bewerbe. Ich sehe, daß es mir ohne diese unmöglich ist, so ungestüme Feinde zu besiegen. Ich

flüchte mich daher von nun an unter deinen mächtigen Schirm, und ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich demüthig anbete, verlasse mich nicht in den so gefährlichen Angriffen der bösen Gedanken: Sei du mein Helfer, sage auch ich mit aller Inbrunst deines Psalmisten, verlaß mich nicht (Ps. 26, 9.)!

Dritter Theil.

Den bösen Gedanken läßt man nicht ohne großen Schaden Zutritt. Es gibt keinen Nachtheil, den man nicht zu fürchten hätte, meine Zuhörer, wenn die argen Gedanken einmal anfangen, einen friedlichen Wohnsitz in dem Herzen zu bekommen. Wenn sich eine Seele nur ein wenig mit ihnen bekannt macht, so nehmen sie gleich einen so festen Besitz davon, daß sie eben so im Leben wie im Tode den Meister spielen, und nach Belieben als Gebieter bei ihr eintreten, nach Belieben sich darin aufhalten, und nach Belieben darin schalten und walten. Unglückliche Seelen, die ihr euch, nachdem ihr aus Feigheit die Waffen hinweggeworfen, ihrer Willkühr überlassen habet, ihr wisset es, wie grausam ihre Herrschaft ist: ja, ihr wisset es, mit welcher Leichtigkeit sie bald Ergötzungen, die euch vergiften, bald Begierden, die euch ins Verderben stürzen, von euch zugestanden bekommen. Und wie kann es auch anders sein, meine Zuhörer, wenn sie, um von einem schon überwundenen und unter ihre Gewalt gebrachten Herzen vielfältige Einwilligungen zu erhalten, nirgends ein Hinderniß, das ihnen im Wege stünde, antreffen? Die Sünden der Werke haben, obwohl sie den Aufruhr der Begierlichkeit am Meisten unterstützen und die Bosheit gänzlich vollenden, dennoch bei allem ihrem Uebel das Gute, daß sie schwerer zum Vorschein kommen und, wenn sie keine günstigen Umstände finden, bald nicht im Stande, bald nicht vermessen genug sind, um ans Tageslicht zu treten. Einige verlangen Finsterniß, andere helles Licht; einige Mithilfe, andere Einsamkeit; einige Vertraulichkeit, andere Feindschaft: diese brauchen reiches Vermögen, jene starke Leibeskräfte, einige eine hohe Ehrenstelle, andere einen schlauen Kopf, und wieder andere eine bewaffnete Hand. Bald ist der

Ort nicht geeignet, bald die Zeit nicht bequem; bald hält die Furcht zurück, bald widersetzt sich die Schamhaftigkeit; bald fehlt es an einem Unterhändler, bald ist ihr Mitgenosse in keiner guten Laune: mit einem Wort, so geneigt auch eine Seele zum Sündigen sein mag, sie kann doch das Böse, welches sie gern thun möchte, nicht immer ausüben. Nicht so aber verhält es sich mit den Sünden, welche mit den Gedanken begangen werden. Wenn ein Herz schon gewöhnt ist, mit den bösen Gedanken vertraut zu leben, was hat es dann noch für einen Widerstand? was hat es für einen Zügel, damit es nicht von einer Einwilligung in die andere stürze? Nichts hält es mehr auf: nicht die Heiligkeit der Kirche, nicht die Oeffentlichkeit des Ortes, nicht die Rücksicht auf den Anwesenden, nicht die Furcht vor dem Mächtigen: jeder Ort ist ihm günstig, wie ihm jede Zeit nicht ungelegen ist. Wenn der sündhafte Gegenstand entfernt ist, so nähert sich ihm die Einbildungskraft; und dieß ist für eine böse Begierde schon genug: ist die Gelegenheit vorüber, so macht das Gedächtniß sie wieder gegenwärtig, und damit begnügt sich inzwischen die schändliche Ergötzung. Die Armuth kann nicht schwelgen und großen Aufwand machen, aber sie kann denjenigen beneiden, welcher schwelgt und großen Aufwand macht: die Ungleichheit der Kräfte kann sich nicht rächen, aber sie kann die Rache wünschen. So ist es, meine Zuhörer! die Gedanken haben kein Hinderniß, und das Böse, welches weder von Allen, noch zu jeder Zeit ausgeübt werden kann, kann doch von Allen, und zu jeder Zeit gewollt werden.

Wer vermöchte daher die unermeßliche Menge von Sünden zu bezeichnen, die von der so großen Leichtigkeit, sie zu begehen, in das Herz geführt werden? Wenn die Sünden der Werke, obwohl sich ihrem Strome hundert und hundert Dämme widersetzen, dessen ungeachtet, wie Osee sagt, die Welt fortwährend überschwemmen: Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen (Os. 42.), so könnet ihr euch denken, welche Ueberschwemmung die Sünden der Gedanken, die einen freien und ungehinderten Lauf haben, anrichten müssen. Ach, was für ein Anblick, was für ein abscheulicher Anblick muß es für jenes Auge sein, das vom Himmel herab die

verborgensten Winkel der menschlichen Herzen durchschaut, wenn es eine unaufhörliche Fluth und Ebbe von unordentlichen Neigungen, unreinen Wünschen, giftigen Ergötzungen, schamlosen Einwilligungen, geheimen Abneigungen, boshaften Beneidungen darin wahrnimmt, so daß weder die ruhigsten Stunden, noch die einsamsten Wohnungen, noch die anständigsten Unterhaltungen, noch selbst die heiligsten Handlungen davon befreit sind! *Von frühem Morgen an*, sagt der Prophet Sophonias von ihnen, *war all ihr Dichten und Trachten verderbt.* (Soph. 3, 7.) Kaum haben sie den Schlaf abgeschüttelt, so gestatten sie schon den unreinen Vorstellungen alle Freiheit, und indem sie sich mit tausend unverschämten Einbildungen erlustigen, so fallen sie schon öfter, noch eh sie recht angekleidet sind. Was für ein Tagewerk kann man also nach so lasterhaften Anfängen erwarten? Wenn die Muße der ersten Augenblicke schon so fruchtbar an Sünden ist, was wird erst alsdann geschehen, wann die Gegenwart der lockendsten Gegenstände, oder die Frechheit der ausgelassensten Gespräche, oder der Vorwitz der gierigsten Blicke, oder die Ueppigkeit der muthwilligsten Geberden, oder das Lesen der unzüchtigsten Bücher ihr Möglichstes thun, um die bösen Gedanken rege zu machen? O Gott! wer kann die Sünden in eine Zahl bringen, die darauf folgen? Gewiß ist, daß selbst diejenigen, welche sie begehen, nicht wissen, wie sie ihre Menge anzeigen und die Anklage machen sollen, wenn sie dieselben reumüthig dem Ohre eines Beichtvaters anvertrauen wollen. Doch, was sage ich, reumüthig? O wie selten ist es, daß sich derjenige, welcher sich an böse Einwilligungen gewöhnt hat, wahrhaftig bekehrt! Da, wo das Sündigen so leicht ist, ist die Bekehrung gar schwer; denn gleichwie derjenige, welcher glühende Kohlen in seinem Busen trägt, in eben dem Augenblicke, wo er sie wegwerfen will, sich verbrennt, so belustigen sich diese Unglücklichen öfter mit neuen Ergötzungen zu eben der Zeit, wo sie die alten in ihr Gedächtniß zurückrufen, um sie zu bereuen; und wenn es ihnen auch manchmal gelingt, sie mit aufrichtigem Hasse zu verabscheuen, können sie sich gleichwohl eine dauerhafte Besserung versprechen? Hier, meine Zuhörer, hier ist die größte Gefahr für denjenigen, der sich den unerlaubten Gedanken leicht gefangen gibt. Erwäget nur einer Seits

die große Gewalt der Gewohnheit, erwäget andrer Seits die große Leichtigkeit, zu fallen, und saget mir dann, ob derjenige, welcher Morgens sein Herz durch die Buße gereinigt hat, viel länger als bis gegen den Abend ausdauern werde, ohne es aufs Neue mit Rückfällen zu besudeln.

Wenn es aber so ist, wie denn Niemand daran zweifeln darf, was können dann solche Seelen für eine Hoffnung haben, das ewige Heil zu erlangen? Ich, wenn ich die Wahrheit bekennen soll, sehe kaum eine; denn es rafft sie entweder der Tod plötzlich hinweg, oder nicht. Rafft er sie plötzlich hinweg, so saget mir, was man von denjenigen urtheilen soll, welche fast beständig in der Sünde gelebt haben? Rafft sie aber der Tod nicht plötzlich hinweg und läßt er ihnen alle Gelegenheit, um sich mit den heiligen Geheimnissen auszurüsten, ist es nicht doch sehr wahrscheinlich, daß, nachdem sie ihr Gewissen in Ordnung gebracht haben, der Teufel sie mehr als je mit grausamen Versuchungen bestürmen wird? Und sie, die bisher immer gewichen sind, wie werden sie alsdann widerstehen? Wer sich, da er gesund ist, von jedem Hauche niederwerfen läßt, wird der wohl, wenn er auf den Tod krank liegt, unter den gewaltigsten Stößen unbeweglich verharren? Selbst die frommen Seelen, welche die reinsten Sitten mit sich in den Tod bringen, fürchten, vom höllischen Feinde in jenem Zeitpunkte hintergangen zu werden. Aber worin? In Worten? nein, weil man alsdann kaum reden kann. In Werken? nein, weil man kaum mehr so viel Kräfte hat, um sich zu bewegen. Sie fürchten sich vor nichts Anderm, als vor einem bösen Gedanken; und auf nichts Anderes als auf einen bösen Gedanken stützt der Teufel seine Hoffnung, sich ihrer zu bemächtigen. Wie sehr hat sich also nicht ein in böser Gewohnheit verhärteter Sünder zu fürchten, wenn er im Tode von eben den Gedanken entweder gegen den Glauben, oder gegen die Keuschheit, oder gegen die Liebe angefochten wird, in die er im Leben so oft eingewilligt hat! O wenn wir einen Blick in den Abgrund hinabwerfen könnten, wie viele würden wir wegen eines bösen Gedankens, dem sie in den letzten Augenblicken ihren Beifall gegeben, unter den unauslöschlichen Flammen brennen sehen! O, Gott bewahre uns, meine lieben Zuhörer, vor einem so ungeheuern Uebel. Aber auch wir selbst

müssen uns davor zu bewahren suchen, und uns daran gewöhnen, jene Gedanken im Leben tapfer niederzukämpfen, welche uns im Tode überwinden können. Bewachen wir daher auf das Sorgfältigste unser Herz, und prägen wir uns diese Wahrheit recht tief ein, daß, wer sich im Leben an das Unterliegen gewöhnt, im Tode umsonst zu siegen hofft. Ach, was für ein Herzeleid, was für eine Verzweiflung würde mich und euch ewig martern, wenn wir einst sagen müßten: Wegen eines Gedankens bin ich verdammt worden! wegen eines Gedankens!

O mein Jesus! ich schaudere und zittere bei dieser so furchtbaren Betrachtung. Schon so Viele sind wegen eines Gedankens verloren gegangen; also kann auch ich wegen eines Gedankens ewig verloren gehen! Aber ich hoffe, liebster Jesus! daß mich deine Güte vor einem so schrecklichen Unheil bewahren wird: und weil ich weiß, daß ich es durch meine bisherige Nachläßigkeit nur zu sehr verdient habe, so bereue ich mit dem lebhaftesten Schmerz alle Sünden, die ich mit meinen Gedanken begangen habe, und bitte dich durch die Wunde, die ich in deiner hochheiligen Seite anbete, demüthig um Verzeihung. Stärke mich inzwischen mit deiner Gnade, damit ich mein Herz von allen sinnlichen Gedanken sorgfältig bewahren und mich so von der Gefahr, im Tode in sie zu willigen, befreien möge. Amen.

Am heiligen Frohnleichnamstag.

Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben. (Joh. 6, 59.)

Wenn sich die wahre Freundschaft mehr mit Thaten als mit Worten zeigen muß, so schwinget euch, meine Zuhörer, in euern Gedanken mit den Flügeln des Glaubens zu dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse auf, und ihr werdet sehen, wie sich Christus in demselben als unser bester Freund zu erkennen gibt, für den er sich immer, so lange er noch auf Erden wandelte, ausgab. Gibt es wohl eine Pflicht der Freundschaft, die er in diesem Heiligthume nicht auf das Vollkommenste zu unserm Wohle ausübt? Wenn

die Freundschaft nach ihren Gesetzen fordert, daß man seine Güter mit dem Freunde theile, wo werdet ihr eine größere Gemeinschaft und Mittheilung finden? Hier macht er uns seiner Gnade, seines Blutes, seines Fleisches, seines Lebens, mit einem Worte seines ganzen Wesens theilhaftig. Wenn man jeder Zeit einen leichten Zutritt zum Freunde haben soll, so wisset, daß er hier seinen beständigen Wohnsitz aufgeschlagen hat, und zu jeder Stunde bereit ist, uns Gehör zu geben, und uns in unserer Finsterniß mit seinem Lichte, in unsern Zweifeln mit seinem Rathe, in unsern Bedürfnissen mit seiner Hilfe beizustehen. Wenn sich ein Freund zum Besten des andern in keiner Sache schonen darf, vollbringt er nicht ein beständiges Opfer seiner selbst in dieser anbetungswürdigsten Hostie, indem er sich täglich dem himmlischen Vater als ein Versöhnungsopfer für uns darbringt? Vor Allem aber: wenn man seinen Freund nie besser als zur Zeit der Trübsal erkennt, haben wir nicht in diesem Engelsbrode den größten Trost für die größte von allen Aengsten? Jedermann weiß, daß der Tod sowohl wegen dessen, was die Natur dabei leidet, als auch hinsichtlich dessen, was uns der Glaube davon offenbart, von allen Widerwärtigkeiten die härteste, die schwerste, die furchtbarste ist. Aber gerade zur Zeit des Todes erfüllt Jesus in seinem Frohnleichname alle Pflichten des getreuesten Freundes mehr als sonst. In jenen Augenblicken, in welchen wir seiner Hilfe am Meisten bedürfen, würdiget er uns seines Besuches, und damit es uns in dieser äußersten Gefahr nicht an Kräften fehle, so geht er so weit in seiner Liebe, daß er sich selbst uns zu einer Wegzehrung darreicht. Wem es Freude macht, der kann noch die übrigen überaus großen, zärtlichen und überschwenglichen Beweise der Freundschaft, welche uns Christus in seinem Liebesmahle gibt, bei sich betrachten: ich will heute nur bei demjenigen verweilen, welchen er uns in der heiligen Wegzehrung offenbart; und um diesen in ein so helles Licht zu setzen, als es mir möglich ist, so bemerke ich, daß sich zur Beängstigung und zur Qual eines Sterbenden die Schmerzen der Krankheit, die Kämpfe der Todesangst, und der Uebergang in die Ewigkeit vereinigen. Nun aber will ich euch jetzt zeigen, daß die heilige Wegzehrung **erstens** in den Schmerzen der Krankheit die wirksamste Erquickung, **zweitens** in den Kämpfen der

Todesangst der stärkste Schild, drittens auf der großen Reise in die Ewigkeit das sicherste Geleite ist. Ihr werdet also daraus schließen, daß derjenige, welcher mit diesem Himmelsbrode wohl versehen aus dieser Welt scheidet, nicht so fast stirbt als vielmehr ein unsterbliches Leben anfängt: Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.

Erster Theil.

Die heilige Wegzehrung ist in den Schmerzen der Krankheit die wirksamste Erquickung. Es ist eine große, ich weiß nicht, soll ich sagen, Unwissenheit oder Bosheit, wenn so Manche meinen oder fürchten, daß zu einem Kranken von der heiligen Wegzehrung zu sprechen, eben so viel sei, als sein Herz mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Unsinnige Verblendung! unerträglicher Irrthum! Wie! wird ihm also der Besuch eines Freundes zur Erleichterung dienen, welcher sonst nichts thun kann, als dem Sterbenden entweder sein Mitleid zu bezeigen, oder ihm höchstens Muth zuzusprechen, ohne ihm jedoch diesen wirklich einzuflößen? und wird ihm nicht auch der Besuch des Gottes zur Erquickung dienen, den der Apostel den Gott alles Trostes nennt (2. Cor. 1. 3.)? Aber saget mir doch, meine lieben Zuhörer, wo kann man unter den Leiden der Krankheit, unter der Hitze des Fiebers, unter den Qualen des Herzens, unter den Unruhen der schlaflosen Nächte eine Geduld, die sich nicht verändert, eine Standhaftigkeit, die nie wankt, eine Ergebung, die Alles dem Willen Gottes anheimstellt, gewisser bekommen als von jener Speise, welche bald ein Brod der Starken, bald eine Nahrung des Lebens, bald ein Tisch voll Tröstung, bald ein Mahl voll Süßigkeit, bald ein Manna vom köstlichsten Geschmacke von den den heiligen Vätern genannt wird? Wenn die Ruhe des Gewissens und die Zufriedenheit des Herzens zur geduldigen Ertragung der Peinen, die uns martern, nicht wenig beitragen, ist dieß dann nicht eben eine Wirkung des göttlichen Brodes, daß es den Geist erheitert, und das Herz in eine süße Stille bringt? Wenn schwarze Wolken der Traurigkeit, die oft weit beschwerlicher sind als die Krankheit selbst, aus der sie entstehen, das Gemüth überziehen,

wer kann sie denn besser zerstreuen? Wenn die Einbildungskraft von ungeheurer Furcht, welche oft weit schädlicher ist als das Uebel selbst, welches man fürchtet, beunruhigt wird, wer kann sie denn gewisser vertreiben? Wissen wir nicht, daß alle Väter den Tisch des Herrn als einen Schatz der wahren Freude und als eine Quelle des lebendigen Lichtes betrachten? Und fürwahr, wenn Christus den Betrübten, die sich ihm nahen, Trost verspricht, und sie deßhalb mit den so freundlichen Worten zu sich einladet: Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken (Matth. 11, 28.), wird man dann glauben können, daß er sie, wenn er selbst zu ihnen kommt, in ihren Betrübnissen lassen werde? Wenn er immer bereit ist, demjenigen zu helfen, von welchem er besucht wird, wird er dann demjenigen seinen Beistand versagen, den er selbst besucht? Ach nein! Am Tage des Unglücks wird ihn erretten der Herr. All sein Liegen in seiner Krankheit wendet er. (Ps. 40, 2. 4.) Seid getrost, ihr Gerechten, scheint der Psalmist mit prophetischem Geiste sagen zu wollen, seid getrost, ihr Gerechten des künftigen evangelischen Gesetzes! ihr werdet unter den Qualen eurer Schmerzen, unter den Aengsten wegen eures nahen Hintrittes das schöne Loos haben, an eurem Krankenbette Gott selbst persönlich zu sehen, und in ihm einen Erretter aus der Gefahr und einen Tröster in der Betrübniß zu finden. Wie bitter täuscht sich also derjenige, welcher, wenn er von einer tödtlichen Krankheit befallen wird, nicht dafür sorgt, oder vielleicht gar fürchtet, sich mit der heiligen Wegzehrung zu versehen, gleichsam als wenn der Besuch von seinem Gott das Uebel verschlimmern, oder den Tod beschleunigen, und nicht vielmehr ihm Trost und Befreiung von Gefahren verschaffen müßte. Ich sage Befreiung von Gefahren, und ich verstehe darunter nicht bloß die Gefahren der Seele, sondern auch des Leibes. Denn ist es vielleicht etwas Neues, daß durch den Empfang der heiligen Wegzehrung mit dem Geiste auch die Glieder neu belebt und gestärkt werden, und bei dem Herannahen des göttlichen Arztes die hartnäckigsten und bösartigsten Fieber plötzlich verschwinden? Wie oft ist nicht schon durch die Erfahrung bestätigt worden, was der heil. Cyrill von Alexandrien geschrieben hat, daß der göttliche

Frohnleichnam eben so gegen den Tod wie gegen die Krankheiten ein bewährtes Heilmittel ist: Er vertreibt nicht bloß den Tod, sondern auch die Krankheiten.

Die Geschichte Frankreichs berichtet uns von dreien seiner Könige, welche durch diese himmlische Arznei die Gesundheit wieder bekommen haben. Gregor von Nazianz bezeugt uns von seinem Vater, daß er, nachdem er das Brod der Engel empfangen, sogleich von einer sehr schweren Krankheit genesen ist. Und wie Viele von euch werden es nicht schon erlebt haben, daß Freunde oder Verwandte nach der heiligen Wegzehrung die Gesundheit wieder erhielten, und jene, die schon mit einem Fuß im Grabe standen, wieder auflebten? Und wir dürfen uns eben nicht sehr darüber wundern, theils weil Gott, da die Krankheiten nicht selten Strafe der Sünde sind, die Geißel ablegt, sobald durch die heilige Communion der Friede mit ihm erneuert wird, theils weil Christus, der durch seine Ankunft die Ruhe des Herzens zurückbringt, mit der Tilgung der innern Zerrüttung die Hindernisse einer glücklichen Heilung aus dem Wege räumt, theils endlich, weil Christus der beste von allen Aerzten ist; und wenn sogar seine Kleider die Kraft hatten, die Krankheiten aller derer zu verbannen, von welchen sie mit lebhaftem Glauben angerührt wurden: Alle, die ihn anrührten, wurden gesund (Marc. 6, 56.), wie viel mehr kann dann derjenige die Genesung hoffen, der sein eigenes Fleisch, das Tertullian ein heilsames Fleisch nennt, nicht bloß anrührt, sondern kostet und genießt?

Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, ob derjenige, welcher von der heiligen Wegzehrung mit Abneigung spricht, welcher ihren Empfang so lange verschiebt, als er kann, nicht ein Feind seines wahren Wohles sowohl der Seele als dem Leibe nach ist. Wie sonderbar, meine Geliebten! befällt uns eine Krankheit, die uns Schrecken macht, so nehmen wir augenblicklich mit der größten Sorgfalt unsre Zuflucht zu den Heiligen. Dieser will mit einem kleinen Ueberbleibsel von ihren Gebeinen gesegnet werden; jener sucht sich einen Staub von ihren geheiligten Gräbern; einer verlangt, mit dem Oele aus ihren Lampen gesalbt zu werden, und man ist sehr zufrieden, wenn man ein Stückchen von ihren Kleidern an die Brust drücken, einen von ihrer Hand ge-

schriebenen Buchstaben küssen, ein mit ihrem Blute besprengtes Tuch auf das leidende Haupt oder auf die schmachtende Brust legen kann. Ich lobe dieses Vertrauen, ich billige diese Zuflucht; denn die Fürbitte dieser Heiligen vermag sehr viel bei Gott zu unserm Besten: aber warum zeigt man denn nicht, wenn auch keine größere, doch wenigstens eine gleiche Sorgfalt, um den Leib und das Blut unsers Erlösers zu empfangen, von dem ja doch alle übrigen Heiligthümer ihre Kraft bekommen? Brächte man euch ein Theilchen von jenem Kreuze, an dem er gestorben, ein Stückchen von jener Leinwand, in die man ihn gehüllt, einen von jenen Nägeln, womit seine Hände durchbohrt worden sind, so würdet ihr frohlocken; und wenn es darauf ankommt, daß man ihn ganz und gar, wie er ist, zu euch bringen soll, da sträubet ihr euch, da erschrecket ihr, da rufet ihr mit einer ganz unvernünftigen Folgerung aus: Ist es also mit mir schon geschehen? muß ich also schon sterben? O kalter Glaube, und noch kältere Zuversicht! Ist es da noch ein Wunder, daß man, wenn man die heilige Wegzehrung erst dann empfängt, wann die Seele gleichsam schon auf den Lippen ist, nicht bloß die gewünschte Gesundheit nicht erlangt, sondern auch eben jene Stärkung nicht bekommt, welche der uns besuchende Gott sonst mitzutheilen pflegt? Wir, meine Geliebten, wir sind es, welche, weil wir seiner Gnade widerstreben, und auf seine Besuche nicht achten, ihn fast zwingen, uns nicht mit Wohlthaten zu überhäufen. Weil wir ihn also allzu spät zu uns kommen lassen, so ist es unsre eigene Schuld, daß wir die Früchte seiner Ankunft nicht genießen. Jesus denkt in der Zeit unsers Leidens an uns, und will uns zu unsrer Erquickung mit der Wegzehrung versehen; allein wir wollen der Erquickung entsagen, weil wir vor der Wegzehrung eine Abneigung haben, eine Abneigung, die nicht weniger zu seiner Beleidigung als zu unserm eigenen Nachtheile gereicht. Und wer hätte es je glauben sollen, daß unsre Undankbarkeit so weit gehen und die Wohlthaten selbst zurückstoßen könnte?

O mein Jesus! wir müssen nothwendig die große Häßlichkeit unsers Undankes einsehen und bekennen. Um uns in unsern größten Aengsten zu trösten, läßt du dich herab, uns zu besuchen, dich unserm Bette zu nähern, uns mit deinem eignen Fleische zu

speisen; und wir wissen deinen Gnaden so wenig Dank, daß wir sie sogar fürchten, und deinen Besuch als einen Vorboten des Todes ansehen. Ach, befreie uns, wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, die wir in deinen Füßen anbeten, befreie uns von diesem schädlichen Irrthume, und verleihe, daß wir die heilige Wegzehrung, welche du uns zu unsrer Erquickung bereitet hast, ganz so schätzen und achten, wie sie es verdient, damit wir, wenn wir immer höchst sorgfältig sein werden, um in der Noth von ihr Gebrauch zu machen, auch alsdann bei dir Trost und Hilfe finden mögen.

Zweiter Theil.

Die heilige Wegzehrung ist in den Kämpfen der Todesangst unser stärkster Schild. Zwei Feinde sind es, die einen Sterbenden bekriegen, ein innerer und ein äußerer: der erste ist die Furcht vor dem Tode, der zweite ist die Wuth der Hölle. Und was den ersten betrifft, wer kann die Bangigkeit beschreiben, worin die Natur wegen der unvermeidlichen Nothwendigkeit, alles Zeitliche zu verlassen, sich befindet? Lebet wohl, ihr Verwandte und Freunde, die man so zärtlich geliebt hat, man muß von euch scheiden. Bleibet zurück ihr Güter, die man so werth gehalten hat, man muß euch verlieren. Leib, du getreuer Gefährte der Seele, dem man immer so sehr geschmeichelt hat, ach, auch von dir muß man sich trennen! Landhäuser, Paläste, Vaterland, ihr Gegenstände des innigsten Wohlgefallens, ach, man muß euch Andern überlassen! Nun, welche Unruhe, welche Verwirrung, welches Getümmel der Leidenschaften müssen sich nicht in dem Herzen eines schwachen Menschen bei dem Herannahen einer so gewaltsamen Trennung erheben! Doch dem Höchsten sei Dank! er hat uns ja die kräftigsten Waffen, mit welchen wir alle Empörung der Natur leicht überwinden können, in der heiligen Wegzehrung bereitet. Zeige sich also nur der Tod in seiner ganzen furchtbaren Gestalt; erscheine er nur als Räuber, der die Schatzkästen ausleert; als ein Neidischer, der die geschöpften Hoffnungen vereitelt; als ein Boshafter, der die Freundschaften entzweit; als ein Unbarmherziger, der mit Peinen quält; als ein Unerbittlicher,

der sich durch kein Flehen erweichen läßt; als ein Grausamer, der sich an den Thränen Anderer weidet — er wird dennoch demjenigen den Muth nicht entreissen, welcher sich bei seiner Ankunft mit der göttlichen Speise stärkt, da sie ja, wie der heil. Paschasius sagt, als eine Speise der Unsterblichkeit das Eigenthümliche hat, daß sie alle Furcht des Todes zerstreut: Dazu hat uns Christus die Nahrung der Unsterblichkeit gegeben, daß wir den Tod nicht fürchten sollen. Und wenn wir dem heil. Cyrill beipflichten, wie ist es möglich, daß derjenige vom Tode besiegt werde, welcher das Leben, das Christus ist, in sich hat? Es ist doch gewiß, daß, da Christus uns mit seinem Leibe speiset, unsre Sache die seinige wird, gleichwie sein Leben das unsrige wird. Welche Furcht kann es also noch geben, die einen Sterbenden beunruhigt, wenn Christus selbst für ihn gegen den Tod in den Kampf geht? Es ist unmöglich, daß der Tod von demjenigen nicht überwunden werde, der das Leben ist. Nunmehr werdet ihr es wohl einsehen, meine Zuhörer, warum die alten Christen gewohnt waren, das Brod der Engel immer bei sich zu haben; denn da sie den täglichen Angriffen der heidnischen Grausamkeit ausgesetzt waren, so wollten sie auch gegen einen jeden Anfall ihrer Wuth die Gegenwehr zur Hand haben, damit sie, wenn sie sich in der Gefahr mit der göttlichen Speise ausrüsteten, unter den Beilen und Schwertern, auf den Kreuzen und glühenden Rosten, im Wasser und über dem Feuer dem Tode muthvoll und standhaft unter die Augen treten könnten: so versichert waren sie, daß sie mit den Waffen der heiligen Wegzehrung die Grausamkeit, die Peinen, den Tod überwältigen würden. Werden wir also nicht diejenigen für Getäuschte halten müssen, welche aus Furcht vor dem Tode so lange als möglich zögern, um sich mit der heiligen Wegzehrung zu bewaffnen und zu stärken? Ach, die Unglücklichen merken es nicht, daß sie durch diese Zögerung ihre Furchtsamkeit vermehren, und eben deßhalb, weil sie den allerbesten Schild fahren lassen, den feindlichen Streichen desto mehr ausgesetzt sind!

Wenn man aber so sorgfältig sein soll, um diesen Schild gegen die Furcht des Todes zu ergreifen, so muß man es noch weit mehr sein, um sich damit gegen die Wuth der Hölle zu verthei-

digen. Jedermann weiß es, daß der Teufel, unser geschworner Feind, immer auf die Gelegenheit, uns zu schaden lauert, und keine Kunstgriffe unversucht läßt, um uns zu verderben. Er rast und tobt jedoch, wie uns der heilige Johannes in seiner Offenbarung zu erkennen gibt, nie mehr, als wenn er uns nahe am Ende des Lebens erblickt. Alsdann sammelt er den ganzen Eifer seines Zornes, alsdann verdoppelt er das Feuer, und vervielfältigt er seine Angriffe: alsdann wendet er alle Feinheit und List seiner boshaften Schlauheit an; alsdann stürmt er mit der Allgewalt seiner Macht auf die Seele ein, die ohnedieß theils wegen der begangenen Sünden, theils wegen des nahen Todes höchst bestürzt und bekümmert ist: Der Teufel ist zu euch hinabgekommen, und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat. (Apoc. 12, 12.) Wo werden wir nun aber gegen eine so furchtbare Gewalt einen stärkern Schild finden als in dem heiligen Frohnleichname? Dieser ist es, sagt Hieronymus, welcher den Kranken stärkt, ihm Muth einflößt, und ihm Tapferkeit verleiht, Dieser ist es, sagt Chrysostomus, welcher den Feind in die Flucht schlägt, seine Nachstellungen entdeckt, und seinen Stolz demüthigt. Er wurde also von jenem gerösteten Gerstenbrode gar schön vorgebildet, welches, wie im Traume gesehen ward, auf das Heerlager der Madianiten von oben herabkam, ihre Zelte zu Boden warf und das ganze Kriegsheer in Unordnung brachte; daher sagte auch der heil. Cyprian, daß es gegen die höllischen Madianiten keine bessere Rüstung gibt als den Tisch des Herrn: Diejenigen, welche wir gegen die Feinde in Sicherheit setzen wollen, versehen wir mit der göttlichen Nahrung, und bewaffnen sie mit dem Schirme des Leibes und Blutes unsers Erlösers.

Umsonst aber, geliebteste Zuhörer, umsonst hofft derjenige sich mit diesem Schilde gut zu bewaffnen, welcher ihn erst dann ergreifen will, wann es ihm schon nicht bloß an den Kräften des Leibes, sondern auch an der Regsamkeit der Seele gebricht. Ist es wohl möglich, daß derjenige ihn gehörig führe, welchen man, weil er den Gebrauch der innern Seelenkräfte schon fast ganz verloren hat, mehr für todt als für lebendig halten muß? Starke Waffen in der Hand eines Schwachen haben den Feind noch nie

geschlagen. Es ist wahr, Christus unter den Brodesgestalten ist ein vortrefflicher Schild gegen den höllischen Angreifer; aber doch nur alsdann, wenn derjenige, welcher ihn empfängt, noch im Stande ist, sich seiner auf die rechte Weise zu bedienen: welchen Gebrauch kann aber derjenige davon machen, dessen Sinne schon ganz betäubt sind, und dessen Verstand, wenn noch nicht gänzlich verloren, doch schon sehr verdunkelt ist? mit welchen andächtigen Empfindungen, mit welchen heiligen Gesinnungen kann er den Gott empfangen, der ihn besucht? wie kann er seine Gegenwart erkennen, seinen Schutz anflehen, um seine Hilfe bitten? Und ihr wollet dann, daß er einen Vortheil daraus ziehe, wenn er ihn in einer so übeln Verfassung aufnimmt? Ich weiß zwar, daß der Sterbende nicht immer die ganze Schuld an einer so schädlichen Nachläßigkeit hat; sehr oft sind die Verwandten und Hausgenossen daran Schuld, welche dem Kranken aus Furcht, ihn zu erschrecken, oder doch wenigstens zu betrüben, seinen gefährlichen Zustand verbergen, und mit der Darreichung der heiligen Wegzehrung so lange zuwarten, bis keine Hoffnung des Lebens mehr übrig ist. Diese Grausamen werden nun freilich Gott nicht sowohl wegen des Trostes, dessen sie ihn in seinen Bedrängnissen berauben, als auch wegen der Hilflosigkeit, in welcher sie ihn in seinen Kämpfen lassen, strenge Rechenschaft geben müssen; allein inzwischen ist der ganze Schaden auf der Seite des Sterbenden, welcher den Anfällen der Furcht, die ihn ängstigt, und des Teufels, der ihm auf das Heftigste zusetzt, preisgegeben wird. Und soll dieß dem Herrn Jesus nicht mißfallen? dem Jesus, der, nachdem er hinreichend für unsern Schutz in unsern größten Gefahren gesorgt hat, alle seine Sorgfalt vereitelt sieht? dem Jesus, der, nachdem er für unser Heil so viel gewirkt hat, alle Bemühungen seines liebevollen Herzens vernichtet sieht? dem Jesus, der, nachdem er sich uns selbst zum Schilde gegeben hat, eine Seele wegen einer eiteln Furcht und aus einer menschlichen Rücksicht unter den heftigsten Angriffen ohne Schutz, ohne Vertheidigung sieht?

O mein Jesus! nimmermehr will ich dir ein so großes Mißfallen verursachen. Wenn du in deiner Gerechtigkeit das Ende meines Lebens beschließest, so gestatte nicht, daß ich selbst, oder irgend Jemand hinsichtlich meiner an der Verzögerung der heiligen

Wegzehrung Schuld habe, nein, gestatte dieß nicht. Es ist mir ja Alles daran gelegen, dich im letzten Kampfe zu meinem Beschirmer zu haben. Es ist mein einziges Verlangen, dich alsdann mit freiem Gemüthe und kräftigem Geiste in mein Herz aufzunehmen. Ich bitte dich daher durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich demüthigst anbete, du mögest mir und denen, die mir beistehen werden, eine heilige Sorgfalt eingeben, mich zur rechten Zeit mit der starken Waffe auszurüsten, welche du mir in deiner heiligen Wegzehrung bereitet hast.

Dritter Theil.

Die heilige Wegzehrung ist auf der großen Reise in die Ewigkeit unser sicherstes Geleite. Der Tod ist eine große Reise, wenn wir recht erwägen, was uns der Glaube davon sagt; eine Reise, die so unbekannt ist, daß sich Niemand rühmen kann, von ihr eine genaue Kenntniß zu haben; eine Reise von deren Ende man keine andere Gewißheit hat, als daß es die Ewigkeit ist; eine Reise, auf welcher derjenige, der unglücklicher Weise den rechten Weg verfehlt hat, seinen Fehler nicht mehr verbessern kann. Wenn man also auf einer Reise, die so voll Dunkelheit und Gefahr ist, einen erfahrnen, treuen, und sichern Wegweiser haben kann, muß man sich nicht darüber freuen? Nun aber, Dank sei der unendlichen Güte des Himmels, haben wir diesen so nothwendigen Führer an dem Erlöser in seinem Altarsgeheimnisse, und zwar so, daß es uns Gott, wenn man die Umstände bedenkt, in welchen es schon im alten Gesetze vorgebildet worden war, ausdrücklich zu diesem Zwecke hinterlassen zu haben scheint. Erinnert euch, meine Zuhörer, sowohl an das Abendmahl, als auch an das Opfer des Osterlammes, welches Gott den Israeliten am Ende ihres Aufenthalts in Aegypten befohlen hat, so werdet ihr aus der Vergleichung des Vorbildes mit dem Vorgebildeten erkennen, daß der Erlöser die Absicht gehabt hat, unser sicherer Wegweiser auf der großen Reise nach der Ewigkeit zu sein. Denn was bedeutet es wohl, daß Gott den Hebräern gebot, das Lamm an eben dem Abende zu schlachten, welcher dem Auszuge aus dem Lande ihres Elends vorherging? Wird uns

nicht das heilige Altarsgeheimniß damit bezeichnet, welches als ein günstiges Zeichen einer glückseligen Reise am Abend unsers Lebens der Abfahrt aus dieser Welt vorhergehen soll? Was bedeutet es, daß sie das Lamm als Reisende, stehend, und mit einem Stabe versehen, essen mußten? Ist das nicht ein Sinnbild des heiligen Abendmahles, das demjenigen, der die Reise in das Haus des andern Lebens antritt, zu einer Wegzehrung bestimmt ist? Was bedeutet es, daß sie die Pfosten und Thürschwellen ihrer Wohnungen mit dem Blute des geschlachteten Lammes besprengen mußten, damit sie von dem Würgengel verschont blieben, welcher in jener Nacht Aegypten mit Schritten der Rache und des Verderbens durcheilen sollte? Wird uns damit nicht deutlich gesagt, daß derjenige, welcher das Ende seiner Tage mit dem göttlichen Frohnleichname heiligt, von den Nachstellungen und Angriffen des Teufels nichts zu fürchten hat?

Doch, warum suche ich Beweise in den Sinnbildern, wenn mir Christus selbst die klarsten darbietet? Der Heiland wußte wohl, daß das, was die Sterbenden am Meisten erschreckt, die furchtbare Ungewißheit ist, worin sie sich hinsichtlich der zwei Ewigkeiten befinden, die ihnen bevorstehen: die Ewigkeit des Reiches und des Lebens, und die Ewigkeit des Kerkers und des Todes. Um ihnen nun diese Furcht aus dem Herzen zu vertreiben, so belehrt er sie, daß sie, um sich sowohl des Lebens als des Reiches zu versichern, nichts Anderes zu thun haben, als sich mit dem Himmelsbrode zu nähren: Wer dieß Brod ißt, wird ewig leben; (Joh. 6, 59.) und um seine Worte gleichsam mit der That selbst zu bestätigen, so hatte er dieß göttliche Mahl nicht eher eingesetzt, als bis er seine Heimkehr zum Vater schon nahe sah: Da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen; (Joh. 13, 1.) da nun machte er sich selbst zu unsrer Speise, indem er uns durch sein Beispiel lehren wollte, daß derjenige sicher dem ewigen Leben zugeht, welcher die Reise dahin mit ihm antritt.

Es ist daher kein Wunder, meine Zuhörer, daß die Väter, die dieses Geheimniß vollkommen verstehen, die heilige Wegzehrung bald ein sicheres Unterpfand der künftigen Herrlichkeit, bald ein gewisses Zeichen der ewigen Seligkeit,

bald einen Triumphwagen zu nennen pflegen, auf welchem die Seele zum gewünschten Ziele der himmlischen Unsterblichkeit abfährt: Das Fleisch des Erlösers ist ein Reiseunterhalt und das Fahrzeug des Geistes; es ist die Speise und der Wagen Israels, und der Fuhrmann desselben. Und wenn ich noch hinzusetze, daß auch Schaaren von Engeln das Bett eines Sterbenden umgeben, welcher die heilige Wegzehrung mit reinem Herzen empfängt, daß sie den Feind davon abhalten und so lange warten, bis sie die vom Leibe abgesonderte Seele zur Besitznahme des Himmels mit sich führen, so würde ich nicht mehr sagen, als was Chrysostomus von einer heiligen Person gehört hat, die dieses aus göttlicher Offenbarung wußte, und es auch mit ihren eignen Augen sah. Und fürwahr, meine Geliebtesten, wenn das dem Elias von dem Engel gereichte Brod, das doch nur ein Vorbild des heiligen Frohnleichnams war, so viel Kraft und Stärke einflößte, daß er ungeachtet der Furcht und Schwachheit, womit er befallen war, voll Muth bis zum Berge Gottes gelangte: Und er stand auf, und aß und trank, und ging durch die Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes herab (3. Kön. 19, 8.), kann dann wohl derjenige fürchten, er möchte nicht sicher zu den ewigen Hügeln gelangen, welcher jene Speise zu sich nimmt, die nicht bloß die zum Laufen nöthige Stärke gibt, sondern auch den Weg dahin ganz eben, leicht, hell und angenehm macht? Wer mein Fleisch ißt, höret nur, was Christus selber sagt, um uns hierin allen Zweifel zu benehmen, wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. (Joh. 6, 55.)

Wer sieht nun aber nicht, wie groß unsre Thorheit wäre, wenn wir uns selbst eines so sichern Geleites, das wir in der heiligen Wegzehrung haben können, aus gedankenloser Nachläßigkeit beraubten, zumal da es uns als strenge Pflicht geboten ist, sie am Ende unsers Lebens zu genießen, so daß wir unfehlbar zu Grunde gehen würden, wenn wir aus eigner Schuld ohne sie aus dieser Welt gingen. Ach, meine lieben Zuhörer, wenn uns wirklich Etwas daran liegt, daß wir bei dem letzten Schritte keinen Fehltritt thun, so lasset uns doch ja keine Mühe sparen, um uns

ein so wichtiges Gut zur rechten Zeit zu verschaffen. Dieß sei während unsers Lebens der Gegenstand unsrer sehnlichsten Wünsche, unsrer inbrünstigsten Gebete. Wir wollen Gott recht oft bitten, daß er, wenn es einst sein Wohlgefallen ist, uns von dieser Welt abzurufen, uns alsdann die unschätzbare Gnade verleihen möge, mit diesem Unterpfande der ewigen Herrlichkeit von hier abzureisen: und weil es gar leicht geschehen kann, daß uns unsre Gefahr in der letzten Krankheit entweder von der unmäßigen Liebe zum Leben, oder von unsern grausam mitleidigen Hausgenossen verborgen werde, was hindert uns wohl, eine vertraute Person zu erwählen und sie zu bitten, daß sie uns, sobald sie uns in einer wahrscheinlichen Todesgefahr sehen wird, mit liebevoller Offenheit Nachricht davon gebe, damit wir uns bei noch gesunder Vernunft und lebhaften Sinnen den Herrn Jesus in seinem Altarsgeheimnisse zu unserm Gefährten und Führer für die Reise in das Paradies sichern können? Da wir ferner sehen, daß die plötzlichen Todesfälle gar nichts Seltenes sind, oder ein hitziges Fieber uns unerwartet des Bewußtseins berauben kann, so lasset uns die heilige Communion, wenn auch nicht jedes Mal, doch von Zeit zu Zeit als unsere letzte Wegzehrung empfangen: wir wollen alsdann denken, wir seien schon nahe daran, daß wir Gott unsern Geist aufgeben müssen, und darum so dabei sprechen: O mein Jesus! ich danke dir für den liebreichen Besuch, dessen du mich würdigest. Ich bete dich, der du nun persönlich, obwohl unsichtbar in mir wohnest, mit aller Demuth an und hoffe, daß ich dich auch bald im Himmel unverhüllt sehen und anbeten werde. Ich sage dir den gerührtesten Dank für das Leben, welches du mir bisher geschenkt hast, und bitte dich um Verzeihung, daß ich es leider so übel angewendet habe. Ich bin bereit, es zu endigen, nicht bloß deßhalb, um dich nicht mehr zu beleidigen, sondern auch, um deine Gerechtigkeit durch meinen Tod zu besänftigen. Siehe, ich überlasse mich daher gänzlich deiner göttlichen Willkühr; Alles, was ich habe und was ich bin, opfere ich dir auf; nur um dieß allein bitte ich dich, du mögest alle die Gnaden, womit du mich bisher überhäuft hast, mit der unschätzbaren Gabe der heiligen Beharrlichkeit krönen: sei mein Trost in meinen Schmerzen, sei mein Vertheidiger in den Versuchungen, sei mein Führer bei dem Ausgange

aus dieser Welt. O meine Zuhörer, wenn wir auf diese Weise zum Tische des Herrn gehen, dann werden wir, wenn auch der Tod unvermuthet, ja wenn er plötzlich kommen soll, unser Leben gewiß im Kusse des Herrn beschließen. Doch der Tod wird nie so unerwartet, nie so plötzlich kommen, daß Gott demjenigen die Gnade der heiligen Wegzehrung versage, welcher im Leben die größte Sorgfalt hegt, sie in seinen letzten Tagen zu empfangen, welcher inbrünstige Gebete dafür zum Himmel sendet, und welcher sich in den gewöhnlichen Communionen dazu recht tüchtig macht.

Ja, mein Jesus! dieß hoffen wir von dir, und um dieß bitten wir dich durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner hochheiligen Seite anbeten. Rufe uns nur zu dir, wann es dir immer gefällt. Siehe, wir stellen Alles deinem göttlichen Willen gänzlich anheim. Wir bitten dich nur um die Gnade, daß wir das Ende unsers Lebens mit dir unter den Brodsgestalten endigen mögen. Von diesem deinem letzten Besuche erwarten wir allen unsern Trost, allen unsern Schutz, alle unsre Sicherheit. O Jesus! freigebigster Jesus! erhöre um der Liebe willen, die dich angetrieben hat, dich selbst uns zur Wegzehrung für die große Reise in die Ewigkeit zu geben, erhöre, wir bitten dich, unser sehnlichstes Verlangen, damit unsre Seele am Ende unsrer Pilgerschaft das unschätzbare Glück habe, von dir, ihrem Geliebten, unterstützt, von den Mühseligkeiten dieses Ortes der Verbannung in die Ruhe des ewigen Vaterlandees überzugehen. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

(Erste Predigt.)

Sie fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen.

(Luc. 14, 18.)

Wie wenig die Gläubigen auf ihr ewiges Heil achten, dieß gibt uns das heutige Evangelium sehr deutlich zu erkennen. Es beschreibt uns die Zurüstung und zugleich die Einladung zu einem

großen Gastmahle; während aber schon Alles in Bereitschaft war, siehe, da weigern sich die Eingeladenen unter verschiedenen Vorwänden, dabei zu erscheinen: Sie fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Daß nun aber in diesem Gastmahle jene ewige Glückseligkeit vorgebildet wird, welche die Wünsche der Gerechten immerdar befriedigen wird, dieß behaupten mit dem heiligen Gregor alle Ausleger der heiligen Schrift: Das große Abendmahl ist die Sättigung in der ewigen Süßigkeit. Es wird ein Abendmahl genannt, weil Niemand früher daran Theil nimmt, als am Abende seiner Tage, wenn man nach vollendeten Arbeiten dieses mühsamen Lebens zur ewigen Ruhe im Himmel eingeht; und weil es die allvermögende Herrlichkeit Gottes mit aller Pracht zubereitet hat, so heißt es das große Abendmahl: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl. Daß ferner die Eingeladenen, von denen sich jeder mit einer andern Ausflucht dem Genusse eines so herrlichen Mahles entzieht, die Gläubigen sind, dieß sagt Augustin, welcher sie nach der Anleitung des Evangeliums in drei Klassen eintheilt, wovon die erste die Ehrsüchtigen, die zweite die Geizigen, die dritte die Wollüstigen bilden. Da nun die einen nur darnach streben, in dieser Welt hoch zu steigen, die andern, reich zu werden, die dritten, sich zu ergötzen, so antworten sie alle insgesammt auf die ihnen gemachte Einladung auf eine unhöfliche Art: Ich kann nicht kommen, halte mich für entschuldigt. Wer hätte nun aber je geglaubt, meine Zuhörer, daß es möglich sei, da, wo es sich um ein unermeßliches Gut handelt, wie die Erlangung einer ewigen Befriedigung ist, sagen zu können: Halte mich für entschuldigt, ich kann dir nicht nachgehen? Und daß es gleichwohl so sei, dieß sieht Jedermann. Betrachtet nur alle diejenigen, deren Bestrebungen einzig und allein dahin gehen, ihr Leben entweder unter den Ehren glänzend, oder unter den Reichthümern bequem, oder unter den Wollüsten angenehm zu machen, und ihr werdet keinen einzigen darunter finden, welcher der Einladung, die Gott an ihn ergehen läßt, sich einen Platz bei dem ewigen Freudenmahle zu sichern, ernstlich Gehör gäbe, und nicht, wenn auch nicht mit Worten, doch wenigstens mit der That antwortete, seine Geschäfte ließen es nicht zu: Halte mich für entschuldigt, ich kann

nicht kommen. Es ist dieß eine aus drei Gründen äußerst strafbare Weigerung: erstens, weil sie für den Menschen höchst schädlich, zweitens, weil sie für Gott höchst beleidigend, drittens, weil sie an sich selbst höchst thöricht ist. Wollet ihr, geliebteste Zuhörer, die Wahrheit dieser Behauptung recht einsehen, und euch diesen großen Thoren, wenn ihr anders zu ihnen gehöret, entziehen, so höret mich nur recht aufmerksam an. Ich sage nämlich: Diese Weigerung ist für den Menschen höchst schädlich, weil das Geschäft des Heiles das einzige Geschäft ist, welches ganz eigentlich das unsrige genannt werden kann: erster Theil. Sie ist für Gott höchst beleidigend, weil das Geschäft des Heiles das einzige Geschäft ist, welches uns von Gott auf das Ausdrücklichste anbefohlen wird: zweiter Theil. Sie ist an sich selbst höchst thöricht, weil das Geschäft des Heiles das einzige Geschäft ist, welches mit allem Rechte unsre größte Sorgfalt verdient: dritter Theil. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Das Geschäft des Heiles ist das einzige Geschäft, welches ganz eigentlich das unsrige genannt werden kann. Schon dem heiligen Bernhard kam jene Klage unerträglich vor, welche man heut zu Tage nur zu oft hört. Manche nämlich klagen, sie seien von ihrem Geschäfte so sehr nicht bloß überhäuft, sondern auch unterdrückt, daß ihnen alle Zeit, alle Muße benommen werde, an sich zu denken. Unglückliche! sagt der Heilige, habet ihr euch denn so wenig lieb, daß ihr euch nur den letzten von euern Gedanken weihet, da euch doch der erste gehört? Was lehrt denn die wohl geordnete Liebe sonst, als daß ein Jeder seinen eignen Vortheilen die erste Sorgfalt widmen soll? Ist es nicht eine beklagenswerthe Blindheit, daß ein Christ, welcher vor allen andern Geschäften das seinige zu lieben, das seinige zu schätzen, das seinige zu betreiben verpflichtet ist, dieses sein Geschäft allen andern nachsetzt? Er sollte sein erster Rathgeber und Helfer sein, und er ist sein letzter. Und fürwahr, meine lieben Zuhörer, welches andere könnet ihr denn mit mehr Recht euer Geschäft nennen, als jenes, welches das Hei-

eurer Seele und eure ewige Glückseligkeit zum Zwecke hat? Die übrigen, welche ihr eure Geschäfte nennet, sind, wenn ihr es recht erwäget, nicht die eurigen, oder sie sind wenigstens nicht ganz und gar die eurigen. Wenn ihr euch mit Arbeiten überladet, um euer Vermögen zu vermehren, so bemühet ihr euch nicht so fast für euch selbst, als vielmehr für eure Erben, denen ihr mit eurem Schweiße die Ruhe verschaffet; wenn ihr unter dem Getöse der Waffen, oder in der Einsamkeit eures Studierzimmers nach Ruhm und Ehrentiteln strebet, so wird der Nutzen davon mehr eurer Nachkommenschaft als euch zukommen; denn ihr werdet ja gar bald im Grabe vermodern, eure Nachkommen dagegen werden mit euren Ehrentiteln prangen und großthun: diese also, wegen welcher ihr euch so sehr bemühet, sind die Geschäfte Anderer, und nicht die eurigen, oder doch wenigstens viel mehr die Geschäfte Anderer als die eurigen. Das Geschäft aber, welches sich auf das Heil eurer Seele und auf die Erwerbung einer ewigen Herrlichkeit bezieht, dieses, ja dieses ist vollkommen euer Geschäft. Es ist euer erstes Geschäft, weil, wenn es wohl gelingt, der ganze Vortheil euch, und nicht den Erben gehört, gleichwie im Gegentheil, wenn es fehl schlägt, der ganze Schaden nicht das Haus, nicht die Kinder, sondern euch selbst trifft. Es ist zweitens euer Geschäft; denn wenn ihr dieses zu Stande bringet, dann steht es gut mit euch, wenn auch alles Uebrige zu Grunde ginge; wenn aber dieses mißlingt, dann ist es um euch geschehen, wenn auch alles Uebrige nach eurem Wunsche ginge: Alles ist in Sicherheit, wenn man die Seele rettet; verliert man die Seele, so ist Alles verloren. Es ist endlich euer Geschäft, weil es euch allein zukommt, daran zu denken, daran zu arbeiten, und es glücklich zu vollenden. Wenn auch ihr nicht an eure Grundstücke denket, so denkt doch euer Verwalter für euch daran; wenn auch ihr nicht an euern Rechtshandel denket, so denkt doch euer Sachwalter für euch daran: wenn aber ihr an euer ewiges Heil nicht denket, dann gibt es Niemand, der für euch daran denkt, oder daran denken könnte; wenn ihr euch selbst nicht einen guten Erfolg in dieser Hinsicht sichert, dann habet ihr gewiß Niemand, der ihn für euch sichert, oder sichern könnte. Wenn es daher aus so vielen Gründen ganz und gar euer Geschäft ist, ist es dann nicht billig,

daß ihr es vor jedem andern zu Herzen nehmet? ist es nicht billig, daß ihr diesem weit mehr als jedem andern eure ersten und vornehmsten Gedanken widmet? Thut man nun aber dieses, Geliebteste? denkt man an das Heil der Seele, welches ganz und gar unser Geschäft ist, mehr als an alle andern Dinge? Soll es wohl möglich sein, daß Jemand von euch zu denjenigen gehöre, welche sich in Geschäften vertiefen, die nicht die ihrigen, oder doch wenigstens nicht gänzlich die ihrigen sind, das Geschäft aber, welches durchaus und gänzlich das ihrige ist, ausser Acht lassen?

Fürwahr, ich sehe, daß ihr, wenn es auf das Wohlsein des Leibes ankommt, keinen Fleiß, keine Maßregel, keine Mittel scheuet, um es zu erhalten, wenn es in Gefahr ist, oder um es wieder herzustellen, wenn ihr es verloren habet. Die Arzneien sind bitter; es thut nichts, ihr nehmet sie ein: die Schnitte sind schmerzhaft; es thut nichts, ihr erduldet sie: die Mäßigkeit und die Zurückhaltung sind lästig; es thut nichts, ihr ergebet euch darein — und warum? Weil, saget ihr, die Gesundheit des Leibes mein eigenes, und gänzlich mein eigenes Geschäft ist. Wenn ich gesund bin, so bin ich es, dem es wohl geht; wenn ich krank bin, so bin ich es, der leidet. Aber warum, frage ich dagegen, warum habet ihr nicht auch dieselbe Sorgfalt für das Heil eurer Seele? Ist dieses etwa weniger euer Geschäft, als das Wohl des Leibes? soll euch nicht jenes desto mehr am Herzen liegen als dieses, je kostbarer und vortrefflicher die Seele ist als der Leib?

Aber das eben, meine Zuhörer, ist der Kunstgriff des Feindes unsers Heils, welcher, weil er weiß, daß dieses unser wahres und eigentliches Geschäft ist, alle Kräfte anwendet, damit man den Eifer, welchen man diesem ganz allein schuldig wäre, andern Geschäften zuwenden sollte. Sobald er also sieht, daß uns Etwas lieb und wohlgefällig ist, so bemüht er sich selbst, in uns eine immer größere Neigung dazu zu erwecken, statt uns davon abzuziehen; gibt es ein Werk, durch welches man Ehre und Beifall zu erlangen hofft, so sucht er nicht bloß den gewünschten Erfolg nicht zu verhindern, sondern er ist selbst der erste, der ihn erleichtert und fördert; gibt es ein Unternehmen, das den Weg zu einem großen Glücke bahnt, so bemüht er sich selbst, die gefaßten Hoffnungen vielmehr zu vergrößern, statt sie zu hintertreiben. Und

warum dieses? Er thut es keineswegs aus Liebe zu uns, nein; denn er ist unser geschworner Feind, und wenn es ihm gelingen kann, uns einen Streich zu versetzen, so spart er ihn gewiß nicht. Und warum ist er denn in so vielen Dingen so willfährig gegen uns? Weil der Schlaue einsieht, daß dieß vielmehr Hindernisse unsers Geschäftes als unsre Geschäfte sind; wenn es ihm also nur gelingt, uns von dem abzuhalten, was eigentlich unser Geschäft ist, so trägt der Betrüger kein Bedenken, zum glücklichen Erfolge aller andern Geschäfte mitzuwirken; und wir Blinde unterstützen die Absichken, die er zu unserm Verderben hat, und schlafen bei unsern Nachtheilen, über welche er wacht. Ach, Geliebteste, lernen wir doch einmal von unserm Feinde behutsam handeln; und je mehr er trachiet, unser Herz auf die Geschäfte der Welt zu lenken, desto fester wollen wir es auf das Geschäft der Seele richten. Habe auf dich Acht, so redet uns der heilige Ambrosius, ein genauer Kenner der teuflischen Ränke, zu, habe auf dich Acht, nicht auf dein Geld, nicht auf deine Besitzungen, nicht auf deine Leibeskräfte; auf dich habe Acht, auf dich, d. h. auf deine Seele. So spricht der heilige Lehrer, und er hat es gewiß von dem Apostel gelernt, welcher, als er an die Gläubigen zu Thessalonich schrieb, sie inständig bat, sie möchten sich doch nicht von weltlichen Geschäften zerstreuen lassen, da sie ein Geschäft hätten, welches als ihr wahres und einziges Geschäft alle ihre Sorgen, alle ihre Gedanken in Anspruch nimmt und verdient: Wir bitten euch, Brüder, euer eigen Geschäft zu treiben. (1. Thess. 4, 10. 11.) Habet ihr es gehört? er sagt nicht, eure Geschäfte, nein, er sagt, euer eigen Geschäft; damit wir einsehen möchten, daß das Geschäft unsers ewigen Heiles allein das sei, welches wir eigentlich das unsrige nennen können, und auf welches unsre größte Sorgfalt gerichtet sein muß. Wenn nun aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, warum gehen wir denn nicht einmal in uns, und warum sprechen wir nicht, indem wir eine so wichtige Wahrheit recht ernstlich bedenken, also bei uns: Mein ewiges Heil ist ganz und gar mein eignes Geschäft; es liegt mir daher ob, daran zu denken; es liegt mir daher ob, für einen guten Ausgang desselben zu sorgen: wenn ich nicht daran denke, wer

wird denn statt meiner daran denken? wenn ich es nicht in Sicherheit bringe, wer wird es denn für mich in Sicherheit bringen? Soll ich also für fremde Geschäfte allen Eifer haben, und für mein eignes, für mein wahres, für mein einziges Geschäft gar keinen? Wenn ich für meine Seligkeit wirke, habe ich denn nicht allein den ganzen Vortheil davon? Wenn ich verloren gehe, ist nicht der ganze Nachtheil mein? Warum strebe ich daher nicht bei Zeiten aus allen Kräften diesem Ziele zu? Warum laufe ich Blinder ganz andern Dingen nach? Ach, Geliebteste, wenn wir von Zeit zu Zeit so sprächen, wie weit weniger Eifer würden wir für die Geschäfte der Welt zeigen, und wie weit mehr Ernst würden wir für das Geschäft der Seele zu erkennen geben! Aber ach, an ein Geschäft, das uns so nahe angeht, denkt man nicht! man denkt nicht daran!

Ach, es ist nicht anders, liebster Jesus! es ist nicht anders. Ich denke sehr wenig an meine ewige Seligkeit. Den ganzen langen Tag denke ich an ganz andere Geschäfte als an das meinige, und bin für Alles mehr besorgt als für meine wahren Vortheile. Der Gedanke an mein Heil sollte die Gedanken an die Welt zurückdrängen: aber ach! Die Gedanken an die Welt ersticken vielmehr den Gedanken an das Heil! Ach darum, o mein Erlöser! bitte ich dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, du mögest die große Wahrheit, daß mein eigentliches Geschäft das Geschäft des Heiles ist, meinem Herzen recht tief einprägen, damit ich diesem alle meine Sorgen zuwende, und es dann auch mit deinem Beistande glücklich vollbringe.

Zweiter Theil.

Das Geschäft des Heils ist allein das Geschäft, welches uns von Gott auf das Ausdrücklichste anbefohlen wird. Daß uns Gott das Geschäft des Heiles vor allen andern Geschäften insbesondere anbefiehlt, dieß kann man am Deutlichsten daraus erkennen, weil dieses das einzige Ziel ist, das er uns vorgesetzt hat, und weil es also auch sein Wille ist, daß alle unsre Gedanken und alle unsre Bemühungen darauf gerichtet sein sollen. Zu diesem Zwecke hat er uns, als wir von ihm auf diesen schönen Ort der Erde gesetzt wurden, sowohl mit den Gütern der

Natur als mit den Gaben der Gnade reichlich versehen; zu diesem Zwecke hat sich die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit, die unendliche Allmacht des Vaters, die unerschaffene Weisheit des Sohnes, die unaussprechliche Güte des göttlichen Geistes für uns immer so verwendet, das sie Alles, was sie unsertwegen that, als Mittel zu unsrer ewigen Seligkeit betrachtete. Gott hat, sagt der heilige Isidor, das menschliche Geschlecht auf mancherlei Art zusammengesetzt, um daraus wie aus vielen verschiedenen Tönen den lieblichen Wohlklang unsers Heiles zu bilden. Alles, was daher in uns und ausser uns ist, Alles, was in der weisen Ordnung der Natur und der Gnade geschieht, Alles, was sich in dem unermeßlichen Umfange der Himmel und auf dem ungeheuern Erdballe befindet, kurz Alles, was sowohl die kleine Welt des Menschen als auch die große Welt aller erschaffenen Dinge zusammen bildet, das Alles wird von dem höchsten Werkmeister zur Erleichterung, zur Beförderung und zur Versicherung unsers Heiles geleitet: Er hat das menschliche Geschlecht auf mancherlei Art zusammengesetzt, um daraus wie aus vielen verschiedenen Tönen den lieblichen Wohlklang unsers Heiles zu bilden. Wenn uns nun aber Gott das Dasein zu keinem andern Zwecke gegeben hat als wegen unsrer Seligkeit; wenn er uns aus keinem andern Grunde mit einer so großen Menge von natürlichen Gaben und von Gnadengeschenken ausgestattet hat, als um uns überflüssige Mittel zur Erlangung dieser Seligkeit darzureichen, kann man dann noch einen deutlichern Beweis verlangen, daß das Geschäft des Heiles das einzige ist, welches er uns ganz besonders anbefiehlt?

Ja, Geliebteste, dieß ist so sehr das einzige Werk, womit uns Gott beschäftigt haben will, daß jedes andere Unternehmen, welches sich nicht darauf bezieht, wenn es auch den Augen der Welt noch so herrlich und noch so ruhmvoll erscheint, von Gott nur für ein bloßes Nichts angesehen wird; hat irgend Etwas, von welcher Art und Beschaffenheit es auch sein mag, mit diesem Endzwecke keinen Zusammenhang, so ist alle Zeit dabei verloren, so ist alle Mühe umsonst, alles Bestreben unnütz, Alles ein thörichtes und kindisches Spielwerk: Alles ist ganz eitel, sagt der Weise (Eccl. 1. 2.), Alles ist ganz eitel, was nicht die ewige Se-

ligkeit zum Zwecke hat. Erschöpfe nur jener Familienvater seine Kräfte und seine Gesundheit, um sein Vermögen zu vermehren; gelinge es ihm auch, seinen Kindern ein recht reiches Erbe zu hinterlassen, es ist doch Alles weiter nichts als Eitelkeit. Gehe nur jener Krieger den Gefahren mit unerschrockener Stirne entgegen, schwinge er sich nur mit seiner Mühe, seinem Schweiße und seinem Blute zur höchsten Stufe des Militärstandes empor, es ist doch weiter nichts als Eitelkeit. Verkomme nur jener Gelehrte unter den Büchern, und erwerbe er sich nur, indem er sogar den nächtlichen Schlaf seinen Studien aufopfert, den Ruf eines großen Rechtskundigen, eines großen Staatsweisen, es ist doch sonst nichts als Eitelkeit. Und damit ich es kurz fasse: eure Geschäfte können von der größten Wichtigkeit sein und euch den Ruhm des scharfsinnigsten Geistes erwerben, eure Unternehmungen mögen die großartigsten sein und euern Namen mit unvergänglichem Gedächtnisse verherrlichen, bei Gott ist das Alles doch nur lauter Eitelkeit: Es ist Alles ganz eitel; wenn ihr nicht Alles, was ihr Großes ausführet, und was ihr Beschwerliches dabei ertraget, auf euer ewiges Heil richtet; denn da dieses das einzige Geschäft ist, welches euch Gott aufgetragen hat, so haben auch nur die Sorgen und Mühen, die ihr deßhalb übernehmet, auf der göttlichen Wage ein Gewicht: sie allein finden bei Gott ein gnädiges Auge, sie allein bekommen von ihm einen unvergänglichen Lohn. Damit, meine lieben Zuhörer, will ich jedoch keineswegs behaupten, daß ihr, um dem Geschäfte des Heiles obzuliegen, alle übrigen Geschäfte, zu welchen euch euer Beruf, euer Stand und euer Amt verpflichten, vernachläßigen sollet: nein, Geliebteste, dieß will ich nicht behaupten. Besorge man nur auch die übrigen Geschäfte; allein man besorge sie so, daß sie alle gleich eben so vielen Linien, die zu ihrem Mittelpunkte gezogen werden, auf das vornehmste Geschäft des Heiles sich beziehen. Liege der Kaufmann immerhin seinem Handel ob; lege sich der Gelehrte immerhin auf seine Studien; sorge der Hausvater immerhin für seine Familie; betreibe ein Jeder nach seinem Stande seine besondern Geschäfte: allein es geschehe nur so, daß er, immer sein Auge auf das Heil der Seele richtend, einer Seits den Geiz, die Eitelkeit, die Ungerechtigkeit von sich fern halte, und andrer Seits die Pflichten der Liebe, der Gerech-

tigkeit, der Gottesfurcht ausübe. Auf diese Weise wird das ewige Heil immerfort das einzige Geschäft sein, weil alle übrigen Geschäfte nur dieses zu ihrem Endzwecke haben werden.

Handelt man nun aber wirklich so, meine lieben Zuhörer? Betrachtet man das Geschäft des Heiles als das einzige, welches uns Gott anbefiehlt? Bedenkt man, daß wir nur deßhalb in der Welt sind, um es glücklich auszuführen? Widmet man ihm als einer Sache von der höchsten Wichtigkeit seine ernstlichsten Gedanken? Ach, wenn wir rings um uns sehen wollen, so werden wir nicht Wenige finden, welche, während sie ganz andern Dingen mit dem größten Eifer nachstreben, an das Geschäft des Heiles nicht einmal denken. Dieser denkt daran, in der Welt als etwas Großes zu erscheinen, und das ist der Zweck, auf den alle seine Bemühungen gerichtet werden; jener denkt daran, sich alle Ergötzungen und Belustigungen zu verschaffen, und das ist die Sorge, worin er seine Tage, seine Monate, seine Jahre zubringt. Dazwischen aber wird das Heil, wie wenn es ein gleichgiltiges, oder gar ein nichtswürdiges Geschäft wäre, nicht einmal eines Gedankens gewürdiget, oder wenn man es auch eines Gedankens würdiget, so ist es doch immer nur der letzte Gedanke; man denkt eher an alles Andere als an das, was die erste Sorge verdient: eher an die Welthändel als an das Gebet; eher an die Gesellschaften als an den Besuch der Kirchen; eher an die Vortheile des Hauswesens als an die Wohlfahrt der Seele; eher an die Verbindlichkeiten gegen die Welt als an die Pflichten gegen Gott: mit einem Worte, eher an das Zeitliche als an das Ewige. Und heißt das einsehen, meine Zuhörer, daß wir zu keinem andern Zwecke erschaffen sind, als damit wir uns die Seligkeit verdienen? Heißt dieß einsehen, daß nur das Heil der Seele das Geschäft ist, welches uns von Gott anbefohlen wird? Ach, meine Gläubigen, sagt der heil. Eucherius, lasset uns die Ordnung der Dinge doch nicht verkehren; erweisen wir dem Verdienste Gerechtigkeit und geben wir jenem den Vorzug, dem er gebührt: Gleichwie das Heil unser vornehmstes Geschäft ist, so verlangt es auch unsre vornehmste Sorgfalt; ja es verlangt unsre vornehmste Sorgfalt, weil es nicht nur unser vornehmstes, sondern auch unser einziges Geschäft ist.

Und wie dieser heilige Bischof sprach, so handelte er auch; er wandte nie sein Auge von seinem Ziele ab: Ein einziges Geschäft, sagte er, liegt mir am Herzen, ausser diesem achte ich nichts; alles Uebrige mag gehen, wie es will: ausser dem Geschäfte meines Heiles bekümmert mich nichts. So, meine Zuhörer, dachte und sprach und handelte dieser Heilige, und so muß auch derjenige denken und sprechen und handeln, der aus dem Munde des göttlichen Heilandes selbst weiß, daß das Heil der einzige Gegenstand ist, der unser ganzes Streben verdient: Eines nur ist nothwendig.

Wenn wir aber noch deutlicher einsehen wollen, welchen Eifer das Geschäft des Heiles als das einzige, welches uns Gott auferlegt, von uns verlangt, so lasset uns, meine Zuhörer, sein Vorbild in dem Eifer betrachten, welchen der Mensch gewordne Sohn Gottes hierin gezeigt hat; denn dieses war ja, wie uns der Glaube lehrt, das einzige Geschäft, wegen dessen ihn sein himmlischer Vater in die Welt gesandt hat: Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, daß die Welt durch ihn selig werde. (Joh. 3, 17.) Hatte etwa Christus in Allem, was er that, und was er litt, je einen andern Endzweck, als die ihm aufgetragene Seligmachung unsrer Seelen? In dieser Absicht ward er im Schooße der tiefsten Erniedrigung geboren; in dieser Absicht brachte er sein Leben unter den Beschwerden der äußersten Armuth zu. Nach diesem Ziele strebten die Schritte, die er machte, die Schweißtropfen, die er vergoß, die Lehren, welche er predigte, die Wunder, welche er wirkte; und wenn er vor heftiger Traurigkeit mit den Todesängsten ringt, wenn er durch grausame Geißelhiebe zerfleischt wird, wenn er unter tausend Qualen an dem schmachvollen Holze des Kreuzes seinen Geist aufgibt, so geschieht das Alles nach dem Glaubensbekenntnisse der heiligen Kirche für uns Menschen und um unsers Heiles willen. Konnte er wohl seinen Eifer für dieses Geschäft noch mehr beweisen? Und doch war er damit noch nicht zufrieden. Nach dem Tode erneuerte er zugleich mit dem Leben eben diese Sorge: er setzte seine Geheimnisse ein und bestimmte sie zur Quelle des Heiles; er sandte Apostel aus und befahl ihnen, das Heil zu verkündigen; er sandte den heiligen Geist vom Himmel herab, um uns das Heil zu bringen: was noch?

Noch jetzt, nachdem er sich im Himmel bei dem Vater zu unserm Mittler und Fürsprecher, und hier auf Erden unter den Gestalten des Brodes zu unsrer Speise und Wegzehrung gemacht hat, zeigt er ganz deutlich, daß er immerdar an das ihm aufgetragene Werk unsers Heiles denkt und es keinen Augenblick aus dem Gesichte verliert. Da, meine Zuhörer, da habet ihr einen Begriff, eine Vorstellung von der Sorgfalt, welche das Geschäft unsers Heiles von uns fordert. Aber was thun wir für dieses Geschäft im Hinblicke auf das, was Christus gethan hat? was leiden wir in Anbetracht dessen, was Christus gelitten hat? Denken wir daran, wie Christus? sind wir eifrig dafür besorgt, wie Christus? Ach, meine lieben Zuhörer, man muß entweder diesem göttlichen Vorbilde im Leben nachfolgen, oder dieses göttliche Vorbild muß uns im Tode beschämen; denn mit welchem Muthe wird eine Seele vor den Richterstuhl des Herrn Jesus treten können, welche nicht das ewige Heil zu ihrem einzigen Geschäfte gemacht hat? Wird sie nicht ihr Angesicht vor Scham verbergen müssen, wenn er ihr einer Seits die unermeßlichen Bemühungen, die er immerdar für ihr Heil gezeigt hat, und andrer Seits die ungeheuere Gleichgiltigkeit vorhalten wird, die sie beständig gegen eben dieses Geschäft zu erkennen gegeben hat? Antworte, wenn du kannst, wird der erzürnte Richter sagen, antworte, unwürdige Seele! Konnte ich mehr, und konntest du weniger thun, um dich selig zu machen? Daß ich dein Heil immer als mein einziges Geschäft betrachtet habe, dieß beweisen offenbar genug mein Schweiß, meine Arbeiten, meine Sakramente, mein Kreuz, mein Blut; aber daß auch du es für dein einziges Geschäft gehalten habest, mit welchen Handlungen, mit welchen Leiden, mit welchen Tugenden hast du dieses bewiesen? Hast du nicht im Gegentheil jederzeit zu erkennen gegeben, daß dein einziges Geschäft die Eitelkeit, die Ehrsucht, die zeitlichen Güter, die Ergötzungen, die Unterhaltungen waren, und daß du nichts so wenig achtetest, als deine Seligkeit? Geh nun, Unglückselige! wenn du jetzt ewig unglücklich bist, so geschieht dir recht; geh nur, geh, um deine Nachläßigkeit in dem höllischen Abgrunde zu büßen, und erinnere dich zu deiner größern Pein die ganze Ewigkeit hindurch, daß ich Alles gethan habe, um dich selig zu machen, und daß du Alles gethan hast, um dich zu verdammen.

O furchtbarer, und doch ganz gerechter Vorwurf! o unerträgliche, und doch ganz verdiente Beschämung!

O liebreichster Erlöser! nie soll es wahr werden, daß ich im Tode einen so bittern Tadel und eine so schmerzliche Beschämung erfahren müsse. Ich erkenne es, daß du für mein Heil sehr viel gethan und gelitten hast; und ich bekenne es, daß das, was ich zu diesem Zwecke gethan und gelitten habe, sehr wenig ist. Damit ich mich aber einst in deinem Gerichte nicht zu schämen habe, so beschäme ich mich jetzt unter deinem Kreuze, und bitte dich durch die Wunden, die ich in deinen heiligsten Händen anbete, du mögest mir die Gnade geben, daß meine Sorgfalt von nun an der deinigen entsprechen möge; und weil du mein Heil zu deinem einzigen Geschäfte gemacht hast, so verleihe mir, daß auch ich es als mein einziges Geschäft betrachte, so daß ich es in meinem ganzen Leben nie mehr aus dem Auge verliere, und daß Alles, was ich thue, und Alles, was ich denke, immer nur auf mein Heil als auf mein einziges Ziel gerichtet sei.

Dritter Theil.

Das Geschäft des Heiles ist das einzige, welches mit allem Rechte unsre größte Aufmersamkeit verlangt. Mit welch großem Rechte das Geschäft des Heiles unsre ernstlichsten Bemühungen erfordert, dieß kann derjenige sehr leicht einsehen, welcher die höchste Wichtigkeit desselben betrachtet. Wisset ihr, meine Zuhörer, von welchem Geschäfte die Rede ist, wenn das Geschäft des Heiles genannt wird? Vernehmet es von den heiligen Vätern, welche es mit drei Worten beschreiben, indem sie es das Geschäft aller Zeiten, das Geschäft der ganzen Ewigkeit nennen. Das Geschäft der Ewigkeit: wenige Sylben; aber von welchem Gewichte, meine lieben Zuhörer, von welchem Nachdrucke! das Geschäft der Ewigkeit: wer kann seine Wichtigkeit erklären? wer kann seine Folgen beschreiben? Und dennoch ist es nicht anders: dieß ist die Beschaffenheit des Geschäftes, von dem ich handle. Der Mensch geht in sein Haus, wo er ewig bleiben soll; (Eccl. 12, 5.); so kündiget es uns der Glaube an. Wenn man den letzten großen Schritt gethan hat,

dann muß man in das Haus der Ewigkeit einziehen, welches entweder ein Haus von unaufhörlichen Freuden, oder ein Haus von unaufhörlichen Peinen ist, je nachdem es sich ein Jeder durch die größere oder geringere Sorgfalt, die er im Leben für das Geschäft seines Heiles gezeigt, erbaut hat: Der Mensch geht in sein Haus, wo er ewig bleiben soll. Kann man sich ein Geschäft denken, meine Zuhörer, das wichtiger, das ernster, das erhabner sein kann als dieses? Ihr nennt dasjenige, von welchem euer zeitliches Glück abhängen kann, ein wichtiges Geschäft: von welcher Wichtigkeit muß also nicht jenes Geschäft sein, von welchem das Loos, nicht einiger sehr kurzer Jahre, sondern aller Zeiten, sondern der ganzen Ewigkeit abhängt?

Die große Wichtigkeit dieses Geschäftes erkannten die Heiligen sehr gut; und sie konnten weder ohne Furcht daran denken, noch ohne Ergriffenheit davon sprechen. O großes Geschäft! sagte der heilige Bernhard; denn es ist ein Geschäft, das endlich darauf hinausgeht, daß man sich entweder mit den Auserwählten ewig freue, oder mit den Verworfenen ewig leide. Großes Geschäft! sagte der heil. Cäsarius; denn es ist ein Geschäft, auf welches eines von den Beiden folgen muß: entweder das Paradies, oder die Hölle, und zwar diese wie jenes auf ewig: Zwei Dinge stehen einem jeden Menschen bevor, und es ist bei ihnen hinsichtlich der Ewigkeit nicht der geringste Unterschied: man geht entweder in den Himmel ein, oder man stürzt in die Hölle hinab. Großes Geschäft! sagte der heilige Ambrosius; denn es ist ein Geschäft, das entweder mit der glückseligen, oder mit der unglückseligen Ewigkeit beschlossen wird: Die eine oder die andere Ewigkeit muß mir nothwendig zu Theil werden. So sprachen die Heiligen von diesem Geschäfte, so drückten sie die äußerste Wichtigkeit desselben aus.

Nun, meinet ihr nicht, meine Zuhörer, daß die Ausführung eines so großen Geschäftes allen möglichen Fleiß fordert? meinet ihr nicht, daß sie alle Sorgfalt und Mühe verdient? Allein, was thut man, um es zu einem glücklichen Ausgange zu bringen? saget es mir, was thut man? Ich sehe, daß man keinen Aufwand spart, um sich eine so bequeme und prächtige Wohnung, als es nur sein kann, auf dieser Erde zu bereiten, obwohl es im-

mer nur eine Wohnung ist, die man gar bald wieder verlassen muß. Ich sehe, daß man alle Kräfte aufbietet, um sich in diesem Thränenthale ein vergnügtes und ruhiges Leben zu verschaffen, obwohl es immer nur ein Leben ist, dessen Faden der Tod früher oder später abschneiden wird. Thut man nun aber eben dasselbe, um sich in der Ewigkeit eines Hauses zu versichern, das an allem Wünschenswerthen keinen Mangel hat, und eines Lebens, das voll der süßesten Freuden ist? Ihr wisset doch, daß dieses Haus und dieses Leben nicht anders als durch die Ausübung der Tugenden und durch die Vollbringung guter Werke erlangt werden: aber wo sind diese Tugenden und diese Werke? wo sind sie? Wenn euch solche Mittel zu Gebote stünden, deren Anwendung euch das gegenwärtige Leben höchst glücklich machen, deren Vernachläßigung aber euch dasselbe mit unzähligen Uebeln verbittern könnten, würdet ihr nicht ungesäumt und mit aller Aufmerksamkeit und Genauigkeit Gebrauch davon machen? würdet ihr nicht denjenigen einen Thoren und Unsinnigen nennen, der sie aus Furcht vor einem Ungemach, oder aus bloßer Trägheit außer Acht ließe? Nun, was euch hinsichtlich des zeitlichen Lebens nicht gestattet wird, das steht hinsichtlich des ewigen Lebens in eurer Macht. Die Mittel, welche unser Geschäft der Ewigkeit zu einem guten Ende führen können, stehen uns vollkommen zu Gebote; benützen wir sie, so erwerben wir uns ein ewiges Reich; lassen wir sie unbeachtet, so verdammen wir uns zu einem ewigen Kerker: und soll man dann denjenigen nicht tausendmal einen Thoren und Unsinnigen nennen, der entweder aus menschlicher Rücksicht, oder wegen einer augenblicklichen Wollust, oder wegen eines eiteln Ehrgeizes, oder deßwegen, weil er sich ein wenig Gewalt anthun müßte, die Ausübung dieser Mittel sich nicht angelegen sein läßt?

Und dennoch, wer sollte es glauben? ist die Christenheit voll von solchen thörichten Seelen. Sie sehen es ein, daß das Geschäft, von dem ich rede, ein Geschäft der Ewigkeit ist, ja, sie sehen es ein; aber sie wollen sich nicht überzeugen, daß so viele Maßregeln und so große Sorgen nöthig sind, um es glücklich auszuführen. Sie sagen, die Erlangung des Heiles sei keineswegs so schwer, als man gewöhnlich vorgibt. O Verblendung! o ungeheuere Verblendung! Wie! sie ist nicht so schwer? Aber wenn

es sich also verhielte, würde wohl Jesus Christus die Pforte, durch welche man in den Himmel eingeht, eine enge und schmale Pforte genannt haben? Wenn es sich also verhielte, würde wohl das ewige Reich bald als ein Lohn, den man durch Arbeiten verdient, bald als eine Siegeskrone, die man im heißen Kampfe erwirbt, bald als eine feste Burg, die man mit bewaffneter Hand erobern muß, von der heiligen Schrift geschildert werden? Wenn es sich also verhielte, warum hätten sich dann so viele Menschen in die Wälder und Einöden zurückgezogen? warum hätten sich so viele Büßer mit der peinlichsten Strenge gezüchtigt? warum hätte sich ein Augustin, ein Agathon, ein Bernhard so sehr gefürchtet? Heilige von so glühendem Eifer und von einer so heroischen Tugendhaftigkeit, warum hätten sie sich so sehr gefürchtet? Es ist daher ungegründet, ganz ungegründet, daß die Erlangung des Heiles gar nicht so schwer sei. Sie ist ein mühsames Werk, Geliebteste, und ein so mühsames Werk, daß derjenige vergeblich hofft, selig zu werden, der die bösen Neigungen nicht bändigt, die Sinne nicht einschränkt, die Begierden nicht ertödtet, kurz, der nicht seinen Wandel nach der strengen Vorschrift des Evangeliums einrichtet. Und wenn dem also ist, warum legt man dann den Irrthum nicht einmal ab? warum geht man in einem so wichtigen Geschäfte nicht ernstlicher zu Werk? warum gibt man sich nicht wenigstens eben so viel Mühe, um sich der ewigen Seligkeit zu versichern, als man sich wegen der zeitlichen Wohlfahrt gibt? Wird man denn immerfort, wenn es sich um eine vergängliche Ehrenstelle handelt, die größte Sorgsamkeit, wenn es aber die unvergängliche Herrlichkeit des Himmels betrifft, die trägste Gleichgiltigkeit sehen müssen? Wird man denn immerfort für ein Leben von etlichen Tagen alle erdenkliche Bemühung, und für eine endlose Ewigkeit nicht die geringste Sorge zu erkennen geben? O Erleuchtungen des heiligen Glaubens, wann werdet ihr einmal die Finsterniß unsrer Sinne vertreiben! Trügerische Sinne, wann werdet ihr einmal aufhören, unsern Glauben in den Hintergrund zu drängen! Gedanke an die Ewigkeit, wann, wann werden einmal die Gedanken der Eitelkeit vor dir zurücktreten!

Gegen ein so unvernünftiges Betragen kann sich der Eifer des heil. Augustin nicht stark genug aussprechen, und indem er

sich an die blinden Liebhaber der Zeit wendet, spricht er zu ihnen: Nun denn, genießet nur ein Leben, das nach den Grundsätzen eures Eigensinnes in lauter Ergötzungen und Bequemlichkeiten besteht; zur Zeit des Todes werdet ihr ganz anderer Gesinnungen werden; aber wie wird es euch alsdann ergehen, wenn ihr sammt diesem gegenwärtigen Leben zugleich auch die selige Ewigkeit verloren sehen werdet? Wenn das irdische Geschöpf zu Grunde gegangen sein wird, wo wird sich der Liebhaber der Zeit befinden, der die Ewigkeit verloren hat? Es ist gewiß, meine Zuhörer, daß jeder von diesen Unbesonnenen, wenn er das Ende seiner Lebenstage erreicht, seine Thorheit mit eben den Worten bekennen müssen wird, welche in den Sprüchwörtern Salomonis (30, 2. 3.) aufgezeichnet sind: Ich bin der Unwissendste unter den Männern, und ich kenne die Wissenschaft der Heiligen nicht. O ich Unglücklicher! wird er sagen müssen, ich habe Alles verstanden, nur nicht das Geschäft meines Heiles: ich habe mein Haus und meine Familie mit aller Sorgfalt zu befestigen gesucht; ich habe meinen heftigen Durst nach den Wollüsten gestillt; ich habe mir Schätze und Reichthümer aufgehäuft: allein was nützt mir jetzt das Alles, da ich Thor die Wissenschaft des Heils vernachläßigt, und an die Ewigkeit nicht gedacht habe? Ich habe in der Welt geglänzt, ich habe immer getrachtet, meine Begierden zu befriedigen, ich habe alle möglichen Genüsse gehabt; allein das Alles ist nun vorbei; jetzt sterbe ich und, was das Schlimmste ist, ich sterbe ewiglich. Ja, Unglücklicher! fährt Augustin fort, so ist es, du stirbst, und du stirbst ewiglich: Denn die Gottlosen verwelken nicht so, wie sie blühen: sie blühen eine Zeit lang, aber sie verwelken auf ewig. Die Zeit, welche allein deine Beschäftigung in Anspruch genommen hat, ist zu Ende; erfahre nun die Ewigkeit, an welche du nie gedacht hast. Ach, meine lieben Zuhörer, der Himmel behüte uns vor einem so schrecklichen Tode; und damit wir ihn gewiß vermeiden, so wollen wir uns hinfort von der festen Ueberzeugung leiten lassen, daß alle Geschäfte, die sich mit dem Tode endigen, nicht unsre wahren Geschäfte sind: unser wahres, unser eigentliches, unser wesentliches Geschäft ist nur das Geschäft der Ewigkeit. Ebendeßhalb ist daher, wie der

heilige Eucherius vollkommen richtig bemerkt, von allen Fehlern, die ein Sterblicher begehen kann, der allergröbste dieser: wenn er das Geschaft des Heiles vernachläßigt: Die Nachläßigkeit im Geschäfte des Heiles geht über alle Fehler. Denken wir daher, geliebteste Zuhörer, an unser Heil; und damit wir so daran denken, wie wir sollen, so wollen wir dem Rathe des heil. Hieronymus folgen, und uns nichts nachsehen, wenn es sich um die Versicherung unsrer ewigen Seligkeit handelt: Schone nichts, damit du deiner Seele allein schonest. Sind Freundschaften aufzugeben, so gib sie auf; sind Gelegenheiten zu fliehen, so fliehe sie; sind böse Gewohnheiten abzulegen, so lege sie ab; sind Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, so überwinde sie; und wenn es nöthig ist, daß man mit der Welt ganz breche, so breche man auch ganz mit ihr. Keine Sicherheit ist groß genug, wo die Ewigkeit in Gefahr ist. Unsers Heiles wegen wollen wir Alles thun, weil unser Heil Alles werth ist. Wie viele haben sich schon verloren! wie Viele verlieren sich noch täglich! und wird sich von allen diesen, die hier versammelt sind, Niemand verlieren? Ich weiß es nicht, ob Jemand hier zugegen ist, der sich nicht fürchtet. Ich kann nur von mir allein sagen, das mich eine desto größere Furcht ergreift, je mehr ich daran denke.

Voll Schrecken nehme ich daher zu dir, o mein Gekreuzigter! zu deinen Wunden, zu deinem Blute meine Zuflucht. Ich erkenne, daß ich Alles verliere, wenn ich meine Seele verliere: und doch gehört so wenig dazu, um mich zu verlieren, und so viel, um mich selig zu machen. Wie wird es also mit mir stehen, der ich wegen so vieler begangener Sünden ganz schwach, beständig von Gefahren umgeben, und immer von neuen Versuchungen angefochten bin, wie wird es mit mir stehen? Ach, mein Jesus! du bist meine einzige Hoffnung: O Herr! erlöse mich. (Ps. 117, 25.) Ich bin zwar entschlossen, meiner Seits Alles zu thun, was ich vermag, um diese Seele zu retten, allein ohne deinen Beistand ist alle meine Bemühung unnütz. Auf dich also, auf dich setze ich meine ganze Zuversicht; und damit mein Heil desto sicherer sei, so nimm, ich bitte dich flehentlich, nimm meine Seele schon jetzt in dein anbetungswürdiges Herz auf, das sich aus Liebe zu mir verwunden ließ. Amen.

Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

(Zweite Predigt)

Und ein Anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. (Luc. 14, 20.)

Wer hätte es je geglaubt, daß die menschliche Bosheit so weit gehen könnte, um den erbarmungsvollen Einladungen des Himmels auf niedrige Weise auszuweichen? Und dennoch geht sie so weit, meine lieben Zuhörer, dennoch; dieß bezeugt das heutige Evangelium unwiderleglich, welches uns unter denen, die zum großen Abendmahle eingeladen worden sind, einen beschreibt, der so widerspenstig und so undankbar war, daß er frei heraus sagte: Ich kann nicht kommen, ich kann nicht. Wie unerhört! einem Gott, der zu unvergänglichen Freuden einladet, zu antworten: Ich kann nicht! Erleuchtungen der Vernunft und des Glaubens, wo seid ihr? Wünsche nach der Glückseligkeit, die ihr mit uns geboren werdet, und mit uns aufwachset, habet ihr denn das Herz dieses Menschen gänzlich verlassen? Wundert euch nicht so sehr darüber, sagt Gregor der Große; betrachtet nur den Grund, worauf sich die undankbare Weigerung stützt, und ihr werdet die vorgebliche Unmöglichkeit nicht mehr erstaunlich finden. Ich habe ein Weib genommen, antwortete der Verblendete, und darum kann ich nicht kommen. Was wird, sagt der heilige Lehrer, durch das Weib sonst ausgedrückt als die fleischliche Wollust? Eine Seele, welche in die sinnlichen Lüste versunken ist, hat kein Herz mehr, um die göttlichen Einsprechungen anzunehmen; sie hat keine Füße mehr, um ihnen zu folgen; und wenn sie von der Güte Gottes auch noch so liebreich eingeladen wird, so weiß sie ihr dennoch nicht anders zu antworten als: Ich kann nicht kommen. Unenthaltsame Wollüstlinge! o wenn ihr doch heute zugegen wäret, damit ihr vernehmen könntet, was für ein sehr schlimmer Tod euch bedroht! Eure unreine Leidenschaft bringt euch in einen so kläglichen Zustand, daß

euch der gute Tod der Auserwählten fast unmöglich gemacht wird, weil euch das gute Leben derselben fast unmöglich gemacht wird. Umsonst klopft Gott mit seinen Gnaden an euern Herzen an; umsonst rauscht er mit seinen Geißeln um euer Ohr; umsonst donnert er mit seinen Drohungen über euerm Haupte; denn weil ihr bei seinem Anklopfen, bei seinem Rauschen, bei seinem Donnern taub und unempfindlich seid, so zeiget ihr in der That, wenn ihr es auch nicht mit Worten aussprechet, daß ihr aus eurem Schlamme nicht heraus kommen wollet. O Unglückliche! ich bedaure euch. Meine lieben Zuhörer! ich merke wohl, daß ich heute zwar zu euch, aber nicht von euch rede. Ich rede aber gleichwohl für euch und euertwegen, weil ich euch, um euch ein heiliges Ende eurer Lebenstage zu sichern, in dem Abschen, welchen ihr ohne dieß schon vor dem häßlichen Laster der Unzüchtigkeit habet, noch mehr bestärken will, indem ich euch in einem wollüstigen Sünder einen Sünder vor die Augen halte, der nicht zu Gott gelangen kann. Ich will zwar damit nicht behaupten, daß dieß eine vollkommene und unüberwindliche Unmöglichkeit sei; allein die Schwierigkeit ist doch so groß, daß man sie mit dem Evangelium wohl eine Unmöglichkeit nennen darf: **Ich kann nicht kommen.** Und in der That, wie kann ein unkeuscher Sünder durch eine aufrichtige Buße zu Gott gehen, wenn ihn die Blindheit des Verstandes davon zurückhält? wie ich euch im **ersten** Theile beweisen werde; wenn ihn die Härte des Herzens davon zurückhält? wie ihr im **zweiten** Theile sehen werdet; wenn ihn die Verzweiflung des Willens davon zurückhält? wie euch der **dritte** Theil darthun wird. Vernehmet mich nur recht aufmerksam.

Erster Theil.

Der unkeusche Sünder kann sich nicht durch eine aufrichtige Reue zu Gott bekehren, weil ihn die Blindheit des Verstandes davon zurückhält. Um zu Gott gehen zu können, muß eine Seele von zwei Lichtern geleitet werden, von dem Lichte der Vernunft, und von dem Lichte des Glaubens. Dieß sind jene Strahlen, welche nach dem Aus-

drucke des Propheten von dem Angesichte der göttlichen Sonne als der Urheberin sowohl der Natur als der Gnade auf uns herabkommen: Herr, im Lichte deines Angesichtes werden sie wandeln. (Ps. 88, 16.) Hören diese einmal auf, unsern Verstand zu erleuchten, dann muß die Seele nothwendig ihr Ziel aus dem Auge verlieren und mitten in der dichtesten Finsterniß auf trügerischen und verderblichen Pfaden herumtappen. Nun muß man aber wissen, meine Zuhörer, daß da, wo die Flammen der unreinen Lüste brennen, der eine wie der andere von diesen zwei Strahlen, wenn auch nicht gänzlich ausgelöscht, doch gewiß sehr verfinstert wird: Feuer, versichert uns der Psalmist, Feuer fällt auf sie, und sie sehen die Sonne nicht. (Ps. 57, 9.) Und was das Licht der Vernunft betrifft, wer wollte es nicht zugeben, daß es von einer Leidenschaft nothwendig verdunkelt werden muß, welche den Geist gänzlich dem Fleische unterwirft und ihn so sehr versinnlicht, daß er fast ganz thierisch wird? Gebet euch doch die Mühe und untersuchet das Verhalten einer von der Wollust umstrickten Seele, und ihr werdet sehen, wie weit ihre Schritte von dem rechten Pfade der Vernunft abweichen. Ist wohl Etwas der Klugheit angemessener als eine thätige Sorgfalt für sein Hauswesen, als eine vernünftige Aufmerksamkeit für seine Vortheile, als eine geziemende Unterhalung seines Standes, als eine genaue Erfüllung seiner Pflichten? Wenn es nun aber dennoch der Fall ist, daß sich diese niedrige Leidenschaft bei Jemanden entzündet, meine lieben Zuhörer, so überzieht sie gar bald das Gemüth mit einem so schwarzen Rauche, daß es weder das, was die Wohlanständigkeit des Ranges verlangt, noch das, was die Richtigkeit des Verstandes erfordert, noch das, was die Vorschrift der Natur begehrt, einzusehen vermag. Das vernachläßigte Hauswesen, die übersehenen Vortheile, die mißachtete Ehre, die tausend Gefahren preisgegebenen Güter sind nicht bloß lauter Wirkungen eines wollüstigen Herzens, sondern auch unzweifelhafte Kennzeichen eines verblendeten Geistes. Gibt es irgend ein Amt, das ein Sinnlicher nicht verabsäumt? Gibt es irgend eine Würde, die er nicht entweiht und verächtlich macht? Ist irgend ein Stand so erhaben, den er nicht erniedrigte? Was ist dem Lichte der gesunden Vernunft entsprechender als eine eifrige Wahrung des

guten Namens? Und dennoch geschieht es nicht selten, daß ein zügelloser Mensch sein Ansehen und seine Achtung den unlautern Ergötzungen aufopfert. Jene langen Unterhaltungen fallen in die Augen; jene zu oft wiederholten Besuche fallen in die Augen; jene Blicke und Verabredungen, welche man selbst in den Kirchen nicht unterläßt, fallen in die Augen: die Nachbarschaft spricht davon, die Verwandten sprechen davon, die ganze Stadt spricht davon — und dennoch wird der Unglückliche entweder das ungeheuere Aergerniß, welches er dadurch gibt, nicht gewahr, oder er nimmt es wenig zu Herzen, daß seine Ehre durch dieses Aergerniß aufs Tiefste verletzt wird: so wahr ist es, daß der Hang zur Wollust die weise Leitung der Vernunft entfernt und allen Anstand der guten Sitten vernichtet. Daniel gibt uns hievon einen sehr klaren Beweis in jenen zwei Alten, welche zur größten Schande ihrer Jahre und ihres obrigkeitlichen Ansehens einen frechen Versuch gegen die Keuschheit der Susanna gewagt haben. Wie konnten sich doch diese wegen ihrer Würde so ansehnlichen und wegen ihres hohen Alters so ehrwürdigen Männer herbeilassen, ihren Namen mit einem so abscheulichen Flecken zu beschmutzen und ihr Amt durch ein so ausgelassenes Betragen zu entehren? wie konnten sie sich dazu herbeilassen? wie? Vernehmet es nur von dem Propheten: Sie verkehrten ihren Sinn; sie verloren die gute Sinnesart; und die niedrige Regung ihres Herzens löschte in ihnen alles Licht der gesunden Vernunft aus; und was noch ärger ist: Im verkehrten Sinne wandten sie ihre Augen ab, um den Himmel nicht mehr zu sehen, und der gerechten Gerichte nicht mehr zu gedenken. (Dan. 3, 9.) Mit der Vernunft ward auch der Glaube erstickt, und sammt den menschlichen Beweggründen entzogen sie sich auch der Betrachtung der göttlichen: Sie wandten die Augen ab.

Dieß, meine Zuhörer, ist die zweite und noch weit beklagenswerthere Blindheit, welcher ein unreines Herz unterworfen ist: Der natürliche Mensch, sagt der Apostel, faßt nicht, was des Geistes Gottes ist. (1. Cor. 2, 14.) Ihr könnet dieß leicht daraus erkennen, daß sich ein solcher Mensch wenig oder gar nichts aus seinen schändlichen Ausschweifungen macht.

Oder gibt es etwa einen Sünder, der seine Sünden weniger bereut, als ein Unkeuscher? der sie mehr verbirgt? der sie mehr entschuldigt? der sie mehr verkleinert? der sie mehr vertheidigt? Obwohl er mit tausend übelriechenden Geschwüren behaftet ist, so fühlt er doch so wenig einen Abscheu vor ihrem Gestank, daß er sie vielmehr, so zu sagen, hegt und pflegt, und sie zärtlich liebt. Er betrachtet seine Laster nur als Artigkeiten, die der Lebhaftigkeit des Gemüthes und der Blüthe der Jugend Ehre machen: über jede neue Bekanntschaft, in welche er sich einläßt, freut er sich gerade so, als wenn er einen neuen Gewinn errungen hätte, und nachdem er endlich eine Schamhaftigkeit, die lange Zeit den standhaftesten Widerstand geleistet, überwunden hat, so stimmt er hierüber in den Gesellschaften und Zusammenkünften freudige Siegeslieder an. Gelingt ihm ein Vorhaben, so ist er damit nicht zufrieden; er denkt ohne Unterlaß auf neue Ränke und Kunstgriffe: weit entfernt, sich seiner Frechheiten zu schämen, sucht er vielmehr ihretwegen Lob und Beifall zu erhalten, und geht endlich so weit, daß er sich nicht bloß dessen, was er gethan, sondern auch dessen, was er nicht gethan hat, öffentlich rühmt. Wenn er aber auch manchmal seine Verkehrtheiten einsieht, wenn er sie auch manchmal verdammt, so ist doch seine Reue darüber eine sehr geringe, da er sie ja doch nur als Sünden betrachtet, die mehr Nachsicht und Erbarmung als Strafe verdienen, als Sünden, die unserm so gar schwachen Fleische fast nothwendig ankleben, als Sünden, welche uns von Gott, der unsre Gebrechlichkeit am Besten kennt, gar gern verziehen werden.

Wenn ihr daher auch solchen Wollüstigen, um sie aus dem Irrthume zu reissen, dieses ihr Laster als ein eben so schändliches als viehisches Laster schildert, als ein Laster, das noch immer die furchtbarsten Donnerkeile der göttlichen Hand entwunden hat, so glauben sie doch immerfort, wie man es zu Sodom geglaubt hatte, daß dieß nicht so ernstlich gemeint sei, und daß man ihnen nur mit Strafruthen und Zornesgerichten des Himmels drohe, um sie wie Kinder zu schrecken. Wisset ihr, wie sie unsre Vermahnungen aufnehmen? Gerade so, wie die Sodomiten die Verweise des Lot aufgenommen haben: Es däuchte sie, als redete er im Scherze. (Gen. 19, 14.) Ich wundere mich auch gar nicht dar-

über, meine Zuhörer; denn wie können doch solche Blinde die Beleidigung, welche sie Gott zufügen, nach ihrer ganzen Schwere begreifen, wenn ihre Finsterniß manchmal so dicht wird, daß sie selbst Gott ihren Augen entzieht? Und wer weiß denn nicht, daß eine ganz versinnlichte Seele, weil sie wünscht, ihre Unsauberkeiten möchten durch kein göttliches Gebot gestört werden, sich gar leicht so weit bringen läßt, wenn auch nicht den göttlichen Gesetzgeber selbst zu leugnen, doch wenigstens an seinen Gesetzen zu zweifeln? Die Schärfe des Gerichts, die Strenge des Urtheils, die Ewigkeit der Peinen erschrecken sie nothwendig; was thut sie also, um ihre Furcht ein wenig zu beruhigen? Sie fängt an zu zweifeln, ob das, was sie fürchtet, wohl auch wahr sei; um also das, was ihr gefällt, nicht aufzugeben, so entschließt sie sich, das, was sie fürchtet, nicht zu glauben. Ach, meine lieben Zuhörer, der Unglaube und die Unenthaltsamkeit reichen sich nur zu oft die Hände, sie sind gewöhnlich zwei unzertrennliche Gefährten. Schon der heilige Apostel Paulus hatte diese unglückliche Vereinigung an den Heiden erkannt, und die Erfahrung zeigt sie noch täglich bei den Christen, nur mit dem Unterschied, daß der Unglaube bei den Heiden die Unkeuschheit nach sich zog, die Unkeuschheit dagegen bei den Christen den Unglauben erzeugt; bei jenen wurde die Verderbtheit der Sitten von der Finsterniß des Geistes hervorgebracht; bei diesen wird die Finsterniß des Geistes von der Verderbtheit der Sitten verursacht. Jene verfielen, weil sie die Kenntniß Gottes nicht hatten, wie der Apostel sagt, in schändliche Lüste (Röm. 1, 26.); diese verlieren, weil sie sich in schändliche Lüste stürzen, die Achtung vor Gott, die Furcht vor Gott, und selbst die Kenntniß Gottes. Und in der That, woher haben wohl gewisse Grundsätze, die dem Evangelium und dem Glauben geradezu entgegengesetzt sind, ihren Ursprung, wenn nicht von den Freigeistern, die sich ohne Scheu einem ruchlosen Leben ergeben? O ihr der Wollust unterworfenen Herzen, wäret ihr doch hier zugegen! ich weiß gewiß, ihr würdet es mir gestehen, daß, gleichwie sich euer Geist um so mehr verfinstert, je weiter der Fuß auf eurem schmutzigen Wege fortschreitet, so auch euer Glaube immer wankender und schwächer wird, bis er endlich ganz erlischt. Und werden sich wohl diese alles guten Lichtes beraubte Seelen je zu

Gott emporschwingen können, meine Zuhörer? Osee sagt nein: Sie richten ihre Gedanken nicht auf die Rückkehr zu ihrem Gott; denn (sehet da den von mir angeführten Grund) der Gott der Hurerei ist unter ihnen, und den Herrn erkennen sie nicht. (Os. 5, 4.)

Ach, meine lieben Zuhörer! ist wohl auch unter euch Jemand, der sich einer so traurigen Blindheit hinneigt? Ich will es nicht glauben. Aber saget mir, werdet ihr wohl fortfahren, gewisse Vertraulichkeiten, die ein böser Mißbrauch eingeführt hat, Artigkeiten und Höflichkeiten zu nennen? gewisse Reden und Gespräche, welche mehr Bosheit als Witz enthalten, für sinnreiche Späße auszugeben? gewisse Umgänge, wo das Auge und die Zunge Dollmetscher eines brennenden Herzens sind, für unschuldige Unterhaltungen anzusehen? gewisse Ausdrücke, welche ihr tödtliches Gift nach dem Maße ihrer Zärtlichkeit und Süßigkeit ausstreuen, für freundschaftliche Aeußerungen einer gebildeten und gutmüthigen Gesinnung zu halten? gewisse Kleidertrachten, wobei der Stolz nicht selten mit der Unehrbarkeit wetteifert, mit dem Vorwande eines unvermeidlichen Gebrauches zu entschuldigen? O Gott! wenn dieß geschähe, dann hätte ich weit mehr Ursache als Hieronymus, zu seufzen und zu klagen. Dieß sind, müßte ich dann sagen, weit mehr als Vorboten der schon in den letzten Zügen liegenden Keuschheit, weit mehr als Anzeichen der dahinsterbenden Jungfräulichkeit. Es sind Zeichen eines bereits faulenden Herzens; aber solche Zeichen, welche von dem verblendeten Verstande nicht erkannt, und vom verkehrten Willen für gleichgiltige Dinge gehalten werden. Meine Geliebtesten, gestatten wir weder der Bosheit des Weltbrauches, noch der Lockung der Leidenschaft, daß sie uns je verblenden. Wir wollen die Vernunft und den Glauben zu Wegweisern erwählen und mit ihren Augen genau untersuchen, wo wir sicher wandeln können: wenn wir das nicht thun, dann werden wir nie zu Gott gelangen. Gewisse Neigungen, gewisse Besuche, gewisse heimliche Verständnisse, gewisse Vertraulichkeiten, gewisse Verabredungen sind lauter Finsternisse, welche, ach! immer mehr zunehmen.

Vertreibe sie, liebster Jesus! vertreibe sie. Lasse es nie zu, daß sich jenes Licht in uns verdunkle, welches uns zu dir leiten

muß. Ich fürchte mich, o mein Heiland! und zwar vor meinem eignen Herzen. Wie leicht kann es eine böse Neigung hegen und sie nicht wahrnehmen! wie leicht kann es den schönen Glanz der Reinheit verlieren und diesen Verlust nicht bemerken! O Jesus! reinster Jesus! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, entferne von mir alle Finsterniß, die mir den Anblick meiner eignen Häßlichkeiten verbergen könnte. Verleihe, daß sowohl das Licht der Vernunft als auch das Licht des Glaubens immer recht hell leuchtend in mir erhalten werde, damit ich gegen alle Nachstellungen des Fleisches ohne Unterlaß auf meiner Hut sei, und so auf der Straße, welche mich zu dir, meinem einzigen, wahren und ewigen Gute führt, sicher fortwandeln möge.

Zweiter Theil.

Der unkeusche Sünder kann sich nicht durch eine aufrichtige Reue zu Gott bekehren, weil ihn die Härte des Herzens davon zurückhält. Die Blindheit ist ohne Zweifel ein großes Uebel, und ein sehr gefährliches Uebel; gleichwohl aber kann auch ein Blinder sicher wandeln, wenn er sich der Hand eines getreuen Führers anvertraut. Der Untergang ist nur dann unvermeidlich, wenn man zum Verluste der Augen auch noch die Taubheit gegen jede Warnung und die Widerspenstigkeit gegen jede Leitung fügt. Sehet nun aber, unglückliche Seelen! die ihr von der Sinnlichkeit verblendet werdet, sehet, eben dieses ist euer Zustand. Da ihr eben so blind im Verstande als verstockt im Herzen seid, so wollet ihr weder euch selbst leiten, noch euch von Andern leiten lassen. Es war einmal eine Zeit, wo euch entweder eine heilige Schamhaftigkeit von Gott nicht abweichen ließ, oder euch wenigstens die Gewissensangst nach einer sehr kurzen Entfernung wieder in seinen Schooß zurückführte; jetzt aber fühlet ihr weder mehr von dieser einen Antrieb, noch von jener eine Zurückhaltung und Verhinderung mehr. Es ist leider nicht anders, meine lieben Zuhörer! Hat sich einmal die Liebe zur Wollust ins Herz eingeschlichen, dann verliert man allmählig jene schamhafte Behutsamkeit, welche sonst der Unschuld zum sichern Schutze diente.

Man hörte früher ein ungebührliches Wort nur mit Abscheu an; man betrachtete eine jede Geberde, welche aus den Schranken der Ehrbarkeit trat, nur mit Entrüstung: und jener Jüngling und jene Jungfrau schämten sich im Stillen über sich selbst, wenn ihnen eine unreine Vorstellung Gedanken eingab, die sie haßten; seitdem sie aber entweder vom bösen Beispiele, das in einem so verderbten Jahrhundert nichts Seltenes ist, verführt, oder von dem Rathe eines Lüstlings, der das sittsame Betragen als eine lächerliche Schüchternheit verhöhnt, angetrieben, oder vielleicht auch durch den Befehl desjenigen, welcher, weil er sie für die große Welt abrichten will, wenig dafür sorgt, um sie in der Unschuld zu erhalten, wenn sie sich nur frei und ungezwungen zu betragen wissen, dazu veranlaßt worden sind, so fangen sie schon an, ihren Gaumen an die Süßigkeit der Wollust zu gewöhnen. Heute geben sie schmutzigen Zweideutigkeiten ihren Beifall, und morgen treten sie schon selbst dreist damit hervor; es werden schon freie Blicke auf gefährliche Gegenstände geworfen; die Zunge löst sich schon zu frechen Reden; es werden Freundschaften geschlossen, welche nur dazu bestimmt sind, um die Leidenschaft zu nähren; es werden solche Bücher gelesen, durch welche nur neue Flammen erregt werden müssen; die Schauspiele gefallen nicht mehr, wenn sie nicht von Liebespossen handeln; an der Dichtkunst findet man keinen Geschmack mehr, wenn sie einen keuschen Gegenstand zum Inhalt hat; und selbst der Schnupftabak sagt nicht mehr zu, wenn er sich nicht in einer Dose mit einem unreinen Gemälde befindet. Sehet da, wie jene Schamhaftigkeit, welche früher die Wangen bei jedem Schatten von Unlauterkeit mit keuscher Röthe färbte, verloren gegangen und dafür eine kecke Unverschämtheit auf die Stirn getreten ist, womit man sich jetzt dessen rühmt, worüber man sich sonst geschämt hat. Gehet nun, und haltet sie zurück, wenn ihr könnet, damit sie nicht von einer Lüsternheit in die andere stürzen. Haltet ihnen Alles vor die Augen, was nur irgend abschreckend für sie sein kann: den Zorn, wozu sie Gott reizen; das Aergerniß, womit sie ihren Nächsten beleidigen; die Gefahren, denen sie sich aussetzen; die Strafen, welche ihnen bevorstehen. Saget ihnen, Gott habe eine Fluth von Unsauberkeiten mit einer Fluth von Wassern gezüchtigt, welche die ganze Erde bedeckte; saget ihnen, daß die unreinen

Flammen Sodoms einen Alles vernichtenden Feuerregen vom Himmel herab gezogen haben; saget, daß ganze Stämme, ganze Völker, ganze Familien die Unordnungen ihrer verruchten Leidenschaft bald unter den Streichen rächender Würgschwerter, bald unter den Verheerungen wüthender Seuchen, bald durch andere plötzliche Todesarten gebüßt haben; saget endlich das Furchtbarste und Schrecklichste, was ihr nur wollet, ihr werdet sehen, daß Alles umsonst ist: sie empfinden nichts mehr, sie werden von nichts mehr gerührt. Mit der Schamröthe des Angesichtes ist auch die quälende Angst des Gewissens verschwunden, und die Härte des Herzens macht den Stachel jeder Furcht stumpf. Höret ein Beispiel hievon, das unglaublich scheinen würde, wenn uns nicht die göttliche Offenbarung von der Gewißheit desselben versicherte. Das von einem unreinen Geiste getriebene Volk Gottes fröhnte zu gleicher Zeit falschen Göttern und schändlichen Wollüsten. Von gerechtem Zorne entbrannt, befahl Moses, daß jeder freche Uebertreter des Gesetzes getödtet werden sollte; und sehet, das israelitische Lager wird sofort ein Schauspiel des Schreckens. Man ergreift die Waffen, man schlägt, man tödtet alle Schuldigen, und nicht weniger als vierundzwanzigtausend waschen ihre Schandthaten in ihrem eignen Blute ab. Und dennoch, wer sollte es glauben? während die Racheschwerter noch blinken, während die Erde vom warmen Blute noch raucht, während der ergrimmte Gesetzgeber noch vom heiligen Zorne brennt, ist dennoch ein Israelit so vermessen, daß er in Gegenwart des ganzen Volkes und selbst vor den Augen des Moses neuen Gelüsten nachlauft: Und siehe, ein Mann von den Söhnen Israels ging hinein vor seinen Brüdern zu einer Madianitin, einer Hure, da Moses es sah, und die ganze Gemeine der Söhne Israels. (Num. 25, 6.) So wahr ist es, daß, wenn die Schamhaftigkeit einmal erloschen ist, das Herz sich verhärtet, und selbst unter den schwersten Schlägen keine Empfindung mehr hat. Indeß, wozu führe ich alte Beispiele an, da wir ein ganz neues aufzuweisen haben? Es rauscht noch eine schreckliche Geißel über unserm Haupte, welche uns durch die anhaltendste Dürre mit dem Verderben aller Feldfrüchte sammt allen furchtbaren Folgen, die daraus zu entstehen pflegen, bedroht. Man kann nicht mehr zweifeln, daß die unerträgliche Freiheit,

womit man lebt, das Aergerniß der unerlaubten Freundschaften, die man unterhält, das Uebermaß der fleischlichen Laster, die man ausübt, der Blasebalg des göttlichen Zornes sind. Welchen Zaum hat man nun aber, während die Hand des strafenden Gottes so schwer auf uns liegt, dieser Freiheit angelegt? welchen Damm hat man diesen Aergernissen entgegen gesetzt? welchen Einhalt hat man diesen Ausschweifungen gethan? Man fühlt die Schläge, und man fühlt sie mit Schmerzen; allein dessen ungeachtet dauern die sinnlichen Vertraulichkeiten fort, man will sich noch immer ergötzen, und man liebt noch immer die abscheuliche Wollust. Ach, meine lieben Zuhörer! wenn wir nicht hoffen dürften, daß Gott um der Frommen willen, die ihre unschuldigen Hände zu ihm erheben, mit den Züchtigungen inne halten werde, welche die Ruchlosen herausfordern, was würden wir nicht wegen einer so hartnäckigen Verstocktheit fürchten müssen?

Ich jedoch, um die Wahrheit zu bekennen, wundere mich über eine so traurige Halsstarrigkeit nicht mehr; denn wenn die unreine Neigung in einem Herzen einmal Wohnung bekommt, dann bemeistert sie sich desselben dergestalt, daß sie es der Leitung der Vernunft gänzlich entzieht und zu einem elenden Sclaven seiner unsinnigen Begierden macht. Nichts, sagt der heil. Ambrosius, nichts bringt den Menschen in eine so traurige Knechtschaft als die Wollust. Aus den Schlingen andrer Laster ist viel leichter der Fuß zu ziehen; denn, wie der heil. Gregor bemerkt, in andern Sünden stellt uns der Teufel entweder als Feind nach, oder er reizt uns als Versucher, oder er betrügt uns als Verführer: in dieser aber beherrscht er uns als Tyrann. Sobald es dem Arglistigen gelingt, eine Seele durch den Köder der Wollust in sein Netz zu locken, so wird er auch ihr ungestörter Besitzer und führt sie, wohin er immer will. Und in der That, gibt es wohl einen Sünder, der Rückfällen mehr unterworfen ist als ein Unzüchtiger? gibt es einen Sünder, der die Fesseln der bösen Gewohnheit schwerer zerbricht? Wie Wenige sind es, welche dieß schändliche Joch, das sie niederdrückt, herzhaft von sich werfen! wie Wenige zertrümmern es muthvoll! wie Wenige! Ich finde, sprach Chrysostomus, ich finde Jungfrauen von unversehrter Reinheit, Frauen von untadelhaftem Lebenswandel, Jünglinge und

Männer von englischen Sitten; aber Seelen zu finden, welche, nachdem sie sich einmal in Ausschweifungen verloren hatten, später Buße und Abtödtung übten, wie schwer, ach wie schwer würde mir dieß fallen! Es ist auch gewiß nicht anders, meine lieben Zuhörer! denn zur Ueberwindnng einer so mächtigen Leidenschaft, die von den Gelegenheiten, von den Naturtrieben, von der Verderbtheit der Welt, von der Gewalt der reizenden Gegenstände so sehr unterhalten und gestärkt wird, ist nichts Geringeres erforderlich als ein Wunder der Gnade. Ihr werdet es daher auch wohl einsehen, daß es keine Uebertreibung ist, wenn Clemens von Alexandria die Unzüchtigkeit eine unheilbare Krankheit nennt, wenn Hugo sie eine unzerreißbare Fessel, und Augustin sie eine eiserne Kette nennt. Ich berufe mich nur auf eure eigene Erfahrung, ihr Wollüstigen! Saget, ob mehr nöthig ist als ein sehr schwacher Hauch der Versuchung, um euch in euern abscheulichen Schlamm zu stürzen? Und auch auf eure Erfahrungen berufe ich mich, ihr geweihten Diener Gottes, die ihr im geheimen Gerichte der Beichte nicht selten gezwungen seid, nicht nur den Worten solcher unfläthigen Sünder, sondern auch selbst ihren Thränen keinen Glauben zu schenken, weil ihr euch für versichert halten dürfet, daß sie zu dem, was sie heute zu verabscheuen scheinen, allerspätestens morgen wieder zurückkehren werden.

Saget nun selbst, meine Zuhörer, ist das nicht eine Härte des Herzens, und zwar eine solche Härte, welche die Bekehrung zu Gott unmöglich macht? Und wie leicht ist es gleichwohl, meine Zuhörer, wie leicht ist es, daß eine Seele in diesen beklagenswerthen Zustand geräth! Welchen Zunder findet nicht diese häßliche Leidenschaft in unserm Jahrhundert? Welcher Zunder sind nicht die Gespräche? Wann hat man eine kühnere Freiheit im Reden gehört, als man jetzt hört? Welche Scherze, welche Späße, welche Zweideutigkeiten kommen nicht von der Zunge desjenigen, welcher eben dadurch das Lob eines witzigen Kopfes zu erlangen glaubt? Wovon sonst redet man gewöhnlich als von fremden und eigenen Liebeshändeln, und mit welchen abscheulichen Farben gibt man nicht die Schilderungen davon? Und selbst jenes Geschlecht, das einst so schamhaft war, hört nicht bloß zu, wird nicht bloß nicht mehr unwillig darüber, sondern lacht auch dazu, und gibt

seinen Beifall, und macht sich einen Ruhm daraus, daß es Alles versteht und von Allem zu reden weiß. Welcher Zunder sind nicht die Schauspielhäuser? Was wird da sonst vorgestellt, was wird da sonst gelehrt als Liebespossen? Welcher Zunder sind nicht die Moden? die Moden, welche bei dem, welcher sich ihrer bedient, Verweichlichung und Entnervung befördern und sammt dem Auge auch das Herz desjenigen verstricken, der sie betrachtet; Moden, welche einen sträflichen Aufwand und Pracht mit einer noch weit sträflichern Unehrbarkeit verbinden. Welcher Zunder sind nicht die Gastmähler, wo sich zu der Unmäßigkeit im Essen und Trinken der Muthwille der Geberden, die Ausgelassenheit der Reden, die Unanständigkeit der Gesänge gesellen? Muß nun aber von diesen und so vielen andern Zundern, welche unser Jahrhundert darbietet, die böse Neigung nicht nothwendig entzündet werden? und wenn sie entzündet wird, was kann darauf sonst folgen als die Verfinsterung des Geistes und die Verhärtung des Herzens?

Doch, wie glücklich preise ich mich heute, meine Zuhörer, daß ich zwar zu euch, aber nicht von euch spreche. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß ihr aufrichtig entschlossen seid, zu Gott zu gehen; und eben dieser Eifer der Andacht, den ihr so beständig, so pünktlich und in so großer Anzahl jeden Freitag zur Ehre des sterbenden Weltheilandes und seiner schmerzhaften Mutter ausübet, bestärkt mich noch mehr in meiner von euch gehegten Ueberzeugung. Damit aber euer Entschluß seine Absicht erreiche, so hütet euch auch in aller Zukunft vor den Bezauberungen der Wollust. Wachet über die Reinheit eures Herzens, damit es für die Eindrücke der Gnade immer weich und gelehrig bleibe. Wehe euch, Geliebteste, wehe, wenn ihr die Schamhaftigkeit, welche die getreueste Gefährtin einer so schönen Tugend ist, verlieren würdet! Ich weiß wohl, daß dieß ein Unternehmen ist, welches für denjenigen, der mitten in einer so verderblichen Welt lebt, keineswegs leicht sein kann; allein ich weiß auch, daß ein christlicher Heldenmuth nicht verzagt: seid nur herzhaft; und wenn eine schlüpfrige Zunge in eurer Gegenwart aus den Schranken der Ehrbarkeit tritt, so antwortet nicht anders als mit einer unwilligen Zurückhaltung, gleichwie ihr auch den Geberden einer übermäßigen Vertraulichkeit nicht anders als mit einem ernsten Verweise begegnen dürfet. Ersticket

die Flammen einer jeden unreinen Regung gleich in ihrer Geburt; schlaget alle unkeuschen Gedanken gleich bei ihrem ersten Angriffe zurück; haltet sowohl den Mund als auch die Augen im Zaume; sparet endlich in einer Sache, wo wir so viel von uns selbst zu fürchten haben, keine Aufmerksamkeit, keine Sorgfalt: aber wirst du bei dem Allen dennoch sicher sein, o schöne Reinheit?

Nein, sie wird es nicht sein, liebster Jesus! wenn du ihr nicht mit deiner mächtigen Gnade beistehest. Ach, wir haben in uns und außer uns so viele Feinde, die uns bekriegen, daß wir uns ihnen ohne deinen Beistand nothwendig ergeben müssen. Verlasse uns also nicht, liebster Jesus! wir bitten dich darum durch die Wunden deiner Hände, die wir ehrfurchtsvollst anbeten. Verleihe, daß eine dir so wohlgefällige, und uns so nothwendige Tugend nie ihren Glanz in uns verliere. Verleihe, daß Alles in uns Reinheit beweise: unsre Gedanken, unsre Sinne, unsre Handlungen; denn auf solche Art werden wir hoffen können, daß auf ein unbeflecktes Leben unter deinem Gnadenbeistande auch ein seliger Tod folgen werde.

Dritter Theil.

Der unkeusche Sünder kann sich nicht durch eine aufrichtige Reue zu Gott bekehren, weil ihn die Verzweiflung des Willens davon zurückhält. Kein Sünder geräth so leicht in Vermessenheit, und keiner fällt so leicht in die Verzweiflung, als ein Wollüstiger. Leicht wird er frech und vermessen, weil er, bevor er in die Versuchung willigt, die Ausübung seiner Lust für kein großes Uebel hält; und wenn er sie auch nicht für unschuldig hält, so glaubt er doch, daß sie Entschuldigung, Mitleid und Verzeihung verdient. Leicht verzweifelt er, weil er, nachdem er sich durch eine böse Gewohnheit in seine Unflätigkeiten versenkt hat, in seinem Zustand eine solche Abscheulichkeit wahrnimmt, und sich selbst an seinen Schlamm so sehr gefesselt fühlt, daß er entweder aus Scham, oder aus Schwachheit alle Hoffnung verliert, sich davon loszumachen. Um die Wahrheit dieser Behauptung um so besser einzusehen, so wollen wir annehmen, meine Zuhörer, daß eine von den Gnaden, an welchen es

auch den größten Sündern nicht mangelt, das Herz eines Unzüchtigen rühre und, indem sie die Finsterniß, wovon er geblendet wird, zerstreut, so zu ihm spreche: Unglücklicher! wirst du noch nicht gewahr, daß du am Rande des höllischen Abgrundes stehest? Siehst du nicht, deß du wegen einer niedrigen, thierischen und augenblicklichen Ergötzung deine Seele, den Himmel und Gott verlierest? Jene Kette, welche dich in das unauslöschliche Feuer hinabziehen soll, ist fast schon fertig, und du erwachest nicht? und du denkest noch nicht an eine ernste und beständige Besserung? An eine Besserung? antwortet der Unglückselige mit Seufzen, ach, ich kann nicht, ich kann nicht! Wie soll ich die Fesseln zerreissen, die mich so fest halten? Wie soll ich eine Leidenschaft ausrotten, die mich so gewaltig beherrscht? Wie soll ich jener Süßigkeit entsagen, die mich so sehr bezaubert? Ich sehe es selbst, daß ich meinem Verderben zueile, und dennoch kann ich den Weg nicht verlassen, der dahin führt. Wie oft habe ich mich schon zu einer aufrichtigen Bekehrung entschlossen! wie oft habe ich sie schon versprochen! wie oft habe ich sie schon wirklich angefangen! Und dennoch bin ich noch immer, der ich zuvor war: immer frech in meinen Blicken, immer ungezügelt in meinen Worten, immer unrein in meinen Gedanken, immer ausschweifend in meinen Werken. Ja, wenn selbst dann, wenn ich an meine Sünden denken will, um sie zu verabscheuen, ein inneres Wohlgefallen statt der Reue in meinem Herzen sich reget, wie soll mir da die Bekehrung möglich sein? Nein, nein, ich kann nicht. So, meine lieben Zuhörer, so spricht man, wenn die böse Gewohnheit schon allzu tiefe Wurzeln im Herzen gefaßt hat.

Doch, ich will auch zugeben, daß ein Unzüchtiger, nachdem er einen wahren Abscheu vor seinem elenden Zustande bekommen hat, einen ernstlichen Entschluß faßt, sich davon loszumachen. Wie leicht ist es nicht dennoch, daß er an der Ausführung dieses Vorhabens wieder verzweifelt, wenn er einer Seits die Menge, andrer Seits die Abscheulichkeit seiner Laster bedenkt? Wer mit diesem Uebel behaftet ist, schreibt der honigfließende Abt, der kann sich kaum davon losmachen, weil er die Stachel desselben zu bekennen entweder nicht weiß, oder sich schämt. Er erkennt, daß seine Last vor Größe so schwer und

wegen ihrer Abscheulichkeit so häßlich ist, daß er, wenn er sie vor den Füßen eines Priesters ablegen soll, entweder aus Unwissenheit oder aus Scham unfähig dazu ist: Er weiß sie nicht abzulegen, oder er schämt sich. So mannigfaltig sind die Umstände, so verschieden die Gattungen, so ungeheuer ist die Anzahl seiner Sünden, daß der Unglückliche wie in einem Irrgarten voll Angst und Verwirrung herumgeht und keinen Ausgang zu finden vermag. Es zeigen sich ihm die der Unschuld gegebenen Aergernisse, die Frevel gegen die Jungfräulichkeit, verübte Treulosigkeiten, entweihte Kirchen, verführte Genossen, boshafte Zweideutigkeiten, schamlose Rathschläge, Belustigungen, Begierden, Blicke, Unterredungen, Briefchen, Anschläge, Einverständnisse, o Gott, welch ein Wirrwarr! Und was noch mehr ist, selbst jene Sünden, die er vor Kurzem noch Scherze, Kleinigkeiten, Schwachheiten nannte, erscheinen ihm jetzt so schwer, so schrecklich, so ungeheuer, daß er zweifelt, ob er Muth genug habe, um sie zu entdecken: und es ist auch eine ganz gerechte Strafe, daß derjenige kein Herz zum Beichten habe, der sich zum Sündigen aufmuntert, indem er spricht: Ich werde es schon beichten.

Allein die Verzweiflung des Unglücklichen erstreckt sich noch weiter; denn er verzweifelt nicht bloß an sich, insofern er wegen der aufrichtigen Reue, des kräftigen Vorsatzes, der genauen Nachforschung und der vollkommenen Anklage verzweifelt, sondern er verzweifelt auch in Hinsicht auf Gott; denn da er erkennt, daß er seine Barmherzigkeit mißbraucht, seine Geduld ermüdet, seine Gnade verscherzt, seine Gerechtigkeit herausgefordert hat, so stellt er sich vor, es gebe keine Nachsicht, keine Verzeihung, keine Erbarmung mehr für ihn: er verliert also mit der Hoffnung das einzige Brett, welches ihm nach seinem Schiffbruche noch übrig war. So weit bringt euch eure böse Leidenschaft, ihr blinden, ihr verstockten, ihr wollüstigen Sünder! In Verzweiflung ergeben sie sich der Unzucht (Ephes. 4 19.); dieß ist der Ausspruch des heiligen Geistes, den die Feder des heil. Paulus aufgezeichnet hat. Schließet nun, meine Zuhörer, von einem solchen Leben auf die Beschaffenheit des Todes. Denket euch, ob derjenige alsdann sein Heil hoffen könne, der keinen andern Schmerz über seine Sünden haben wird, als daß er sie verlassen muß, und

daß sie ihn schon wirklich verlassen. Die Unglücklichen werden alsdann zwar ihre Augen öffnen, aber nur, um zu sehen, daß alle ihre Ergötzungen nun zu Ende sind, und daß ihnen nichts Anderes bevorsteht als die Nothwendigkeit, sie in dem ewigen Feuer abzubüßen. Ihr Herz wird sich erweichen, aber nur, um sich selbst und ihren unersetzlichen Verlust zu bejammern. Wenn sie sich auch auf Andringen des Geistlichen und ihrer Verwandten herbeilassen, die letzten Sakramente der Kirche zu empfangen, so wird ihnen doch das Alles zu nichts Anderem dienen, als die im Leben begangenen Frevel im Tode zu erneuern. O Wollust! o verfluchte Wollust! muß es denn durchaus wahr sein, daß du die Hölle mit Seelen bevölkerst?

Es ist leider nicht anders, meine lieben Zuhörer! Wegen der durch eine so schändliche Leidenschaft erzeugten Laster gelangen Wenige, sehr Wenige zu den ewigen Freuden: Wegen der fleischlichen Sünden werden wenige von den Erwachsenen selig; so sprach der heil. Bischof Remigius zu seiner Zeit, und wenn er jetzt lebte, so müßte er noch immer so sprechen. Ja, Geliebteste, wenige werden selig, müßte er sagen, wenn er sähe, daß man aus den strafbarsten Freundschaften eine Mode macht, so allgemein werden sie schon: wenige werden selig, müßte er sagen, wenn er sähe, daß die Lustspiele einen um so größern Zulauf und Beifall von den heutigen Christen erhalten, je muthwilliger sie in Geberden und je schamloser in Worten sind: wenige werden selig, müßte er sagen, wenn er sähe, daß selbst die Kirchen von frechen Blicken, von boshaftem Lächeln, von gegenseitigen Winken, von ärgerlichen Buhlereien nicht ausgenommen sind: wenige werden selig, müßte er sagen, wenn er sähe, daß man im Reden keine Mäßigung, im Schauen keine Behutsamkeit, in der Kleidung keine Ehrbarkeit, im Wandel keine Zucht und Ordnung beobachtet: wenige werden selig, müßte er sagen, wenn er die Briefe, welche man schreibt, die Bücher, welche man liest, die Ausdrücke, welcher man sich bedient, die Gedichte, welche man verfertigt, die Bilder sähe, welche man öffentlich zur Schau ausstellt; und wenn er die Gedanken, womit man den Geist und das Herz beschäftigt, und die Werke, die man im Finstern verbirgt, wahrnehmen könnte, ach, so müßte er sagen: Wegen der

fleischlichen Sünden werden wenige von den Erwachsenen selig! Ja, so würde er sagen, und er würde es mit der vollsten Wahrheit sagen; denn obwohl viele Seelen, welche sich selbst eine Sittenlehre nach ihrem Wohlgefallen bilden, sich aus der Freiheit, die jetzt so üblich ist, kein Gewissen machen, so ist es doch ganz wahr, sie mögen es nun glauben, oder nicht, daß viele und große Sünden vorkommen; und es bleibt immer vollkommen wahr, daß wegen des ausschweifenden Lebens, welches so häufig geführt wird, Wenige zum Heile gelangen: Wegen der fleischlichen Sünden werden wenige von den Erwachsenen selig.

Fliehet daher, geliebteste Zuhörer! fliehet die Wollust, wenn ihr heilsbegierig seid; hütet euch vor den Neigungen der Sinnlichkeit, wenn ihr zu Gott gehen wollet. Es ist allerdings wahr, daß die Reinheit eben so leicht verletzbar als schön ist; aber es ist auch wahr, daß es in der Macht eines Jeden steht, ihren Glanz unversehrt zu erhalten; denn gibt es auch viele Gefahren, sie zu beflecken, so gibt es doch auch viele Mittel, um sie zu bewahren. Kasimir, ein königlicher Prinz aus Polen, bewahrte sie mitten unter den Ueppigkeiten der großen Welt. Elzear, der heilige Graf, bewahrte sie mitten unter dem Wohlleben seines Hofes. Ludwig Gonzaga bewahrte sie ungeachtet der Aufwallungen seines heissen Blutes, und er bewahrte sie mit einer solchen Aufmerksamkeit, daß er sich nicht einmal einen Gedanken erlaubte, durch den der Glanz dieser so schönen Lilie auch nur im Geringsten getrübt werden konnte. Aber wisset ihr, wie diese und so viele Andere von jedem Geschlechte, Stand und Alter ihre Keuschheit bewahret haben? Sie haben sie bewahrt, indem sie ihre Sinne immer den Gesetzen einer strengen Eingezogenheit unterwarfen, ihren unschuldigen Leib mit strengen Bußübungen züchtigten, sich sorgfältigst jeder gefährlichen Gesellschaft entzogen, und vor Allem ihre Zuflucht mit kindlichem Vertrauen zu Maria, der Mutter der Reinheit, nahmen. Nun, folgen auch wir ihren Beispielen nach, meine lieben Zuhörer? Wie steht es mit der Verwahrung unsrer Sinne? wie mit der Abtödtung unsers Leibes? wie mit der Vermeidung gefährlicher Gelegenheiten? wie mit der vertrauensvollen Zuflucht zur jungfräulichen Mutter? O schmeicheln wir uns doch ja nicht,

meine lieben Zuhörer! es ist ohne Abtödtung keine Keuschheit, und ohne Keuschheit kein Heil zu hoffen. Denn, höret, unflätige Zungen, freche Augen, wollüstige Herzen, höret die furchtbare Drohung des heil. Paulus, denn das wisset und erkennet, daß kein Hurer oder Unzüchtiger ein Erbtheil an dem Reiche Christi und Gottes habe. (Ephes. 5, 5.) Man merke sich diese Wahrheit wohl, sagt der Apostel, und präge sie sich tief ins Herz, daß keine einzige unreine Seele je einen Platz im Reiche des Erlösers haben wird.

Aber ach, o liebster Jesus! wo ist denn die Seele, welche sich vor deinem Angesichte rein nennen kann, wenn, wie Job sagt, selbst an den Engeln Flecken gefunden worden sind? Wenn nicht einmal die Unschuld eines neugebornen Kindes vor dir unbefleckt genannt werden kann, was wird man dann von mir sagen müssen? Werde ich also ewig von deinem Reiche ausgeschlossen bleiben? Ach nein, gütigster Heiland! du wirst mich nicht zu einem so ungeheuern Elende verdammen. Da aber ein unreines Herz dort oben keinen Platz haben kann, so nehme ich mit dem inbrünstigsten Flehen meine Zuflucht zu dir, um Reinheit zu bekommen: Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen (Job 14, 4.)? Wer kann die Unlauterkeiten, die mir den Eingang in dein Reich verwehren, auslöschen, als du allein, der du die Reinheit selber bist? Bist's nicht du allein? Du also, du wasche dieß mein Herz mit deinem Blute, du reinige es mit deiner Gnade: ich bitte dich darum durch die Liebeswunde deiner Seite, die ich in innigster Andacht anbete, damit ich mit der wieder erlangten Reinheit auch das Recht zu deinem Reiche wieder erlange, und in der Gemeinschaft jener reinsten Geister, welche dir im Himmel unaufhörlich dienen, deine Erbarmungen einst die ganze Ewigkeit hindurch besingen möge. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

(Erste Predigt.)

Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an, und isset mit ihnen.
(Luc. 15, 2.)

Unglückliches Loos der Tugend! Kaum gibt sie sich zu erkennen, so findet sie gleich Leute, welche sie tadeln, welche sie in übeln Ruf bringen, welche sie verdammen. Sehet doch, ob sie sich in einer lieblicheren Gestalt zeigen könnte: sie erscheint heute in ihrer ganzen Menschenfreundlichkeit vor den Pharisäern, nimmt die Sünder liebevoll auf, und verschmäht selbst ihren Tisch nicht, indem sie ihre Herzen dadurch zu gewinnen hofft. Ein so überaus hingebendes Benehmen hätte ihr doch wahrlich von allen Zungen Lobsprüche erringen und bewirken sollen, daß man sie aus Dankbarkeit um so mehr erhöhte, je tiefer sie sich aus Leutseligkeit erniedrigte. Allein sehet nur, was die Bosheit thut. Die Pharisäer und Schriftgelehrten reden, statt sie zu loben, übel von ihr und bemühen sich, ihren ganzen Werth durch Verleumdungen zu verdunkeln: Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an, und isset mit ihnen. So geht es. Wer sich aufrichtig der Tugend weihet, der hat von der Welt nichts Anderes als Tadel und Widerspruch zu erwarten. Soll man aber deßhalb den Muth verlieren, und sich lieber zum Rückzuge bequemen, als sich in den Kampf begeben? O gewiß nicht, Geliebteste, gewiß nicht. Dieß ist nicht das Beispiel, welches wir heute an dem Erlöser haben. Mögen die Schriftgelehrten murren, mögen die Pharisäer lästern, so viel sie wollen, Christus hört darum doch nicht auf, mit den Sündern umzugehen; und was auch die Bosheit denken oder reden mag, er läßt als ein unerschrockener Verächter des menschlichen Ansehens von seinem angefangenen Unternehmen doch keinen Augenblick ab. So, meine Zuhörer, so muß man mit der Welt

verfahren. Urtheile sie, wie es ihr gefällt; rede sie nach Belieben und, setze ich hinzu, thue sie auch, was sie wolle: die wahre Tugend darf sich an ihre Urtheile, an ihre Reden, an ihre Beispiele nimmermehr kehren. Auf das Rücksicht nehmen, was die Welt thut, was die Welt spricht, was die Welt denkt, heißt der Welt eine Ehre erweisen, die sie nicht verdient. Wenn sich die Welt als eine Verächterin der Tugend zeigt, so zeige sich auch die Tugend als eine Verächterin der Welt. Dieß ist die Lehre, welche der Erlöser heute vorträgt, und welche ich euch in dieser Predigt näher erläutern will, indem ich euch beweise: erstens, daß es die Welt verdient, daß man ihre Urtheile verachte; zweitens, daß es die Welt verdient, daß man ihre Spottreden verachte; drittens, daß es die Welt verdient, daß man ihre Beispiele verachte. Vernehmet mich mit ungetheilter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Welt verdient es, daß man ihre Urtheile verachte. Es erweckt tiefes Mitleiden, wenn man gewisse laue und zuchtlose Seelen sieht, welche zwar einer Seits die unumgängliche Nothwendigkeit, ihren Lebenswandel zu ändern, erkennen, aber sich anderer Seits nie zu dieser Aenderung entschließen können, weil sie durch die eitle Furcht, was die Welt davon denken würde, immer davon abgehalten werden. Ich sehe wohl, sprechen sie bei sich, daß mir das Leben, welches ich jetzt führe, einst in der Sterbestunde einen großen Schrecken verursachen wird; ich sehe, daß ich verpflichtet wäre, jene Freundschaft aufzugeben, jene Gesellschaft zu fliehen, jenen Eitelkeiten zu entsagen; ich sehe, daß ich mich zu einer größern Andacht, zu einer größern Zurückgezogenheit, und zum öftern Genusse der heiligen Geheimnisse entschließen sollte: allein wenn ich ein von dem bisherigen so sehr verschiedenes Leben anfinge, was würde man denn sogleich für Urtheile über mich fällen? Dieser würde glauben, ich wollte unter dem Deckmantel der Frömmigkeit einen gewissen Unmuth verbergen; jener würde meinen, ich suchte mir durch eine verstellte Sammlung den Weg zu einer Ehrenstelle zu bahnen, den mir meine öffentliche Zerstreuung verschlossen hatte; ein Anderer würde denken, ich

frage nichts mehr nach der Welt, weil eben die Welt nichts mehr nach mir fragt; oder man würde dafür halten, ich habe vor, den Ruhm, welchen ich durch den übeln Ruf meiner Laster verloren, durch den Schein der Tugendhaftigkeit wieder zu erlangen; oder meine Einsamkeit sei nur eine Wirkung der Schwermuth; oder meine Gottesfurcht sei nichts als List und Scheinheiligkeit. Weil nun die Unglücklichen, obwohl sie das Bessere, dem sie folgen sollen, einsehen, durch diese leeren Einbildungen geschreckt werden, so halten sie sich lieber an das Schlimmere, dem sie bisher gefolgt sind. Allein, wenn diese Seelen ernstlich betrachteten, wohin diese nichtswürdige Furcht sie allmählig verleitet, so würden sie gewiß die Urtheile der Welt nicht so hoch anschlagen, wie sie jetzt thun. Wisset ihr nun aber, wohin sie verleitet werden? Sie werden von ihr so weit gebracht, daß sie sich Gott nimmermehr ergeben, sondern ihre Tage in eben der Lauheit oder Ausgelassenheit beschließen, in welcher sie jetzt leben: und der Grund hievon ist sehr einleuchtend; denn die Welt, die ihrer Natur nach so boshafte Welt, wird ihre Gesinnung nie ändern, sie wird die verkehrten und bösen Urtheile, die sie jetzt fällt, immerdar fällen; wer sich also aus Furcht vor denselben jetzt nicht für die Tugend erklärt, der wird sich nie für sie erklären, sondern immerfort in der Knechtschaft des Feindes, dem er sich jetzt gefangen gibt, verharren, weil der Feind, dem er sich jetzt ergibt, die Waffen, welche ihn so sehr schrecken, nie ablegen wird. Ihr werdet zwar Jemand, der infolge des Feuers seiner Jugend, oder durch die Heftigkeit der Leidenschaft auf Irrwege gerathen ist, über kurz oder lang wieder auf die rechte Straße kommen sehen, weil es der Leidenschaft an dem reizenden Gegenstande fehlt, oder weil das Feuer der Jugend abnimmt: wer sich dagegen wegen der Urtheile, welche die Welt zu äußern pflegt, von dem Guten entfernt, der wird sein Leben so wenig bessern, als es gewiß ist, daß die Welt nie ihre Art, zu denken und zu urtheilen, ändern wird. Und soll uns eine so beklagenswerthe Folge, wie das bis in den Tod fortgesetzte unordentliche Leben ist, nicht ein mächtiger Antrieb sein, alle Urtheile der Welt standhaft zu verachten?

Ach, wenn man doch wenigstens aufmerksam erwägte, von welcher Seite der Welt jene Urtheile, die man so sehr fürchtet,

herkommen, so würde sich gewiß ein Jeder, der sie scheut, das Angesicht vor Scham bedecken! Denn wer sind doch jene, deren Beurtheilung euch so gar sehr einschüchtert, o ihr furchtsamen Seelen! wer sind sie denn? Sind es vielleicht jene, die bei dem Lichte der Vernunft oder des Glaubens von den Dingen urtheilen? Nein; denn ihr könnet vielmehr versichert sein, daß euer Betragen bei diesen wirklichen Christen allen Beifall finden wird; und daß sie, gleichwie sie gegen die Tugend die Hochachtung haben, welche man ihr schuldig ist, auch von denen, welche sie ehren und üben, das Günstigste urtheilen werden. Ihr fürchtet euch also nur vor denjenigen, welche an nichts weniger als an das Gewissen, an die Seele, an Gott, an die Ewigkeit denken; vor denjenigen, welche ihre ganze Glückseligkeit auf wenige Tage beschränken, die sie in der Freiheit, in den Ergötzungen und nach den Eingebungen ihres Eigensinnes hinfließen lassen. Heißet nun aber das weise handeln, meine Zuhörer? Heißt das weise handeln, wenn man auf das, was diese etwa denken möchten, achtet, und von ihren Urtheilen, deren Bosheit und Betrug man doch gleich mit Händen greifen kann, die Richtschnur alles Thuns entnimmt? Heißt das weise handeln? Wenn euch die gesunde Vernunft eingibt, was ihr in der Pflege eures Leibes, in der Führung eures Hauswesens, in der Verwendung eures Einkommens thun sollet, so sehet ihr nicht auf das, was Andere davon denken; und warum wollet ihr also in dem, was die weise Leitung eurer Seele, und die heilsame Einrichtung eurer Sitten betrifft, auf die albernen Meinungen verkehrter Köpfe Rücksicht nehmen und aus Furcht vor ihrem thörichten Tadel eure Vortheile so feige vernachläßigen?

Um so mehr, da ihr euch in einem sehr großen Irrthume befindet, wenn ihr glaubet, daß ihr, im Falle ihr euch nicht zur Tugend bekennet, von der Welt mehr Gunst in ihren Urtheilen erfahren werdet. Ach nein; da sie voll Bosheit ist, so will sie und kann sie auch nicht glauben, daß man sie auf eine unschuldige Art liebe. Wenn ihr also aus Furcht vor ihren Urtheilen nicht das Herz habet, die unnützen Ausgaben für die Kleiderpracht zu mäßigen, oder in den Gesellschaften mehr Zurückhaltung und Ehrbarkeit zu beobachten, oder gewisse Besuche von euch abzuwenden, oder gewisse Werke der Andacht auszuüben, die euch der Geist

Gottes eingibt, wisset ihr wohl, was dann die Welt von euch denkt? Sie denkt, jene Pracht und jener Aufwand können nicht anders als mit Schulden, die man nie bezahlt, oder durch andere unerlaubte Künste bestritten werden: sie denkt, jene so zärtlichen und so vertraulichen Geberden seien Funken einer verborgnen Brunst: sie denkt, daß ihr unter dem Vorwande der Schicklichkeit und des Wohlwollens böse Anschläge verberget und unter dem Scheine der Höflichkeit und des Zuvorkommens sträfliche Liebesneigungen nähret: sie denkt, daß ihr euch nur darum fromm zeiget, wenn es eben die bürgerliche Klugheit erfordert, daß man sich so stelle. Ja, Geliebteste, so denkt die Welt, weil die Welt nichts Anderes als Böses zu denken, und selbst von denjenigen Dingen, die man ohne Sünde thun kann, nicht anders als verkehrt und nachtheilig zu ertheilen weiß. Ja, jener Gruß, jener Besuch, jene Zusammenkunft mögen immerhin unschuldig sein, allein die Welt, die in der Kunst, gut zu urtheilen, ganz unerfahren ist, legt Alles übel aus; und es genügt ihr schon, daß eine That möglicherweise böse sein kann, um sie auch gleich für eine solche zu halten. Umsonst tretet ihr also auf ihre Seite; denn damit werdet ihr keineswegs bewirken, daß sie eine gute Meinung von euch fasse. Wie thöricht handelt daher derjenige, welcher aus Furcht vor ihren Urtheilen sich schämt, in der wahren Kleidung der Tugend öffentlich zu erscheinen! Wenn man weder durch gute noch durch schlimme Aufführung ihrem Tadel ausweichen kann, warum sollen wir sie dann wegen der guten vielmehr als wegen der bösen fürchten? Ist es nicht weit besser, daß wir um der Gerechtigkeit willen, als wegen der Bosheit von ihr getadelt und angeschwärzt werden? Denn sind wir unschuldig, so loben uns wenigstens die Frommen, sind wir aber strafwürdig, dann verwerfen uns nicht bloß die Frommen, sondern auch selbst die Gottlosen.

Doch gesetzt auch, das Laster könne frei in der Welt auftreten, und die Tugend allein sei das Ziel der übeln Auslegung, soll man sich deßhalb gleichwohl um die Urtheile der Welt viel bekümmern, welche in der Unsinnigkeit so weit gegangen ist, daß sie selbst die Weisheit des göttlichen Heilandes für Thorheit hielt? der Welt, von der man täglich mehr erkennt, daß sie nicht nur eine Betrogene, sondern auch eine Betrügerin ist? wie! um die

Urtheile einer solchen Welt soll man sich bekümmern? Ach, geliebteste Zuhörer, lasset uns doch unser Herz und unsern Geist nicht so tief erniedrigen! Wisset ihr, wessen Urtheile wir mit Recht zu fürchten haben? Die Urtheile Gottes: diese, diese müssen wir fürchten; diese müssen die Richtschnur unsrer Handlungen sein, so zwar, daß wir in allem unserm Thun und Lassen einzig und allein auf sie unser Augenmerk richten. Mir ist wenig daran gelegen, sagte der Apostel, und mit ihm soll es auch ein Jeder von uns sagen, mir ist wenig daran gelegen, was die Menschen von mir denken und urtheilen: Mir ist es das Geringste, von euch oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden. (1. Cor. 4, 3.) Halte die Welt von mir, was sie wolle; ich fürchte nur das Urtheil Gottes; dieses allein nehme ich zu Herzen: Der mich richtet, ist der Herr. Lasset uns daher, wenn es die Erfüllung unsrer Pflichten, die Ausübung der Tugend, die Vollziehung der himmlischen Einsprechungen gilt, nicht auf das merken, was die Welt davon denken könnte, sondern lasset uns einzig und allein auf das sehen, und das im Auge behalten, was Gott davon urtheilt. Was kann uns denn die Welt schaden, wenn sie uns verwirft, wenn sie uns verdammt? Aber wenn Gott uns verwirft, wenn er uns verdammt, was haben wir dann nicht zu fürchten? Welche Blindheit ist es daher nicht, welche Thorheit, die Urtheile der Welt mehr als die Urtheile Gottes zu fürchten? Meinet ihr etwa, vor dem göttlichen Richterstuhle werde diese Entschuldigung gelten: Herr, ich habe es nicht mit dir gehalten, weil ich wußte, daß die Welt mein Verhalten nicht gut geheissen haben würde? Ach, Nichtswürdiger! wird Gott sagen, du hast gefürchtet, die Welt möchte ein christliches Verhalten tadeln, und du hast nicht gefürchtet, daß ein weltliches Verhalten von mir verworfen werde? Und was wird man auf diesen Vorwurf antworten können?

Ach, nichts, liebster Jesus! nichts wird man auf einen so gerechten Vorwurf antworten können. Und wie oft habe ich ihn nicht gleichwohl durch die Furcht verdient, welche ich weit mehr vor den Urtheilen der Welt als vor deinen Urtheilen gezeigt habe! Es ist ein großes Glück für mich, daß deine Barmherzigkeit mich so lange geduldet und mir Zeit gegönnt hat, um das große Unrecht, welches ich dir dadurch

gethan, wieder gut machen zu können. Ach, verzeihe mir, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete. Von nun an mag die Welt von mir denken, was sie will; denn ich gelobe dir, daß ich nur dir mit unverbrüchlicher Treue folgen, und nicht die Urtheile der Welt, sondern immer nur deine Urtheile zu meiner Richtschnur nehmen werde.

Zweiter Theil.

Die Welt verdient, daß man ihre Spottreden verachte. Ich weiß es, daß man die höhnischen Gespräche gewöhnlich noch weit mehr als ihre verkehrten Urtheile fürchtet. Jenes Gelächter, zu welchem man die Andacht und die Andächtigen bald durch Sticheleien, bald durch Scherze macht; jene verächtlichen Beinamen, welche man denen gibt, die sich der Frömmigkeit widmen; jener lügenhafte Eifer, womit man bald gegen den öftern Genuß der Sakramente, bald gegen die auferbaulichen Bruderschaften, bald gegen die geistlichen Sammlungen, bald gegen die, wie man sagt, überflüßige Menge der Predigten spricht; jene Lästerzungen, welche die Ehrbarkeit eine Verstellung, die Sittsamkeit eine kleinliche Aengstlichkeit, die Zurückgezogenheit einen finstern Trübsinn, die Demuth eine verächtliche Niedrigkeit, die Sanftmuth eine Feigheit, die Verzeihung des erlittenen Unrechtes unmännliche Schwachheit nennen — das Alles schreckt unzählige Seelen ab, so daß sie die schöne Bahn der Tugend entweder gar nicht einschlagen, oder doch nicht auf ihr fortwandeln: ja, ich weiß es. Allein ich frage diejenigen, welche sich durch den leeren Schall der weltlichen Spöttereien so leicht einschüchtern lassen, ob ein wahrhaft christliches Leben denn Niemand findet, der es lobt, der es hoch achtet, der es ehrt? Ich glaube nicht, daß ihr es leugnen werdet, daß die Tugend in jeder Stadt ihre Anhänger, und zu allen Zeiten ihre Vertheidiger hat. Wenn es nun aber so ist, wenn sie von Einigen verschrieen, von Andern geehrt, von Einigen getadelt, von Andern gelobt, von Einigen verfolgt, von Andern beschützt wird, warum sollen denn gerade jene, welche mit Verachtung gegen sie murren, und nicht vielmehr diese, welche rühmlich von ihr sprechen, gefürchtet werden? warum denn? Ich will

es gern zugeben, daß jene, welche sie verlachen, in der Mehrheit sind; aber ihr müsset mir auch zugeben, daß diejenigen, welche sie loben, die Besseren sind. Wann hat aber die Vernunft je gelehrt, daß man auf den Tadel der Bösen deßhalb, weil sie die größere Anzahl bilden, mehr als auf das Lob der Guten, wenn sie auch in der Minderheit sind, achten soll?

O Prediger! höre ich da Jemand sagen: wenn wir es immer mit Solchen zu thun hätten, die es mit der Tugend halten, dann würde es uns nicht schwer fallen, uns ganz und gar für sie zu erklären; allein wir müssen leider größten Theils mit Solchen umgehen, welche gleichsam ein Geschäft daraus machen, sie bei jeder Gelegenheit zu verspotten. Wenn wir bei Anhörung jener schamlosen Gespräche, die heut zu Tage so häufig vorkommen, ernst darein sähen; wenn wir, um einer Andacht beizuwohnen, eine Spielpartie abbrechen wollten; wenn wir aus Liebe zur Ehrbarkeit eine von Jedermann gelobte, aber keineswegs anständige Kleidertracht nachahmten, dann würde man uns überall auslachen, dann würde man mit Fingern auf uns deuten und an allen Ecken sagen, wir hätten wenig Sinn, wenig Benehmen, wenig Welt. Nun gut; was wollet ihr denn damit sagen? Etwa, daß ihr eine Entschuldigung verdienet, wenn ihr aus Furcht vor den Schmähreden der Gottlosen die wahre Tugend nicht in der Gesellschaft der Frommen suchet? Da aber täuschet ihr euch gar sehr; ja, ihr gebet eben durch diese Entschuldigung euer Unrecht ganz deutlich zu erkennen. Denn da ihr den Mangel der Tugend einer gewissen Nothwendigkeit, in die euch euer Stand setzt, zuschreibet, so erkläret ihr euch eben dadurch für die elendesten Sklaven der Welt, deren Spottreden ihr fürchtet; für Sklaven, die in der schändlichsten, abscheulichsten Dienstbarkeit, die sich nur denken läßt, schmachten. Denn in welcher Sache, meine lieben Zuhörer, muß uns die Freiheit mehr am Herzen liegen, als in der Bekennung unsers Glaubens, in der Ausübung unsers Gottesdienstes und in der Erfüllung der Pflichten, welche unser ewiges Heil betreffen? Wenn man nun diese Pflichten aus Furcht vor einigen Sticheleien vernachläßigt, heißt das nicht die Freiheit in eben der Sache, worin sie uns am Theuersten sein sollte, der Welt aufopfern? Heißt das nicht sich selbst zu einer Knechtschaft verdammen, welche des

Merkmals, das die edelste Zierde eines Getauften bildet, am Allerunwürdigsten ist? Und mit der Schmach eines so häßlichen Schandfleckens sollte man sich entschuldigen können? Nein, nein, Geliebteste. So wahr es auch sein mag, daß man mitten in einer höhnischen und verleumderischen Welt lebt, so wird dennoch derjenige nie zu entschuldigen sein, der nicht in allen Fällen, wo es sich um die Ausübung der Tugend handelt, ihrem Spott und Hohn mit heiligem Trotz eine großmüthige Verachtung entgegensetzt.

Und warum soll uns denn am Ende das Murren der Welt so viel zu schaffen machen, wenn sie über nichts Anderes als über unsre Tugend murrt? Warum soll es uns so viel zu schaffen machen? Sind nicht ihre Lästerungen unsre Lobsprüche, ihre Beschimpfungen unser Ruhm, ihre Spöttereien unsre Ehre? Dafür wenigstens sah Magdalena sie an, als sie unter der Verhöhnung Jerusalems mit ihren Thränen nicht bloß die Füße des Erlösers, sondern auch ihre Sünden abwusch. Dafür sah die heil. Paula sie an, als sie unter dem Gelächter Roms die kostbarste Pracht des Vaterlandes mit der armen Einsamkeit Bethlehems vertauschte. Dafür sah sie die heil. Elisabeth von Ungarn an, als sie unter dem Gespötte ihrer eignen Unterthanen von dem Gipfel der irdischen Hoheit zur tiefsten Erniedrigung hinabstieg. Ja, dafür sah sie unser Heiland selbst an, als man seine Wunderthaten öffentlich für Wirkungen des Teufels, seine Wahrheiten für Gotteslästerungen, seine Predigten für Aufreizungen des Volkes, seine Demuth für Ehrgeiz, seine Heiligkeit für Heuchelei, sein Leiden und Sterben für eine Schwachheit ausrief. Thun wir also, meine lieben Zuhörer, nur das, was die Vernunft, die Tugend, das Gewissen und der Glaube von uns fordern, und lassen wir dann der Welt die Freude, nach ihrem Belieben zu reden, zu lachen und zu murren. Und wie! Geliebteste, wird denn das Laster immer die größte Dreistigkeit bei seinen Anhängern finden, und die Tugend soll bei den ihrigen nichts als Schüchternheit antreffen? Jener Freigeist bleibt trotz allen denen, die seine Aufführung tadeln, unverrückt bei seinen Unordnungen und läßt die Leute reden: jener Jüngling besucht, obwohl die ganze Nachbarschaft Anstoß daran nimmt, jenes verdächtige Haus ohne Scheu und läßt die

Leute reden: jene Frau gibt, obwohl alle Freunde und Verwandte voll Zorn darüber sind, jener ärgerlichen Bekanntschaft täglich mehr Gehör, und läßt die Leute reden: die Bösen werden, so viele Tadler sie auch haben, in ihren Ausgelassenheiten darum doch nicht gestört und lassen die Leute reden: und die Tugend, die Tugend allein soll immer mit Schmerz sehen müssen, daß ein Wink, ein Gelächter, ein Spottwort, ein Hohn schon hinreichend ist, um ihr einige von ihren Anhängern zu entziehen? O Verkehrtheit, die mit blutigen Thränen beweint zu werden verdient! Auf daher, ihr Kleinmüthigen, ihr zaghaften Seelen, auf! leget doch einmal eine so feige Furcht ab; und wenn die bisher angeführten Beweggründe noch nicht hinreichend sind, um euch eine heilige Kühnheit einzuflößen, so füget auch noch diesen hinzu, daß, wenn die Welt redet, eben auch Gott redet. Die Welt redet, wenn sie eine ehrbare Lebensweise bei euch erblickt; aber auch Gott redet, wenn er sie nicht an euch erblickt: die Welt redet, wenn ihr euch nicht in ihre Eitelkeiten und falschen Grundsätze füget; aber auch Gott redet, wenn ihr euch darein füget: die Welt redet mit ihren Scherzen, mit ihrem Gelächter, mit ihren Spöttereien; aber auch Gott redet mit seinem Zorne, mit seinen Drohungen, mit seinen Strafen. Was soll man nun aber mehr fürchten, das Reden der Welt, oder das Reden Gottes? Ach, Geliebteste! soll es denn wahr sein, daß man, wenn man das Geschwätz der Welt und die Drohungen Gottes mit einander vergleicht, das Geschwätz fürchtet, und die Drohungen nicht fürchtet? daß man die Welt fürchtet, und Gott nicht fürchtet?

Ach nein, liebster Jesus! nein, von mir wenigstens soll es nie wahr werden, daß ich die Welt fürchte, und dich nicht fürchte. Die kleinste Regung deines Zornes schreckt mich weit mehr als alle Beschimpfungen der Welt. Lache sie nur die boshafte, und spotte sie meiner, so viel sie will, es wird doch nie geschehen, daß ich aus Furcht vor ihren Verhöhnungen auch nur einen Finger breit von meinen Pflichten abweiche. Da aber mein ganzer Muth von dir, o mein Heiland! kommen muß, so bitte ich dich darum durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete. Denn je mehr ich durch deine stärkende Gnade deinen schrecklichen Zorn fürchten werde, desto mehr werde ich auch die eiteln Spottreden der Welt verachten.

Dritter Theil.

Die Welt verdient, daß man ihre Beispiele verachte. Wenn man, um friedlich mit der Tugend zu leben, keine andern Feinde zu überwinden hätte, als die Urtheile, welche die Welt fällt, und die Reden, die sie führt, so würde das Unternehmen vielleicht nicht gar so schwer sein. Man würde sich stellen, als wenn man das, was sie denkt, nicht wüßte, und das, was sie spricht, nicht hörte, und damit würde die Sache ein Ende haben. Allein die Nothwendigkeit, den Beispielen, welche sie uns darbietet, beständig zu widerstehen; die Nothwendigkeit, immer das Gegentheil von dem zu thun, was sie thut, diese, sagen Manche, diese schreckt uns, diese benimmt uns allen Muth. Und wie soll es auch möglich sein, mitten unter der Ausgelassenheit die Ehrbarkeit zu beobachten? mitten unter den Stolzen die Demuth auszuüben? mitten unter den Lustbarkeiten ein bußfertiges Leben zu führen? Kann man sich vom Spiele enthalten, wenn Alle spielen, obwohl man die großen Nachtheile, welche daraus entstehen, mit Händen greifen kann? Kann man sparsam sein, wenn Alle verschwenderisch sind, wenn auch die traurige Erfahrung zeigt, daß die Schulden täglich mehr anwachsen? Die übeln Nachreden sind verboten, wir wissen es; aber wer kann unter so Vielen, welche Andern Uebels nachsagen, die Zunge genug bezähmen? Gewisse Mißbräuche, welche von Tag zu Tag mehr überhand nehmen, stimmen mit der christlichen Sittenlehre nicht überein, wir haben es schon gar oft gehört; allein wie können wir ihnen widerstehen, wenn ihnen alle Uebrigen folgen? Mit einem Worte, wenn es nicht ganz unmöglich ist, mitten in einer so verderbten Welt die Sitten unversehrt zu erhalten, so ist es doch äußerst schwer. Allein, wenn diejenigen, welche so sprechen, gleichwie sie ihr Uebel erkennen, so auch das Heilmittel dagegen suchen wollten, so würden sie nicht so leicht den Muth verlieren. Die Beispiele, welche die Welt darbietet, setzen eine Seele, ich leugne es nicht, großen Gefahren aus; aber was beweist dieß sonst, als daß die Beispiele der Welt eine herzhafte Verachtung von uns verlangen? Sehet, Geliebteste, dieß ist das einzige Mittel gegen ein so großes

Uebel; ein Mittel, das von dem Glauben verordnet, von der Vernunft gelehrt, und von der Erfahrung gebilligt wird.

Denn was befiehlt uns der Glaube sonst, als daß wir auf der Straße, auf welcher die Meisten wandeln, nicht wandeln sollen? daß man in jene Fußtapfen nicht treten soll, welche der große Haufe zurückläßt? daß wir uns in unserm Thun und Lassen nicht blindlings nach Andern richten sollen? Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig. (Röm. 12, 2.) Dieß ist ein Gebot, womit uns der Apostel ermahnt, unsre Sitten nicht nach den Beispielen der Welt zu bilden. Und hat Christus unserm Leben eine andre Vorschrift gegeben als sein Evangelium? Von diesem, und nicht von der Welt sollen wir nach seinem Willen das Vorbild und die Grundsätze in unsern Handlungen nehmen. Wenn aber dieß geschieht, was werden uns dann die Beispiele, die uns von allen Seiten umgeben, schaden können? Wird etwa derjenige, welcher sich das Evangelium zur Richtschnur wählt, die Ausgelassenheiten deßhalb lieben, weil Andere sie lieben? Wird er den Eitelkeiten deßhalb nachlaufen, weil Andere ihnen nachlaufen? Nein, gewiß nicht; er wird vielmehr auch mit Tertullian sagen, daß der böse Gebrauch, so sehr er auch von den Mächtigen beschützt, oder von der großen Menge des Volkes begünstigt wird, nie die Oberhand über das Evangelium gewinnen wird: Weder die Ungebundenheit der Massen, noch der Schutz der Großen vermögen Etwas gegen das Evangelium.

Wenn wir nun von dem, was uns der Glaube sagt, auf das übergehen wollen, was uns die Natur lehrt, werden wir dann wohl sagen, daß derjenige als ein Weiser handle, welcher sich nicht das, was man thun soll, sondern das, was Andere thun, als Ziel setzt? Zu welchem Zwecke hat uns denn die Natur ein so schönes Licht in unserm Geiste angezündet, als daß wir nicht wie die unvernünftigen Thiere Andern blindlings folgen, sondern uns dahin wenden sollen, wohin uns das Gesetz der Klugheit mit dem Finger zeigt? Die Welt mag ihre Schritte einrichten, wie sie will, wir dürfen keinen andern Spuren folgen, als jenen der Vernunft. Das Urtheil der Wahrheit, sprach Bernhard, nicht das Vorrecht der Gewohnheit muß uns leiten. Diese Sinnesart sah der römische Sittenlehrer so gut ein,

daß unter den Ermahnungen, welche er seinem Lucilius gab, auch diese war, er solle als Weiser seine Schritte dahin richten, nicht, wohin man geht, sondern wohin man gehen soll. Wir mögen also den Glauben, oder die Vernunft zu Rathe ziehen, so lehrt uns der eine wie der andere, daß wir die Beispiele der Welt verachten müssen, da diese Verachtung das sicherste Mittel ist, um den Unordnungen vorzubeugen, welche sie verursachen. O möchten doch dieß gewisse Herzen einsehen, welche, so gut sie auch erkennen, daß die Welt eine schmeichlerische Verrätherin ist, dennoch ihre Neigungen nicht von ihr abzuwenden wissen! Wenn sie einmal ihre Unentschlossenheit ablegen wollten, so würden sie gewiß erfahren, daß man auch unter den Zuchtlosen keusch, unter den Hoffärtigen bescheiden, unter den Unmäßigen nüchtern, und unter den Gottlosen heilig sein kann.

Ja, wenn ich nur sähe, sagt da Jemand, daß auch Andere diese Verachtung gegen die Beispiele der Welt zeigten, dann würde ich mich schon auch dazu entschließen; aber allein zu sein, o Gott, wie peinigend ist das! Daß ich bei einem Gastmahle, wo man auf Kosten der Ehrbarkeit lacht, allein mich in den Schranken halten soll; daß ich in einer Gesellschaft, wo man die Ehre Anderer verkleinert, allein die Partei der Liebe ergreifen und mich zum Vertheidiger der Unschuld aufwerfen soll, dieß, ich gestehe es, kommt mir gar zu schwer vor. Wie, ich allein? das ist nicht wahr, durchaus nicht wahr. Wie viele Andere, Gott sei Dank, sind noch der Tugend getreu! Gibt es ein Alter, gibt es einen Stand oder Beruf, in welchem sie nicht ihre Anhänger hätte? Man findet sie an den Höfen, man findet sie unter den obrigkeitlichen Personen, man findet sie unter den Kriegsleuten, ja man findet sie in den niedrigsten Hütten; und es ist eine Anordnung der Vorsehung, daß es zur Beschämung und Verdammung der Bösen nie an Guten mangelt. Wenn ihr aber sagen wollet, daß die Gönner der Tugend die Wenigeren sind, so gebe ich das zwar zu, aber ich füge auch zugleich bei, daß auch jene, welche zur Seligkeit gelangen, die Wenigeren sind. Aber wenn ihr auch allein wäret, habet ihr euch denn zu schämen, euern Glauben und die Lehre des Evangeliums vor Jedermann zu bekennen? Habet ihr darüber zu erröthen, mitten in der Christenheit Christen zu

sein und als solche zu erscheinen? Schämte sich etwa Tobias, weil er allein von seinem Volke die Stirne vor den falschen Gottheiten nicht beugte? Während Alle dem goldnen Kalbe Rauchwerke anzündeten und Schlachtopfer darbrachten, war er nicht der Einzige, welcher nach Jerusalem ging, um den wahren Gott anzubeten? Als Alle zu den goldenen Kälbern gingen, ging er allein nach Jerusalem zu dem Tempel des Herrn. (Tob. 1, 5, 6.) Wie könnet also ihr es für eine Schande halten, daß ihr die einzigen seid, welche den bösen Beispielen trotzen, da ihr doch in der heiligen Taufe feierlich geschworen habet, immer gegen sie zu kämpfen und sie zu verwerfen? Ihr schämet euch doch nicht, daß ihr eine neue Kleiderart traget, wenn ihr Lust habet, die Mode davon einzuführen; ihr schämet euch nicht, daß ihr eine neue Art von Handelschaft treibet, wenn euch die Hoffnung eines bessern Glückes winkt, und ihr solltet euch schämen, wenn es sich darum handelt, das einreissende Laster zu verhindern? wenn es sich darum handelt, die Tugend zu vertheidigen, welche man verfolgt? wenn es sich darum handelt, die Sache und die Ehre Gottes, den man beleidigt, zu fördern? O wie niedrig! o wie verächtlich! Ach zerbrechen wir doch einmal die schändlichen Ketten, mit welchen uns diese weltlichen Rücksichten fesseln; schütteln wir das schmachvolle Joch ab, mit welchem sie uns unterdrücken: Laßt uns zerreissen ihre Bande, und von uns werfen ihr Joch! (Ps. 2, 3.) Wie lange wollen wir denn noch als Sclaven der Welt leben, die uns fortwährend grausam beherrscht! Freiheit also einmal! Freiheit! eine heilige Freiheit muß es uns beweisen, daß wir wahre Kinder des Evangeliums sind. Urtheile die Welt, wie sie will; rede sie, wie sie will; handle sie, wie sie will: nimmermehr aber soll sie uns zu Sclaven ihrer Urtheile, ihrer Reden, ihrer Beispiele haben: Laßt uns zerreissen ihre Bande, und von uns werfen ihr Joch! Die Welt wird zwar gegen uns wüthen; allein lassen wir sie nur wüthen: Jesus, der große Feind, der große Besieger der Welt, wird immer für und mit uns sein.

Wenn du aber für uns bist, o liebster Jesus! was haben wir dann zu fürchten? Siehe daher, wir sind Alle für dich, siehe, wir sind Alle für deine Sache. Die Welt soll nicht mehr denken,

uns mit ihren Urtheilen, mit ihren Reden, mit ihren Beispielen von dir abwendig zu machen, nein, nein. Sie hat uns schon genug betrogen, sie hat uns schon lange genug in der Gefangenschaft gehalten. Nun aber wollen wir troß der Welt dein, und wir wollen für immer dein sein. Stärke daher, o gütigster Heiland! diesen unsern Entschluß mit deiner Gnade; wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, die wir in deiner hochheiligen Seite anbeten, damit wir, von nun an von dem so schweren Joche der Welt befreit, einmal die liebliche Freiheit der wahren Kinder deines Evangeliums genießen, und uns durch muthvolle Verachtung der Welt den ewigen Besitz der Welt verdienen mögen. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

(Zweite Predigt.)

Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über Einen Sünder, der Buße thut. (Luc. 15, 7.)

Wenn die Buße für den Himmel ein so angenehmer Anblick ist, daß ihn schon ein einziger Sünder, der sich ihr widmet, ganz mit Jubel erfüllt, wer kann mir dann sagen, warum sie gleichwohl in der Welt so selten ist? Daß es keine Sünden gibt, welche eine strenge Genugthuung verlangen, dieß kann man wohl nicht sagen, da uns der Prophet versichert, daß die ganze Erde von ihrer großen Menge völlig überschwemmt ist; und noch viel weniger kann man sagen, daß es uns nichts nütze, dem Himmel eine solche Freude zu machen, da wir in der Verbannung, in welcher wir leben, eben nur so viel Gutes hoffen können, als uns der gütige Himmel zuschicken will. Wenn also einer Seits die Sünden in der Welt so zahlreich sind, und wenn uns andrer Seits die Gütigkeit des Himmels so nothwendig ist, woher kommt es dann, meine lieben Zuhörer, daß man die Buße, welche ihm an uns so wohl gefällt, dennoch so selten sieht? Soll ich meine Meinung hierüber erklären, so glaube ich, daß die Buße deßhalb so wenig Liebhaber hat, weil man entweder meint, es gebe keine

Schuldigkeit, die uns dazu verpflichtet; oder weil man keinen rechten Begriff von ihr hat; oder weil man unsre Kräfte für allzuschwach zu ihrer Ausübung hält. Allein das ist Alles nichtig; kein einziger von diesen Scheingründen kann uns davon befreien, da Christus alle drei, den ersten durch seinen Befehl, den zweiten durch sein Beispiel, den dritten durch seinen Beistand gänzlich vernichtet. Nein, Geliebteste, wir können nicht sagen, wir hätten keine Verpflichtung zur Buße, da Christus sie uns befiehlt; wir können nicht sagen, wir hätten keinen rechten Begriff von der Buße, da Christus sie uns lehrt; wir können nicht sagen, wir hätten keine Kräfte zur Buße, da Christus sie uns erleichtert. Wir thun also sehr unrecht, wenn wir sie fliehen, da wir doch wissen, welche Freude wir dem Himmel durch ihre Ausübung machen. Täuschen wir uns also nicht, geliebteste Zuhörer, in einer Sache, welche, wenn auch das Fleisch, dem es wehe thut, nichts davon versteht, doch der Geist, für den sie äußerst nützlich ist, recht gut einsehen soll. Es gibt keine Entschuldigung, die uns von der Buße ausnehmen könnte; nein, es gibt keine, und zwar aus den drei angeführten Gründen. Der Befehl des Erlösers verpflichtet uns zur Buße: dieß werden wir im ersten Theile sehen; das Beispiel des Erlösers ermuntert uns zur Buße: dieß wird uns der zweite Theil zeigen; die Gnade des Erlösers steht uns in der Buße bei: davon werden wir uns im dritten Theile überzeugen. Lasset uns also beginnen.

Erster Theil.

Der Befehl des Erlösers verpflichtet uns zur Buße. Unter allen Befehlen, welche uns Christus gegeben hat, schien ihm keiner mehr am Herzen zu liegen, als der Befehl, Buße zu thun. Bemerket dieß erstens an den Predigten Johannes des Täufers, der ihm als ein Herold und Verkündiger seiner Gebote vorherging. Was war die gewöhnlichste Lehre des eifrigen Vorläufers? welches war die dringendste Ermahnung an die zahlreichen Schaaren, welche der Ruf seiner Heiligkeit zu ihm in die Wüste hinauszog? was sagte er ihnen? was trug er ihnen auf? Bringet würdige Früchte der Buße (Luc. 3, 8.);

sehet da das Ziel seiner Reden: Er kam in die ganze Gegend am Jordan, und predigte die Taufe der Buße (V. 3.); sehet da, worin sein Amt bestand. Wir dürfen uns auch gar nicht darüber verwundern; denn wenn Christus ausdrücklich versichert, daß er nur deßhalb in die Welt gekommen sei, um die Sünder zur Buße einzuladen: Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu berufen, sondern die Sünder (Luc. 5. 32.), was mußte dann derjenige, dem es von Amts wegen oblag, die Absichten des noch verborgenen Messias zu offenbaren, sonst thun, als die Buße zu verkündigen? In der That, Jesus und Johannes kamen darin, daß sie der Welt die Buße verkündigten, so sehr überein, daß Beide ihre Predigten mit der Verkündigung der Buße anfingen: Es kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des Judenlandes, und sprach: Thuet Buße (Matth. 3, 1. 2.); so liest man von dem Vorläufer: Jesus kam nach Galiläa, und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und sprach: Thut Buße (Marc. 1, 14. 15.); so liest man von dem Erlöser. Und ist dieß nicht der deutlichste Beweis von dem dringenden Verlangen unsers Heilandes, daß uns die Nothwendigkeit der Buße ans Herz gelegt werden sollte?

Wenn ihr aber wissen wollet, mit welcher Strenge er die genaueste Vollziehung dieses Befehls von uns fordert, so betrachtet nur zwei Aussprüche, die aus seinem unfehlbaren Munde gekommen sind. Zwei traurige Begebenheiten geben Anlaß dazu: eine mit gewissen Galiläern, welche Pilatus vor den Altären erwürgen ließ; die andere mit achtzehn Personen, welche noch vor ihrem Tode unter dem Schutte des eingestürzten Thurmes zu Siloe begraben worden sind.

Glaubet ihr, sprach Jesus, als er von der ersten redete, daß diese Unglücklichen die größten Sünder unter den Galiläern waren? Meinet ihr, diese Galiläer seien größere Sünder gewesen, als alle andern Galiläer, weil sie solches erlitten haben (Luc. 13, 2.)? Ihr irret sehr; denn ihr sollet wissen, daß auch ihr umkommen werdet, wie sie, wenn ihr unbußfertig leben wollet: Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle auf gleiche

Weise zu Grunde gehen. (V. 3.) Glaubet ihr, sagte er dann hinsichtlich des zweiten Unglücksfalles, daß jene achtzehn die lasterhaftesten unter den Bürgern Jerusalems waren? Meinet ihr, daß jene achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloe fiel, und sie tödtete, schuldiger gewesen seien, als alle Bewohner Jerusalems (V. 4.)? Nein, gewiß nicht; denn ich sage euch, daß, wenn ihr euch nicht der Buße zuwendet, sie nicht die einzigen Unglücklichen sein werden: Nein, sage ich euch; sondern wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. (V. 5.) Was bedeuten nun aber die so wichtigen Worte, die er bei so traurigen Gelegenheiten gesprochen hat? Sie bedeuten, wie Jeder deutlich genug sieht, daß die Sünde nicht ungestraft bleiben kann, und daß, wenn sich der Sünder nicht mit freiwilligen Bußwerken züchtigt, eine unerwartete Züchtigung von der Rache Gottes über ihn kommen wird; sie bedeuten, daß die Buße eine unerläßliche Pflicht ist, und daß man eines von Beidem nicht vermeiden kann: man muß entweder mit den Zerknirschten Bußthränen vergießen, oder man muß mit den von Gott Gestraften zu Grunde gehen; sie bedeuten, daß Armuth, Krankheiten, Todesfälle und alle übrigen Widerwärtigkeiten, die man bei Andern wahrnimmt, Stimmen sind, die uns ohne Unterlaß zurufen, daß wir entweder Buße thun, oder die göttliche Strafe erwarten sollen: Wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. Und merket es wohl, meine Zuhörer, daß sich diese von Christus so ernstlich ausgesprochene Nothwendigkeit, entweder sich selbst zu strafen, oder von Gott gestraft zu werden, auf Alle ohne Unterschied erstreckt: Ihr werdet Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. Es wird gar Niemand ausgenommen, so daß etwa bloß das gemeine Volk, und nicht auch die Vornehmen verpflichtet wären, Buße zu thun; es wird kein Geschlecht ausgenommen, so daß etwa nur der Mann, und nicht auch das Weib dazu verpflichtet wäre; es wird kein Stand ausgenommen, so daß etwa nur der Weltliche, und nicht auch der Geistliche dazu verpflichtet wäre; nein, Geliebteste, nein: Alle, Alle ohne Unterschied des Großen und des Kleinen, des Reichen und des Armen, des Fürsten und

des Unterthans, Alle sind verpflichtet, Buße zu thun: Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.

Der Befehl ist streng, ich kann es nicht leugnen; aber ihr werdet mir auch nicht leugnen, daß er durchaus gerecht ist. Verlangt etwa unser Gott durch diesen Befehl etwas Anderes, als daß wir ihm das zurückgeben, was wir ihm vermessentlich geraubt haben? Wir haben ihm die Ehre geraubt, als wir uns seines Gesetzes schämten: er will, daß wir sie ihm wieder erstatten, indem wir uns vor den Augen der Welt wieder dazu bekennen; wir haben ihm Diener und Anbeter durch unsere Aergernisse geraubt: er will, daß wir sie durch gute Beispiele wieder zu ihm bringen; wir waren treubrüchig: er verlangt nun Unterthänigkeit und Gehorsam; wir waren in seinen Kirchen unehrerbietig: er verlangt nun Ehrfurcht und Andacht; wir waren gegen seine Stimme widerspenstig: er verlangt nun mehr Aufmerksamkeit und Folgsamkeit. Was ist gerechter, meine Zuhörer, als daß derjenige die Ehre Anderer durch ungesäumten Widerruf wieder herstelle, welcher sie mit unbesonnenen Verleumdungen verletzt hat? daß, wer sein Fleisch durch Weichlichkeiten verzärtelt hat, es dafür mit empfindlicher Strenge züchtige? daß, wer Gott auf die Seite gesetzt hat, um der Welt zu dienen, nun der Welt den Rücken kehre, um Gott zu dienen? daß, wer seine Sinne mit unerlaubten Ergötzungen befriedigt hat, sich nun auch selbst die erlaubten versage? ja, Geliebteste, was ist gerechter als dieses? Betrachtet nur das Gebot, das euch so hart vorkommt, bei dem Lichte der Vernunft, und saget mir dann, ob wir nicht verbunden sind, den beleidigten Gott mit gebührender Genugthuung zu versöhnen, und ihn mit Bitten auf der Zunge, mit Thränen in den Augen, mit aufrichtiger Reue im Herzen, mit heiligen Werken in den Händen zu bewegen, daß er von seinem Rechte, uns als seine Beleidiger zu bestrafen, keinen Gebrauch mache? Und wie! beleidigt man einen Menschen, so wird er gewiß mit Recht begehren, daß der Beleidiger sich vor ihm demüthige, und manchmal selbst mit seinem Blute das Unrecht büße; und wird es nicht der Gerechtigkeit weit angemessener sein, daß die beleidigte Gottheit von einem Menschen, der sie beleidigt hat, reumüthige Abbitten, Demüthigungen und

Bußwerke fordere? Ach, meine lieben Zuhörer, möchte man doch diesem Befehle so genau gehorchen, als er gerecht ist.

Allein das ist nun einmal die Unordnung der heutigen Christenheit: man kommt einem so gerechten Befehle sehr wenig nach. Der Sünder sind viele, und die Buße ist etwas Seltenes. Ja, meine lieben Zuhörer, die Buße ist etwas Seltenes, weil die Buße nach der Versicherung des heil. Bernhard nichts Anderes ist, als ein Gericht, welches wir in uns gegen uns selbst hatten; ein Gericht, in welchem wir uns selbst richten, eh wir von Gott gerichtet werden, oder, wie der Apostel sagt, damit wir nicht von Gott gerichtet werden: Denn wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden (1. Cor. 11, 31.); ein Gericht, in welchem wir, nachdem wir unsre Vergehungen beurtheilt haben, uns selbst verurtheilen, sie im Leben abzuzahlen, damit wir nicht gezwungen werden, sie nach dem Tode abzuzahlen. O wie Wenige sind es, welche dieses Gericht gegen sich halten, oder es wenigstens mit der Strenge halten, mit welcher man es halten sollte, um sich der Strenge des göttlichen Gerichts zu entziehen! Saget mir doch, geliebteste Zuhörer, wenn wir jetzt schon vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen müßten, würde Gott unserm Gerichte nichts mehr beizufügen haben? Würde er seine Gerechtigkeit durch unsre Genugthuung für befriedigt halten können? Würde er unsre Schulden vollkommen abgetragen finden? Ach, Geliebteste, wenn uns unser Herz sagt, daß wir unsern Sünden jene Gerechtigkeit, die sie verdienen, bisher nicht haben widerfahren lassen, so lasset uns doch nicht länger damit zögern! Entschließen wir uns einmal, uns selbst zu strafen, damit wir nicht von Gott gestraft werden müssen: Herr, spreche ein Jeder von uns mit dem heil. Bernhard: Ich will vor dein Angesicht gestellt werden, aber erst dann, nachdem ich mich selbst gerichtet haben werde; aber nicht so, daß ich erst gerichtet werden muß. Ich will vor meinem göttlichen Richter erscheinen, aber nicht eher, als nach dem Ende meines eignen Gerichts: ich will mich selbst im Leben anklagen, mich selbst beschämen, mich selbst bestrafen, damit ich nicht im Tode angeklagt, beschämt, bestraft werde: Ich will gerichtet erscheinen, nicht aber, um mich erst richten zu lassen.

Ja, mein Jesus! ich will mich selbst in diesem Leben richten; ich will meine Sünden erkennen, sie verabscheuen, sie anklagen, sie strafen; und ich danke deiner unendlichen Erbarmung, die mir gestattet, deinem Gerichte mit dem meinigen zuvorzukommen. Gib mir nur die Gnade, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, daß ich die Buße ernstlich ergreife. Wenn ich auch keinen andern Beweggrund dazu hätte als deinen Befehl, so müßte ich dennoch Buße thun, und zwar von Stunde an Buße thun: wie vielmehr muß ich sie also, und zwar von ganzem Herzen thun, weil das unaussprechliche Glück von ihr abhängt, daß ich vor deinem Richterstuhle nach einem Gerichte erscheinen kann, das schon zu meinem ewigen Vortheile stattgefunden hat. Ach, es reut mich, daß ich sie bisher verschoben habe; aber ich verspreche dir, sie sogleich anzufangen, und sie mit deinem Beistande bis zu meinem Tode fortzusetzen.

Zweiter Theil.

Das Beispiel des Erlösers ermuntert uns zur Buße. Es ist kein Zweifel, meine Zuhörer, daß uns der Erlöser die Buße gebieten, und sie uns zur strengen Pflicht machen konnte, ohne daß er verbunden war, uns ihre Bitterkeit mit seinem Beispiele zu versüßen. Da er die Unschuld und die Heiligkeit selbst war, was sollte er denn für ein Vergehen an sich mit seinen Thränen abwaschen? Welche Sünde sollte er an sich mit seinem Blute abbüßen? Und wenn er auch als Bürge für unsre Schulden eine vollkommene Genugthuung der beleidigten Gottheit leisten mußte, so ist es ja doch Jedermann bekannt, daß ein einziger Gedanke seines Geistes, eine einzige Neigung seines Herzens, eine einzige Bewegung seiner Hände, seiner Füße, seiner Zunge, seiner Augen, wenn er sie für uns aufgeopfert hätte, wegen der Unendlichkeit seines Verdienstes mehr als hinreichend dazu gewesen wäre. Er wollte dessenungeachtet den Befehl mit dem Beispiele vereinigen, und indem er sich nur wegen des Schattens, den er von der Sünde an sich trug, als einen Sünder betrachtete, und sich durch die Ausübung der rauhesten Buße als einen Sünder behandelte, so wollte er uns in seinen eignen Beispielen ein Vorbild hinterlassen,

das uns in unsrer Pflicht unterweisen, und zugleich auch einen Antrieb, der uns aufmuntern sollte, sie zu erfüllen. Man mag also die innere Buße, welche die Sünde bereut und verabscheut, oder die äußere, welche sie mit peinlichen Strafen züchtigt, betrachten, so wird man immer mit Staunen sehen, mit welcher herzlichen Bereitwilligkeit er die Bitterkeit der einen, und die Strenge der andern auf sich nahm.

Und was die erste betrifft, so genüge es zu sagen, daß sie Jeremias, der sie vorhersah, mit einem Meere verglich: Groß ist wie das Meer dein Elend (Klagel. 2, 13.); mit einem Meere, dessen Umfang nicht bemessen werden kann; denn gleichwie die Sünden aller Menschen nach dem Ausdrucke des Isaias dem Erlöser aufgebürdet wurden: Unser Aller Missethaten hat der Herr auf ihn gelegt (Is. 53, 6.), so beweinte er auch alle Sünden der ganzen Welt; mit einem Meere, dessen Tiefe nicht ergründet werden kann; denn weil er die seinem himmlischen Vater zugefügten Beleidigungen eben so sehr zu Herzen nahm, als er ihn liebte, und weil er ihn unermeßlich liebte, so nahm er sie auch unermeßlich zu Herzen; mit einem Meere, in welchem er fast sein Leben verlor, da er das Wasser desselben so bitter und zugleich so übermäßig fand, daß er darüber im Garten zu Gethsemani in Todesängsten fiel. So, Geliebteste, so war die innere Buße beschaffen, von welcher der unschuldige Jesus uns Sündern ein Vorbild gab, damit wir uns bestreben sollten, die unsrige nach der seinigen einzurichten. Lasset uns nun ein wenig in uns selbst eingehen und beobachten, ob wenigstens ein kleines Bächlein von diesem Meere in unser Herz fließt, so daß auch wir mit dem Psalmisten voll Betrübniß ausrufen können: Hilf mir, o Gott! denn die Wasser sind gedrungen bis an meine Seele. (Ps. 68, 2.) Welchen Abscheu haben wir vor der Sünde? welchen Schmerz fühlen wir über sie? Kommt es auch mit uns so weit, wie mit dem Erlöser, daß wir ihretwegen vor Leid in Ohnmacht fallen, und vor Reue mit dem Tode kämpfen? oder wenn auch dieß nicht, kommt es mit uns wenigstens so weit, daß wir die Seele ihretwegen vor Traurigkeit tiefgebeugt fühlen? Ach, meine lieben Zuhörer, gewisse matte, kalte, oberflächliche Zerknirschungen, Zerknirschungen, welche uns nichts von der Zerstreuung des Her-

zens, von der Freiheit der Gesinnungen, von der Neigung zu den Ergötzungen und Wollüsten benehmen; Zerknirschungen, welche den Leidenschaften, die uns am Meisten beunruhigen, nicht den geringsten Einhalt thun, und die Liebe, die wir zu uns selbst haben, und die Hochschätzung, welche wir für die Welt haben, ganz ungemindert lassen, o wie weit sind sie von der Zerknirschung des Erlösers entfernt! Und was ist das für eine Unordnung? Der göttliche Heiland beunruhigt sich beim Hinblicke auf unsre Schulden, und wir leben ruhig dahin? er trauert, und wir leben zufrieden? er vergeht vor Schmerz, und wir fühlen kaum einige Betrübniß? Ach, Geliebteste, richten wir doch den Blick auf unser Vorbild, und lernen wir einmal von ihm die Ausübung jener Reue, welche unsre Sünden von uns fordern: eine aufrichtige Reue, eine lebhafte Reue, eine allgemeine Reue, eine Reue, welche gleich der des Herrn Jesus keinen andern Ursprung, keinen andern Gegenstand, keinen andern Endzweck als Gott hat.

Da wir aber nebst der innern Buße auch die äußere von unserm Heilande uns aneignen müssen, so lasset uns auch einen Blick auf seinen Leib werfen, nachdem wir bereits einen auf sein Herz geworfen haben. Isaias beschreibt uns die Härte, womit er behandelt ward, mit zwei Worten, indem er ihn einen Mann der Schmerzen (Is. 53, 3.) nennt. Und fürwahr, seine demüthige und arme Geburt, sein verfolgtes und mühevolles Leben, sein schmachvoller und grausamer Tod sind deutliche Beweise, daß er ein solcher war. Aber warum, meine Zuhörer, mußte er eine so rauhe Behandlung an seinem heiligen Leibe ausstehen? warum? Aus keinem andern Grunde, sagt der Apostel, als weil er wegen der Bürgschaft, die er für uns geleistet hat, von seinem himmlischen Vater nicht nur als ein Sünder, sondern auch als die Sünde selbst betrachtet wurde: Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht. (2. Cor. 5, 21.) Ist es daher zu verwundern, daß er ein Mann der Schmerzen sein wollte, als er sah, daß er für einen Mann der Sünde gehalten wurde? Aber eben deßhalb, fügt der heil. Petrus hinzu, wollte er uns mit seinem Beispiele lehren, daß, wer ein sündhafter Mensch ist (und wer von uns ist es nicht?), auch ein schmerzvoller Mensch sein soll: Christus hat für uns gelitten,

und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget. (1. Petr. 2, 21)

Und fürwahr, meine lieben Zuhörer, wem kann die Buße bei dem Anblicke eines büßenden Gottes noch beschwerlich fallen? Als der durstige David das Wasser, welches man ihm aus der Zisterne zu Bethlehem brachte, auf die Erde goß, ohne einen Tropfen davon zu trinken, wagte es kein Soldat mehr, sich über den Durst zu beklagen, ja, ein Jeder machte sich eine Ehre daraus, sein Brennen nach dem Beispiele des Feldherrn standhaft zu ertragen: Er hat, sagt der heilige Ambrosius von David, dem ganzen Heere dadurch eine Labung verschafft. Wie vielmehr sollen also nicht wir uns aufmuntern, nach dem Beispiele unsers Herrn Jesus, dessen Fleisch so übel behandelt wurde, unser eigenes abzutödten? Ach, welch eine traurige Ungleichheit wäre es, wenn der Sünder nichts als Weichlichkeit suchen würde, während der Unschuldige nichts als Peinen verlangt; wenn der Sünder den Lustbarkeiten nachginge, während der Unschuldige unter den Geisseln seufzt; wenn der Sünder seinen Sinnen alle Freiheit gestattete, während der Unschuldige an dem Kreuze mit dem Tode ringt! Und es ist gleichwohl nicht anders. Dieses fleckenlose Lamm leidet, schmachtet und stirbt wegen der Sünden Anderer, und der Sünder lacht, ergötzt sich und denkt nur daran, alle die Gemächlichkeiten ohne Unterlaß zu genießen, die ihm sein Stand darbietet. O verweichlichte Seelen, wenn ihr anders hier seid, die ihr bei dem blossen Namen der Buße mehr als bei der Erinnerung an eure Uebelthaten erschrecket, thuet wenigstens dieses: fliehet, fliehet so viel als möglich den Anblick dieses zerfleischten und gekreuzigten Jesus; denn seine Dörner, seine Wunden, seine Nägel sind für eure bequeme und wollüstige Lebensweise ein allzu herber Verweis. Da euch aber die Vermeidung dieses Anblickes zu nichts Anderem dienen würde, als um eure Beschämung alsdann zu vergrößern, wenn ihr vor dem Angesichte eures Richters erscheinen müsset, ach, so schauet ihn nur an, und schauet ihn recht oft an. Wer weiß es, ob nicht ein Blick auch euer Herz früher oder später verändern wird, gleichwie er schon das Herz so vieler Anderer verändert hat? Wer weiß es, ob ihr nicht heute oder morgen, wenn ihr sehet, wie ungleich ihr ihm seid, den Beschluß fassen werdet,

seine Beispiele nachzuahmen? Wer weiß es, ob ihr nicht während der Betrachtung eines für euch büßenden Gottes auch euch zur Buße aufmuntert? Wer weiß es?

Und warum sollte ich dieses nicht hoffen, o mein Jesus! wenn dein Blut redet, wenn deine Wunden reden, wenn dein Kreuz redet, um den, der dich ansieht, zur Buße zu bewegen? Wie kann der Sünder dich, das für ihn geschlachtete Lamm Gottes, ansehen, ohne sich zu einer heiligen Rache gegen sich selbst zu entflammen? Ja, mein Heiland! es ist ganz billig, daß ich wegen meiner Sünden Buße thue: du, obwohl der Unschuldigste, führtest ein bußfertiges Leben, wie vielmehr muß ich Buße thun, der ich in der That strafbar bin! Ich bitte dich daher durch die angebeteten Wunden, welche du für mich in deinen heiligsten Händen erlittest, du mögest solche Empfindungen in mein Herz legen, welche mich am Stärksten bewegen können, meinen Leib, meine Begierden, meine Sinne immerdar zu kreuzigen; und weil meine Buße immer nur sehr gering sein wird, so vereinige ich sie mit der deinigen, und bitte dich, ihr jenen Werth von deinen Verdiensten beizulegen, mit welchem ich meine Schulden deinem himmlischen Vater vollkommen bezahlen kann.

Dritter Theil.

Die Gnade des Erlösers steht uns in der Buße bei. Fassen wir neuen Muth, meine lieben Zuhörer! Wenn uns Christus die Buße befiehlt, so verlangt er keine Unmöglichkeit von uns: nein, sagt Augustin, Gott gebietet nichts Unmögliches. Es ist wahr, den Neigungen der Begierlichkeit zu widerstreben, dem Fleische die Ergötzungen zu versagen, nach welchen es strebt, die Leidenschaften zu bändigen, die Sinne gefangen zu nehmen, und die Glieder unsers schwachen Leibes mit freiwilliger Strenge zu bekriegen, dieß scheint nicht leicht zu sein. Allein was wollen wir? Christus stärkt unsre Schwachheit mit seinem Beistande so sehr, daß wir jene Wege, die wir kurz zuvor für unbetretbar hielten, mit schnellen Füßen zurücklegen; und wenn sich der Geist durch die himmlische Salbung nur ein wenig ausbreitet, so beginnt er schon mit dem Psalmisten da zu fliegen, wo er, wie

er vor Kurzem glaubte, kaum so viel Kraft hatte, um auch nur einen einzigen Schritt zu wagen: Den Weg deiner Gebote will ich laufen, wenn du Raum gemacht meinem Herzen. (Ps. 118, 32.) Wem schien die Buße schwerer zu sein als dem Augustin, eh er sich ihr widmete? Wie soll ich, sagte er, es über mich bringen können, die böse Liebe, die ich zu mir selbst habe, zu ertödten? meine Neigungen, die bisher alle Freiheit hatten, zu bezähmen? den Wollüsten und der Welt, in deren Knechtschaft ich schon so viele Jahre zugebracht habe, für immer zu entsagen? Doch kaum hatte er sich herzhaft dazu entschlossen, so fand er alle Schwierigkeiten, welche ihm seine Furcht vorstellte, durch die Gnade so sehr vermindert, daß er mit dem größten Erstaunen über sich selbst nachher sagen konnte, es sei nichts so erfreulich für ihn als die Beraubung aller Lustbarkeiten, und nichts so angenehm als die Entbehrung jener Ergötzungen, deren Verlust er zuvor so sehr fürchtete: Es freute mich nunmehr, das zu verlassen, was ich zu verlieren gefürchtet hatte.

Das, meine Zuhörer, ist die gewöhnliche Wirkung der Gnade: sie versüßt das Bittere, sie erleichtert das Schwere, sie mildert das Harte; es wird daher Alles, was die Buße Widerliches enthalten kann, durch den göttlichen Beistand nicht bloß überwunden, sondern auch lieblich und angenehm gemacht. Gewisse Weichlinge mögen daher zusehen, mit welcher Wahrscheinlichkeit sie ihr: Ich kann nicht, das ihnen so schnell auf die Zunge kommt, vorwenden können, sobald es darauf ankommt, daß sie ihre Sündenschulden mit peinlichen Werken abzahlen sollen. Sie gleichen hierin jenen feigen Ausspähern des verheissenen Landes, welche, weil sie von Schwierigkeiten träumten, wo keine waren, ihre Trägheit mit dem Namen der Unmöglichkeit bemäntelten, um sich den Mühsalen des Kampfes zu entziehen: Keineswegs, sprachen sie, können wir zu diesem Volke hinaufziehen. (Num. 13, 32.) Ich kann nicht! Aber auf was, saget es mir doch um eures Heiles willen, auf was gründet ihr diese eure Entschuldigung mit der Unmöglichkeit? Habet ihr denn schon einmal den Versuch gemacht? Jünglinge von zarter Leibesbeschaffenheit haben es versucht, und sie haben es gekonnt; Jungfrauen von schwachen Kräften haben es versucht, und sie haben es gekonnt; Edelleute, die unter den

Waffen aufgewachsen sind, haben es versucht, und sie haben es gekonnt; Fürsten und Fürstinnen haben es mitten unter den Lustbarkeiten der Höfe und dem Glanze des Purpurs versucht, und sie haben es gekonnt: und ihr könnet nicht? Es können noch immer alle diejenigen, welche sich aus der Welt in ein Kloster geflüchtet haben, und unter diesen euer Sohn, eure Tochter, euer Bruder, euer Verwandter, euer Freund: und ihr könnet nicht? Fließt in ihren Adern vielleicht ein anderes Blut als in den eurigen? Sind sie vielleicht aus einem andern Stoffe gebildet? Sind etwa ihre Kräfte den eurigen weit überlegen? Nein, gewiß nicht. Sie können; aber sie können nur mit der göttlichen Gnade, an welcher es auch euch nicht mangelt. Ich kann nicht! Und was könnet ihr denn nicht? Fasten und euch Abbruch thun? Dann aber könnet ihr die strengste Mäßigkeit in Speise und Trank beobachten, wann euch die Sorge für eure Gesundheit dazu antreibt? Almosen geben? Warum aber habet ihr immer Geld genug, um es für die Pracht zu verschwenden? Beten? Aber für das Spazierengehen, und für die Besuche, und für die Gesellschaften, und für das Spiel findet ihr immer hinreichende Zeit? Ich lese, daß zahllose Personen von allen Ständen, von jedem Geschlechte, indem sie durch die Gnade gestärkt wurden, im Stande waren, ihr Leben in der Wildniß einer Einöde, oder unter den Kämpfen einer blutigen Marter Gott aufzuopfern: und ihr könnet mit dem Beistande eben dieser Gnade das viel Geringere nicht, welches Gott zur Abbüßung eurer Uebertretung von euch verlangt? Wenn Gott von euch fordern würde, daß ihr euer Fleisch, wie der geharnischte Dominikus, mit einem Panzer züchtigen, oder eure Tage, wie der Büßer Jakab, in einer Höhle vergraben zubringen, oder eure Glieder, wie Franz Borgia, mit Geißeln zerfleischen, oder euern Leib, wie Clara, durch strenge Enthaltungen beständig unterdrücken sollet, so müßtet ihr es gleichwohl thun, und Gott würde euch mit seiner Gnade behilflich sein, daß ihr es auch thun könntet. Nun aber verlangt er von euch viel weniger; und ihr könnet dieses so Wenige nicht? Wie! ihr könnet nicht ein wenig Zeit jenen so langen Unterhaltungen entziehen, um sie zum Lesen eines Andachtsbuches zu verwenden? ihr könnet nicht euern Aufwand für die Spiele und Lustbarkeiten ein wenig mäßigen, um dafür etwas

mehr den Dürftigen mitzutheilen? ihr könnet nicht jene Schauplätze meiden, die wegen ihrer Unfläthigkeiten und bösartigen Zweideutigkeiten so verrufen sind? ihr könnet nicht jene Spaziergänge unterlassen, wo alle Mittel der Verführung angewendet werden? ihr könnet nicht dem unersättlichen Vergnügen die ersten Stunden der Nacht entziehen, um Gott die ersten Stunden des Tages widmen zu können? ihr könnet nicht, um für eure bisherigen Uebertretungen genug zu thun, die Einsamkeit mehr lieben, auf eure Familie mehr Acht haben, von den heiligen Sakramenten öfter Gebrauch machen, euch mit immer größerer Unterwerfung in den göttlichen Willen ergeben, die Widerwärtigkeiten mit mehr Gelassenheit ertragen, mit dem Rathe eines guten Seelsorgers einen regelmäßigeren Lebenswandel führen — das könnet ihr nicht? Ach, meine Lieben, ihr seid sehr verschieden von dem heil. Paulus: er versicherte, daß er mit der Gnade des Allmächtigen Alles könne: Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt. (Philip. 4, 13.) Und ihr entschuldiget euch immer mit eurem: Ich kann nicht, obwohl die Gnade immer bereit ist, euch über euch selbst zu erheben? Schweiget doch einmal, ihr weichlichen Seelen, wenn anders Jemand von euch hier zugegen ist, schweiget doch einmal von dieser eurer erdichteten Unmöglichkeit: saget es nur geradezu heraus, daß ihr eben von der Buße überhaupt nichts wissen wollet; saget, daß ihr euch, obwohl ihr die Menge und Größe eurer Sünden erkennet, ergötzen, daß ihr nur fröhliche Tage haben wollet: ja, saget es, und ergötzet euch, und genießet nach eurem Belieben alle erdenklichen Freuden. Aber glaubet ihr etwa, daß ihr der Buße auf diese Art entgehen werdet? O gewiß nicht, sagt Tertullian, gewiß nicht; die Sünde ist begangen worden, die Sünde muß bestraft werden; wird sie nicht in dieser Welt bestraft, so wird sie in der andern Welt bestraft werden. Der Beschluß ist unwiderruflich, und leidet keine Ausnahme: jede Sünde muß gezüchtigt werden, entweder von der Rache Gottes, oder von der Bußfertigkeit des Sünders: Entweder vom rächenden Gott, oder vom büßenden Menschen. Hier gibt es keine Ausflucht, keinen Mittelweg. Wer mit dem Beistand der Gnade nicht ernstlich Buße thun will, der hat strenge Rache von der Gerechtigkeit zu erwarten; wer sich nicht herbeilassen will, seine Schul-

den durch Bußwerke in diesem Leben zu tilgen, der wird sich genöthigt sehen, sie in dem andern Leben durch das Feuer abzubüßen: ja durch das Feuer, durch das grausamste, durch das schmerzhafteste, durch das unerträglichste Feuer: entweder eine Zeit lang, oder die ganze Ewigkeit hindurch.

O mein Jesus! ich weiß nicht, mit welchen Gedanken sich meine Zuhörer jetzt beschäftigen. Vielleicht ist ein solcher Thor unter ihnen, der lieber die Rache in der andern Welt als die Buße in dieser ertragen will. Ich aber, ich will mir deine Barmherzigkeit zu Nutzen machen, die mir noch gestattet, meine Sünden in diesem Leben abzubüßen. Ach, wenn mich auch nicht dein Befehl dazu verpflichtete, wenn mich auch nicht dein Beispiel dazu ermunterte, so müßte mir doch schon meine Eigenliebe rathen, lieber die Strenge dieses Lebens, als die Peinen des andern zu erwählen. Ja, mein Jesus! ich bin entschlossen, ich bin unerschütterlich fest entschlossen, meine Sünden im Leben abzubüßen, um sie nicht nach dem Tode abbüßen zu müssen. Ich bitte dich deßhalb durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, um den mächtigen Beistand deiner Gnade. O welch ein Glück für mich, wenn ich mich in der Stunde des Todes durch die Buße von aller Schuld der Sünden losgesprochen und, wenn auch nicht gänzlich, doch wenigstens größten Theils von der Schuld der Strafe befreit finden werde. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

(Erste Predigt)

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.
(Luc. 5, 5.)

Wenn der Tod sonst nichts Schreckliches hätte, als die Schmerzen, die ihm vorangehen, und die Aengsten, die ihn begleiten; wenn die ganze Pein dieses unvermeidlichen Verhängnisses nur darin bestünde, daß man viel leiden, und sich von Allem,

was man in der Welt lieb hat, trennen muß, so wollte ich mir jene gedankenlosen Seelen, die sich gar keine Mühe geben, um sich mit heiligen Werken zu versehen, noch gefallen lassen. Allein wenn ich an jenes furchtbare Gericht denke, welches am Ende ihres Lebens auf sie wartet, so kann ich es nicht begreifen, wie sie diesem großen Tage mit so leeren Händen entgegen können gehen, daß sie bei der Ablegung ihrer Rechenschaft wider ihren Willen werden sagen müssen: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Sie können sich durchaus nicht damit trösten, daß es ihnen gelingen werde, ihr äußerstes Elend in dieser letzten Bedrängniß zu verbessern, gleichwie wir im heutigen Evangelium lesen, daß es den Aposteln gelungen ist, die nutzlosen Bemühungen der vorigen Nacht durch einen sehr reichen Fischfang am darauffolgenden Tage zu ersetzen. Nein, alsdann ist keine Zeit mehr, Etwas zu thun, alsdann ist nur die Zeit, das im Leben Gethane vorzuzeigen: wer an jenem entscheidungsvollen Ufer sein Netz leer findet, der kann zwar sein Unheil beweinen, aber es nicht mehr gut machen. Ach, könnten doch die Unglücklichen ihre Sache mit einer Entschuldigung vertheidigen und sich dadurch der ewigen Verdammniß entziehen! Allein wie soll dieses möglich sein, wenn sie es nicht bloß mit einem Richter zu thun haben, dessen Auge nichts verborgen ist, sondern auch solche Ankläger haben werden, welche ihnen alle Entschuldigung entziehen und sie zwingen werden, still zu schweigen, sich zu schämen und vor Furcht zu zittern? Und dennoch (wer sollte es glauben?) lassen sich die Unglücklichen durch den Gedanken an eine so schreckliche Stunde in ihrer Ruhe nicht stören, und sie denken gar nicht daran, den furchtbaren Folgen, welche ihnen wegen ihres müßigen und nutzlosen Lebens bevorstehen, durch die Ausübung gottseliger Werke vorzubeugen. Damit man nun aber sehe, wie beklagenswerth ihre, ich weiß nicht, soll ich sagen, Unempfindlichkeit oder Blindheit ist, so will ich heute alle übrigen Umstände des furchtbaren Gerichts, vor welchem wir im Tode erscheinen müssen, bei Seite lassen, und nur von jenen Anklägern sprechen, welche gegen den sterbenden Sünder gerichtlich verfahren und ihn dermaßen überzeugen werden, daß er weder die Schande seiner Erscheinung ertragen, noch eine Sylbe zu seiner Rechtfertigung

wird vorbringen können. Der Erste, welcher ihn anklagen wird, ist der Teufel, sein unversöhnlicher Feind; der Zweite ist der heilige Schutzengel, der früher sein bester Freund war; der Dritte ist sein eigenes Gewissen, das nun zu seiner Beschämung ganz Beredsamkeit geworden ist. Der Teufel wird alles dasjenige in ein helles Licht setzen, was geschehen ist, und nicht hätte geschehen sollen: dieß werden wir im ersten Theile sehen. Der heilige Schutzengel wird alles das anführen, was nicht geschehen ist, und doch hätte geschehen sollen: dieß wird uns der zweite Theil beweisen. Das Gewissen wird deutlich darthun, daß bei Allem, was auf sündhafte Weise entweder geschehen, oder nicht geschehen ist, keine einzige Entschuldigung stattfinden kann: davon werden wir uns im dritten Theile überzeugen. Wir wollen beginnen, Gott aber möge verleihen, daß wir uns bei Zeiten gegen alle diese Anklagen verwahren.

Erster Theil.

Der Teufel wird Alles in ein helles Licht setzen, was geschehen ist, und nicht hätte geschehen sollen. Unter den Namen, welche, wie wir im Buche der Offenbarung lesen, dem Teufel gegeben werden, ist auch dieser: Ankläger der Gläubigen: Der Ankläger unserer Brüder (Apoc. 12, 10.); und wenn er je bei irgend einer Gelegenheit die Rolle eines Anklägers mit dem größten Ernste spielt, so ist es gewiß in dem Gerichte, vor welchem eine Seele erscheinen muß, in deren Besitz er durch das unwiderrufliche Urtheil Gottes zu kommen hofft. Wer kann daher beschreiben, mit welchem Eifer er sich bemüht, seinen Anklagen ein rechtes Gewicht zu geben? und nicht etwa durch Betrug, so, daß er auch alsdann als ein Vater der Lügen handelte, und Sünden erdichtete, die nie begangen worden sind, nein; denn er weiß, daß vor dem Richterstuhle der Wahrheit keine Lüge angehört wird; sondern durch Anwendung aller Kunstgriffe, damit auch nicht das Mindeste von allem dem Wahren verborgen bleibe, was seine Sache begünstigen kann. Indem er also nur darauf bedacht ist, alles dasjenige anzuzeigen, was geschehen ist, aber durchaus nicht hätte geschehen sollen, so wird er seine An-

klage auf jene feierliche Entsagung gründen, welche die Kirche Gottes von uns fordert, eh sie uns zur heiligen Taufe Zutritt gestattet: Der Teufel (sagt Augustin, oder wer sonst der Verfasser der Rede an die Kathegumenen ist), der Teufel wird sich bei dem Richterstuhle des Erlösers einfinden, und die Worte unsers öffentlichen Bekenntnisses hersagen.

Ihr wisset, meine lieben Zuhörer, daß uns, eh wir durch das Taufwasser unter die Kinder Gottes aufgenommen wurden, befohlen wurde, dem Satan und allen seinen Werken und seinem Pomp für immer zu entsagen. Entsagest du dem Teufel? fragte man uns, und an unsrer Statt wurde geantwortet: Ich entsage ihm. — Und allen seinen Werken? — Ich entsage ihnen. — Und seinem ganzen Pomp? — Ich entsage ihm. Diese Entsagung wurde von uns so oft bestätigt, als wir das geistliche Merkmal der Taufe für unsre edelste Zierde erkannten. Wer sieht nun aber nicht, daß wir, nachdem wir eine so feierliche Betheuerung vor den Altären und in Gegenwart der himmlischen Geister der unendlichen Herrlichkeit Gottes gegeben haben, uns damit eine unerläßliche Pflicht auferlegten, nichts so sehr zu hassen, als den Teufel, nichts so sehr zu fliehen, als seine Werke, nichts so sehr zu verabscheuen, als seinen Pomp? Was für ein weites Feld öffnet sich daher zu gerechten Anklagen, wenn der Sünder dem Teufel gehorcht, statt ihn zu hassen, seine Werke ausgeübt, statt sie zu fliehen, seinen Pomp geliebt hat, statt ihn zu verabscheuen? Siehe, wird der höllische Ankläger sagen, wie schön dieser sein Versprechen gehalten hat: er hat sich verpflichtet, daß er von mir durchaus nichts wissen will, und er gehorchte und diente mir dennoch in allen Dingen so genau, als wenn er mir eine unverbrüchliche Treue geschworen hätte. Er war immer zu Allem, was ich wollte, bereit und zur Ausführung aller meiner Rathschläge und Eingebungen geneigt, und brachte darum Alles, was ich von ihm verlangen konnte, schnell zur Erfüllung. Siehe, ob er einen Abscheu vor meinen bösen Werken gehabt hat: ich verlangte Rache von ihm, und er übte sie ohne Widerrede aus; ich reizte ihn zur Wollust an, und er befleckte nicht bloß sein Herz immer damit, sondern er ging auch

darin so weit, daß er sich sogar eine Ehre daraus machte; ich rieth ihm Ungerechtigkeiten an, und er beging sie sogleich, selbst auf Kosten der armen Wittwen und Waisen, die er unterdrückte und aussaugte. Wo habe ich je den Pomp meiner Herrschaft sehen lassen, ohne daß er nicht hingelaufen wäre, um meinen Anhang zu unterstützen? In den Sälen, wo ich die Frechheit beförderte, war er unter den Ausgelassensten; in den Zusammenkünften, wo ich zu Lästerungen anstachelte, zeigte er sich als den Bissigsten; in den Gesellschaften, wo ich die Spieler und Müssiggänger versammelte, fand er sich am Fleißigsten ein; in den Kirchen, wo ich zu Unehrerbietigkeiten antrieb, gab er seine gottlose Sinnesart durch Blicke und Unverschämtheiten am Meisten zu erkennen. Was noch? Er war nicht damit zufrieden, daß er mir folgte; wie viele Andere brachte er nicht durch seine Aergernisse auf seine Seite? Seine Rathschläge waren es, durch die mir seine unbesonnenen Genossen unterworfen wurden; durch seine Einladungen gerieth jene verführte Taube in meine Klauen; durch seine Beispiele gewann er mir so viele Anhänger, als er Nachahmer seiner Zügellosigkeiten hatte. Und heißt etwa dieses mir entsagen? Heißt dieses meine Werke fliehen? Heißt dieses meinen Pomp, meine Gesetze verabscheuen? Gerechter Richter! urtheile du selbst.

Und was wird der arme Sünder gegen diese Anklagen zu seiner Entschuldigung erwidern können? Wird er etwa seine Ausschweifungen ableugnen? Aber wie ist das möglich, wenn ihm der schlaue Ankläger ein richtiges Verzeichniß davon vor die Augen legen wird? Lies, wird er zu ihm sprechen, lies; dieß sind die Sünden, welche du in jenem Hause begangen hast: diese hast du dir bei jenem Schauspiele zu Schulden kommen lassen; diese in jenem Tanzsaale, diese in jenem Garten, diese an jenem Vergnügungsorte: kannst du es leugnen? In diesem Blatte sind alle deine Unsauberkeiten aufgezeichnet; siehst du, wie viele ihrer sind? In diesem stehen alle deine Unmäßigkeiten aufgeschrieben; in diesem alle Ausbrüche deines Zornes; in diesem deine Frevel gegen Gott und seine Kirche. Und der Gott, der Alles sieht, weiß, daß ich nicht lüge: jene Gedanken, in welche du eingewilligt hast; jene ausgesonnenen Ergötzungen; jene zweideutigen

Worte; jene unzüchtigen Reden; jene zügellosen Geberden, von welchen du, als dich dein Beichtvater darum fragte, keine Zahl zu sagen wußtest, ich weiß sie gar wohl: es sind ihrer so und so viele; und diese Rechnung ist ohne Fehler. Hier sind die Laster verzeichnet, von welchen du in der Beichte nie die wesentlichsten Umstände entdeckt hast; hier sind die Uebertretungen, welche du aus freiwilliger Unwissenheit nie hast erkennen wollen; hier sind die Uebelthaten, welche sich Andere deinetwegen zu Schulden kommen ließen. Siehe, lese, leugne Etwas, wenn du kannst. Ach, welche Beschämung wird nicht der Sünder ausstehen müssen, wenn er sich von allen Sünden, auch von jenen, bei welchen er keine andern Zeugen als die Finsterniß, und keine andern Genossen als sein boshaftes Herz gehabt hatte, überführt sehen und zu dem noch hören wird, daß man ihm von allen die Weise, die Zeit, den Ort ins Angesicht hinein anzeigt, ohne daß auch nur der geringste Umstand verschwiegen bliebe! Wird er wohl diese Schande ertragen können? wird er nicht genöthigt sein, seine Zunge zum schmachvollen Stillschweigen zu verdammen?

Ja, der Unglückliche wird verstummen; allein der Teufel wird dadurch nur verwegener werden und anfangen, im höhern Tone zu sprechen; er wird sich zu Gott wenden und sagen: Gerechter Richter! jetzt ist es Zeit, daß du mir Gerechtigkeit widerfahren lässest; dieser da, welcher mir mit Worten entsagt hat, um dir anzuhangen, ist nunmehr überwiesen, daß er vielmehr dir durch eine Menge Thaten entsagt hat, um mir zu folgen, obwohl er keinen einzigen wahren Beweggrund hatte, weßhalb er sich für meine Partei erklären sollte. Ich habe ihn nicht erschaffen, ich habe nicht das Geringste für ihn gelitten, ich habe ihn vielmehr immer mit falschen Versprechungen betrogen, ich habe ihn immer mit schmeichlerischen Hoffnungen getäuscht. Dagegen hatte er alle Ursache, sich dir gänzlich und auf ewig zu weihen, da du ihn aus dem Nichts gezogen, ihn an Kindes Statt angenommen, und ihn mit unzähligen Gnaden erfüllt hast. Es ist also billig, daß derjenige, welcher deine Gunstbezeigungen gemißbraucht hat, auch deinen Zorn fühle, und in der Ewigkeit mein sei, nachdem er sich im Leben geweigert hat, dein zu sein. Thue daher, gerechtester Richter, den Ausspruch, daß er mir durch die

Sünden gehöre, weil er dir durch die Gnade nicht gehören wollte. Erinnere dich, daß ein einziger sündhafter Gedanke zu meiner Verdammung hinreichte; und soll dann dieser Boshafte losgesprochen werden, der sich tausend unreiner Gedanken, tausend ärgerlicher Worte, tausend ruchloser Werke schuldig gemacht hat? Ewiger Gott! ich verlange Gerechtigkeit: Fälle das Urtheil, daß er mit mir eine gleiche Verdammung haben soll. Meine lieben Zuhörer, es ist nicht nothwendig, es euch zu sagen, da ihr es ja schon wisset, was diese Anklagen für einen Ausgang haben werden; ich sage nur dieses: Wenn der Teufel einst unser heftigster Ankläger sein wird, handeln wir dann nicht sehr thöricht, wenn wir seinen Lockungen so leicht nachgeben? Warum sind wir denn so aufmerksam, um auf seine Stimme zu hören? warum sind wir so bereitwillig, seine Grundsätze zu befolgen? warum sind wir so geneigt, seinen Willen zu vollziehen? warum sind wir endlich so begierig, uns zu seinem Anhange zu begeben? Ist es denn möglich, daß wir wegen einer kleinen und betrüglichen Freiheit, die er uns anbietet, wegen einer sehr kurzen und zugleich überaus schändlichen Wollust, womit er uns an sich lockt, wegen einer vergänglichen Ehre, die er uns verspricht, und die in der That nichts als ein eitler Rauch ist, ist es möglich, sage ich, daß wir ihm selbst wegen so nichtswürdiger Dinge Grund an die Hand geben, damit er uns einst anklagen, überweisen und beschämen könne? Ach, Geliebteste! wir haben ihm in der Taufe entsagt, und nur dem Erlöser Treue und Glauben geschworen; lasset uns daher unsern heiligen Eid standhaft halten, und wir werden in jenem schrecklichen Gerichte nicht nur nicht zu Schanden werden, sondern wir werden den Ankläger selbst vollkommen zu Schanden machen. Ja, meine lieben Zuhörer, wenn wir, wie wir verpflichtet sind, auf der Seite des göttlichen Heilandes verharren, wenn wir uns an seine Beispiele, an seine Grundsätze, an sein Evangelium halten, dann wird alle Schande auf den Teufel fallen: laufen wir aber der Rotte des Teufels nach, üben wir seine Werke aus, lieben wir seinen Pomp, dann werden wir allein die Schande davon tragen. Wenn es sich nun aber also verhält, warum ruft dann nicht jeder von uns mit dem Propheten aus: Laß zu Schanden werden, die mich

verfolgen, aber mich laß nicht zu Schanden werden (Jer. 17, 18.)! Nicht über mich, sondern über meine Feinde komme alle Schmach und Schande. Ich will meinem Gott getreu sein, ich will ihm dienen, ich will ihn lieben; ich will mich nicht mehr gegen seine Herrschaft auflehnen, ich will seine Befehle nicht mehr übertreten, ich will sein schönes Herz nicht mehr beleidigen.

Nein, liebster Jesus! ich will dich nicht mehr beleidigen. Ach, was habe ich doch gethan, als ich deine Fahne verließ, um jener des Teufels zu folgen! was habe ich gethan! Ach, ich Unglücklicher, der ich selbst meinem Feinde die Anklagen in die Hand gegeben habe, mit welchen er mich vor dir, meinem Richter, beschämen sollte! Ich erkenne meinen Fehler, und ich verabscheue ihn; und indem ich mich demüthig zu deinen Füßen werfe, deren heilige Wunden ich anbete, so erneuere ich die feierliche Entsagung von ganzem Herzen, welche ich schon in der heiligen Taufe gelobt habe: Ich entsage dem Satan, und allen seinen Werken, und allem seinem Pomp. Ich will dein sein, und als der deinige leben und sterben. Stehe mir nur mit deiner Gnade bei, damit ich in diesem meinem Entschlusse beständig verharren möge, so daß, wenn ich einst vor deinem Richterstuhle erscheinen werde, nicht ich, sondern der Teufel sich zu schämen habe: Laß jene zu Schanden werden, die mich verfolgen, und laß mich nicht zu Schanden werden.

Zweiter Theil.

Der heilige Schutzengel wird Alles anführen, was nicht geschehen ist, und doch hätte geschehen sollen. Daß der Teufel das Geschäft des Anklägers ausübt, ist leicht zu begreifen; er ist ein alter geschworner Feind des Menschen, dessen Verderben er auf alle Weise herbeizuführen sucht: daß aber auch jener Engel, den eine wohlwollende Vorsehung uns zum Beschützer gegeben, jener Engel, dem Gott selbst unser ewiges Heil empfohlen hat, daß auch dieser den Sünder gerichtlich verfolgen, gegen ihn Anklagen vorbringen und seine Verdammung bei dem göttlichen Richter betreiben soll, das, meine Zu-

hörer, scheint eine Behauptung zu sein, die man weder glauben noch verstehen kann. Und dennoch ist es so, Geliebteste: der heilige Schutzengel wird sich im göttlichen Gerichte des Sünders so wenig annehmen, daß er vielmehr sein strenger Ankläger sein wird, theils, weil es die Ehre des heiligen Beschützers so verlangt, theils weil es der Undank des boshaften Schützlings nicht anders verdient. Es ist ganz billig, sagt Origenes, daß der gute Engel in der Gegenwart des Richters und vor dem Angesichte des Schuldigen die ganze Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die er für das Heil der ihm anvertrauten Seele gehabt hat, vollkommen darstelle: Ein jeder Engel wird denjenigen, welchem er als Beschirmer gegeben worden, vor das Gericht führen und gegen ihn Zeugniß ablegen, wie viele Jahre er gearbeitet hat, um ihn durch beständige Ermahnungen zum Guten anzutreiben. Er wird daher ein Jahr nach dem andern, ein Alter, einen Ort, ein Amt nach dem andern durchgehen und alle Liebesdienste, die er ihm erwiesen, alle Rathschläge, die er ihm in seinen Zweifeln gegeben, alle Hilfsmittel, die er ihm in seinen Versuchungen dargeboten, alle Tröstungen, die er ihm in seinen Aengsten eingeflößt, den ganzen Beistand, welchen er ihm in seinen Gefahren geleistet hat, klar darlegen. Er wird zeigen, was für gute Gesinnungen er ihm in der Kindheit zur Bewahrung der Unschuld, und in der Jugend zur Bezähmung der Leidenschaften in das Herz gelegt, wie sorgfältig er seinen Geist erleuchtet, zu welchen tugendhaften Neigungen er seinen Willen bewegt, mit welchen heiligen Einsprechungen er ihn zu allem Guten aufgemuntert hat. Er wird von den Strafen sprechen, die ihm schon bereitet waren, die er aber verhindert hat; von den Gnaden, die er keineswegs verdiente, die er ihm aber dennoch ausgewirkt; von den Gefahren, welche ihm bevorstanden, von ihm aber entfernt wurden; von den Schwierigkeiten, die ihm unüberwindlich zu sein schienen, und die er ihm gleichwohl bedeutend erleichtert hat. Er wird beweisen, daß er sich gegen ihn immer in den Krankheiten des Geistes als ein erfahrner Arzt, in dringenden Nöthen als ein mächtiger Beschützer, in der Leitung der Geschäfte als ein weiser Rathgeber, auf dem Wege des Heiles als ein getreuer Führer, in allen Fällen als ein guter und auf-

richtiger Freund erzeigt habe. Er wird endlich zu erkennen geben, daß er Alles auf das Gewissenhafteste gethan habe, was einer Seele zur Erreichung der höchsten Stufe der christlichen Vollkommenheit gedient haben würde, wenn die Folgsamkeit des Beschützten der sorgfältigen Pflege des Beschützers entsprochen hätte.

Wer sieht nun aber hier nicht, daß, so viel Ehre der Sorgfalt des Engels aus diesem Allem zufließt, eben so viel Schande auf die Nachläßigkeit des Sünders zurückfällt? Der Unglückliche wird gezwungen sein, einen Blick auf das Vergangene zurückzuwerfen; er wird daher alle Gelegenheiten zu seiner Heiligung sehen, die ihm von seinem Schutzengel dargeboten, von ihm aber bald aus Trägheit, bald aus Bosheit unbenützt gelassen wurden. Er wird sehen, daß jene Krankheit eine Warnung seines Engels gewesen sei, er sich aber dennoch nicht gebessert habe. Er wird sehen, daß jener Vorfall ein Werk seines Engels gewesen sei, er aber dennoch keinen Nutzen daraus gezogen habe. Er wird sehen, daß jenes Buch, welches ihm zufällig in die Hände gekommen, jene Predigt, die er gelegentlich angehört, jene Einladung zu einer dreitägigen Geistessammlung, die ihm ein guter Freund gemacht, lauter liebreiche Anordnungen seines guten Engels gewesen seien, um ihn zu Gott zu führen, allein ohne Nutzen, weil er von diesen Mitteln keinen Gebrauch machen wollte. O welch ein Anblick, welch ein schmerzlicher, welch ein schrecklicher Anblick! Hier, wird der Engel zu ihm sprechen, hier bekenne vor deinem und meinem Gott, ob ich eine größere Sorgfalt für dich hätte haben können. Antworte: als du in jener bösen Gewohnheit verharrtest, sagte ich dir nicht gar oft ins Herz, du würdest dich dadurch zu Grunde richten? Ließest du deßhalb davon ab? Als du jene unerlaubte Freundschaft unterhieltest, warnte ich dich nicht davor, weil sie dein Untergang sein würde? Gabst du sie deßhalb auf? Wie oft stellte ich dir nicht in deinem Gewissen vor, daß dich deine so unbesonnene, so bissige, so freie Zunge in die Hölle stürzen würde! Hast du sie deßhalb gezügelt? Wie oft stellte ich dir nicht vor, daß dein so weichliches, so träges, so müßiges, den Eitelkeiten so ergebenes und den Ergötzungen so nachhängendes Leben weder mit den Beispielen des Erlösers, noch mit den Grundsätzen des Evangeliums übereinstimme, und daß du die Seligkeit vergeblich

hoffest, wenn du nicht mehr Neigung zur Buße, zur Zurückgezogenheit, zur Arbeit zeigtest! Hast du deßhalb deine Lebensweise geändert? Als du von Gott weit entfernt warst, drang ich nicht immer in dich, daß du ihn suchen solltest? Hast du es gethan? Trieb ich dich nicht beständig an, den unglücklichen Zustand zu verlassen, in welchem ich dich fand? Hast du meiner Mahnung Folge geleistet? Wie sehr habe ich mich nicht noch kurz vor deinem Tode bemüht, um dich zur Bereuung deiner Sünden zu bewegen! Was habe ich dir nicht eingesprochen, um dich zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit zu ermuntern! Allein du bliebst im Tode wie im Leben bei meinen Vorstellungen taub und in deinen Gefahren unempfindlich; und nun willst du, daß ich einen Undankbaren, einen Widerspenstigen, einen Verstockten vertheidigen soll? O, das geschieht nicht. Hast du mir als einem liebreichen Freunde nicht gehorcht, so höre mich jetzt als einen strengen Ankläger, Herr, ich habe, um diesen selig zu machen, Alles gethan, was mir möglich war, du weißt es; er aber hat, so lange es noch Zeit war, keine Sorge für sein Heil getragen; verfahre nun mit ihm, wie er es verdient; ich überlasse ihn deiner strengsten Gerechtigkeit: Steh auf, o Gott, und richte deinen Handel. (Ps. 73, 22.) Welche Angst, welche Betrübniß wird sich daher nicht einer Seele bemächtigen, meine Zuhörer, wenn ihr ihr heiliger Schutzengel so viele unbeachtet gelassene Einsprechungen, so viele mißbrauchte Wohlthaten, so viele vernachläßigte Pflichten vorhalten wird, ohne daß sie auch nur eine einzige Sylbe dagegen einzuwenden vermöchte! Als Esdras nach der babylonischen Gefangenschaft dem ganzen Volke zu Jerusalem das Gesetzbuch vorlas, brachen alle in ein lautes Schluchzen aus: Alles Volk weinte, da es die Worte des Gesetzes hörte. (2. Esd. 8, 9.) Warum aber weinten sie? Weil ihnen ihre vorige Undankbarkeit in die Erinnerung kam; sie hörten die von Gott empfangenen Wohlthaten, und dachten zugleich daran, wie schändlich sie dieselben vergolten hatten; deßhalb weinten sie: Alles Volk weinte. Sie hörten die von Gott vorgeschriebenen Gebote, und da sie der groben Verachtung gedenken mußten, welche sie durch beständige Uebertretungen dagegen an den Tag gelegt hatten, so weinten sie: Alles Volk weinte. Sie hörten die

ihnen von Gott angedrohten Strafen, und da ihnen die schreckliche Erfahrung derselben noch im frischen Angedenken war, so weinten sie: Alles Volk weinte, da es die Worte des Gesetzes hörte. Doch ganz anders, geliebteste Zuhörer, wird das Schluchzen und Weinen bei einer Seele sein, wenn sie bei der Anhörung aller freundlichen Einladungen, aller heilsamen Rathschläge, aller hilfreichen Hilfsleistungen, aller eifrigen Sorgen, aller ohne Unterlaß ertheilten Wohlthaten, welche ihr der heilige Schutzgeist vorhalten wird, zugleich ihre niedrige Unerkenntlichkeit dagegen einsehen wird. Das Weinen des erwähnten Volkes war wenigstens ein vortheilhaftes Weinen, weil es dadurch angespornt wurde, die frühere Undankbarkeit wieder gut zu machen: aber das Weinen einer vor dem Gerichte angeklagten, überwiesenen und verdammten Seele wird ein verzweifeltes, ein rasendes, ein vergebliches Weinen sein.

Meine lieben Zuhörer! wenn ihr je dadurch, daß ihr das, was ihr thun solltet, nicht gethan, eurem Engel Anlaß gegeben habet, auf euch zu zürnen, so wartet mit der Bereuung eurer Undankbarkeit nicht, bis er sie euch in der Gegenwart des unerbittlichen Richters vorhalten muß. Beweinet sie schon jetzt, da euch eure Traurigkeit noch dazu dienen kann, um euern Fehler wieder gut zu machen. Seid ihr bisher gegen seine Stimme taub gewesen, habet ihr gegen seine Unterweisungen gehandelt, habet ihr euch gegen seine Gunstbezeigungen unerkenntlich gezeigt, so bessert euch; und da er nichts Anderes als unser Heil sucht, so höret ihn an, wenn er redet, und seid in Allem gehorsam, was er euch einspricht. Vielleicht wartet er noch heute auf einen heiligen Entschluß, den er schon vor langer Zeit gewünscht, aber nie erhalten hat. Keine Widerspenstigkeit also mehr! widerstrebet ihm keinen Augenblick mehr, sondern williget in Alles, was er verlangt, mit der herzlichsten Folgsamkeit ein. Mit einem Worte: wir Alle wollen unsern heiligen Schutzgeist so ehren, daß er uns nach dem Tode nichts vorzuwerfen habe. Ist es denn nicht schon schrecklich genug, daß wir im göttlichen Gerichte den Teufel zum Ankläger haben werden, sollen wir etwa auch noch unsern guten Engel zwingen, alsdann gegen uns aufzutreten?

Ach, nein, liebster Jesus! lasse doch das nicht zu. Es ist,

um an dir einen gnädigen Richter zu haben, höchst nothwendig, daß mir mein heiliger Schutzgeist vor deinem Richterstuhle beistehe, daß er mich vertheidige, daß er sich meiner annehme. Ich bitte dich daher durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, du mögest mir die Gnade geben, daß ich seinem Rathe immer genau folge und mich seiner Anweisung unbedingt unterwerfe. Du aber, o mein heiliger Schutzengel! der du immer für mein Beßtes so aufmerksam sorgest, ach, verzeihe mir meinen bisherigen Ungehorsam! Höre nur nicht auf, mir deinen Willen zu erkennen zu geben; denn ich gelobe dir, daß ich von nun an keinen Fleiß sparen werde, um ihn pünktlich zu vollziehen. Uebrigens sage ich dir für alle Wohlthaten, welche du mir bis zu diesem Augenblicke erwiesen hast, tausendmal Dank, und ich bitte dich, du wollest mir auch künftig so beistehen, daß ich nicht bloß im Leben deines Schutzes, sondern auch nach dem Tode deiner mächtigen Fürsprache theilhaftig werden möge.

Dritter Theil.

Das Gewissen wird unwidersprechlich darthun, daß bei Allem, was auf sündhafte Weise entweder geschehen, oder nicht geschehen ist, keine einzige Entschuldigung stattfinden kann. Der sowohl von dem Teufel, als auch von seinem heiligen Schutzengel seiner Fehler überwiesene Sünder würde noch eine Ausflucht zu hoffen haben, wenn er sie, wenn auch nicht leugnen, doch wenigstens entschuldigen könnte. Allein sein eigenes Gewissen wird sich als ein dritter Ankläger, der die zwei andern an Strenge noch weit übertrifft, gegen ihn erheben und ihn zwingen, zu verstummen. Dieses wird nicht bloß die Anklagen der andern Punkt für Punkt bestätigen, sondern auch zugleich beweisen, daß bei dem Bösen, welches er begangen, und bei dem Guten, welches er vernachläßigt hat, gar keine Entschuldigung vorgebracht werden kann. Versuche es der Sünder nur, entweder die Unterlassung seiner Pflichten mit der Unmöglichkeit zu vertheidigen, oder die Ausübung seiner Laster mit der Unwissenheit zu beschönigen: er wird schon sehen, wie bald ihm sein Gewissen diese zwei schwachen Schilde, womit

er sich gern bewaffnen möchte, entreissen wird. O du Unverschämter! wird es zu ihm sprechen, wie! du wagest es, eine Unmöglichkeit vorzuschützen? Und woran fehlte es dir denn, daß du nicht konntest? Es mangelte dir nicht an der Zeit, da du ja so viele Stunden im Müssiggange vergeudet, so viele mit Spielen zugebracht, so viele für die Lustbarkeiten verwendet hast. Es mangelte dir nicht an Gelegenheiten, da sie sich dir in so großer Menge darboten, daß schon die Hälfte davon, wenn du einen guten Gebrauch davon gemacht hättest, mehr als hinreichend gewesen wäre, um einen großen Heiligen aus dir zu bilden. Es mangelte dir nicht an himmlischen Hilfsmitteln und Gnaden, da du sowohl äußere vor den Augen und Ohren, als auch innere im Herzen und im Geiste in so großer Anzahl hattest, daß du damit auf dem Wege der Tugend sehr weit hättest kommen können. Und du sagst noch, du konntest nicht? Aber warum konnten denn so viele Andere, die eben so wie du mit Geschäften beladen waren, die eben so wie du mitten in der Welt lebten, die eben so wie du von Gefahren umgeben, und eben so wie du von Versuchungen angefochten waren? Und du allein konntest nicht? Aber was konntest du denn nicht für deine irdischen Vortheile, für deine Ergötzungen, für deine Welt? was konntest du denn nicht für sie? Wenn du also nur für die Seele, für die Ewigkeit, für Gott nichts thun konntest, so schweige, du Lügner! schweige; aber wenn du nicht schweigen willst, so bekenne gegen deinen Willen, daß es nur Abneigung, Nachläßigkeit, Trägheit war, weßhalb du deinen Pflichten nicht nachgekommen bist. O merket euch doch dieses, ihr, die ihr, wenn von Almosengeben, von Fasten, von Bußarbeiten, von Abtödtung die Rede ist, sogleich mit eurem: Ich kann nicht, da seid; merket euch dieses, und denket bei Zeiten daran.

Wenn nun der Vorwand der Unmöglichkeit auf diese Weise vereitelt wird, so wird es auch dem Vorwande der Unwissenheit nicht besser ergehen; denn das Gewissen wird, um den Sünder seiner Bosheit zu überführen, auf jene Unruhe und Angst hinweisen, die er empfand, eh er der Sünde den Eingang in sein Herz gestattete; es wird jene innere Stimme aufs Neue recht laut sprechen lassen, mit welcher es so deutlich zu ihm sagte: Das ist nicht recht, das ist verboten, thue es nicht; es wird jenen

Schmerz und jene Qual zum Vorschein bringen, womit es ihn nach der strafbaren Einwilligung peinigte, um ihn zur schnellen Abwaschung seines Schandfleckens anzutreiben; es wird jene Beklemmung, Verwirrung und Zerrüttung entdecken, die einen solchen Grad in ihm erreichten, daß ihm weder ein ruhiger Schlaf, noch irgend ein ungestörtes Vergnügen möglich war. Und wie wird er dann seine vorgebliche Unwissenheit gegen solche Beweise behaupten können? Aber wenn er auch von einigen Sünden wirklich keine vollkommene Kenntniß gehabt hat, so wird darum das Gewissen doch nicht aufhören, ihn anzuklagen und zu beschuldigen. Es wird zeigen, daß er wenigstens daran gezweifelt; es wird zeigen, daß er es nicht gewußt, weil er es nicht wissen hat wollen; es wird zeigen, daß er aus Abneigung gegen das göttliche Wort und die Verkündiger desselben keinen Unterricht angenommen; es wird zeigen, daß er, um sich selbst zu täuschen, hundert Spitzfindigkeiten und Scheingründe ausgesonnen; es wird zeigen, daß er mit allem Fleiße solche Leute aufgesucht habe, welche bereit waren, nach seinem Sinne zu sprechen, und seine Ausschweifungen für etwas Unschuldiges zu erklären. Urtheilet nun, meine lieben Zuhörer, ob der von seinem eignen Gewissen also in die Enge getriebene Sünder noch einen Athem zum Seufzen, geschweige Worte, um sich zu entschuldigen, haben werde.

Der Weise sagte daher mit Recht, daß das Gericht des Gottlosen sehr streng, und eben deßhalb sehr streng sein wird, weil er selbst sein Ankläger sein wird: Darum kann Keiner verborgen bleiben, und das Strafgericht wird ihn nicht verfehlen. Denn die Gedanken des Gottlosen werden untersucht. (Weish. 1, 8. 9.) Ja, sein eigenes Gewissen wird so streng gegen ihn verfahren, daß es, wenn auch weder der heilige Schutzengel noch der Teufel eine Klage gegen ihn vorbrächte, allein schon mächtig genug wäre, um die genaueste, strengste, furchtbarste Untersuchung gegen ihn vorzunehmen. Ihr Gewissen, sagt der Apostel, gibt ihnen Zeugniß, und die Gedanken klagen sich unter einander an oder sprechen sich los am Tage, wann Gott das Verborgene der Menschen richten wird. (Röm. 2, 15. 16.) Hier aber ist zu bemerken, daß, obwohl das Gewissen auch jetzt schon seine Stimme

hören und keine einzige Sünde ohne seine Vorwürfe vorübergehen läßt, es doch theils wegen der Leidenschaften, die einen beständigen Aufruhr im Herzen erringen, theils wegen der äußern Gegenstände, welche unsere Sinne ganz einnehmen, sehr oft geschieht, daß seine Vorwürfe entweder nicht verstanden werden, oder keinen starken Eindruck auf die Seele machen. Nachdem aber durch den Tod alle Leidenschaften ausgelöscht, und alle sinnlichen Gegenstände aus den Augen verschwunden sein werden, so daß weder von dem verblendenden Eigennutz, noch von dem aufblähenden Stolze, noch von der schmeichlerischen Eitelkeit, noch von der verführerischen Wollust mehr Etwas übrig sein wird, alsdann wird die Stimme des Gewissens so verständlich in das Ohr des Sünders tönen, daß er nicht umhin können wird, sie zu hören, und sich für überwiesen zu bekennen. O welche Schamröthe wird alsdann das Angesicht des Unglücklichen bedecken, wenn er sehen muß, wie ihm sein eigenes Gewissen vor seinen und seines Richters Augen alle seine Bosheiten, alle seine schändlichen Handlungen, alle seine unreinen Gedanken, alle seine unordentlichen Neigungen so schonungslos vorwirft, daß auch nicht der geringste Umstand davon verschwiegen bleibt! ja, wenn er noch überdieß sehen muß, daß selbst jene Geberden, jene Stellungen, jene Küsse, jene Spiele, jene Tänze, an welchen er, weil er von der Eigenliebe stets geblendet war, nie etwas Sündhaftes erkennen wollte, zum Vorscheine kommen, und zwar mit solcher Deutlichkeit zum Vorscheine kommen, daß er, so gern er auch wollte, weder ihr Dasein leugnen, noch ihre Schwere vermindern, noch ihre Absicht entschuldigen kann. Es werden, sagt der heilige Augustin, vor der unglücklichen Seele alle ihre Sünden ausgebreitet und der Reihe nach aufgestellt werden, damit sie nicht bloß ihr Beweis überzeuge, sondern auch ihre Anerkenntniß beschäme. O welch ein Anblick! welch ein schreckenvoller Anblick! Als unsere ersten Eltern die Anklage hörten, welche ihr Gewissen wegen der begangenen Sünde gegen sie vorbrachte, suchten sie sogleich einen Schlupfwinkel und verbargen sich. Aber wie weit lieber würde der vor das Gericht Gottes geforderte Sünder, weil er seine Uebelthaten nicht verbergen kann, sich selbst in den tiefsten Abgründen verbergen wollen!

Aber nein; die Gerechtigkeit will, daß er die schmachvolle Erscheinung ertrage, daß er die schimpflichsten Anklagen anhöre, und daß er, da er von seinem eigenen Gewissen überführt und verdammt wird, auch gegen sich selbst das Urtheil fälle und mit den Worten Kains spreche: Ich bin ein lasterhafter Bösewicht; ich bin weder der Vergebung noch des Mitleids würdig: Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente! (Gen. 4, 13.) Paradies, du bist nicht für mich; ich habe keinen Anspruch mehr auf dich: ich weiß und bekenne, daß ich mehr als eine Hölle verdiene. So, meine Zuhörer, so wird der Sünder gegen sich selbst sprechen, da die höchste Weisheit Gottes eben deßhalb unser Gewissen zu einem genauen Erforscher sowohl des Guten als des Bösen, das wir ausüben, angeordnet hat, damit der Sünder als sein eigener Ankläger und Richter sich selbst verdamme: Damit der Schuldige, sagt der gelehrte Cornelius, indem er, frei von aller unordentlichen Neigung, die Schwere des Verbrechens untersucht, gegen sich selbst eine seiner Bosheit angemessene Strafe bestimme. O unsinnige Sünder! was thuet ihr? ihr gehet so schrecklichen Anklagen, einem so furchtbaren Gerichte lachend, scherzend und tanzend entgegen? ihr ergreifet keine Maßregeln dagegen? ihr sehet euch nicht bei Zeiten vor?

O meine lieben Zuhörer! lasset uns ernstlich daran denken; denn dieses Gericht ist schon sehr nahe: sehet, es sind uns nur noch wenige Jahre übrig, wenn es anders Jahre sind; dann müssen wir davor erscheinen. Was haben wir aber zu thun, um mit Nutzen daran zu denken? Sehet, dieses: wir müssen in uns selbst eingehen und recht aufmerksam horchen, ob uns unser Gewissen nicht schon jetzt einer Unordnung beschuldigt. Wenn es uns keine Vorwürfe macht, so lasset uns fröhlich sein, obwohl wir deßhalb noch nicht vollkommen sicher sein können, da selbst der heilige Paulus es nicht wagte, sicher seine Seligkeit darauf zu gründen; getrost und fröhlich aber, sage ich, mögen wir dennoch sein. Wenn es uns aber Etwas vorwirft, sei es nun entweder eine Sünde, die wir noch nicht gebeichtet haben, oder ein Zweifel, dessen Lösung nöthig ist, oder eine allzu große Neigung zu den irdischen Gütern, oder ein Groll gegen unsern Nächsten, oder

die Vernachläßigung einer Pflicht, oder eine Leidenschaft, der wir zu viel Nahrung geben, ach, meine lieben Zuhörer, so lasset uns seine Verweise zu Nutzen machen, und das Böse, dessen es uns anklagt, aus dem Herzen vertilgen; lasset uns von nun an so handeln, daß es keinen Grund mehr haben könne, um uns im Gerichte zu beschämen. Aber merket es wohl, Geliebteste, daß dieß ein Geschäft ist, welches keinen Aufschub leidet; wir müssen sogleich die Hand daran legen: dieß verlangt einerseits die Ungewißheit jener Stunde, in welcher Gott unsere Seele zur Ablegung der Rechenschaft abrufen wird, und andererseits die so große Wichtigkeit, daß uns unser Gewissen vor dem göttlichen Richterstuhle keiner Sache anzuklagen habe. In einem Geschäfte von so großer Bedeutung nur noch ein Jahr, nur noch einen Monat, nur noch einen Tag zu warten, wäre die größte Thorheit: wenn wir vernünftig sein wollen, wenn unser Glaube noch nicht erstorben ist, so müssen wir gleich jetzt sprechen: Jetzt will ich mein Gewissen beruhigen; jetzt will ich ihm allen Grund zu einer Anklage benehmen; jetzt will ich die Angelegenheiten meiner Seele in Ordnung bringen, jetzt, und nicht später.

Ja, mein Jesus! dieß ist der Entschluß, den ich der Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, von Herzen gern aufopfere. Ach, ich will keineswegs, daß mich mein Gewissen vor dir anklage, daß es mich beschäme, daß es mich verdamme. Jetzt soll es mich anklagen, jetzt soll es mir Vorwürfe machen, da ich bereit bin, allen Unordnungen meines Herzens von nun an Einhalt zu thun. Verleihe mir daher, o mein Heiland! die Gnade, daß ich hinfort mein Leben also einrichte, daß mir mein Gewissen keine schwere Sünde mehr vorwerfen könne; auf diese Art werde ich an jenem Tage, wann du mich abrufen wirst, damit ich meine Rechenschaft ablege, keine Anklage, die mich verdamme, zu fürchten, sondern einen Segen zu erwarten haben, der mich ewig selig mache. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

(Zweite Predigt.)

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. (Luc. 5, 5.)

Ich bedauere die Apostel, welche, nachdem sie sich die ganze lange Nacht hindurch mühsam mit dem Fischfange beschäftigt hatten, ihre Hoffnung vereitelt und den Tag bei leeren Netzen anbrechen sahen. Beklagenswerthes Mißgeschick! wachen, arbeiten, Schweiß vergießen, und dann sagen müssen: Wir haben nichts gefangen! Aber noch mehr bedauere ich jene Gläubigen, welche, nachdem sie das ganze Leben in lauter weltlichen Geschäften zugebracht haben, plötzlich die Ewigkeit, für welche sie noch keinen Vorrath von heiligen Werken gesammelt haben, erscheinen sehen. Die Betrübniß der Apostel fand doch eine Hilfe; denn obwohl die Nacht vorüberging, so ging doch nicht mit der Nacht auch die Gelegenheit jenes Fischfanges vorüber, welcher die nutzlose Bemühung der nächtlichen Stunden mit reichem Gewinne am folgenden Tage überflüssig ersetzte. Welche Hilfe aber kann die Betrübniß eines Christen hoffen, der sich ohne Vorrath von Verdiensten an der Pforte der Ewigkeit befindet, wenn für ihn mit dem Leben zugleich auch die Zeit, Etwas zu verdienen, aufhört? Wird er nicht in Anbetracht so vieler Bemühungen, und so vieler Sorgen, die er für ganz andere Dinge als für das verwendet hat, an welchem allein Etwas gelegen ist, mit weinenden Augen und verzweifelndem Herzen sagen müssen: Wehe mir Unglücklichen! mit Allem, was ich gethan, habe ich doch nichts gethan. Ich hoffe zwar, meine lieben Zuhörer, daß ein so überaus großes Unglück keinen von euch treffen werde; um ihm aber recht sicher vorzubeugen, was für Maaßregeln haben wir wohl zu ergreifen? Sollen wir etwa alle Gedanken an die irdischen Geschäfte gänzlich ablegen? Sollen wir etwa Herz und Geist einzig und allein den göttlichen und ewigen Dingen zuwenden? Nein, Geliebteste;

Gott hat euch in den Stand, in welchem ihr seid, nicht in der Absicht gesetzt, daß alle eure Gedanken nur immer auf den Himmel gerichtet sein sollen, und die Erde von euch ganz unbeachtet bleibe, nein; er will, daß ihr euren zeitlichen Geschäften oblieget, aber er will auch zugleich, daß ihr euer ewiges Geschäft mit der ernstlichsten Sorgfalt betreibet; und damit ihr nicht etwa glaubet, diese zwei Gegenstände seien so weit von der Vereinigung entfernt, als es der Himmel von der Erde ist, so will ich euch heute die Art und Weise zeigen, wie sie mit einander auf das Schönste vereinigt werden können. Diese Art und Weise ist eine tugendhafte und wohleingerichtete Tagesordnung; eine Tagesordnung, in welcher ihr, wenn ihr die Pflichten eures Standes genau abgewogen habet, einem jeden, sowohl leiblichen als geistlichen, sowohl zeitlichen als ewigen Geschäfte eine besondere Zeit und Aufmerksamkeit bestimmet. Thuet ihr dieses, dann werdet ihr im Tode nicht nur nicht mit verzweiflungsvoller Angst sagen müssen: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, sondern ihr werdet euch auch zu eurem größten Troste mit heiligen Werken hinreichend ausgerüstet sehen, da eine beständige Gleichförmigkeit eines wohleingerichteten Wandels erstens das bequemste, zweitens das leichteste, drittens das sicherste Mittel ist, um eine große Menge von Verdiensten zu sammeln. Lasset uns beginnen.

Erster Theil.

Eine regelmäßige Lebensweise ist das bequemste Mittel, um eine Menge von Verdiensten zu sammeln. Es ist außer allem Zweifel, meine Zuhörer, daß man nicht verdienstlich wirken kann, wenn man nicht tugendhaft wirkt, da ja die Tugend die Quelle ist, aus welcher das Verdienst entspringt. Man muß es also bekennen, daß dasjenige Mittel, welches zum tugendhaften Wirken das tauglichste ist, auch zur Erwerbung vieler Verdienste das tauglichste sei. Nachdem ich nun dieses vorausgesetzt habe, frage ich: Ist nicht Gott selbst die Richtschnur, welche uns Christus zum tugendhaften Handeln vorgelegt hat? Ihr sollet vollkommen sein, sagt er, wie euer Vater im

Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 48.) Und ist nicht das Wirken Gottes ganz Ordnung, ganz Regelmäßigkeit? Betrachtet nur die Werke Gottes, die innern sowohl als die äußern, und ihr werdet sehen, daß sie alle mit unendlicher und unbegreiflicher Weisheit angeordnet werden. Daß der göttliche Vater einen Sohn erzeuget, er selbst aber von Niemand erzeugt ist; daß der Sohn Gottes erzeugt wird; daß der heilige Geist weder ein Erzeugter noch ein Erzeugender ist; daß die erste Person der Ursprung der zweiten, die zweite das Ebenbild der ersten, die dritte die Liebe der ersten und zweiten ist, das Alles kommt von jener ewigen wesentlichen Ordnung her, mit welcher Gott innerhalb seiner selbst wirkt. Richtet nun euere Gedanken auf die äußern Werke: wie mannigfaltig sind nicht die aus der Hand Gottes hervorgegangenen Geschöpfe? aber wie schön ist nicht zugleich auch die Ordnung in eben dieser Mannigfaltigkeit? In einigen ist nur das Dasein; in andern ist das Dasein mit dem Leben verbunden; in andern kommt zu dem Leben auch das Empfinden; und wieder in andern verbindet sich mit dem Empfinden auch das Erkennen. Mag man den Blick entweder zum Himmel erheben, oder auf die Erde senken, man wird überall eine wunderbare Ordnung bemerken: eine Ordnung in den Irrsternen, ungeachtet ihres beständigen Herumkreisens; eine Ordnung in den Jahreszeiten, obwohl sie sich immerfort verändern; eine Orduung in den Elementen, obwohl sie in einem unaufhörlichen Kampfe gegen einander sind. Doch, warum soll ich länger hier verweilen? Du hast Alles nach Maaß, Zahl und Gewicht geordnet, sagt der Weise (11, 21.), indem er ein so regelmäßges Wirken bewundert. Wenn wir also desto vollkommener sind, je mehr wir dem Wirken Gottes nachfolgen, wer sieht dann nicht, daß unsere Tugend um so größer sein wird, je ordentlicher wir wirken? Ja, wenn wir nach dem Beispiele Gottes ordentlich wirken, dann werden wir nicht bloß überhaupt gut wirken, sondern wir werden auch immer gut wirken. Merket auf: Nach jener Vorschrift, welche Gott sowohl der Erde als dem Himmel gleich im Anfange der Zeiten gegeben hatte, haben Himmel und Erde immerdar eine und dieselbe Art und Weise in ihrem Wirken beobachtet. Er hatte den Planeten eine gewisse Bewegung von 24 Stunden bestimmt,

und sie haben dieselbe noch immer innerhalb 24 Stunden vollbracht. Er hatte dem Monde einen Weg von einem Monat, und der Sonne einen Lauf von einem Jahre vorgezeichnet, und sie haben ihn noch immer zur bestimmten Zeit vollendet. Er hatte gewollt, daß es jährlich auf der Erde Blumen, Ernten und Weinlesen geben sollte: Blumen im Frühlinge, Ernten im Sommer, Weinlesen im Herbste; und es sind noch immer die Wiesen vom Frühling mit Blumen geschmückt, die Felder vom Sommer mit Ernten vergoldet, und die Weinberge vom Herbste mit Trauben bereichert worden. Mit einem Worte, es fließen die Tage nach der ihnen vorgeschriebenen Ordnung in einer so großen Gleichheit dahin, daß es dem königlichen Propheten scheinen konnte, es wäre noch immer eben jener erste Tag auf dem Wege, den Gott anfangs erschaffen hatte: Durch deine Anordnung bleibet der Tag. (Ps. 118, 9.) Was will uns nun aber Gott mit der Zunge dieses seines ordentlichen Wirkens Anderes sagen, als daß wir, wenn wir, wie wir sollen, unser Wirken nach dem Vorbilde des seinigen einrichten wollen, darin das bequemste Mittel haben werden, um immer tugendhaft zu wirken: Ihr sollet vollkommen sein, wiederhole ich daher hier im Namen des Erlösers, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Gebet eurem Leben eine heilige Regelmäßigkeit, so werdet ihr eure Tage, eure Monate, eure Jahre so gleichförmig dahinfließen sehen, daß sie eben deßwegen, weil sie einander so ähnlich sind, eben jene Tugend, welche ihren Anfang geschmückt hat, auch zur Krone ihres Endes haben werden.

Wenn man aber von einer wohleingerichteten Lebensordnung nichts wissen will, dann darf man sich auch nachher nicht wundern, wenn man in der Tugend um so weniger fortschreitet, je mehr man in dem Alter zunimmt. Wie ist es denn möglich, daß die ewigen Wahrheiten in einem unordentlichen Leben, wie das der meisten Menschen ist, Wurzel fassen können? in einem Leben, das bald unter den Geschäften ganz zerstreut, bald unter den Ergötzungen ganz verweichlicht, bald unter den häuslichen Angelegenheiten ganz sorgenbeladen ist? Sei es immerhin wahr, daß man wohl auch eine Uebung der Gottseligkeit, ein Werk der Frömmigkeit, eine tugendhafte Neigung zuweilen darunter mischt; allein

was hilft denn dieses, wenn man daraus keinen größern Nutzen zieht als jenen, welchen man aus einem guten Weizen zieht, der unglücklicher Weise mitten unter die Dörner gefallen ist?

Nein, Geliebteste, nichts ist dem Wachsthume in der Tugend und der einem jeden Stande möglichen Heiligkeit schädlicher, als ein unordentliches, von Launen abhängiges, verwirrtes Leben. Wer die Vortheile seiner Seele recht befördern will, der muß seinem Wandel eine beständige Ordnung geben, und seine Arbeiten, seine Geschäfte, seine Andachten und selbst auch die zur nothwendigen Erholung dienlichen Zerstreuungen so einrichten, daß der Gesinnung des heil. Ambrosius gemäß der morgige Tag ein Abbild des heutigen ist, und daß derjenige, welcher unsre Lebensweise nach allen Umständen der Zeit und des Ortes betrachtet, sagen kann, sie sei sich immerdar gleich. Gewöhne dich, sagt dieser heilige Lehrer, dir selbst immer gleich zu sein, und suche es dahin zu bringen, daß dein Leben ein Gemälde ausdrücke, das immer ein und dasselbe Bild darstellt. Man mache sich eine Vorschrift, wann und wie oft man Gebrauch von den heiligen Geheimnissen machen wolle; man erwähle sich gewisse Gebete, um allerlei Gnaden von Gott zu erlangen, und gewisse Bußwerke, um die bisherigen Sünden dadurch zu vertilgen; man bestimme sich eine gewisse Zeit, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, um die ewigen Grundwahrheiten zu betrachten, um das Gewissen zu erforschen, um den Hauptgeschäften und den Pflichten des eigenen Standes nachzukommen, und um auch dem Geiste die gehörige Ruhe und Erholung zu gönnen; und das Alles geschehe mit solcher Aufmerksamkeit, daß man erstens die Handlungen, welche sich unmittelbar auf Gott beziehen, gleichwie sie die wichtigsten sind, also auch allen andern vorziehe, sie mit größerer Eifersucht überwache, und sie mit gewissenhafterer Treue ausübe; daß zweitens die Geschäfte des eignen Stundes nicht von den Absichten des Eigennutzes, der Eitelkeit, des Weltbrauches, sondern von den Vorschriften der Liebe, von den Rathschlägen der Weisheit und von den Grundsätzen des Evangeliums beseelt werden; daß drittens die Ergötzungen, die man sich um der menschlichen Schwachheit willen erlaubt und erlauben darf, immer mäßig und unschuldig seien, und nie zur

Hauptbeschäftigung werden. Alsdann, ja alsdann werden alle unsre Werke, selbst die gleichgültigsten, mit dem Schmucke der Tugend geziert sein; und da, wie Augustin sagt, Alles desto besser ist, je ordentlicher es geschieht, so wird auch alsdann das von den Monaten und Jahren wahr werden, was jener Alte von den Tagen gesagt hatte, daß der heutige Tag ein Lehrling des gestrigen ist: Der folgende Tag ist ein Zögling des vorhergehenden; denn vermöge einer guten Tagesordnung wird ein Tag von dem andern, ein Monat von dem andern, ein Jahr von dem andern die Heiligkeit lernen, und also unser Leben voll heiliger Tage, voll heiliger Monate, voll heiliger Jahre sein. Wenn aber dem also ist, so saget mir, Geliebteste, ob ihr auf einem kürzern Wege, als dieser ist, zu jener Vollkommenheit gelangen könnet, welche Gott in eurem Stande von euch verlangt; saget, ob ihr noch zu fürchten habet, es möchte euch längs der Straße an Kräften mangeln; saget, ob ihr nicht vielmehr durch eine so ordentliche Lebensweise einen reichen Vorrath an Tugenden im Leben und an Verdiensten im Tode zu hoffen habet. Geh! sage ich daher zu einem Jeden von euch mit den Worten des Ecclesiasticus (2, 6.), geh den rechten Weg und hoffe auf Gott. Bilde dir eine gute Tagesordnung, so kannst du Alles von Gott erwarten: Geh' den rechten Weg, nämlich durch die Wahl und Bestimmung deiner Handlungen; geh' den rechten Weg durch die Rechtschaffenheit deiner Absicht und Meinung; geh' den rechten Weg durch den Geist der Klugheit und Bescheidenheit; geh' den rechten Weg durch die Standhaftigkeit in der Beobachtung alles Wahren und Guten: Geh' den rechten Weg und hoffe auf Gott. Wenn wir aber ein so vortreffliches Mittel, womit wir unsre Hoffnung bequem unterstützen können, ausser Acht lassen, ach, wie sehr haben wir dann zu fürchten, daß wir einst in jenen Abgrund fallen werden, wo lauter Verwirrung ist! In's Land des Jammers und der Finsterniß, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, sondern ewiger Schrecken wohnet. (Job. 10, 22.)

Ach, lasse dieß nie zu, liebster Jesus! der du in deinem Wirken immer so genau warst, präge auch mir die Art und Weise

ein, um das meinige gut einzurichten. Ich weiß, daß du ein Leben verabscheuest, das bald gesammelt, bald zerstreut, bald eifrig, bald lau, bald ganz geistlich, bald ganz weltlich ist. Erleuchte mich daher, ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füssen anbete, damit ich die verschiedenen Handlungen meines Lebens so anordne, daß alle Pflichten meines Standes getreu erfüllt werden; denn daraus wird dann nothwendig folgen, daß ich, wenn ich zu meinem geistlichen Fortschritte meinem Leben eine tugendhafte Beschwerlichkeit verschaffte, auch in Sterben zu meinem Troste einen reichen Vorrath an Verdiensten finden werde.

Zweiter Theil.

Eine regelmäßige Lebensart ist das leichteste und angenehmste Mittel, um eine Menge von Verdiensten zu sammeln. Wenn manche von einer festgesetzten Tagesordnung sprechen hören, so bilden sie sich ein, daß dieß eben so viel sei, als sich eine Kette anlegen, welche der Freiheit beraubt; eben so viel, als sich zu einem beständigen Widerwillen verdammen, der den Geist mit schwarzer Schwermuth erfüllt; eben so viel, als ein Werk unternehmen, das die Schwachheit unsrer Kräfte allzusehr übersteigt. Wenn ich aber meine Meinung hierüber offen aussprechen soll, so kommt es mir vor, als sähe ich in solchen Leuten das getreue Abbild von jenen furchtsamen Ausspähern, welche Moses in das verheissene Land gesandt hat. Als diese wieder zurückkamen, sagten sie, statt der schönen Landschaft, die weder an der gesunden Luft, noch an der Fruchtbarkeit der Fluren, der Felder, der Obstgärten und Weinberge irgend einer andern nachstand, Gerechtigkeit] widerfahren zu lassen: O was ist das für eine Erde, die wir gesehen haben! eine grausame Erde, welche die Bewohner schnell dahinrafft! Das Land, das wir durchzogen, es zu besehen, frißt seine Einwohner (Num. 13, 33.); eine Erde, die viel mehr Gespenster als Menschen erzieht: Wir sahen daselbst einige Ungeheuer (V. 34.); eine Erde, die für unsre Kräfte ganz und gar unzugänglich ist: Keineswegs können wir zu diesem Volke hinaufziehen; denn es ist stärker als wir. (V. 32.) Und wenn Moses nicht ge-

merkt hätte, daß dieß nur Reden einer zaghaften Furcht seien, so würden die Israeliten Gefahr gelaufen sein, von diesem glücklichen Lande, das ihnen Gott schon vor Jahrhunderten verheissen hatte, für immer ausgeschlossen zu werden. Eben dieß nun geschieht auch in unserm Falle. Seinen Handlungen eine beständige Ordnung vorschreiben, seine Zeit so eintheilen, daß nichts davon verloren geht, der nothwendigen Erholung ein gehöriges Maß geben, so daß den Pflichten der Frömmigkeit, des Hauswesens, des Amtes nichts entzogen wird, eine und dieselbe Lebensweise nach einem unveränderlichen Gesetze täglich wiederholen, dieß scheint gewissen kleinmüthigen Seelen zu streng, zu schwer und fast unmöglich zu sein; und die Blinden werden dabei nicht gewahr, daß sie nur eine schimpfliche Furcht, ein eitler Schrecken von der leichtesten und angenehmsten Tugendstraße abwendet.

Und fürwahr, meine Zuhörer, wie kann man eine Unlust an einer wohlbestellten Tagesordnung fühlen, wenn die Klugheit, womit man einer jeden Verrichtung ihre Zeit, und einer jeden Zeit ihre Verrichtung zuweist, vielmehr bewirkt, daß die Stunden und Tage fast unbemerkt vorüberfließen? Und wann verursachen euch denn die Tage die wenigste Langweile? Wann vergehen sie euch denn am Angenehmsten? Wann scheinen sie euch denn nur ein Augenblick zu sein? Alsdann, ihr könnet es gewiß nicht leugnen, alsdann, wann euch die Beschäftigungen keine einzige Minute im Müssiggange lassen. Wenn ihr sie daher mit tugendhafter Klugheit so einrichtet, daß ihr nichts davon verlieret, dann werden sie euch nicht nur kleinen Widerwillen, sondern vielmehr die heiterste Freudigkeit erwecken. Der Grund davon ist einleuchtend, weil die Ordnung, wie es schon der Weltweise mit Recht bemerkt hatte, an und für sich höchst angenehm ist: Die Ordnung der Natur ist lieblich. Wo also Ordnung ist, da ist auch Freude. Euch gefällt die Musik, und warum? Wegen der Ordnung und Uebereinstimmung ihrer Töne. Euch gefällt ein Kriegsheer, und warum? Wegen der Ordnung seiner Reihen und Glieder. Und wenn wir auf alle andern Dinge übergehen, so werdet ihr nie eine Ordnung finden, die nicht die Freude, das Vergnügen, die Annehmlichkeit zur unzertrennlichen Gefährtin hätte. Der heil. Hieronymus war hierüber nicht im Geringsten

im Zweifel denn als er an Demetriade schrieb, so ermahnte er sie, einen jeden Tag theils in Uebungen des Geistes, theils in Handarbeiten, theils im Lesen von Andachtsbüchern, theils in geistlichen Gesprächen zuzubringen; und sei dann versichert, fügte er hinzu, daß dir die Tage, wenn du sie auf diese Art zubringest, so lieblich verfließen werden, daß sie dir nie lange vorkommen werden: Beschäftige du dich mit so mancherlei Werken, so werden dir die Tage nie zu lang sein. Was noch? Selbst der heilige Geist versichert uns durch den Mund des Isaias, daß derjenige, welcher mit Ordnung auf dem Wege der Tugend wandelt, Frieden und Freude empfinden wird: Es kommt der Friede, und der in Geradheit vor sich hinwandelt, ruhet in seiner Kammer. (Is. 57, 2.) So wahr ist es, meine Zuhörer, daß derjenige stets fröhlich lebt, welcher ordentlich lebt.

Wisset ihr, fährt derselbe Prophet fort, wisset ihr, wer seine Tage in beständiger Bitterkeit zubringen wird? Wer in der Irre auf dem Wege seines Herzens geht. (Is. 57. 17.) Derjenige, welcher heute diesen Weg, und morgen wieder einen andern betritt; wer in seinen Schritten weder Maß noch Ziel beobachtet; wer nach dem Ungefähr, nach der Gelegenheit, die sich eben darbietet, wandelt. In einer Woche widmet er sich ganz und gar der Andacht, so daß er auch der Hausgeschäfte vergißt; in einer andern ist er so sehr in die Hausgeschäfte vertieft, daß er alle Andacht auf die Seite setzt. In einem Monat ist er so ernsthaft, daß er die Grenzen der düstersten Schwermuth berührt; in dem darauffolgenden ist er so muthwillig, daß er sich die tollsten Ausschweifungen erlaubt. Einen Tag bringt er mit lauter Spielen, einen andern mit lauter Besuchen zu; einen Tag ist er beständig zu Hause, einen andern hält er sich mehr aus Unbeständigkeit des Herzens als aus Neigung zur Andacht stets in der Kirche auf: Er geht in der Irre auf dem Wege seines Herzens. Nein, es nicht möglich, sagt Augustin, daß man bei einem so ungleichen, so regellosen Wandel Ruhe und Zufriedenheit genießen kann; da, wo Unordnung ist, kann nichts Anderes als Qual und Marter sein; und Gott hat es so angeordnet, daß eine unordentliche Lebensweise jenem, der ihr folgt, zur Pein werde: Gott, du hast es befohlen; und es ist auch so, daß ein un-

ordentliches Gemüth sich selbst zur Last sei. Allein die Prediger haben gut reden, sagt hier Jemand; sich an eine gewisse Lebensregel binden, ist immer ein schweres Joch. Ja, es ist ein Joch, ich gebe es euch gern zu; aber es ist kein schweres Joch, weil es das Joch des Erlösers, also ein leichtes, ein angenehmes Joch ist: Mein Joch, sagt er selber, ist süß, und meine Bürde ist leicht. Wenn es euch aber dennoch manchmal schwer und hart scheinen kann, wisset ihr, wann dieses sein wird? Nur im Anfange, und dann gewiß nicht mehr. Wenn ihr euch einmal daran gewöhnt haben werdet, dann wird euch das ordnungsmäßige Wirken zur Gewohnheit werden, und euch eben deßhalb, gleichwie die Schulen es lehren, und die Erfahrung es bestätigt, wegen der Beständigkeit und wegen der Leichtigkeit lieblich vorkommen. Weit gefehlt also, daß uns dieses Joch schrecken soll, ermahnt uns vielmehr der heil. Geist, es bei Zeiten auf uns zu nehmen: Gut ist's dem Manne, sagt er durch den Mund des Jeremias, wenn er getragen das Joch von seiner Jugend an (Thr. 3, 27.); damit wir, wenn wir unsre Schultern frühzeitig daran gewöhnen, auch seine Süßigkeit desto eher genießen können.

Ja, meine lieben Zuhörer, es ist gut, es ist sehr gut; denn die Seele wird dadurch versichert, daß sie Gott dem Zwecke ihrer Erschaffung gemäß zu jeder Zeit, an jedem Orte, in jeder Handlung und bei jeder Gelegenheit wohl gefällt. Ja, so ist es, Geliebteste! durch dieses Joch gefällt die Seele Gott, wenn sie andächtig singt und betet, wenn sie dem Opfer des Altares ehrerbietig beiwohnt, wenn sie aufmerksam geistliche Bücher liest, wenn sie von ihrem Gewissen strenge Rechenschaft fordert; aber sie gefällt ihm auch, wenn sie sich durch eine mäßige Zerstreuung erholt; sie gefällt ihm auch, wenn sie den Leib mit der nöthigen Speise erquickt; sie gefällt ihm auch unter der Verwaltung ihrer Aemter, unter der Beobachtung der Schicklichkeiten ihres Standes; sie gefällt ihm auch selbst in der sanften Ruhe ihres Schlafes; mit einem Worte, sie gefällt ihm in allen Dingen und zu allen Zeiten, weil sie überall und immer ordentlich und darum tugendhaft wirkt. Aber ist das nicht ein Vorgeschmack des Paradieses, meine lieben Zuhörer, ein Anfang der Seligkeit hier auf Erden? Was kann für eine Seele, welche glaubt, süßer, was kann für

eine Seele, welche liebt, trostreicher sein, als daß sie berechtigt ist, sagen zu können: Ich gefalle jetzt meinem Gott?

Ach mein Jesus! verleihe, daß ich ein so großes Gut recht erkenne; verleihe, daß ich es, nachdem ich es recht erkannt haben werde, mit Freuden ergreife. Was kann ich Besseres verlangen, als dir zu gefallen, dir immer zu gefallen, dir in allen Dingen zu gefallen? Ach, meine Lauheit, meine Zerstreuungen haben mich betrogen. O darum, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich mit tiefster Demuth anbete, vertilge mit deiner Gnade meine Trägheit und stärke meine Schwachheit, damit ich mich einer wohleingerichteten Lebensweise, die dir so wohl gefällt, von dieser Stunde an befleißige. Ja, mein Gott, ich will in Zukunft ordentlich wandeln, weil ich tugendhaft, weil ich nach deinem Sinne wandeln will.

Dritter Theil.

Eine regelmäßige Lebensweise ist das sicherste Mittel, um eine Menge von Verdiensten zu sammeln. Wohl dem, sagt der römische Sittenlehrer, wohl dem, der an jedem Tage sein ganzes Leben zu erkennen gibt; denn er ist sicher: Derjenige ist sicher, dessen ganzes Leben man täglich sehen konnte. Was er nun von dem bürgerlichen Leben sagte, bestätigt sich das nicht viel mehr hinsichtlich des christlichen Lebens? Wer an jedem Tage sein ganzes Leben hindurch ein gleichförmiges Betragen sehen läßt, der ist sicher, daß er einen reichen Vorrath von Verdiensten zusammen bringt, weil er sicher ist, daß er seine Pflichten genau erfüllt, und seine Feinde vollkommen überwindet: zwei große Vortheile, die aus einem ordentlichen Lebenswandel entspringen. Und was den ersten betrifft, so ist es Jedermann bekannt, daß es zwei Pflichten gibt, welche allen Menschen obliegen: die eine bezieht sich auf die Gottseligkeit, die andere auf den besondern Stand eines Jeden; nun aber ist es entschieden, daß Niemand die eine wie die andere besser erfüllen kann, als derjenige, welche für jede einzelne Handlung eine gewisse Zeit bestimmt. Vermöge einer wohleingerichteten Lebensweise wird er die Pflichten der Gottseligkeit so erfüllen, daß die

Pflichten des eigenen Standes keineswegs vernachläßigt werden; desgleichen wird er die Pflichten des eigenen Standes so erfüllen, daß die Pflichten der Gottseligkeit nicht verletzt werden: er wird also Gott, seinem Nächsten und sich selbst mit einer weisen Eintheilung Alles das geben, was er sich selbst, seinem Nächsten und Gott schuldig ist. Was nun aber den zweiten Vortheil anbelangt, wer kennt den schrecklichen Krieg nicht, womit uns die zwei großen Feinde des christlichen Lebens, der Müssiggang und die Unbeständigkeit, ohne Unterlaß überziehen? Ihr wisset es, und ihr wisset es vielleicht auch aus der Erfahrung, wie furchtbar der Krieg ist, womit uns diese Feinde belästigen. Der Müssiggang, welcher immer von vielen andern Lastern begleitet wird, welche Niederlagen, welches Unheil richtet er nicht an, so oft er uns anfällt? Der Müssiggang lehret viel Böses. (Eccl. 33, 29.) Die Unbeständigkeit dann, die uns durch die Neuheit, nach der wir so begierig sind, reizt, ist immer darauf bedacht, uns von der rechten Straße abzubringen, und während sie uns jetzt eine Neigung zu einer Tugend, jetzt eine Abneigung vor einer andern einflößt, so gelingt es ihr endlich, daß sie uns aller Tugenden beraubt: Die unstäte Begierlichkeit verkehret auch arglosen Sinn. (Weish. 4, 12.) Allein beide Feinde müssen einer regelmäßigen Lebensart weichen. Es muß ihr der Müssiggang weichen; denn weil er eine jede Stunde beschäftigt sieht, so findet er keinen Zutritt: es muß ihr auch die Unbeständigkeit weichen, weil ihre Waffen durch die Standhaftigkeit der festgesetzten Tagesordnung stumpf gemacht werden. Es bleibt also wahr, daß sie das sicherste Mittel ist, um eine große Menge von Verdiensten zu erwerben, weil sie uns einer Seits der gewissenhaften Erfüllung unsrer Pflichten, und anderer Seits des gewissen Sieges über unsre Feinde versichert.

Doch, dieß sind nicht die einzigen Vortheile, die uns eine gute Tagesordnung zuführt. Nebst der Sicherheit im Leben verschafft sie uns auch die Sicherheit im Sterben; und nachdem sie den Lauf unsrer Wanderschaft mit unzähligen Verdiensten geheiligt hat, so heiligt sie mit ihnen auch den Beschluß derselben. Wer kann sich denn, Geliebteste, mit mehr Recht einen seligen Tod versprechen, als derjenige, welcher ein ordentliches Leben

voraussendet? Der Erlöser sagt uns, um uns die Art und Weise anzuzeigen, wie wir zu einem heiligen Ende unsrer Lebenstage gelangen können, daß wir jenen Knechten nachahmen sollen, welche wegen der Ankunft ihres Herrn, den sie erwarten, beständig auf ihrer Hut sind: Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten (Luc. 12, 36); das heißt: Seid jederzeit bereit, seid jederzeit aufmerksam, seid jederzeit wachsam. Nun aber frage ich: wer einen jeden Tag so zubringt, als wenn er schon der letzte wäre; wer mit Job sprechen kann: Alle Tage, da ich nun streite, will ich harren, bis meine Umwandlung kommt (Job. 14, 14.): erfüllt dieser nicht die Ermahnung des Erlösers auf das Genaueste? Ganz gewiß; was heißt nun aber eine christliche und beständige Tagesordnung beobachten Anderes als sich in den Stand setzen, an einem jedem Tage so zu leben, als wenn er schon der letzte wäre? Wer kann mit mehr Wahrheit sprechen: Alle Tage will ich harren, bis meine Umwandlung kommt, als derjenige, welcher seine Tage in christlicher Gleichförmigkeit zubringt? Kann der Tod denjenigen unvorbereitet überraschen, der also lebt? Ist nicht derjenige bereit, sein Leben an jedem Tage zu beschließen, der alle seine Tage auf eine solche Art verfließen läßt?

Ach Geliebteste, es ist so gewiß, daß eine wohleingerichtete Lebensweise die beste Vorbereitung auf einen heiligen Tod ist, daß uns eine Seele, welche sie gewissenhaft beobachtet, von dem heiligen Geiste mit lachenden Lippen am Ende ihrer Laufbahn geschildert wird: In den letzten Tagen wird sie lachen. (Prov. 31, 25.) Er beschreibt eine starke Frau, welche den ganzen Tag beschäftigt ist: bald mit andächtigen Gebeten zu Gott: Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit (V. 26.); bald mit Werken der Liebe gegen ihren Nächsten: Sie öffnet ihre Hand den Armen, und streckt ihre Hände nach den Dürftigen aus (V. 20.); bald mit der Sorge für ihre Familie: Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses (V. 27.); bald mit Handarbeiten; Ihre Finger erfassen die Spindel (V. 19.); eine Frau, die immer in der Thätigkeit, nie im Müßiggange ist: Sie ißt ihr Brod nicht müßig (V. 27.); und dann schließt er mit den Worten, daß sie sich am Ende ihres

Lebens freuen werde: In den letzten Tagen wird sie lachen.

Seien immerhin die Gefahren in jener Stunde groß, das thut nichts: Sie wird lachen; seien immerhin die Kämpfe schwer, das thut nichts: Sie wird lachen; seien immerhin die Schmerzen heftig, das thut nichts: Sie wird lachen. Es ist allerdings wahr, daß sie einen so herrlichen Sieg jener Beständigkeit verdankt, wegen welcher sie auch der Weise ein starkes Weib (V. 10.) nennt; aber es ist auch wahr, daß sie ihre Beständigkeit der schönen Eintheilung ihrer Verrichtungen zu verdanken hat; gleichwie ein Kriegsheer sein tapferes Verhalten der guten Ordnung seiner Schaaren zuschreiben muß; es wird daher auch die heilige Braut im Hohenliede mit einem Kriegsheere verglichen: Ich vergleiche dich, meine Freundin, mit meinem Gespann an den Wägen Pharaos (Cant. 1, 8.); und zwar, wie der heil. Bernhard richtig bemerkt, aus keinem andern Grunde, als wegen der gewissenhaften Genauigkeit ihrer Werke und wegen der guten Ordnung ihres Lebens: Du wirst dich nicht wundern, sagt der honigfließende Lehrer, daß eine einzige Seele mit einer Menge Krieger verglichen wird, wenn du betrachtest, was für ein Heer von Tugenden, was für eine Ordnung in den Neigungen, was für eine Zucht in den Sitten bei ihr allein angetroffen worden. Daher kommt es, daß sie ihre Feinde, denen sie furchtbar ist, auch dann schlägt und besiegt, wenn diese sich aufs Aeußerste anstrengen, und mit der größten Wuth auf sie zustürmen: Du bist furchtbar wie ein geordnetes Heerlager. (Cant 6, 3.) O wie schön, geliebteste Zuhörer, ist ein solcher Tod! schön, weil er voll Freude ist, voll Freude, weil er voll Verdienste ist, voll Verdienste, weil er auf ein wohl geordnetes Leben folgt.

O so lasset uns doch Sorge tragen, meine lieben Zuhörer, daß auch wir ein solches Leben unserm Tode vorausgehen lassen; lasset uns unserm Wirken eine gewisse Richtschnur geben; lasset uns unserm Wandel eine sichere Ordnung verschreiben; lasset uns eine solche Lebensweise beständig beobachten, die alle unsere Pflichten umfaßt und ausübt. Ich weiß zwar, daß nicht ein Jeder alle seine täglichen Werke einzeln auszeichnen kann, ich weiß es.

Aber es kann doch ein Jeder, und muß ein Jeder seinen Tag so einrichten, daß Gott seinen Theil davon unverletzt habe; ein Jeder kann und muß seinen Geschäften so obliegen, daß er auch die gleichgiltigsten Handlungen mit tugendhaften Beweggründen heilige; es kann und muß ein Jeder seine Zerstreuungen so mäßigen, daß nicht die Hälfte des Tages mit Gesellschaften, Besuchen, Spielen und Spaziergängen verloren werde. Wenn man daher auch nicht eine jede einzelne Sache bestimmen kann, so kann man doch wenigstens manchen die Zeit, vielen die Ordnung, allen die Weise bestimmen: und wenn man es thun kann, so ist man auch dazu verpflichtet, will man sich anders nicht im Tode gezwungen sehen, voll Verzweiflung auszurufen: Wir hatten die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Ach, meine lieben Zuhörer, wir haben ein so bequemes und taugliches, ein so leichtes und angenehmes und ein so sicheres Mittel in den Händen, um eine Menge Verdienste zu erwerben, und wir trägen und sorglosen wollen keinen Gebrauch davon machen!

O liebster Jesus ermuntere und stärke uns mit deiner Gnade. Wie groß ist unsere Beschämung, daß wir nicht nur in unsern Werken so schwach, sondern auch in unsern Entschließungen so träge und so gleichgiltig sind! Wir erkennen den sichern Weg, der uns zu dir in den Himmel führt, und wir weigern uns dennoch aus Trägheit, ihn zu betreten. Ach, liebreichster Heiland unserer Seele! wir bitten dich durch die heiligste Wunde deiner Seite, die wir von ganzem Herzen anbeten, theile uns nur ein wenig von jenem Heldenmuthe mit, mit welchem du auf der Tugendstraße mit Riesenschritten gelaufen bist. Verleihe, daß die Tugend alle unsre täglichen Handlungen leite, damit eine gute Tagesordnung unser ganzes Leben wohl einrichte, und ein wohl eingerichtetes Leben einst unsern Tod heilige. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm, und opfere deine Gabe. (Math. 5, 24.)

Es nähere sich ja nicht den Altären, wer Feindseligkeiten in seinem Herzen nährt, wenn er nicht statt einer freundlichen Aufnahme eine zornige Zurückweisung erfahren will. Sehet, was Gott thut, jener Gott, der sonst so eifersüchtig darauf ist, daß man seine unumschränkte Macht mit vollen und freigebigen Händen ehre; sehet, was er thut. Er zeigt nicht bloß, daß er die Opfer, welche ihm von einem Herzen, das gegen Jemand eingenommen ist, dargebracht werden, nicht gern annimmt, sondern er stößt auch denjenigen mit seinen Füßen zurück, welcher sich nicht mit seinem Nächsten aufrichtig verglichen hat, eh er in dem Tempel erscheint: Geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komme und opfere deine Gabe. Er nimmt wenig Rücksicht darauf, daß man die Pflichten der Andacht und Frömmigkeit gegen ihn erfüllt, wenn man nicht zuvor die Pflichten der Liebe gegen den Nächsten erfüllt; und er befiehlt, gleichsam als wenn er dem Diensteifer, welchen ihm die Sterblichen schuldig sind, die Liebe gegen ihren Nächsten vorzöge, ihnen, daß sie, eh sie ihm irgend ein Opfer darbringen, zuvor ihrem Nächsten alle Rache, allen Groll, alle Abneigung des Gemüthes aufopfern sollen: Geh, geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder. Man sollte es da doch recht einsehen, bemerkt Gregor der Große über diese Stelle, daß jene Feindseligkeiten, welche in unserm Herzen so leicht entstehen, und ohne Gewissensangst genährt, und oft Monate und Jahre lang unterhalten werden, kein so kleines Uebel sind, wie man sich gewöhnlich einbildet: Aus diesem Gebote, sagt er, muß man, da sogar die Opfergabe verworfen wird, schließen, was für eine unerträgliche Bosheit in der Anfeindung unsers Bruders verborgen liegt. In der That, kann man jenes Uebel klein nennen, kann man es für ein kleines halten, das Gott zwingt,

die Opfer desjenigen, welcher damit behaftet ist, nicht nur nicht wohlgefällig anzunehmen, sondern sie auch von seinen Altären hinwegzustoßen? Und wie viele solche von Gott verabscheute Abneigungen hegt man nicht dennoch im Leben? wie viele trägt man nicht mit sich bis in den Tod? Ach, meine lieben Zuhörer, liegt uns irgend Etwas daran, daß uns Gott weder im Leben noch im Tode unsre Bitten abschlage, so hüten wir uns doch aufs Ernstlichste, damit ja keine Feindseligkeiten in unserm Herzen je einwurzeln; und damit wir den Abscheu, welchen sie verdienen, vor ihnen fassen können, so wollen wir uns heute bemühen, das Uebel, welches sie enthalten, recht zu erkennen. Lasset uns daher im ersten Theile ihre böse Natur betrachten; lasset uns im zweiten Theile ihre übeln Folgen ins Auge fassen; lasset uns im dritten Theile ihre schwere Heilung erwägen. Vernehmet mich recht aufmerksam.

Erster Theil.

Die Feindseligkeiten sind ein Uebel von bösartiger Beschaffenheit. Ihr werdet mir es nicht leugnen, meine Zuhörer, daß es eine häßliche Bosheit ist, gegen seinen Nächsten einen Groll zu zeigen, ohne daß er einen gerechten Grund dazu gegeben hat. Und sehen wir nicht gleichwohl täglich solche Feindseligkeiten? Fraget jenen, warum er gegen seinen Nächsten, gegen seinen Verwandten, gegen seinen Mitbürger so ungehalten ist: er antwortet, er wisse es selbst nicht. Nun, hat er nicht vielleicht doch eine von deinen Absichten durchkreuzt? Nein. Hat er etwa eine ihm erwiesene Wohlthat mit Undank belohnt? Nein. Hast du ihn vielleicht um Etwas ersucht, was er dir eigensinnig abgeschlagen hat? Nein. Warum siehst du ihn also nur mit scheelen Blicken an? Warum hast du keine andern als unwillige und beissende Worte für ihn? Warum begegnest du ihm so kalt und so verächtlich? Der Grund, versetzt er, ist mir in der That unbekannt. Ich weiß keine Ursache, über ihn zu klagen, anzugeben, und dennoch fühle ich in meinem Herzen irgend Etwas, das mich von ihm abzieht. Ich fliehe ihn, wenn ich kann; und wenn ich nicht kann, so ist mir seine Gegenwart so unerträglich, daß ich

mich nicht zu enthalten vermag, ihm meine Abneigung mit Geberden oder mit Worten zu erkennen zu geben. Saget mir nun aber, meine Zuhörer, ist das nicht ein sehr boshaftes Verfahren, einer Seits ein abgeneigtes Gemüth gegen seinen Nächsten zu zeigen, und andrer Seits selbst zu bekennen, daß diese Abneigung ohne Ursache, ohne Beweggrund, ohne Vernunft sei? Ist es nicht eine große Bosheit, irgend Jemand aus bloßem Antriebe des eignen verkehrten Herzens abhold zu sein und ihn die Wirkungen einer innern Bitterkeit empfinden zu lassen — ohne eine andere Schuld, als weil er das Unglück hat, fremden Geschmack nicht zu treffen? Ja, dieß ist eine Bosheit, welche Christus schon an den Juden beobachtet hatte, als er sich über ihr übelwollendes Gemüth beklagte, und mit seinem eignen Munde bestätigte, was David und Isaias vorausgesagt hatten, daß sie ihn ohne allen Grund und nur aus Laune verfolgen würden: Sie hassen mich ohne Ursache. (Joh. 15, 25.)

Wenn nun die Abneigungen ihre Bosheit alsdann deutlich zu erkennen geben, wenn kein Beweggrund vorhanden ist, welcher sie mit Recht erregen könnte, wie wird es erst dann sein, wenn der Beweggrund, welcher vorhanden ist, sie vielmehr unterdrücken, statt erregen sollte? Wie wird es sein, wenn das, was ein Reiz zur Liebe sein sollte, ein Antrieb zur Abneigung wird? Wie wird es sein, wenn die Abwendung des Herzens von unserm Nächsten von nichts Anderem herrührt, als von dem Verdienste, das ihn auszeichnet, und von der Tugend, die an ihm hervorleuchtet? O der arme Joseph! Sehet, er ist das Ziel des Hasses seiner Brüder geworden, aus deren Mund, so oft er sich öffnet, um mit ihm zu reden, nur Groll und Mißgunst zu reden scheinen: Sie konnten nicht freundlich mit ihm reden. (Gen. 37, 4.) Wisset ihr, welches die ganze Ursache davon ist? Eine zärtlichere Liebe, welche der Vater gegen ihn zeigt; ein schöneres Kleid, das ihm der gute Alte geschenkt hat; zwei Träume, die ihm Größe und Macht vorbedeuten; vor Allem aber sein unschuldiges Leben, das ein stummer und beständiger Vorwurf der Unordnungen der Brüder ist: so daß eben das Gute, welches ihn seinen Brüdern liebenswürdig machen sollte, gleichwie es ihm die Liebe sowohl seines Vaters als auch Gottes gewonnen hatte, der Zunder und

die Quelle einer unversöhnlichen Abneigung war. So, meine lieben Zuhörer, so geht es. O wie oft ist die wahre Ursache von gewissen Bitterkeiten, die sich im Herzen festsetzen, nichts Anderes als das Verdienst des Andern, als die Größe des Andern, als die Tugend des Andern. Seit dem jener mehr Beifall von der Welt empfängt als ihr; seit dem jener in den Gesellschaften mehr Aufsehen macht als ihr; seit dem jener Andere mehr Gunst, mehr Glück, mehr Glauben findet als ihr, seit dem ist euer Gemüth ihnen abhold, seit dem könnet ihr nicht freundlich mit ihnen reden. Weil jener Freund eure Ausgelassenheiten mit seiner Eingezogenheit, eure Gottlosigkeiten mit seiner Gottesfurcht, eure Unmäßigkeiten mit seiner Nüchternheit, eure Aergernisse mit seinen guten Beispielen tadelt, deßhalb suchet ihr ihn zu vermeiden, und könnet nicht freundlich mit ihm reden. Kann man sich eine schändlichere Bosheit vorstellen, meine Zuhörer, als diese ist? Tugend und Verdienst, die zu allen Zeiten Gegenstände der Hochachtung, des Lobes, der Liebe waren, sollen also das Ziel der Abneigung, der Feindseligkeit, des Grolles werden? Doch, ich will auch zugeben, daß sich die gefaßte Abneigung nicht auf die Guten, sondern auf die Lasterhaften beziehe; ich will zugeben, daß sie nicht ohne Ursache entstanden sei, sondern daß sie von einem unschicklichen Benehmen, oder von einem verletzenden Worte, oder von einer offenbaren Beleidigung herrühre: wird sie aber deßhalb aufhören, von bösartiger Beschaffenheit zu sein? Nein, meine lieben Zuhörer, gewiß nicht. Es ist recht, daß man das Laster verabscheut; aber es ist nie erlaubt, die lasterhafte Person selbst zu verabscheuen. Es ist in der Ordnung, daß man die erlittene Unehre und Schmach bitter empfinde, aber es ist uns nie gestattet, dem Urheber derselben übel zu wollen. Die Gerechtigkeit will allerdings, daß man die begangenen Fehler verwerfe, aber eben so will auch die christliche Liebe, daß man demjenigen, der sie begangen hat, seine Zuneigung nicht entziehe. Und gerade hier, meine Zuhörer, lassen die Abneigungen des Gemüthes ihre Bosheit am Meisten sehen; denn da sie der Liebe gänzlich widerstreben, so zerreissen sie ihre freundlichen Bande, zertreten ihre lieblichen Gesetze, zerstören ihr schönes Reich: mit einem Worte, sie vertreiben sie aus dem Herzen, in welchem sie als eine Königin,

von der edeln Schaar der übrigen Tugenden umgeben, auf ihrem Throne saß. Ja, geliebteste Zuhörer, diese Zerstörung, diese Vernichtung der Liebe ist die schrecklichste Unordnung, welche die Abneigungen verursachen. Glaubet doch ja nicht, daß sich die Liebe nur auf diejenigen erstrecke, welche uns lieben; nur auf diejenigen, welche uns Gutes thun; nur auf diejenigen, welche nach unserm Geschmacke sind; nur auf diejenigen, welche es mit uns halten, welche uns beistehen, welche uns vertheidigen, nein, meine lieben Zuhörer! Man muß entweder das Evangelium verleugnen, oder man muß glauben, daß die christliche Liebe auch die Undankbaren, welche unser vergessen, auch die Spötter, welche uns verletzen, auch die Verleumder, welche uns in übeln Ruf bringen, auch die Diebe, welche uns bestehlen, auch die Feinde, welche uns überall verfolgen, unter ihren Mantel nimmt, so daß wir, wenn wir entweder wegen einer Beleidigung, die uns zugefügt wird, oder wegen eines Ungemachs, das man uns bereitet, oder wegen eines Schadens, den man uns verursacht, auch nur gegen einen einzigen unter den Menschen, und wenn er auch der niedrigste, der verächtlichste, der verworfenste wäre, eine Feindschaft hegen, uns keineswegs mehr der christlichen Liebe rühmen können; sie ist verschwunden, sie ist verloren gegangen. Aber wisset ihr, was der Verlust der Liebe ist? Es ist der Verlust derjenigen Tugend, welche Christus immer als seinen Augapfel betrachtet, und welche er uns durch ein Gebot anbefohlen hat, das er, um seine Hochschätzung gegen dasselbe auszudrücken, ein ganz neues, und sein Gebot nannte: Ein neues Gebot geb' ich euch. (Joh. 13, 34.) Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. (Joh. 15, 12.) Es ist der Verlust des edelsten Merkmals des Christenthums, da Christus gewollt hat, daß sich seine Nachfolger von allen Andern durch die Liebe unterscheiden sollen: Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch lieb habet unter einander. (Joh. 13, 35.) Es ist der Verlust der schönsten Vereinigung, welche in diesem Leben zwischen Gott und dem Menschen stattfinden kann; denn da es nur ein und dasselbe Band ist, welches uns sowohl mit Gott als mit den Menschen verknüpft, so folgt daraus, daß es, wenn man es hinsichtlich der Menschen

auflöst, auch zugleich in Bezug auf Gott aufgelöst wird. O Abneigungen! bösartige Abneigungen! zu welchem Verluste verurtheilet ihr uns! Und dennoch seid ihr in der Christenheit so häufig und so hartnäckig! Ach, meine lieben Zuhörer, untersuchen wir doch heute alle unsre Neigungen; und wenn wir darunter eine Feindseligkeit entdecken, so wollen wir es nicht zulassen, daß sie unser Herz durch längern Aufenthalt mit ihrer Bosheit anstecke. Reissen wir sie, woher sie auch immer entstanden sein mag, aus, noch eh sie wächst. Begnügen wir uns nicht damit, daß wir diejenigen lieben, welche uns lieben und uns gefallen; lieben wir auch diejenigen, welche uns beleidigen und mißfallen. Diese Liebe ist allerdings schwerer, ich weiß es, allein sie ist auch reiner; sie ist schwerer, aber sie ist auch stärker; sie ist schwerer, aber sie ist auch verdienstlicher; sie ist schwerer, aber sie ist auch göttlicher. So hat uns dieser gütigste Jesus geliebt: so müssen auch wir uns einander lieben.

O liebster Jesus! wie ist es möglich, daß wir in Anbetracht deiner Liebe zu uns Feindseligkeiten in unserm Herzen hegen? Du hast uns geliebt, und aufs herzlichste geliebt, obwohl wir deine Feinde, obwohl wir deiner Liebe ganz und gar unwürdig waren: und sollen wir nicht auch dir zu Liebe unsern Nächsten lieben, wenn er uns auch beschwerlich, undankbar und feindselig ist? Ach, liebster Jesus! wir werden von der Vorschrift, die du uns hinsichtlich der Liebe gegeben hast, mit deiner Gnade nimmermehr abweichen. Wir legen daher alle Beleidigungen, alle Schmähungen, alles Unrecht, das wir je von unserm Nächsten erlitten haben, in die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Füßen anbeten, und versprechen hier feierlich, daß wir ihn von ganzem Herzen lieben, und ihn auch fortan bis in den Tod lieben werden.

Zweiter Theil.

Die Feindseligkeiten sind ein Uebel von sehr schlimmen Folgen. Nicht umsonst ermahnt uns der Apostel, recht auf unsrer Hut zu sein, damit keine Feindschaften in unserm Herzen Wurzel fassen: Sehet zu, daß Keiner die Gnade

Gottes versäume, damit keine bittere Wurzel aufwachse und hinderlich sei (Hebr. 13, 15.); denn wer kann es beschreiben, wie viele und was für schädliche Sprossen aus einer so giftigen Wurzel hervorschießen? Ich will es daher nicht unternehmen, sie euch heute alle vor die Augen zu halten, da die Mühe, um sie zu entdecken, zu groß, und die Zeit, um sie mit Worten zu erklären, zu kurz sein würde: ich will euch also bloß einige anführen, welche aber hinreichen werden, um es euch begreiflich zu machen, wie sehr man sich vor einer Feindseligkeit zu fürchten habe, die nicht gleich in ihrer Geburt erstickt wird. Und erstens, wer kann die boshaften Wünsche zählen, welche sich im Herzen gegen denjenigen erheben, welchen man mit unfreundlichen Augen ansieht? Wie wenn die Person, die uns unsrer Liebe unwürdig zu sein scheint, auch aller übrigen Güter unwürdig wäre, wie oft wünscht man nicht, daß sie weder Achtung in der Welt, noch Glück in ihren Geschäften, weder Vortheil in ihrem Gewerbe, noch Fortgang in ihren Arbeiten, noch Ehre in ihrem Benehmen finden möchte? Welches Wohlgefallen findet man daher, wenn sie von einem Unglück heimgesucht wird! welchen Schmerz, wenn ihr das Glück zulächelt! welchen Neid, wenn sie sich zu einer Ehrenstelle emporschwingt! Sehet, welche schändlichen Gemüthsregungen aus dieser einzigen Wurzel aufkeimen!

Doch das ist noch wenig. Gibt es irgend etwas Schlimmes, das man von einer Person, die man anfeindet, nicht argwohnt und muthmaßt? Jede Geberde, jeder Schritt, jedes Wort, jeder Wink wird an ihr beobachtet, getadelt und auf boshafte Weise ausgelegt; man zweifelt immer, ob ihre Absichten recht, und die Mittel, welche sie dazu anwendet, erlaubt seien; von allen ihren Handlungen denkt man nur das Schlimmste: und wollte Gott, daß man von den leeren Muthmaßungen nicht zu den bösen Urtheilen überginge! allein es ist nun einmal die Gewohnheit eines übelgesinnten Herzens, daß es von seinem Feinde freventlich urtheilt. Der Groll, den man gegen Jemand hat, stellt alle Werke desselben mit den schwärzesten Farben dar; und so unschuldig sie auch sein mögen, er weiß ihnen dennoch die häßlichste Gestalt zu geben. Er hält jene Freundschaft für einen verbotenen Umgang, jenes gesetzte Betragen für Hochmuth, jene Sittsamkeit für ein

erkünsteltes Wesen, jene Andacht für Heuchelei. Sieht er euch wohlbemittelt, so schreibt er euer Vermögen ungerechten Kunstgriffen zu; sieht er euch erhöht, so glaubt er, daß ihr euch der Unterdrückung Anderer als Leiter bedient habet. Wehe euch, wenn er einmal sehen sollte, daß ihr an diesem oder jenem Orte mit dem andern Geschlechte sprechet; er würde sogleich hoch und theuer schwören, daß ihr euch abscheulich vergangen habet: und wenn er euch in der Kirche nur ein wenig reden, oder einen kurzen Gruß geben hörte, so würde es ihm Niemand aus dem Kopfe bringen, daß ihr weder einen Glauben habet, noch ein Gesetz erkennet. So leicht ist es, daß sich das Gift des Willens auch dem Verstand mittheile, und daß derjenige, welcher übel gesinnt ist, auch übel urtheilt.

Ach, daß sich die schlimmen Sprößlinge der Feindseligkeit doch wenigstens nur auf das Innere des Herzens beschränkten! allein sie geben sich nur gar zu oft auch äußerlich zu erkennen: und zu dem Gemüthe, das bös urtheilt, gesellt sich meistens auch die Zunge, welche verleumderisch redet. Wann hört man je auf, über eine Person, die man nicht leiden kann, zu murren? Bald tadelt man ihren Wandel, bald verwirft man ihr Benehmen, bald schmäht man über ihre Freundschaften, bald verdammt man ihre Reden: sei dann ihr Gebrechen natürlich oder sittlich, offenbar oder heimlich, groß oder klein, man kann sich nimmermehr überwinden, davon zu schweigen; und um ohne Gewissensbisse zu verleumden, so nimmt man einen heiligen Eifer an, dem es frei stehen solle, unverhohlen zu reden. Wenn aber die Furcht, entweder keinen Glauben zu finden, oder für einen Ehrabschneider gehalten zu werden, manchmal die Zunge zum Stillschweigen nöthigt, o wie frohlockt man dann, wenn sich Andere finden, welche denjenigen anschwärzen, welchem man abgeneigt ist! mit welcher Aufmerksamkeit hängt man alsdann an ihren Lippen! mit welcher Lust schlürft man dann jede Sylbe von ihnen wie den süßesten Trank ein! mit welchem Beifall nimmt man jedes Spotten und Lachen auf! Und damit man eine Gelegenheit, welche die Leidenschaft so sehr begünstigt, nicht unbenützt vorübergehen lasse, so fügt man zu dem, was Andere sagen, auch das, was sie nicht wissen. Ja, sehet nur, wie weit man geht: wie wenn es zu wenig wäre, bloß gegen die Per-

son zu murren, gegen welche man eine Abneigung hat, so findet man für seine Schmähworte weder Maß noch Ziel, und richtet sie auch gegen jene, die sie lieben, gegen jene, denen sie angehört, gegen jene, die sie beschützen; wie es einst Maria und Aaron gethan haben, als sie sich über Moses, ihren Bruder, deßhalb beschwerten, weil er der Gatte der Zipora, ihrer Feindin, war: Maria und Aaron redeten wider Moses um seines Weibes willen, der Aethioperin (Num. 12, 1.); so groß pflegt die Schmähsucht desjenigen zu sein, der gegen Jemand eine Abneigung hat. Es würde aber dem Uebel noch Etwas mangeln, wenn die Abneigung ihre Lust bloß mit Worten befriedigte; das Schlimmste ist daher, daß sie ihre Unersättlichkeit auch mit Werken zu erkennen gibt. O welche Rache übt sie aus, bald heimlich, bald öffentlich! Welche Verfolgungen erweckt sie, bald unmittelbar, bald mittelbar! Welche bösen Streiche sucht sie bald auf diese, bald auf jene Art auszuführen! David weiß es. Sein Verdienst, seine Treue, seine Tapferkeit, welche ihm Sauls Gunst hätten gewinnen sollen, zogen ihm seine Abneigung zu: Darum, sagt die Schrift, sah Saul den David nicht mit rechten Augen an. (1. Kor. 8, 9.) Wie theuer kam aber diese Ungunst Sauls dem David nicht zu stehen? Mit welchen Mühseligkeiten überhäufte sie ihn nicht? Welchen Gefahren setzte sie ihn nicht aus? Fand er, so lange der aufgebrachte Fürst lebte, irgendwo Ruhe und Sicherheit? Und wenn Gott nicht selbst sein Schild geworden wäre, hätte er den Nachstellungen und Fallstricken des ungerechten Königs je entgehen können? Ach, es ist nur zu wahr, meine Zuhörer, daß die Abneigung, sobald sie einmal im Herzen Wurzel gefaßt hat, nicht bloß im Herzen, nicht bloß mit der Zunge, sondern auch mit Thaten viel Böses wirkt.

Wenn nun aber die Folgen, welche aus der Feindseligkeit kommen, so verderblich sind, was werden wir erst sagen, meine Zuhörer, wenn sie unglücklicher Weise in eine Familie eindringt? was werden wir sagen, wenn sie sich zwischen den Vater und den Sohn, zwischen den Mann und das Weib, zwischen die Schwiegermutter und Schwiegertochter legt? Welche Gleichgiltigkeit, welche Unruhe, welchen Zwist muß sie nicht herbeiführen? Verschwunden sind der Frieden des Hauses, die eheliche Eintracht,

die kindliche Ehrfurcht. Statt ihrer sieht man nun ein trotziges, verächtliches Stillschweigen, das nur zu Zeiten durch einen heftigen Wortkampf unterbrochen wird; trotzige und finstere Gesichter, die sich nur durch Ausbrüche des Zornes verändern; eine Absonderung des einen von dem andern, welche so lange dauert, bis man die gegenseitigen Bitterkeiten bei Tische wieder aufs Neue ausgießt; von hundert andern Unordnungen zu schweigen, die zugleich Ursachen und Wirkungen von immer neuen Zwistigkeiten sind. Einst schlich sich die Abneigung in das Haus Abrahams durch zwei Weiber ein, und nahm nicht eher ein Ende, als bis das eine daraus verstoßen ward. Sie schlich sich in das Haus Jakobs durch neidische Brüder ein, und es wurde ihr nur durch die Verkaufung und Knechtschaft des unschuldigen Joseph ein Ende gemacht. Sie schlich sich in das Haus Davids durch die Treulosigkeit Absalons ein, und hörte nur mit dem Tode dieses aufrührerischen Sohnes auf: ganz deutliche Beweise, daß sie, wo sie immer einkehrt, nichts als Betrübniß und Unheil mit sich bringt.

Wenn aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, wie sehr sollen wir uns dann nicht bemühen, eine so vielköpfige Schlange nie in unserm Herzen einnisten zu lassen? Wie sehr sollen wir nicht auf unsrer Hut sein, damit eine Wurzel, aus welcher so viele und so giftige Sprossen aufwachsen, in unserm Geiste nimmermehr Raum gewinnen? Es ist wahr, wir haben es gar oft mit lästigen, eigensinnigen, unnachgiebigen, groben Leuten zu thun: aber bleibet nur eingedenk, Geliebteste, daß die christliche Liebe eine großmüthige Liebe sein muß; eine Liebe, welche nachzugeben, Geduld zu haben und zu verzeihen weiß: Ertraget einander, und verzeihet einander, wenn Jemand Klage hat wider den Andern: wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr (Coloss. 3, 13.)! So will es der Apostel.

Endlich, wenn Andere ihre Fehler und Mängel haben, so haben ja auch wir die unsrigen, und wir haben eben so sehr nöthig, von Andern geduldet zu werden, als wir verpflichtet sind, Andere zu erdulden. Sei also nur unter uns und unserm Nächsten diese gegenseitige Geduld, dann werden keine Abneigungen

mehr in uns sein. Ja, wenn uns auch unser Nächster nicht ertrüge, so wissen wir doch, daß Gott uns mit unendlicher Langmuth erträgt, und das soll uns, wie Paulus ausdrücklich hinzusetzt, genügen, damit auch wir unserm Nächsten immer nur mit Güte begegnen: Wie der Herr euch verziehen hat, so auch ihr. Und fürwahr, wer verdient es mehr, mit Abneigung behandelt zu werden? wir von Gott, oder unser Nächster von uns?

O mein Jesus! ist wohl ein Verhältniß zwischen dem, was du von uns leidest, und dem, was wir von unserm Nächsten zu ertragen haben? Wie weit schwerer ist die kleinste von den Beleidigungen, welche dir von uns zugefügt worden sind, wie weit schwerer ist sie auf deiner Waage, als das größte Unrecht, das wir von unserm Nächsten erlitten haben! Und dennoch verwirfst du uns nicht von deinem Angesichte; du fährst vielmehr stets fort, uns zu lieben, und bietest uns zum Zeichen deiner Liebe die Verzeihung an. Ach, verleihe, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden, die wir in deinen Händen anbeten, verleihe, daß wir einmal lernen, unsern Nächsten so zu lieben, wie es sich geziemt, damit wir, wenn wir keiner Feindseligkeit mehr in uns Raum geben, auch die schrecklichen Folgen vermeiden, welche aus ihr entstehen.

Dritter Theil.

Die Feindseligkeiten sind ein schwer zu heilendes Uebel. Das Mittel, womit die Feindseligkeiten geheilt werden, ist, denjenigen, gegen welche man eingenommen ist, ein freundliches Gesicht zu zeigen, sie liebevoll zu behandeln, wohlwollend mit ihnen zu sprechen, sie zu loben, ihnen unsre Achtung zu erkennen zu geben, sie zu ehren, so oft ihnen Ehre gebührt, ihnen Gutes zu thun, so oft man kann, und nicht mehr an die Ursachen der frühern Erbitterungen zu denken: ja, dieß ist das Heilmittel. Aber meinet ihr wohl, meine Zuhörer, daß es in der Ausübung etwas Leichtes sei, jenen zu lieben, den man kurz zuvor gehaßt hat? jenem freundlich zu begegnen, den man geflohen? jenen zu loben, den man angeschwärzt? jenen zu schätzen, den man verachtet hat? und das Alles ohne Verstellung und mit dem aufrichtigsten Gemüthe zu thun, ist dieß etwas Leichtes? Ist es leicht,

nicht mehr an die Ursachen der bisherigen Mißhelligkeiten zu denken, welche bisher den Inhalt der zornigsten Reden gebildet haben? Ist es leicht, das Herz plötzlich zu verändern und es trotz der sich dagegen empörenden Natur, trotz der sich beleidigt fühlenden Ehre, trotz der widerstrebenden Eigenliebe so zu verändern, daß es nun Gedanken, Neigungen, Gesinnungen hege, welche den bisherigen geradezu entgegengesetzt sind? Wahrlich, die tägliche Erfahrung bezeugt es, daß dieß nichts Leichtes ist. Und hören wir nicht sattsam, wie man redet, wenn man ermahnt wird, eine Feindseligkeit abzulegen?

Ja, sagt man, ich verzeihe das erlittene Unrecht; allein derjenige, der es mir zugefügt hat, soll wissen, daß es mir mein Leben lang im Gedächtniß bleiben werde. Heißt dieß aber, meine Zuhörer, die Feindseligkeit aufrichtig ablegen? Nein, gewiß nicht; denn wer sieht nicht, daß, die empfangene Beleidigung immer im frischen Gedächtnisse behalten zu wollen, eben so viel ist, als einen Stachel in sich tragen zu wollen, der das Gemüth beständig zu neuen Empfindlichkeiten anreizt? eben so viel, als durch die Gegenwart des gehaßten Gegenstandes den Unwillen und die Mißgunst ohne Unterlaß zu erwecken? eben so viel, als dem Feuer, das ihr, wie ihr saget, ausgelöscht habet, immer eine neue Nahrung zu geben? Und wie! wenn ihr wünschet, daß Gott euch Barmherzigkeit widerfahren lasse, bittet ihr nicht, daß er alle eure Uebertretungen vergessen möge! Gedenke nicht unsrer alten Missethaten. (Ps. 78, 8.) Und ihr wollet euch dann bereden, ihr hättet euch mit eurem Nächsten aufrichtig versöhnt, während ihr doch versichert, das euch zugefügte Unrecht werde euch nie aus dem Sinne kommen? Ach, ihr seid in einem argen Irrthume!

Nicht minder betrügt sich auch derjenige, welcher noch einen Schritt weiter geht und spricht: Nun denn, ich will das Vergangene ganz vergessen; allein meine Beleidiger sollen sich nur keine Hoffnung machen, mir je mehr unter die Augen kommen zu dürfen; ich will sie nicht mehr sehen, und noch viel weniger einen Umgang mit ihnen haben. Wer so spricht, kann sich der schmeicheln, daß er keine Bitterkeit mehr im Herzen nähre? Ich schweige hier von dem Aergerniß, das ihr auf diese Weise eurer Familie, eurer Nachbarschaft, euern Freunden geben könnet, welche

die frühere Abneigung kennen, und beständig sehen müssen, wie ihr immer darin verharret, ohne ihnen je das geringste Zeichen einer christlichen Versöhnung zu geben; ich will auch jetzt nicht entscheiden, ob derjenige, welcher vorgibt, er habe allen Haß und Groll aus seinem Herzen vollkommen verbannt, verpflichtet sei, sich gegen seinen Nächsten eben so freundlich, wohlwollend und liebreich zu zeigen, wie er sich früher gegen ihn gezeigt hat: ich sage nur, daß dieser Vorsatz, mit jenem, der euch zum Zorne gereizt hat, nicht mehr zu reden, nicht mehr zu verkehren, der offenbarste Beweis ist, daß die Wunde noch nicht geheilt, und das Blut noch immer in heftiger Wallung ist. Und wie könnet ihr denn sagen, daß ihr nichts mehr gegen euern Nächsten habet, wenn euch schon sein bloßer Anblick ausser Fassung bringt, und euch seine Gegenwart unerträglich ist? Ach, wie sehr läßt mich der heil. Evangelist Johannes fürchten, daß ihr, von eurer Leidenschaft verblendet, die Unordnung eures Herzens nicht einsehet, und wegen der Finsterniß, die euern Geist verdunkelt, den bisherigen Groll verewiget, ohne es zu merken: Wer da sagt, er sei im Lichte, und hasset seinen Bruder, der ist noch bis jetzt in der Finsterniß. (1. Joh. 2, 9.)

Was soll ich nun von demjenigen sagen, welcher glaubt, er habe die Pflichten der Liebe schon vollkommen erfüllt, wenn er nur seinem Nächsten nicht mehr übel wolle? O Irrthum, der um so mehr zu beklagen ist, je weiter er heut zu Tage unter den Christen um sich greift! Wo findet ihr denn geschrieben, daß sich die Liebe auf so enge Grenzen beschränkt? Sie will keinen Groll, es ist ganz wahr; sie will keine Rache, sie will keine Abneigung; aber damit ist sie noch nicht zufrieden: sie will zudem auch, daß man gegen seinen Nächsten ein liebevolles Herz habe, und es im Werke selbst zu erkennen gebe; sie will, daß man sich über sein Wohlergehen freue und es befördere, wo man nur kann; sie will, daß man sein Unglück bedauere, und es auf alle Weise zu entfernen suche; kurz sie will, daß man ihn liebe, und zwar aufrichtig liebe, und zwar beständig liebe. Und dieß, meine lieben Zuhörer, ist nicht etwa bloß ein Rath, nein, es ist auch ein Gebot; es ist nicht bloß geziemend, daß man es thue, sondern es ist auch nothwendig, und unerläßlich nothwendig. Urtheilet daher, ob die-

jenigen ihrer Pflicht gemäß handeln, welche, wenn sie ermahnt werden, sich mit ihrem Nächsten zu versöhnen, gar Großes zu thun vermeinen, wenn sie versprechen, ihm nicht mehr übel zu wollen. Niemandem übel wollen, ist allerdings ein Schritt, den man thun muß; allein es ist eben nur der erste Schritt, und dieser ist nicht hinreichend; man muß auch den zweiten thun, und ihm alles Gute wollen: und eben dieß ist jener Schritt, den man so schwer thut, und wegen dessen ich behaupte, daß die Abneigungen sehr schwer zu heilen sind.

Aber die Wunde, welche die Abneigungen dem Herzen beibringen, wird nicht bloß schwer geschlossen, sondern auch nach ihrer Heilung sehr leicht wieder geöffnet. Saul versprach, und er versprach es nicht bloß, sondern er schwor auch, daß er jeden Haß und Groll gegen David ablegen wolle; allein so oft er es versprach, so oft er es schwor, so kehrte er doch immer wieder zu seiner alten Feindseligkeit zurück. Ach, wie wenig wird erfordert, um die gedämpfte Glut des Zornes wieder anzufachen! Ein bloßer Argwohn reicht dazu hin; ein einziger Bericht, eine einzige Erzählung, eine lebhafte Erinnerung an das erlittene Unrecht, oder der geringste Schatten von einer neuen Beleidigung ist schon genug, um einen noch weit verderblicheren Brand zu erregen, als der vorige war. Ich berufe mich hier auf die tägliche Erfahrung, meine Zuhörer; es ist auch gar nicht nöthig, dasjenige weitläufig zu beweisen, was Jedermann sieht, und gar Mancher vielleicht auch erfährt. Aber eben deßhalb bedenket, meine Zuhörer, wie sehr sich derjenige vor der Stunde des Todes zu fürchten habe, welcher für Feindseligkeiten leicht empfänglich ist; denn mag man sie betrachten, wie man will, entweder insoferne sie sehr schwer zu unterdrücken, oder insofern sie sehr leicht wieder zu erregen sind, so kann man doch sehr leicht in ihnen dahinsterben, weil man sie entweder bis zu jener Stunde nicht ablegt, oder weil man sie in jener Stunde wieder erneuert. Der Teufel, welcher alsdann alle seine Kräfte und Künste anwendet, um den Sterbenden ins Verderben zu stürzen, wird ihm die Größe des erlittenen Unrechts so darzustellen wissen, daß der Haß, den er schon abgelegt hat, aufs Neue erweckt, oder, wenn er ihn noch nicht abgelegt hat, bis zum letzten Hauche fortgesetzt wird.

Was sollen wir also für ein Mittel ergreifen, meine lieben Zuhörer, um uns der schrecklichen Gefahr eines so kläglichen Unterganges zu entziehen? Sehet, eben das, welches uns der Apostel Paulus darbietet; es ist dieß ein Mittel für Alle: für diejenigen, welche gegen Jemand eine Feindschaft haben, und für diejenigen, welche keine haben; für jene, um sie aus ihrem Herzen zu vertilgen, und für diese, um ihr vorzubeugen: Ziehet an, sagt der heil. Apostel, ziehet an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen (Coloss. 3, 12.); das heißt, weil wir Kinder eines Gottes sind, der eine unaussprechliche Liebe zu uns hat, so lasset auch uns ein mildes und liebreiches Herz gegen unsern Nächsten haben: Ziehet an herzliches Erbarmen. Und wie können wir uns weigern, ein solches Herz zu haben, wenn wir aufrichtig und ernstlich bedenken, daß wir Alle zusammen Brüder sind, zu demselben himmlischen Erbe bestimmt, Gäste, zu demselben göttlichen Tische geladen, Kinder desselben ewigen Vaters, und Glieder desselben Hauptes? Erzeigen wir uns also unter einander dieses herzliche Erbarmen durch gegenseitige Wohlthaten; lieben wir uns einander, helfen wir uns einander, beten wir für einander, und verzeihen wir einander.

Weil du aber, o mein Jesus! zuerst dieses herzliche Erbarmen gegen uns gezeigt hast, als du unsertwegen in die Welt gekommen bist, ach, so verleihe uns die Gnade, daß auch wir es nach deinem Beispiele unserm Nächsten erweisen. Ja, mein Erlöser! durch die innigste Barmherzigkeit unsers Gottes, in welcher du uns gleich der aufgehenden Sonne aus der Höhe heimgesucht hast (Luc. 1, 78.), schenke uns eine wahrhaftige Liebe, damit wir uns gegenseitig recht aufrichtig lieben. Lasse es nie zu, daß Feindseligkeiten, Erbitterungen und Uneinigkeiten unter uns aufkommen: wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, die wir in deiner Seite anbeten, damit wir, wenn wir immer mit brüderlicher Liebe unter einander vereinigt leben, auch einst verdienen mögen, von dem Frieden dieses Lebens in den immerwährenden Frieden des andern Lebens einzugehen. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

(Erste Predigt)

Mich erbarmet das Volk; denn siehe, schon drei Tage harren sie bei mir aus. (Marc. 8, 2.)

Wenn mir einer von denjenigen begegnete, welche nie aufhören, die höchste Vorsehung Gottes mit unsinnigen Klagen zu schmähen, so würde ich, um seinen murrenden Mund zu schließen, nichts Anderes thun, als ihm das heutige Evangelium vorhalten. Lese, würde ich zu ihm sprechen, lese, und sage mir dann, ob es nicht wahr ist, daß Gott für seine Geschöpfe sorgt. Sind nicht diese Schaaren, die in der Wüste dem Erlöser im äußersten Mangel aller Lebensmittel nachfolgen, viertausend unwidersprechliche Zeugen, welche nicht nur nach dem, was sie gesehen, sondern auch aus ihrer eigenen Erfahrung versichern, daß Gott nie diejenigen in ihren Nöthen verläßt, welche auf ihn vertrauen? Da sie in einer leeren, von allem Vorrathe entblößten Einöde durch ein herrliches Wunderwerk bis zum Ueberfluße gespeist werden, so geben sie uns ja dadurch die sorgsame Aufmerksamkeit Gottes gegen die Dürftigen aufs Allerdeutlichste zu erkennen. So würde ich sprechen; und wenn die Unsinnigkeit bei ihm noch nicht so weit gekommen wäre, daß er allen Glauben verleugnete, so hoffte ich auch, ihn nicht anders als mit der vollen Ueberzeugung von seinem Irrthume und mit dem süßesten Troste erfüllt zu entlassen. Allein, da es mein günstiges Loos mit sich bringt, daß ich nur zu Solchen spreche, welche als demüthige Anbeter der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes, obwohl sie die verborgenen Endzwecke derselben nicht ergründen, dennoch bekennen, daß sie unendlich gerecht sind, so habe ich jetzt nichts Anderes vor, als die Art und Weise zu beschreiben, deren sich die Vorsehung bedient, um uns zu Hilfe zu kommen; jene Art und Weise, welche, je herrlicher sie aus der evangelischen Geschichte hervorleuchtet, desto fähiger sein wird, um uns in der wichtigen Vorstellung, die wir schon von der Vorsehung Gottes haben, noch mehr zu bestärken. Gott will also

für uns sorgen, das ist ausser allem Zweifel; und jene väterliche Erbarmung, die er heute gegen die hungrigen Schaaren zu erkennen gibt, indem er spricht: Mich erbarmet das Volk, beweist auch, daß ihm unsre Nöthen nicht unbekannt sind. Aber worin will er für uns sorgen? In eben dem, was uns nothwendig ist. Den Schaaren gebrach es an Speisen, und mit Speisen versorgte er sie zur Genüge: Sie aßen, und wurden satt. (Marc. 8, 8.) Aber zu welcher Zeit will er für uns sorgen? Zu der Zeit, welche ihm die beste dazu scheint, und zu keiner andern. Er versah die Schaaren nicht eher mit Speise, als nach drei Tagen: Siehe, schon drei Tage harren sie bei mir aus. Und auf welche Art will er für uns sorgen? Vielleicht so, daß er Alles thun soll, und wir nichts dabei zu thun haben? O das nicht! Um die Schaaren zu speisen, verlangte er, daß man ihm das wenige Brod, welches vorhanden war, darreichte, und er fügte das Uebrige durch ein Wunder hinzu: Dann nahm er dieselben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern zum Vorlegen. (V. 6.) Sehet da die Art und Weise, die ich euch in den drei Theilen dieser Predigt ausführlich vor Augen halten will. Gott will für uns sorgen, ja, aber mit solchen Gütern, welche für uns die nützlichsten sind: dieß zeige ich im ersten Theil. Gott will für uns sorgen, ja, aber zu der Zeit, welche für uns die beste ist: dieß zeige ich im zweiten Theil. Gott will für uns sorgen, ja, aber auf die Art, welche für uns die heilsamste ist: dieß zeige ich im dritten Theil. Vernehmet mich also recht aufmerksam.

Erster Theil.

Gott sorgt für uns, ja, aber mit jenen Gütern, welche für uns die nützlichsten sind. Man kann es nicht leugnen, meine Zuhörer, daß die Vorsehung für unser Bestes wacht, wenn man anders nicht schrecklich lästern und behaupten will, Gott kenne entweder unsre Nöthen nicht, und dieß wäre eine Schmähung gegen die unendliche Weisheit, oder wenn er sie auch kennt, so wolle er ihnen doch nicht abhelfen, und dieß wäre eine Schmähung gegen seine unendliche Güte. Die göttliche Vorsehung

wacht also über uns, und sie wacht so über uns, daß sie nichts Anderes denkt, nichts Anderes sucht, nichts Anderes verlangt, als unsere Vortheile zu befördern. Hier aber hütet euch vor einem Irrthum. Denn glaubet nicht, jene Vorsehung, die unsertwegen allen Fleiß anwendet, habe nichts Anderes im Auge, als entweder jene Uebel von uns zu entfernen, an welchen dieses Thränenthal so fruchtbar ist, oder uns jene Güter zu verschaffen, nach denen sich unsre Eigenliebe so thöricht sehnt. Nein, Geliebteste; dieß wäre eine Vorsehung, die eben so wenig dem Verstande als dem Herzen Gottes entspräche. Da er unendlich weise ist, so richtet er seine Hauptabsicht auf unsre hauptsächlichsten Bedürfnisse; und da er unendlich gütig ist, so will er uns nicht überhaupt irgend ein Gut mittheilen, sondern das größte, das wichtigste, das nothwendigste Gut. Gleichwie man nun aber durchaus nicht in Abrede stellen kann, daß unser erstes Bedürfniß unser ewiges Heil, und nicht unsre zeitliche Glückseligkeit ist, und daß die Güter, an welchen uns das Meiste gelegen sein muß, nicht jene sind, die sich auf den Leib beziehen, sondern jene, welche die Seele betreffen, so folgt daraus, daß es der Hauptendzweck der Vorsehung, welche uns regiert, sein muß, die Dinge so anzuordnen, daß sie, wie die Linien in einem Kreise auf ihren Mittelpunkt, alle zusammen auf den Nutzen und das Heil der Seele sich beziehen: sie darf uns daher nur jene Güter gewähren, und keine andern, welche sie hinsichtlich dieses Zieles für die besten und geeignetsten hält.

Da sehet ihr also, meine Zuhörer, den Weg abgeschnitten, ich sage nicht, zu unvernünftigen Klagen, welche ich von so andächtigen Zuhörern nicht vermuthen will, sondern zu jenen Verwunderungen, welche wir alsdann zu äußern pflegen, wann wir sehen, daß sich Manche vor Armuth nur mit dem Brode der Bitterkeit nähren, Andere dagegen im Schooße des Ueberflusses schwelgen; daß Manche auf einem Schmerzenslager hilflos schmachten, Andere aber gesund und üppig dahin wandeln; daß Manche unter der Last schwerer Arbeit seufzen, während Andere in Bequemlichkeit und Freude leben. Dieser, allerdings auffallende Unterschied kommt nicht daher, daß Gott an die Einen denkt, und an die Andern nicht denkt, daß er die Einen liebt, und die andern

nicht liebt, daß er für die Einen das Herz eines Vaters hat, und für die Andern es nicht hat, nein, Geliebteste; er denkt an die Einen, wie an die Andern, und er richtet sein liebreiches Auge auf die Einen wie auf die Andern; und wenn er diesen arm, und jenen reich, diesen krank, und jenen gesund, diesen betrübt, und jenen zufrieden haben will, so geschieht es nur deßhalb, weil zur Erlangung des ewigen Heiles, welches das Hauptziel seiner Regierung ist, dem Einen die Betrübnisse, die Krankheiten, die Armuth, dem Andern die Reichthümer, die Gesundheit, die Zufriedenheit förderlich sind: ja, ich getraue mir sogar zu sagen, daß sich die göttliche Vorsehung gegen die Gebeugten gütiger zeigt, als gegen die Glücklichen dieser Welt, weil sie jene auf einem zwar mühevolleren, aber weit sicherern Weg zum vorgesetzten Ziele führt. Uebrigens ist es sehr selten, daß bei Einigen nur die Traurigkeit, und bei Andern nur die Fröhlichkeit im Hause wohnt. Wir sehen am Häufigsten jede Bitterkeit mit einiger Süßigkeit, und jede Süßigkeit mit einer Bitterkeit vermischt. Was will nun aber Gott mit dieser Vermischung von Freuden und Betrübnissen? Ihr werdet sagen, er wolle uns damit zu verstehen geben, daß diese Erde nicht das Land unsrer Glückseligkeit sei, damit wir die von ihm festgesetzte Ordnung nicht umkehren, die Mittel nicht zum Endzweck machen, und nicht aus zu großer Liebe für den Ort der Verbannung unser wahres Vaterland, den Himmel, aus den Augen verlieren sollen. Ihr sprechet ganz richtig. Aber ich füge noch hinzu, daß er zu dem auch noch die Absicht dabei hat, daß wir uns von der Wahrheit überzeugen möchten, daß die Güter, welche uns fehlen, keine Güter sind, welche uns vortheilhaft wären, wenn wir sie hätten. Dieser verlangt, weil er mit dem Vermögen, das er besitzet, nicht zufrieden ist, auch die Gesundheit, welche ihm fehlt. Nein, sagt Gott: ich sehe weiter als du. Wenn zu deinem großen Reichthume auch noch die Kräfte kämen, so würden deine Ausschweifungen gar alles Maß überschreiten. Ein Anderer möchte eine hohe Ehrenstufe, nachdem ihn schon die Geburt mit dem Adel des Blutes ausgezeichnet hat. Nein, sagt Gott: Adel und Würde wären für dich zwei Punkte, um welche sich ein maßloser Stolz bewegen würde. Wie eitel wäre nicht jene, wenn Gott zu ihrer einnehmenden Gesichtsbildung auch

noch die Lebhaftigkeit des Geistes gefügt hätte? Wie unerträglich würde nicht jener Gelehrte durch seine Anmaßung geworden sein, wenn seine Wissenschaft ein größeres Glück gefunden hätte? Gott, der mit seiner unendlichen Erkenntniß die Unordnungen entdeckt, welche daraus folgen würden, gestattet uns also als ein weiser und zugleich wohlthätiger Regierer nur jene Güter, von denen er weiß, daß sie für uns die nützlichsten sind, und denkt, während wir meinen, er wolle uns halb im Elend lassen, nur daran, uns vollkommen glückselig zu machen.

Ja, die Vorsehung, welche immer nur auf unsern wahren Vortheil sieht, gewährt uns nicht nur nicht alle die Güter, welche wir verlangen, sondern sie gibt uns auch selbst jene Güter, die sie uns zukommen lassen will, nur in einem gewissen Maße. Es ist bekannt, daß wir Menschen nie zufrieden sind, und daß sich unsre Unersättlichkeit mit keinem vernünftigen Mittelmaß begnügt. Wer schon groß ist, trachtet immer, noch höher zu steigen; wer schon reich ist, sinnt noch immer auf neue Erwerbungen. Hat man sich dem, der höher stand, schon gleich gemacht, so genügt das noch nicht, man bestrebt sich auch, ihn zu übertreffen. Hat man schon viel gewonnen, so genügt das nicht, man will sich durch einen neuen Handel ein noch besseres Glück verschaffen. Hat man das Amt endlich erlangt, um das man sich so lange bewarb, so ist man doch nicht damit zufrieden, sondern man wendet allen Fleiß an, um ein anderes, das noch glänzender, noch einträglicher ist, zu erlangen. Urtheilet nun, ob die Vorsehung geneigt sein werde, so unersättliche Begierden zu erfüllen. Nein, nein, sagt sie, dieser Plan soll nicht gelingen; dieser Vertrag darf nicht geschlossen werden; dieses Geschäft darf nicht von Statten gehen; und man beschneide jenem die Flügel, der, weil er gar zu hoch fliegen will, seinem Sturze entgegen eilt. Für euch gehören nur so viele Einkünfte, als nothwendig sind, um das Leben zu erhalten; denn hättet ihr mehrere, so würdet ihr sie mit Spielen und Schwelgen verschwenden. Für euch ist eine mittelmäßige Gesundheit schon genug; denn würdet ihr euch einer bessern erfreuen, so würdet ihr an nichts Anderes denken, als nur immer euern thörichten Lüsten zu willfahren. Kurz, damit der Magen nicht überfüllt werde, so begnüget euch, daß ich euch das Brod mit Maß

gebe. Die göttliche Vorsehung verfährt gerade so gegen uns, wie eine zärtliche Mutter gegen ihr Kindlein. Hat dieses auch schon die Nahrung, welche seinem kleinen Leibe angemessen ist, empfangen, so verlangt es doch von der Mutter wieder eine andere, sie aber weigert sich, sie ihm zu geben; es wird ungestüm, sie aber läßt es schreien; es weint, und sie wird durch seine Thränen nicht gerührt — ist dieß etwa Härte? Nein, es ist Liebe; sie gestattet ihm nicht mehr, weil ihm das Mehrere schädlich sein würde. Gerade so verfährt die göttliche Vorsehung; denn da sie als eine liebevolle Mutter mehr auf das Bedürfniß unsers Geistes als auf die Wünsche unsers Herzens sieht, so theilt sie uns die Güter dieses Lebens nur in einem gewissen Maße zu, damit ihr überflüssiges Uebermaß nicht, während es die Sinne des Leibes ergötzt, für das Heil der Seele nachtheilig werde.

Ueberlassen wir uns daher, meine lieben Zuhörer, ja überlassen wir uns gern und unbedingt ihrer so wohlmeinenden Leitung. Nehmen wir das, was sie uns gibt, von ihren Händen mit Freuden an, und betrüben wir uns nicht wegen dessen, was sie uns weislich versagt. Sie weiß das, was wir nicht wissen, sie weiß, was uns nützt, und was uns schadet. Sie ist für unser Bestes weit mehr besorgt, als wir selber, und sie verabscheut unser Uebel weit mehr, als wir selber. Lassen wir uns also von ihr leiten ganz nach ihrem Wohlgefallen: und wenn sie uns nur zum seligen Ende führt, wie sie ja wirklich thut, was liegt denn dann daran, ob sie uns von diesen irdischen Gütern mehr oder weniger gewährt? Da aber unsre ungenügsamen Begierden uns die göttliche Vorsehung manchmal als minder liebevoll erscheinen zu lassen geneigt sind, so wollen wir sie eben mäßigen, meine lieben Zuhörer; ja, Geliebteste, auf die Grenzen unsers wahren Bedürfnisses und des göttlichen Wohlgefallens wollen wir sie beschränken. Sollten aber unsre Kräfte dazu nicht ausreichen, dann wollen wir mit dem Weisen die Augen und die Stimme zum Himmel erheben und sprechen: *Herr, Vater und Gott meines Lebens, gib mir keine hochblickenden Augen, und wende von mir alle böse Begierde.* (Eccl. 23, 4. 5.) Ich fühle es, o mein Schöpfer und Erhalter, daß mir meine Begierden keine Ruhe gönnen; befreie mich also von ihrer Gewalt, damit sich mein Herz,

frei von ihrem Joche, deiner ganz gütigen Leitung vollkommen unterwerfe.

Ja, mein Jesus! ich erkenne es nur zu gut, daß all Unordnung aus meinen unmäßigen Wünschen entsteht. Wenn ich weniger von den Gütern dieser Erde verlangen würde, so würde auch ich inne werden, wie überaus liebreich deine Anordnungen sind. Ich kann nicht umhin, es zu gestehen, daß ich nicht weiß, und daß nur du allein weißt, welches die Güter sind, die mir zukommen. O mein Heiland! verleihe mir also die Gnade, daß ich diese Begierden, welche deinen Absichten und meinen wahren Vortheilen so sehr widerstreben, einmal ersticke, oder doch wenigstens mäßige: ich bitte dich darum durch die heiligsten Wunden, welche ich in deinen Füßen anbete, damit ich nichts Anderes mehr als mein ewiges Heil verlange, alles Uebrige aber mit unbedingter Unterwerfung deinem Wohlgefallen anheimstelle.

Zweiter Theil.

Gott will für uns sorgen, ja, aber zu der Zeit, die für uns die geeignetste ist. Ist es möglich, sagt manchmal ein Betrübter, dem es vorkommt, als ob Gott seiner vergesse, weil er sieht, daß sich seine Trübsal in die Länge zieht, ist es möglich, daß er nur an mich nicht denken wolle? ist es möglich, daß nur meine Thränen kein Erbarmen finden sollen? Für so viele Andere wird gesorgt, nur mir allein wird nicht geholfen. Warum aber, großer Gott, wendest du, während du gegen Andere deine wohlthätige Hand ausstreckest, dein Angesicht schon so lange von mir ab und begrabest mein Leiden in einer bittern Vergessenheit? Warum wendest du ab dein Angesicht, vergißest unsrer Armuth und unsrer Trübsal (Ps. 43, 24.)? Wenn derjenige, welcher seinen Schmerz auf diese Art ausdrückt, zu jenen gehörte, die über jedes zeitliche Uebel auf das Aeußerste unwillig werden, aber wegen der Uebel ihrer Seele nicht im Geringsten bekümmert sind, wenn er zu jenen gehörte, die wegen eines Unglückes, das in ihr Haus eingedrungen ist, seufzen und wehklagen, aber bei tausend und tausend Sünden im Herzen lachen, dann würde ich zu ihm sagen: Wie! du klagest, ungeachtet des elenden

Zustandes, in welchem sich deine Seele befindet, daß dich Gott in deinen Trübsalen läßt? Glaubest du denn, daß dieß eine gelegene Zeit für dich sei, um Gnadenbezeigungen von Gott zu erhalten? O was für eine Thorheit! Gott will allerdings auch für dich sorgen, aber jetzt nicht: merke es wohl, jetzt nicht. Weißt du, warum jetzt nicht? Weil Gott auf die Aenderung deines Lebens und auf die Besserung deiner Sitten wartet. Und wie! du bist wegen deiner Seele ganz und gar unbesorgt, und du willst, daß Gott für deinen Leib alle mögliche Sorgfalt haben soll? Du bemühest dich nicht, Gott recht zu dienen, und du willst, daß Gott nur daran denken solle, für dich zu sorgen? Und was noch ärger ist, du fährst täglich fort, den Zorn Gottes mit deinem Hasse, mit deinen Feindseligkeiten, mit deinen Unfläthereien, mit deinen bösen Beispielen zu reizen, und du unterstehest dich dennoch, zu verlangen, Gott soll dich liebevoll von Widerwärtigkeiten befreien, und dich mit Glücksgütern überhäufen? O Uebermuth! o Vermessenheit! So würde ich sprechen, Geliebteste! denn in der That, der Grund, warum Gott zuläßt, daß sich die Drangsale lange Zeit in den Häusern aufhalten, ist nur dieß, weil sich die Sünde in den Häusern lange Zeit aufhält. Jener Prozeß dauert noch immer fort, und verzehrt inzwischen den besten Theil des Erbvermögens; Gott weiß es, und gibt ihm keine glückliche Wendung, weil die Kinder zu ausgelassen sind. Die Geschäfte gehen rückwärts, und der Verlust ist immer größer als der Gewinn; Gott weiß es, und steuert dem Uebel nicht, weil der Mann seine Seele ganz vernachläßigt, und das Weib nur auf ihren Leib bedacht ist. Man höre auf, zu sündigen, und der Beistand des Himmels wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Wessen hat sich die göttliche Vorsehung je eifriger angenommen als des Israelitischen Volkes? Und ließ sie es nicht gleichwohl gar oft in der härtesten Knechtschaft schmachten? Beeilte sie sich je, seine Fesseln zu zerbrechen, wenn sie es nicht zuvor wegen seiner Uebertretungen zerknirscht und bußfertig sah? Wollet ihr daher wissen, meine Zuhörer, wann die gewünschten Güter aus den Händen der Vorsehung kommen werden? Alsdann, wann die Sünde aus dem Herzen ziehen wird. Wer hat denn je diejenige Zeit für die passende gehalten, um Gnaden von einem Fürsten zu erhalten, in

welcher er seinen Zorn durch Untreue und Aufruhr gegen sich reizt? Man lege zuvor die Waffen nieder, man flehe ihn um Barmherzigkeit an, man erwerbe sich zuvor seine Verzeihung: alsdann erst wird man auch Gnaden von ihm hoffen können. Und hat sich nicht der Erlöser selbst auf eben diese Weise erklärt? Suchet, sprach er zu seinen Jüngern, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden. (Matth. 6, 33.) Suchet vor allen Dingen die Gnade Gottes, die Freundschaft Gottes, das Reich vnd die Gerechtigkeit Gottes, und ihr habet dann nichts mehr zu fürchten: die göttliche Vorsehung wird sich gegen euch sehr gnädig zeigen, und ihr werdet an diesen geringen Gütern keinen Mangel leiden, nachdem ihr jene, die von einer weit größern Wichtigkeit sind, gesucht haben werdet: Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses Alles zugegeben werden.

Es ist zwar wahr, daß Gott auch manchmal den Gerechten die verlangte Hilfe verzögert. Er sieht sie betrübt, und tröstet sie nicht; er sieht sie unterdrückt, und steht ihnen nicht bei; er sieht sie verfolgt, und rettet sie nicht. Soll man etwa deßhalb sagen, die Vorsehung denke nicht an sie? Davor bewahre uns der Himmel! Sie denkt an sie, und zwar so, daß sie eben alsdann, wann sie ihrer ganz zu vergessen scheint, die besten Anstalten zu ihrer Wohlfahrt trifft, und nur eine geeignetere Zeit abwartet, um ihnen einen mächtigen Beistand zu leisten. Und wisset ihr denn nicht, daß Gott vom Ecclesiasticus ein geduldiger Belohner genannt wird? Der Höchste ist ein langmüthiger Belohner. (Eccl. 5, 4.) Er hält nicht nur die Strafen, welche den Bösen bereitet, sondern auch die Güter, welche den Gerechten bestimmt sind, in seiner Hand; aber er geht mit der Austheilung sowohl dieser als jener langsam zu Werk, weil er Alles zu seiner Zeit austheilt. Wir halten es wohl, ich leugne es nicht, für etwas Hartes, daß der bedrängten Unschuld nicht geholfen wird. Allein warum halten wir es dafür? Weil wir so kurzsichtig sind, daß unser Blick nicht über das Gegenwärtige hinausreicht. Wir sehen den Gerechten leiden, und wir rufen aus menschlichem Mitleiden aus: O Gott! du, du lassest dieß zu? Allein Gott, dessen

Auge auch das Zukünftige gegenwärtig ist, und der Umstände erblickt, unter welchen die Hilfe weit dienlicher sein wird, läßt uns rufen, und verschiebt seinen Beistand zum größern Nutzen des Leidenden auf eine gelegenere Zeit. Um diese Wahrheit besser einzusehen, diene uns ein Gefängniß zur Schule. Ach armer Joseph! Er wird mit Ketten beladen und muß sich in einem finstern Kerker in seinen Thränen baden. Eine Verleumdung hat ihn in dieß Unglück gestürzt, und er weiß sich keiner andern Sache schuldig, als daß er gegen seinen Herrn die Treue, welche er ihm schuldig war, unverbrüchlich bewahrt hat: und dennoch leidet er; doch wartet nur ein wenig, und ihr werdet Joseph, da er es am Wenigsten vermuthet, aus dem Gefängnisse an den königlichen Hof, aus dem Schmutze zum Purpur, aus den Fesseln zur ersten Befehlshabersstelle über ganz Aegypten kommen sehen: alsdann werdet auch ihr bekennen müssen, daß Gott, wenn er zögert, den Gerechten in ihren Nöthen beizustehen, es nur deßhalb thut, weil er auf jenen Zeitpunkt wartet, von welchem er weiß, daß er für sie weit vortheilhafter sein wird: Der Höchste ist ein langmüthiger Belohner. Ich denke mir daher, daß sich die göttliche Vorsehung gegen einen Gerechten, den sie mit seinen Drangsalen kämpfen läßt, eben jener Worte erbarmungsvoll bedient, welche Christus einst zum heil. Petrus gesprochen hat: Was ich thue, verstehest du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen. (Joh. 13, 7.) Die Ursache, warum ich dich, lieber Freund, so einsam lasse, siehst du jetzt nicht ein; aber es wird schon ein Tag kommen, an welchem du sie erkennen, und die Leiden, unter denen du jetzt seufzest, mit Freuden segnen wirst. Du erfahrest jetzt die Erniedrigungen, aber die Erhöhungen, welche deiner warten, siehst du noch nicht; du fühlst jetzt die Bedrängnisse, aber die Tröstungen, welche darauf folgen werden, kannst du jetzt nicht wahrnehmen; du jammerst jetzt in deinem Ungemach, aber du erkennst noch nicht die Veränderung deines Looses, womit ich mich schon beschäftige; gib dich also zufrieden: Was ich thue, verstehest du jetzt nicht; du wirst es aber nachher verstehen. Es wird Alles an das Tageslicht kommen, und du wirst sehen, daß ich immerdar an dich gedacht habe.

O möchten wir doch, meine lieben Zuhörer, die liebreiche Art

und Weise, womit unser guter Gott unser wahres Wohl zu fördern sucht, recht einsehen, wie vieles Murren in den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, wie viele Wehklagen in den Krankheiten, wie viele Seufzer in allen Unglücksfällen würden dann nicht stattfinden! Wir würden die göttlichen Fügungen mit Demuth anbeten, und in unsern Nöthen ganz ruhig die Stunde abwarten, welche Gott zu ihrer Entfernung bestimmt hat. Wohlan also, Geliebteste, lasset uns ein wenig mehr Muth fassen, und wir werden es auch ohne Zweifel, sobald wir ein wenig mehr lebendigen Glauben haben. Erinnern wir uns, daß wir in den Händen eines Gottes sind, der uns wohl will, und der sich mit seinem Worte verpflichtet hat, uns beizustehen — aber zu seiner Zeit. Endlich wird es kommen, was er verheissen hat; so versichert uns der Prophet (Habacuc 2, 3.); und es täuschet nicht. Gott kann sein Versprechen nicht zurücknehmen; es wird also gewiß vollzogen werden: Es täuschet nicht. Und wenn er auch manchmal zögert, um die Stunde zu erwarten, die für uns besser ist, so lasset uns deßwegen keineswegs kleinmüthig werden: Wenn es verweilet, so harre sein; denn es kommt gewiß, und zögert nicht. Glauben wir nur nicht, Gott habe unser vergessen; glauben wir nicht, Gott habe uns schon verlassen; o nur dieses nicht, meine lieben Zuhörer, nur dieses nicht; und wenn uns auch manchmal eine plötzliche Regung der Natur, die sich gegen ihr Uebel sträubt, diese Klagworte Davids auspreßt: O mein Gott, warum läßt du mich in diesen Trübsalen? warum gedenkest du meiner nicht? Warum hast du mein vergessen? und warum wandle ich so traurig (Ps. 41, 10.)? so lasset uns nach dem Beispiele eben dieses Königs unser unbesonnenes Klagen durch das lebhafteste Vertrauen wieder gutmachen und, indem wir uns selbst einen Verweis geben, sogleich hinzusetzen: Was sagest du, meine Seele? was sagest du? Warum bist du traurig, meine Seele, und warum ängstigest du mich? O vertraue doch auf den Gott, der dich leitet: Hoffe auf Gott. Es wird gar bald jener Tag kommen, wo du das liebreiche Verfahren des göttlichen Herzens preisen und sagen wirst, daß Gott immer als ein mächtiger Beschützer, als ein weiser Helfer, als ein gütiger Vater und Heiland gegen dich gehandelt hat:

Hoffe auf Gott, denn ich werde ihm noch danken; er ist das Heil meines Angesichts und mein Gott (Ps. 41, 12.)!

Ach, es ist nicht anders, o mein Jesus! Dein Herz ist so liebreich, daß es uns in keiner Betrübniß lassen kann, es geschehe denn zu unserm größern Wohle. Unsre Natur will es freilich nicht einsehen, weil sie nie leiden will; allein sie mag es einsehen, oder nicht, so lehrt es mich doch dein Glaube; und das ist mir genug, um mich deinen Anordnungen gänzlich zu unterwerfen. Ich weiß, daß ich in den besten Händen bin, so lange ich in den deinigen bin; und ich bin versichert, daß du, wenn du mich in meinen Betrübnissen in einer Stunde nicht trösten willst, mich gewiß in einer andern trösten wirst. Wenn es aber auch dein Wohlgefallen wäre, daß mir in diesem Leben gar keine Tröstungen zu Theil werden sollten, so bin ich auch dazu bereit, weil ich ja gewiß weiß, daß auch in diesem Falle deine Rathschlüsse höchst gerecht wären. Um dieß allein bitte ich dich, o mein Heiland! durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, du mögest mir die Gnade geben, daß, was mir auch Widriges begegnen mag, immer der Gedanke recht lebendig in meinem Herzen bleibe: Die ewige Vorsehung hat es so verordnet.

Dritter Theil.

Gott will für uns sorgen, ja, aber auf die Art, welche für uns am Heilsamsten ist. Und was ist dieß für eine Art? Beobachtet sie in dem heutigen Evangelium. Christus weiß, daß die Schaaren hungrig sind, und er will ihnen Speise verschaffen; was thut er daher? Er versammelt zuerst seine Apostel und berathet sich mit ihnen: Er rief seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Mich erbarmet das Volk. (Marc. 8, 1. 2.) Wie! bedarf etwa die göttliche Weisheit eines Rathes, einer Belehrung? O nein; sondern er will uns nur lehren, daß man nicht weise handelt, wenn man ohne Rath handelt. Nachdem er von den Aposteln die Unmöglichkeit vernommen, eine so große Menge in einer so leeren Wüste zu speisen, so fragt er sie, wie viel Brod denn vorhanden wäre.

Wie viele Brode habet ihr (V. 5.)? Nun, war dieß etwa seiner unendlichen Kenntniß verborgen? O nein; sondern er wollte uns nur lehren, daß man allen möglichen Fleiß, alle mögliche Sorgfalt anwenden muß, wenn man Etwas mit Lob ausführen will. Nachdem er erfahren, daß nicht mehr als sieben Brode vorhanden seien, so befiehlt er, daß man sie herbei bringe; alsdann dankt er dem himmlischen Vater dafür, er segnet sie, und bricht sie, und läßt sie unter die Schaaren vertheilen: Dann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie, und gab sie seinen Jüngern zum Vorlegen. (V. 8.) Aber bedurfte er eines so geringen Vorrathes, um das hungrige Volk zu speisen? O nein; statt das Wenige zu vermehren, das er empfing, konnte er ja das Viele, welches er ausspendete, aus dem Nichts erschaffen; allein er wollte uns lehren, daß wir, obwohl uns alles Gute von Gott zukommen muß, dennoch, um es zu erlangen, Alles anwenden sollen, was in unsrer Macht steht. Ihr sehet also in diesem ganzen Verfahren die Art, welche Gott beobachtet, wenn er für uns sorgt. Er denkt an unsre Bedürfnisse, und will uns den nöthigen Beistand gewähren, aber so, daß zugleich auch wir allen unsern Fleiß anwenden. Bedarf man eines Rathes, so verlange man ihn; kann uns die Hand eines Andern helfen, so bitte man ihn darum. Alles, was unsre Gedanken, unsre Schritte, unsre Wachsamkeit, unsre Bemühungen vermögen, das wende man an. Die göttliche Vorsehung verbietet so wenig unser Nachdenken und unsre Anstrengungen, daß sie vielmehr gerade den Müßigen nicht beisteht. Sie wacht nur für die Wachenden, und bei den Schlafenden schläft auch sie. Sie wirkt nicht, wenn man nicht wirkt; und sie hilft nur denjenigen, die sich selbst zu helfen suchen. Das erkannte der heilige David so recht; darum sprach er, indem er sein ganzes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung setzte: Ich weiß, daß mich Gott regiert; und ich weiß auch, daß mir unter einer so vorsorglichen Regierung nichts mangeln wird: Der Herr regieret mich, und nichts wird mir mangeln. (Ps. 22, 1.) Konnte er, meine Zuhörer, mit mehr Vertrauen auf die Vorsehung Gottes sprechen? War er aber deßhalb etwa weniger aufmerksam hinsichtlich seiner selbst, oder hinsichtlich seiner Unterthanen, oder hinsichtlich seiner Feinde? Nein, er ließ nicht das Mindeste ausser

Acht. Er wußte, daß Gott die Regierung seines Reiches segne, wenn er über seine Völker wachen würde; er wußte, daß er ihm Siege verleihe, aber nur dann, wenn er den Angreifern mit seinem Heere die Spitze biete; er wußte, daß er ihn gegen seine Verfolger beschütze, aber unter der Bedingung, daß er nichts von der nothwendigen Behutsamkeit unterlasse; er wußte endlich, daß die Vorsehung, wenn er seiner Seits alle seine Werke klug anordne, auch diesen Werken einen glücklichen Ausgang verleihen werde. Und David war nicht allein so gesinnt. Vor ihm war es schon Abraham, schon Jakob, schon Josue, schon Gedeon, und alle jene Helden des alten Volkes waren es, für welche Gott den mächtigen Arm seiner gütigsten Vorsehung angewendet hat. So sehr sie auch versichert waren, daß Gott über sie und für sie wache, so handelten sie doch immer mit solcher Vorsicht, mit solchen Maßregeln, mit solcher Aufmerksamkeit, daß sie nie mehr gethan haben würden, wenn Gott sie ihrer eignen Leitung überlassen hätte: sie lehrten uns also schon damals mit ihrem Beispiele, was dann zu allen Zeiten das Verhalten der Heiligen war. Und hier, meine Zuhörer, würde ich jenem apostolischen Manne, jenem unermüdeten Beförderer der Ehre Gottes und des Heiles so vieler Seelen, jenem neuen Heiligen, Johann Franz Regis, dem wir eben nun den gebührenden Tribut unsrer Ehrerbietung und Zuversicht durch eine feierliche achttägige Andacht abstatten, ich würde ihm, sage ich, Unrecht thun, wenn ich nicht die Wahrheit, von der ich rede, sowohl durch das Viele, was er im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gethan, als auch durch das Viele, was die göttliche Vorsehung zur Belohnung seines Vertrauens gethan hat, auf das Augenscheinlichste beweisen wollte. Leset nur seine Lebensgeschichte, und ihr werdet sehen, daß nichts so schwierig, so mühvoll, so peinlich war, das er nicht, sobald es die Ehre Gottes betraf, mit der ganzen Anstrengung seines Geistes unternahm; und wenn ihm Jemand, um ihn davon abzuhalten, die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten vorhielt, die sich ihm entgegensetzten, so antwortete er: Diese Schwierigkeiten schrecken mich nicht ab, weil die Vorsehung die Dinge so lenken wird, daß das Unternehmen einen guten Ausgang gewinne. Und daher kam jener Muth, womit er in der strengsten Kälte des Winters auf dem höchsten Gebirge,

wohin man kaum gelangen konnte, seine Missionen anstellte; und obwohl ihm der Schnee, das Eis und die steilen Abhänge der Felsen bei jedem Schritte neue Gefahren darboten, so sprach er doch zu seinem Gefährten: Gehen wir nur, fürchten wir uns nicht, wir haben die Vorsehung zur Führerin. Daher kam jene Unerschrockenheit, womit er sich immer den Mißbräuchen, den Lastern, den Irrthümern und Aergernissen widersetzte und nie aufhörte, sie zu bekämpfen; und da sich die Wuth und Raserei mancher Ruchlosen nicht selten gegen sein Leben bewaffnete, so sprach er: Ich bin unter der Hut der Vorsehung, welches Uebel soll ich also von den Menschen zu fürchten haben? Daher kam jene Standhaftigkeit, mit welcher er trotz der schrecklichen Verfolgungen, welche gegen ihn ausbrachen, die Stiftung eines Hauses durchsetzte, das bekehrten weiblichen Personen als Zufluchtsort dienen sollte; eines Hauses, das man eben durch die Hilfe der göttlichen Vorsehung gegen alles Vermuthen der menschlichen Klugheit noch sieht, und auch zum großen Nutzen der Seelen mit guten Einkünften befestigt sieht. Daher kam jene so sorgsame Liebe gegen die Armen, jenes so heiße Verlangen, ihnen beizustehen; ein Verlangen, das, sich gänzlich auf die göttliche Vorsehung stützend, desto mehr Mittel fand, ihnen beizustehen, je mehr es ihnen beistand; und wenn er sie nicht bei den Menschen fand, so fand er sie bei Gott, welcher jenes Getreide zu drei Malen vervielfältigte, das er zum Unterhalte der Armen gesammelt hatte. Und dennoch, würdet ihr es glauben? und dennoch sparte er, obschon sein Vertrauen auf die Vorsehung des Himmels so groß, so lebhaft, so fest war, seiner Seits weder Reisen, noch Mühsale, noch Schweiß, noch Arbeiten, noch Sorgen, wie wenn er den gewünschten Erfolg seiner heldenmüthigen Unternehmungen von seinem eignen Fleiße, und nicht von der Güte Gottes hoffen müßte, weil er nämlich fest überzeugt war, daß derjenige nie die Gunst der Vorsehung erlangen wird, welcher sich ihren Schutz nicht durch seine eigne gewissenhafte Thätigkeit verdient.

Wie aber, werdet ihr sagen, wie stimmt dieses mit jenem strengen Gebote überein, das uns Christus gibt, daß wir wegen dessen, was zur Erhaltung des Lebens dient, nicht besorgt sein sollen? Sagt er nämlich nicht ausdrücklich: Sorget nicht

ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet (Matth. 6, 25.)? Ist es möglich, allen Fleiß anzuwenden, und dabei nicht sorgsam zu sein? Ja, Geliebte, es ist möglich, wenn ihr nur mit den Auslegern der heiligen Schrift erwägen wollet, daß von Christus nicht jede Sorge verboten wird. Es wird nur die Sorge verboten, die voll Furcht, voll Angst, voll Verwirrung ist; eine Sorge, welche, einzig nur auf die zeitlichen Dinge sich beziehend, dem Gedanken an Gott, an die Seele, an die Ewigkeit keinen Raum gibt: eine Sorge, wie diejenige ist, welche man bei so vielen Menschen wahrnimmt, welche lieber die Sakramente, das Wort Gottes, das Gebet, die Uebungen der Andacht und Frömmigkeit vernachläßigen, als den Geschäften des Hauses ein kleines Stündchen entziehen wollen: diese Sorge, meine Zuhörer, diese Sorge ist es, welche uns der Erlöser nicht erlaubt. Er verbietet jene überflüssige Sorge, durch welche der Mensch nur darauf bedacht ist, daß er sich den zum Leben nöthigen Vorrath verschaffe. Eine vernünftige Sorge aber, eine weise, eine mäßige Sorge, welche sich thätig zeigt, aber sich nicht beunruhigt, welche unermüdet ist, ohne sich zu ängstigen, nein, eine solche Sorge, sagt der Liraner, wird nicht verboten: Eine solche Sorge schließt der Heiland nicht aus. Er billigt sie vielmehr, weil sie der Absicht der ewigen Vorsehung ganz entspricht, welche zwar verlangt, daß wir alle unsre Hoffnung auf Gott setzen, aber auch zugleich will, daß wir nichts von unserm Fleiße unterlassen.

Sehet daher, meine lieben Zuhörer, die untrügliche Kunst, euer Glück zu begründen und es dahin zu bringen, daß lauter Segen auf euch, euer Haus, euer Gewerbe, eure Grundstücke herabkomme. Vereiniget eure Thätigkeit mit der Sorge der ewigen Vorsehung; und da sich Gott nie weigert, mit euch zu wirken, so lasset es auch euch nie verdrießen, mit Gott zu wirken. Gott allein will nicht, und ihr allein könnet nicht. Gott allein will nicht, weil er seit Anbeginn der Welt das Gesetz verkündigt hat, daß die Güter dieses Lebens eine Frucht unsrer Bemühungen sein sollen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ihr allein könnet nicht, weil da, wo Gott nicht

die Hand anlegt, kein erfreulicher Ausgang zu hoffen ist: Wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst. (Ps. 126, 1.) Die Verbindung Gottes mit uns, und die unsrige mit Gott, o diese, ja diese vermag Alles. Lasset uns daher in unsern Geschäften, in unsern Verrichtungen Alles thun, was wir unsrer Seits zu thun im Stande sind; lasset uns keinen Fleiß, keine Mühe, keine Anstrengung sparen: dann aber sprechen wir zu ihm, gleich als wenn Alles, was wir gethan haben, nichts wäre: Herr, nun kommt es auf dich an: Wir haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun. (Luc. 17, 10) Wir haben unsre Kräfte nach Möglichkeit angestrengt: segne du nun vom Himmel herab unsre Absichten, begünstige unsre Arbeiten, gib unsern Unternehmungen den gewünschten Ausgang. Unser ganzes Loos hängt von dir ab; unsre ganze Zuversicht ruhet auf dir. O welche Wohlfahrt würde man in den Familien sehen, wenn ihre Häupter so wirkten! welches Glück in den Geschäften, wenn die Arbeiter so handelten! wie gut würdet ihr Eltern eure Kinder erziehen! wie segensreich würdet ihr Beamten eure Aemter verwalten! wie ersprießlich würdet ihr Sachverwalter eure Rechtshändel führen! mit welchem Nutzen würdet ihr Jünglinge den Wissenschaften obliegen, wenn ihr in dieser Weise thätig wäret! Wir können glücklich sein, meine lieben Zuhörer, wenn wir uns nur mit Gott vereinigen, der unser Glück in seinen Händen hat: und wir thun es nicht? Und warum thun wir es denn nicht, meine lieben Zuhörer?

O liebster Jesus! wie blind sind wir! wie thöricht! Wir mühen uns den ganzen Tag ab, um das Glück zu finden, und wir suchen es nicht da, wo es allein gefunden wird, in dir, in deiner Leitung, in deiner liebevollen Vorsehung. O verleihe daher, o mein Jesus! daß wir es einmal recht einsehen, daß unser ganzes Arbeiten vergeblich ist, wenn wir uns nicht mit dir verstehen: wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, damit wir, wenn wir unsre ganze Zuversicht auf dich setzen, die Güter dieses Lebens ebenso wie die Güter des andern von dir allein erwarten. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

(Zweite Predigt.)

Mich erbarmet das Volk; denn siehe, schon drei Tage harren sie bei mir aus, und haben nichts zu essen. (Marc. 8, 2.)

Ich vermöchte kaum zu entscheiden, meine Zuhörer, wer heute mehr zur Verherrlichung der göttlichen Vorsehung beiträgt, das Volk mit seinem Vertrauen, oder Christus mit seinem Wunderwerke. Gewiß ist, daß ihr alle beide ein höchst rühmliches Zeugniß geben: das Volk, indem es seinen Glauben an sie zu erkennen gibt; Christus, indem er ihre Wirkungen offenbar macht. Betrachet einer Seits die folgsame Menge, welche, begierig nach heiligen Belehrungen, dem Erlöser in die Wüste nachzieht und, obwohl sie schon drei Tage ohne Nahrung ist, dennoch nicht murrt, nicht klagt, sondern, so zu sagen, ihren Leib vergißt, um den Geist mit einer weit bessern Speise zu erquicken. Und ist das nicht ein klarer Beweis, den sie, zwar nicht mit der Zunge, aber mit den Werken ablegt, daß es demjenigen, welcher auf Gott vertraut, selbst dann, wenn ihm Alles mangelt, an nichts mangeln kann? Betrachtet andrer Seits den Erlöser, welcher aus Mitleiden gegen die hungrige Schaar die Hand zu Wunderthaten ausstreckt, um ihre schwachen Kräfte zu stärken, und jene wenigen Brode, welche seine Jünger vorfinden, so vermehrt, daß viertausend Hungrige damit gesättigt werden. Und was ist dieß anders als die vollkommenste Beweisführung, daß Gott an denjenigen denkt, welcher an ihn denkt, und daß es im Himmel eine Vorsehung gibt, welche denjenigen nie verläßt, welcher sich gänzlich auf sie verläßt? Sollte nun aber in Anbetracht eines so lebendigen Vertrauens, welches das Volk zeigt, und eines so wundervollen Beistandes, welchen Christus dafür leistet, nicht ein jeder Christ sich bereitwilligst der göttlichen Vorsehung unterwerfen und sich, ohne etwas Anderes zu suchen, ihrer immer gerechten, immer liebreichen Führung ganz und gar überlassen? Ja, Geliebteste, er sollte es; und o wie gut würde es mit ihm stehen, wenn er es thäte, da er sich

dadurch im Leben wie im Tode eine vollkommene Ruhe und Zufriedenheit verschaffen würde! Allein Alles dessen ungeachtet thun sehr viele zur größten Beleidigung jener unendlichen Weisheit, die uns beherrscht, das Gegentheil. Einige weigern sich, sie zu ihrer Führerin anzunehmen; Andere wollen die geheimen Wege ausforschen, auf denen sie uns führt; und wieder Andere hört man klagen, daß sie uns auf solche Wege führt, die wir nicht wollen: lauter Frevel, wegen welcher man nach einem unglücklichen Leben einen noch unglücklicheren Tod befürchten muß. Ich weiß zwar, daß ich zu solchen Zuhörern rede, welche die göttliche Vorsehung mit tiefster Unterwerfung ehren; weil aber der Eifer im Guten um so größer wird, je mehr man das Böse verabscheut, so darf es Niemand befremden, daß ich heute vorhabe, die Schwere der drei erwähnten Beleidigungen, womit man die Ehre der Vorsehung verletzt, in ein helles Licht zu setzen. Die erste ist der größte Hochmuth; die zweite ist die größte Vermessenheit; die dritte ist die größte Ungerechtigkeit. Ihre Leitung zu verschmähen, ist der größte Hochmuth: dieß beweise ich im ersten Theile. Ihre Geheimnisse erforschen zu wollen, ist die größte Vermessenheit: dieß zeige ich im zweiten Theile. Ueber ihre Anordnungen zu klagen, ist die größte Ungerechtigkeit: dieß thue ich im dritten Theile dar. Beginnen wir.

Erster Theil.

Es ist der größte Hochmuth, ihre Leitung zu verschmähen. Daß es eine höchste Vorsehung gibt, welche Alles leitet und regiert, dieß zu beweisen, unternehme ich hier nicht, weil es ja doch Niemand leugnen kann, es sei denn etwa ein Solcher, der nicht bloß ohne allen Glauben, sondern auch im Geiste gänzlich verfinstert ist. Es wäre daher nur zu wünschen, daß man sie, gleichwie man an sie glaubt, auch in der Ausübung anerkennen und sich ihrer weisen Leitung in allen Verhältnissen unbedingt überlassen möchte. Aber ach, die Werke widersprechen nur zu sehr der Erkenntniß; und während man bei dem doppelten Lichte der Vernunft und des Glaubens bekennt, daß sie das Steuerruder der Welt lenkt, versagt man ihr aus einem unglücklichen Triebe des Stolzes

die ihr gebührende Unterwerfung. Und fürwahr, meine Zuhörer, saget mir doch, wenn wir an eine Vorsehung glauben, welche für uns sorgt, welche alle unsre Angelegenheiten mit unendlicher Weisheit ordnet; eine Vorsehung, ohne deren Zulassung sich kein Blatt in den Wäldern bewegt, keine Blume auf den Wiesen keimt, kein Fisch im Meere sich regt; eine Vorsehung, von deren Wirken die Windstille und die Stürme abhängen; eine Vorsehung, deren Herrschaft die Throne und die ärmsten Hütten unterworfen sind; eine Vorsehnng, deren Befehl der Himmel und die Erde gehorchen; eine Vorsehung endlich, deren Auge nichts verborgen ist, die Alles sieht, deren Hand nichts unmöglich ist, die Alles wirkt, deren Verstand nichts unergründlich ist, die Alles erkennt: wenn wir, sage ich, das Alles von ihr glauben, sollten wir uns ihr dann nicht sogleich ergeben, uns nach ihren Rathschlüssen richten, uns nach ihrer Vorschrift verhalten, und mit allen ihren Anordnungen vollkommen übereinstimmen? Sollten wir nicht unbedingt Alles wollen, was sie will? uns in Alles fügen, was sie schickt? Alles gutheissen, was sie beschließt? mit Allem zufrieden sein, was sie verhängt? Daß man aber das nicht thut, beweisen das nicht deutlich genug jene Unruhen, wenn man seine Wünsche nicht erfüllt sieht? jene Verwirrungen, wenn sich Etwas zuträgt, das man gar nicht gern sieht? jene Verzweiflungen, wenn uns ein Glück verläßt, oder ein Unglück heimsucht? Wenn wir uns den Anordnungen der göttlichen Vorsehung mit wahrer Demuth überließen, würden dann unsre Wünsche mit so vielen Sorgen, unsre Vorsätze mit so ungestümen Eifer, unsre Unternehmungen mit so großen Aengstlichkeiten verbunden sein? Wir würden zwar unsre Vortheile zu befördern suchen, aber ohne das Herz an sie zu hängen; wir würden uns bemühen, den Wohlstand zu erhalten, aber ohne Stolz; wir würden unsre Berufsgeschäfte verrichten, aber ohne Ehrgeiz; wir würden unsre Güter genießen, aber ohne Mißbrauch; und indem wir die göttlichen Absichten in allen ihren Fügungen anbeteten, so würden wir auch unter allen sowohl glücklichen als widrigen Zufällen immer eine heilige Mäßigung beobachten. Allein da uns ein geheimer Hochmuth, den wir im Herzen nähren, hinderlich ist, um jene höchste Hand, die allen Dingen Gesetze gibt, zu erkennen, so treten unsre Gesinnungen und unsre

Neigungen über die Schranken, und wir klagen bald zur größten Beleidigung der göttlichen Vorsehung über das, was sie uns zu unserm Vortheile geschickt hat, bald lassen wir das ohne Furcht vorübergehen, was sie zu unsrer Demüthigung zuläßt, bald mißbrauchen wir das, was sie uns zu unsrer vollständigen Besserung darreicht, zu einer noch größern Uebertretung: und heißt das nicht ihrer Herrschaft widerstreben und ihre Leitung verschmähen? Damit ihr aber die Beleidigung, welche wir der göttlichen Vorsehung durch unsern Hochmuth zufügen, noch deutlicher erkennen möget, meine Zuhörer, so betrachtet nur die Art und Weise, wie man gewöhnlich zu wirken pflegt. Es ist eine ausgemachte Sache, und Jedermann weiß es, Jedermann erfährt es, daß es auf dieser Erde nichts als Ungewißheit gibt; Ungewißheit in den Endzwecken, die wir sehr oft für vortheilhaft halten, und die es dennoch nicht sind; Ungewißheit in den Mitteln, die nicht selten unnütz und manchmal auch demjenigen, wornach man trachtet, entgegengesetzt sind; Ungewißheit in den Entschließungen, die hinsichtlich dessen, was man unternehmen soll, nur zu oft zwischen dem Ja und dem Nein schweben. Saget mir nun aber: wäre es nicht der gesunden Vernunft gemäß, daß wir in diesen Unschlüßigkeiten, in diesen Zweifeln, in diesen Finsternissen, worin wir uns befinden, zu jenem Gott unsre Zuflucht nähmen, der Alles ohne Gefahr eines Irrthums leitet? Und gleichwohl thun wir das nicht. Indem wir uns auf die betrügliche Anweisung der menschlichen Klugheit allein verlassen, so wollen wir aus uns selbst uns entschließen und nur nach unserm Sinne handeln; und weil wir auf unser eignes Urtheil zu viel vertrauen, so halten wir unsre Pläne für gar weise, und wir versprechen uns einen sehr glücklichen Ausgang. Aber würdet ihr denn, meine lieben Zuhörer, jenen Wanderer nicht stolz nennen, der mitten in einem düstern und von grimmigen Thieren bewohnten Walde, dessen Wege ihm unbekannt sind, keiner andern Leitung als jener seiner eignen Augen folgen wollte?

Doch unser Hochmuth gibt sich noch weit mehr zu erkennen, wenn wir sehen, daß unsre Geschäfte nach Wunsch gegangen sind. Wer so sprechen würde, wie es sich gebührte, der würde Gott die Ehre der glücklichen Erfolge zuschreiben. Dank, würde er sagen, unendlicher Dank sei der göttlichen Vorsehung, welche die Dinge

so gut angeordnet hat! O jener Rechtsstreit hätte nicht glücklicher beendigt, jener Handel nicht vortheilhafter geschlossen, jener Vertrag nicht rühmlicher bewerkstelligt werden können. Allein erwäget nur, meine Zuhörer, was für eine ganz andere Sprache wir bei solchen Gelegenheiten zu führen pflegen. Gerade wie wenn Gott an das, was sich in der Welt zuträgt, keinen Finger, geschweige die Hand legte, so sprechen auch wir bei uns, wie jene, von welchen die Schrift spricht: Unsre hohe Hand, und nicht der Herr hat all dieses gethan. (Deut. 32, 27.) Durch meine unermüdeten Sorgen, sagt jener Hausvater, ist es mir gelungen, das Glück meiner Familie zu gründen; die Macht, sagt jener Große, deren ich mich erfreue, ist ganz allein das Werk meiner Hände; die Pfründe, sagt jener Geistliche, die ich besitze, ist nur die Frucht meines Schweißes: und indem sie so sprechen, so frohlocken sie dabei, so gefallen sie sich selbst wohl, und bilden sich gar viel auf sich ein. O unerträglicher Hochmuth! Und wer hat denn außer Gott den Mitteln, deren ihr euch dazu bedient habet, Wirksamkeit gegeben? Wer hat denn außer Gott die Umstände so gefügt, daß sie euch sämmtlich günstig waren? Hätte er nicht einen Gegner erwecken können, der eure Pläne vereitelte? Hätte er nicht einen Mißgriff, einen unrechten Augenblick, einen widrigen Zufall zulassen können, wodurch der Lauf eures Glückes unterbrochen worden wäre? Und weil er dieß nicht gethan hat, weil er eure Absichten unterstützt, weil er euern Unternehmungen einen Erfolg verliehen hat, der euern Wünschen entsprach, so habet ihr jetzt die Kühnheit, zu sprechen: Unsre Hand, und nicht der Herr hat all dieses gethan? Ach, gestehet es, ist das nicht so viel, als sich eine Unabhängigkeit von seiner Beherrschung anmaßen wollen?

Es ist wahr, Gott will, daß wir unsrer Seits Alles anwenden, um unsern Geschäften einen guten Ausgang zu geben, ja, er will es; aber er will es auf eine solche Art, daß wir zugleich die Ueberzeugung haben, daß alle unsre Bemühungen umsonst und eitel sind, wenn er nicht seinen Rath und seine Hand damit vereinigt; er will es auf eine solche Art, daß wir uns seinen Anordnungen ruhig unterwerfen, mögen sie nun mit unsern Wünschen übereinstimmen oder nicht; er will es auf eine solche Art,

daß wir den glücklichen Erfolg unsrer Unternehmungen vielmehr für ein Werk seiner Vorsehung als für eine Frucht unsrer Sorgfalt erkennen. Wenn man aber diese Unterwerfung gegen Gott nicht bezeigt, glaubet ihr dann etwa, meine lieben Zuhörer, man werde sich deßhalb je seiner Leitung entziehen können? Nein, Geliebteste, gewiß nicht. Der menschliche Uebermuth wird auch alsdann der göttlichen Vorsehung unterworfen sein müssen, aber einer solchen Vorsehung, die mit aller Strenge und Schärfe gegen ihn verfahren wird. Der stolze Frevler wird seine Hoffnungen in der schönsten Blüthe verwelken sehen; er wird seine Pläne, wann er es am Wenigsten erwartet, vereitelt sehen; bald werden ihm von außen schwere Unglücksfälle zustoßen, bald werden ihn im Innern herbe Traurigkeiten peinigen, und nach vielen Schmerzen, Beschämungen und Erniedrigungen wird er endlich wider Willen bekennen, daß im Himmel eine Vorsehung ist, welche über Alles wacht. Ach, warten wir nicht so lange, geliebteste Zuhörer, bis sich die Vorsehung durch diese Strenge zu erkennen geben muß; anerkennen wir sie schon jetzt, da sie noch liebreich gegen uns verfährt. Demüthigen wir uns vor ihren Fügungen, beten wir ihre Rathschlüsse an; und sie mag über uns bestimmen, was sie will, so wollen wir bei allen, freudigen wie traurigen Ereignissen das Haupt neigen und die Hand, von welcher sie kommen, mit kindlicher Ehrfurcht küssen.

So hast du uns gelehrt, liebreichster Jesus! es ist also billig, daß wir auch so handeln. Du hast dich vom ersten Augenblicke deines Daseins an Allem, was die ewige Vorsehung über dich beschlossen hatte, gänzlich unterworfen und nie etwas Anderes verlangt, als daß die Anordnungen deines himmlischen Vaters an dir aufs Genaueste erfüllt werden möchten. Eben dieses ist auch unser Verlangen. Deine Vorsehung walte mit uns nach ihrem Belieben; wir werden ihre Herrschaft nie verschmähen; und damit uns der Geist des Hochmuthes keinen Augenblick von einer so gerechten Unterwürfigkeit zur Untreue verleite, so bitten wir durch die heiligsten Wunden, die wir in deinen Füßen anbeten, du mögest uns die Wahrheit, daß sich Niemand entweder einer liebevollen oder einer strengen Vorsehung entziehen kann, recht tief in das Herz einprägen.

Zweiter Theil.

Es ist die größte Vermessenheit, ihre Geheimnisse erforschen zu wollen. So weit gehen die Sterblichen (wer sollte es glauben?), daß man, so schwache und so kurzsichtige Augen man auch hat, sich dennoch damit bis zur Sonne selbst wagen will, ohne die große Gefahr zu bedenken, die man nach der Drohung des heiligen Geistes läuft, daß jener hinfort gar nichts mehr sehe, welcher jetzt schon so wenig sieht: Wer die Majestät (Gottes) erforscht, wird von der Herrlichkeit mit erdrückt. (Prov. 25, 27.) Man hört nur zu oft ein gewisses Warum, womit man mit einem sträflichen Vorwitze zu erforschen verlangt, was Gott in der Regierung der Welt für Absichten hegt; warum der Eine vor Armuth darbt, während der Andere mit Reichthümern überhäuft ist; warum der Unschuldige mit dem Schuldigen oft in dasselbe Unglück verwickelt wird; warum der Gerechte nicht selten das Brod der Trübsal und Bitterkeit ißt, während der Gottlose in beständiger Wohlfahrt lebt; warum Abel durch einen frühzeitigen Tod der Welt entrissen wird, Cain aber das Glück hat, die späten Nachkommen seiner Kindeskinder zu sehen; warum Saul mit unverdienten Ehren geschmückt ist, David dagegen die schwersten Verfolgungen leidet; warum Jerusalem im Schutte liegt, Babylon aber prächtige Siegesbogen errichtet; warum Herodes auf einem goldnen Throne sitzt, und Johannes der Täufer im Gefängnisse seufzt; warum Petrus durch die Buße Barmherzigkeit erlangt, und Judas mit der Verzweiflung ins ewige Verderben stürzt. Und während es uns zur Befriedigung unsrer Vernunft genügen sollte, mit dem heil. Paulus so zu folgern: Alles kommt von Gott; Gott aber ist gut: also ist Alles gut, was Gott gethan hat, sehr gut, so ergeben wir uns dieser entscheidenden Folgerung so wenig, daß wir vielmehr durch eine verwegene Untersuchung seiner höchsten Absichten gleichsam verlangen, er solle uns von seinem Thun und Lassen Rechenschaft geben.

Damit ihr nun aber erkennet, was dieß für eine Vermessenheit und wie beleidigend sie für die göttliche Vorsehung ist, so

stelle ich diese Fragen: Würde nicht jener Knecht der strafbarsten Verwegenheit schuldig sein, wenn er sich unterfangen würde, die Ursachen der Anordnungen seines Herrn zu erforschen? Würde es nicht der unerträglichste Vorwitz sein, wenn ein Soldat nach dem Endzweck der Befehle seines Feldherrn fragen wollte? Wäre jener nicht der unverschämteste Unterthan, welcher sich unterstände, den Grund der Entschließungen seines Landesfürsten zu untersuchen? Sie sollen sich, werdet ihr sagen, mit der Ehre des Gehorsams begnügen und sich nicht in die Pläne der Gebietenden mischen. Wie weit strafbarer handelt nun aber nicht derjenige, welcher sich erkühnt, Gottes Rathschlüsse mit vorwitzigem Nachgrübeln zu erforschen und die Beweggründe dessen, was eine unendliche Weisheit anordnet, zu durchschauen? Wie können wir als Kinder der Finsterniß unsre Blicke auf jenen Thron werfen, den ein unnahbares Licht umgibt? und wir aus Unwissenheit und Blindheit zusammengesetzten Geschöpfe, wie sollen wir im Stande sein, die tiefsten Geheimnisse der unbegreiflichen Gottheit zu ergründen? Man darf sich nur für einen Menschen erkennen, um die Unmöglichkeit einzusehen, mit einem so beschränkten Verstande, wie der unsrige ist, die erhabensten Endzwecke des Allerhöchsten mit unserm Geiste zu erreichen: Ich bin ein Mensch, sagte Salvian, mein Verstand ist zu schwach, ich wage es nicht, die Rathschlüsse Gottes zu erforschen.

Und fürwahr, wenn, wie Augustin sagt, derjenige dem Vorwurfe der Vermessenheit nicht entgehen würde, welcher sich erlaubte, einen Künstler, dessen Kunst er nie gelernt hat, in seinen Arbeiten zu tadeln, wie übermäßig groß würde dann nicht die Unverschämtheit desjenigen sein, welcher die göttlichen Anordnungen mit tadelnden Augen betrachtete, gerade wie wenn er Willens wäre, der Vorsehung einen weiseren Plan zur Regierung der Erde vorzulegen: Man hat nicht den Muth, einen Schmied in seiner Werkstatt zu beurtheilen, und man erkühnt sich, Gott in der Beherrschung der Welt zu tadeln? Und wie! ist etwa irgend einer unter den Sterblichen, welcher die Verbindung kennt, in welcher alle Theile des Ganzen unter einander stehen, so daß er auch zugleich erkennt, was für einen jeden derselben gut ist, und was nicht? Gibt es Jemand, der

den Zusammenhang einsieht, welchen das Gegenwärtige mit dem Vergangenen und dem Zukünftigen hat, und zwar so, daß er zugleich auch die Mittel erkennt, durch welche diese schöne Uebereinstimmung erhalten werden kann? Gibt es Jemand, der das geheime Band begreift, das die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit mit einander verknüpft, so zwar, daß er auch zugleich begreift, welche Gnaden gewährt, und welche versagt werden müssen? Ist es nicht klarer als das Sonnenlicht, daß dieß das Werk keines andern als eines unendlichen Geistes sein kann, eines Geistes, welcher im Stande ist, eben deßhalb für alle Dinge zu sorgen, weil er sie alle kennt, und welcher für sie nicht anders als auf das Allerbeste sorgen kann, weil es eine unendliche Macht, eine unendliche Weisheit, eine unendliche Güte ist, womit er für sie sorgt? Wenn aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, ist es dann nicht andrer Seits auch ganz unleugbar, daß es eine ungeheure Vermessenheit wäre, wenn sich ein Mensch von so kurzem Gesichte und so beschränktem Verstande unterfinge, den geheimen Ursachen nachzuforschen, aus welchen Gott so, und nicht anders handelt? Ach weit entfernt, Geliebteste, weit entfernt sei von uns eine solche übergroße Thorheit! Verehren wir die göttliche Vorsehung in Allem, was sie verfügt, in Allem, was sie wirkt, in Allem, was sie zuläßt, mit tiefster Ehrfurcht, und sprechen auch wir, ohne mit strafbarem Vorwitze den Geheimnissen des großen Gottes nachzuspüren, mit dem schon angeführten Salvian: D a s G e h e i m n i ß G o t t e s, u n d d e n R a t h s c h l u ß d e r G o t t h e i t v e r s t e h e i c h n i c h t. Was Gott für Absichten hat, und welches sein Endzweck ist, das weiß ich nicht. Warum er gestattet, daß ganze Länder, die einst so theure Töchter der katholischen Kirche waren, jetzt unter dem schimpflichen Joche des Irrthums seufzen; warum er zuläßt, daß jene Stätten, welche durch den Aufenthalt des Erlösers geheiligt worden sind, von dem gottlosen Coran entweiht werden; warum er jenen, der Sünden auf Sünden häuft, mit Glücksgütern überhäuft, und diesen, welcher sich der Tugend befleißigt, mit Trübsalen heimsucht — dieß weiß ich nicht: D a s G e h e i m n i ß G o t t e s v e r s t e h e i c h n i c h t. Ich weiß nur, daß er nichts Anderes wollen kann, als was gut ist. Ich weiß, daß seine Rathschlüsse ein unergründlicher Abgrund sind.

Ich weiß, daß seine Pläne unendlich weit über unsern Verstand hinausgehen — das weiß ich; sonst weiß ich nichts von seinen Geheimnissen: Die Rathschlüsse der Gottheit verstehe ich nicht. Und so ist es auch in der That, Geliebteste. Niemand ehrt die göttliche Vorsehung mehr, als wer frei und offen seine Unwissenheit gesteht: Ich weiß es nicht, ich verstehe es nicht.

Besonders, weil sie zur Ausführung ihres Vorhabens oft solche Mittel anwendet, von welchen die menschliche Klugheit schwören würde, daß sie mit dem Endzwecke nicht bloß unverträglich, sondern ihm auch geradezu entgegen seien. Merket nur auf. Will sie Joseph in Aegypten erheben, so legt sie dazu mit dem Neide seiner Brüder den Grund; will sie, daß Pharao durch Moses gedemüthigt werde, so bedient sie sich des Pharao selbst, um Moses zu erheben; will sie den Mardochai am Hofe des Assurus geehrt sehen, so wendet sie dazu den Rath des Aman, seines abgesagtesten Feindes, an; will sie ihre Kirche in der ganzen Welt ausbreiten, so müssen dazu eben die Verfolgungen dienen, welche der Götzendienst dagegen erregt. Wem würde es nun aber je in den Sinn gekommen sein, daß solche Mittel zur Erreichung solcher Absichten geeignet seien? Aber eben das, sagt Chrysostomus, ist das Wunderbarste, daß Gott die Dinge durch solche Mittel zum glücklichen Ausgange führt, welche nur Unheil zu verkündigen scheinen. Da er uns also nebst seinen Endzwecken auch die Wege verborgen hält, die dazu führen, so will er uns dadurch zu verstehen geben, wie groß unsre Vermessenheit wäre, wenn wir mit zum Himmel aufgesperrtem Munde entweder seine Regierungsweise tadeln, oder seine Absichten erforschen wollten.

Damit wir daher, Geliebteste, die Vorsehung nie so schwer verletzen, so wollen wir uns an den Rath halten, welchen uns der heilige Geist durch den Ecclesiasticus ertheilt: Was dir zu hoch ist, dem strebe nicht nach, und was über deine Kräfte ist, das suche nicht zu ergründen. (Eccl. 3, 22.) Die Begriffe Gottes sind zu weit aus unserem Gesichtskreise, und seine Anordnungen sind für unsre Gedanken zu unergründlich. Begnügen wir uns also mit dem Apostel Paulus damit, daß wir

sie mit Bewunderung betrachten; und rufen auch wir mit ihm aus: O Tiefe des Reichthumes, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich sind seine Wege! (Röm. 11, 33.) Wie sich ein Blinder der freundlichen Hand, die ihn leitet, gänzlich überläßt, so überlasse sich auch ein Jeder von uns der göttlichen Vorsehung und spreche voll des innigsten Vertrauens: Ich bin in den Händen Gottes, das ist mir genug. Ich weiß nicht, was er über mich beschlossen hat; aber das ist auch nicht nöthig: ich bin in seinen Händen, dieß ist mir genug. Ich weiß weder die wechselnden Schicksale meines Lebens, noch die Umstände meines Todes, noch das Loos meiner Seele in der Ewigkeit; es ist auch nicht nöthig: ich weiß, daß ich in den Händen Gottes bin, das ist mir genug, das ist mir genug.

O mein Jesus! wie glücklich wären wir, wenn wir in deiner Vorsehung unsre Ruhe zu suchen wüßten! Wenn wir uns mit der Gewißheit begnügten, daß du über uns wachest, o wie süß und unzerstörlich wäre unser Frieden! Weil wir aber in die Geheimnisse deiner Rathschläge vermessentlich eindringen wollen, so fügen wir zu der Beleidigung deiner Vorsehung die Unruhe und Betrübniß unsers Herzens. Ach, liebster Heiland! wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, die wir in deinen Händen anbeten, gib uns die Gnade, daß wir uns eben diesen deinen Händen so überlassen, daß wir, ohne einen andern Trost zu suchen, uns mit der bloßen Versicherung vollkommen begnügen, daß wir in deinen Händen sind.

Dritter Theil.

Es ist die größte Ungerechtigkeit, über ihre Anordnungen zu klagen. Es gibt keine ungerechtern und zugleich häufigeren Klagen als gegen die göttlichen Anordnungen. Bei einer jeden unangenehmen Begebenheit, sagt der heilige Hilarius, bricht man sogleich in Klagen gegen Gott aus. Ein Verlust, den wir erleiden, eine Verfolgung, die sich gegen uns erhebt, eine Krankheit, die uns beugt, eine Bitte, die man uns abschlägt, reicht hin, daß wir uns sogleich zu den

Worten hinreißen lassen: Gott sorgt entweder nicht mehr für uns, oder er verfährt gegen uns zu streng. Ja, unsre Neigung, gegen die Vorsehung zu klagen, ist so groß, daß es uns, sagt Salvian, nie an Gelegenheiten mangelt, die uns Stoff dazu geben; und wenn wir nichts Anderes haben, um unser unzufriedenes Herz zu erkennen zn geben, so klagen wir, wie einst die undankbaren Israeliten, selbst über die Wohlthaten, die wir empfangen: Wir klagen sogar deßwegen über die göttliche Barmherzigkeit, daß sie uns das gibt, um was wir sie bitten.

Damit wir es nun aber einsehen, daß solche Klagen höchst ungerecht, und folglich für die göttliche Vorsehung höchst verletzend sind, so dürfen wir nur bedenken, daß Gott der Herr die Macht hat, über alle Dinge zu schalten, wie es ihm beliebt, und daß, auf welche Art er auch seine Absichten ausführt, kein einziges Geschöpf ohne den äußersten Frevel zu ihm sagen kann: Du thust mir Unrecht. Seid ihr arm, seid ihr betrübt, seid ihr krank, so hat es Gott so gefügt, und er will es so. Könnet ihr euch darüber beklagen, ohne euch gegen seine unumschränkte Macht zu vergehen? Kann sich eine Handvoll Erde, sagt der Apostel, über den Töpfer beschweren, daß er vielmehr dieses und nicht ein anderes Gefäß daraus gebildet hat? Spricht etwa das Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht? (Röm. 9, 20.) Gott ist der Herr, und dieß ist genug, daß man jede Sylbe einer Klage, auf der Zunge ersticke. Ihr seid auch eben so wenig befugt, da einzuwenden, daß Gott Andere nicht so behandle wie euch; daß er Andern Freuden, euch Leiden, Andern Bequemlichkeiten, euch Unannehmlichkeiten, Andern Ehren, euch Demüthigungen zuschickt. Wie! würde der Apostel ganz Eifer versetzen: Hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus derselben Masse ein Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen? (V. 21.) Gerade dieß beweist eine höchste Vorsehung: eine Vorsehung, welche die verschiednen Stände, Stufen und Plätze nach ihrem Wohlgefallen austheilt, und diesen, welchen sie groß haben will, erhöhet, jenen dagegen, welchen sie in der Tiefe haben will, erniedrigt, ohne dabei im Entferntesten verpflichtet zu sein, irgend Jemand Rechenschaft davon zu geben. Hat sich Job je darüber

beklagt, daß Unglück über Unglück in Strömen sich über sein Haus und seine Person, und nicht über Andere ergoß? Nein; er hat vielmehr den Namen jenes Herrn, von dem sie ihm zukamen, gepriesen: Die Hand des Herrn hat mich berühret. (19, 21.) Der Name des Herrn sei gebenedeit. (1, 21.) So, meine lieben Zuhörer, redet derjenige, welcher die Vorsehung nicht mit ungerechten Klagen verletzen will: Gott ist der Herr; er handle mit mir, wie er es für gut hält, ich werde nie aufhören, seine allweise Vorsehung zu lobpreisen: Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen! Der Name des Herrn sei gebenedeit! (Job. 1, 21.) Ganz wahr, sagt Jemand, Gott ist Herr; allein ich meine doch, daß ein Herr mehr Rücksicht auf einen getreuen Diener als auf einen widerspenstigen Knecht haben sollte. Ich gebe mir alle Mühe, um Gott so gut zu dienen, als ich kann, und es werden mir dadurch nichts als Mühseligkeiten zu Theil; so viele Andere verunehren ihn, beleidigen ihn, erzürnen ihn, und sie haben dennoch alle Ergötzungen, Reichthümer und Ehren, die sie sich nur wünschen können. O schweiget, schweiget, weil ihr ganz nahe daran seid, die entsetzlichste Lästerung auszusprechen. Diese eure Klage hat ganz den Anschein, als wenn ihr die Vorsehung einer Ungerechtigkeit beschuldigen wolltet; allein, so wahr Gott lebt! nicht die Vorsehung, sondern eure Klage ist höchst ungerecht. Höret, was euch Augustin darüber antwortet: Ihr saget zu Gott: Wo ist deine Gerechtigkeit? Und Gott sagt zu euch: Wo ist euer Glaube? Hat Gott je demjenigen, welcher ihm treu dient, eine Glückseligkeit auf dieser Erde versprochen? Durchleset das ganze Evangelium, und ihr werdet zwar Vorherverkündigungen des Kreuzes und Leidens finden, aber Verheissungen einer zeitlichen Wohlfahrt werdet ihr nirgends finden; ja ihr werdet sogar von einem ewigen Weh lesen, womit derjenige bedroht wird, der sich einer beständigen Glückseligkeit in diesem Leben erfreut. Sehet daher, ob eure Klagen nicht ungerecht und sowohl für die göttliche Vorsehung wie für euern Glauben höchst nachtheilig sind, da ihr von Gott das zur Belohnung fordert, was er euch nie verheissen hat, ja, was euch eben des versprochenen Lohnes berauben könnte. Wenn also Gott die Sünder in lauter Freuden schwelgen, euch

aber in einem Meere von Trübsalen seufzen läßt, so saget ihm Lob und Dank dafür, statt euch darüber zu beklagen, weil er euch eben dadurch für jene hundertfältige Vergeltung fähig macht, die er euch im Himmel bereitet hat.

Doch, wenn Gott mit euch so handelt, so handelt er nicht nur als ein guter Herr, sondern auch als ein guter Vater; ihr aber, wenn ihr euch darüber beschweret, verdoppelt nur das Unrecht und die Beleidigung, die ihr ihm zufüget. Denn ihr seid entweder Sünder, oder unschuldig: seid ihr unschuldig, wie könnet ihr dann deßwegen trauern, daß er eben so gegen euch verfährt, wie er gegen seinen eingebornen Sohn verfahren ist? War nicht Jesus unendlich unschuldiger, und dennoch weit ärmer, weit betrübter, weit geplagter als ihr? und kam gleichwohl je auch nur die leiseste Klage aus seinem Munde? Seid ihr aber Sünder: ach, mit welcher Stirne könnet ihr euch dann beklagen, daß er euch mit väterlicher Hand züchtigt, und euch aus großem Mitleiden, das er gegen euch hat, durch die leichten Strafen dieses Lebens den äußerst schweren des andern entgehen läßt? Nie mehr höre man also aus einem christlichen Munde so ungerechte Klagen! Seien wir doch einmal überzeugt, daß die Vorsehung, wie sie auch immer mit uns handeln mag, immer und in allen Fällen so mit uns handelt, wie es für uns am Nützlichsten ist. Wenn wir aber unsern Klagen ein Ende machen, wisset ihr, Geliebteste, was uns dann widerfahren wird? Eben das, was den Israeliten in der Wüste widerfahren ist. Nachdem Gott lange Zeit von ihren Klagen beleidigt worden war, sprach er endlich: Wie lange soll ich denn das Klagen dieses Volkes noch anhören müssen? Wie lange werden die Unsinnigen, die Undankbaren noch fortfahren, gegen mich zu murren? Wie lange soll mich dieses Volk lästern? Wie lange murret dieß sehr böse Volk wider mich? (Num. 14, 11. 27.) Ich habe sie bisher geduldig ertragen, und sie wollen nie aufhören, trotzig und frevelhaft zu sein? Nun denn, es soll keiner von ihnen seinen Fuß in das verheissene Land setzen: Alle, die ihr gemurret habet wider mich, ihr sollet nicht in das Land kommen, worüber ich meine Hand erhoben, euch darin wohnen zu lassen. (V. 29 und 30.) Geliebteste Zuhörer, das uns

Christen verheissene Land ist das Paradies. O wir Unglücklichen, wenn uns unsre ungerechten Klagen desselben berauben! wir Unglücklichen!

Doch nein, liebster Jesus! dieß wird gewiß nie geschehen, wenn wir nicht mehr über dich klagen. Handle nur mit uns, wie es dir gefällt; wir werden immer deine höchste und väterliche Vorsehung demüthig anbeten; und da der Tod jener Schlag ist, vor welchem unsre schwache Natur am Meisten zu schaudern pflegt, so geloben wir von nun an, daß wir auch diesen, wenn es dir immer gefallen wird, ihn gegen uns zu führen, mit der ganzen Unterwerfung, die wir deinen ewigen Rathschlüssen schuldig sind, annehmen werden. Gib uns nur die Gnade, wir bitten dich durch die heiligste Wunde, die wir in deiner Seite anbeten, daß wir mit eben dieser Unterwerfung auch alles Uebrige annehmen, was deine immer liebreiche Vorsehung über uns verhängen wird. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

(Erste Predigt.)

Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen werden. (Math. 7, 19.)

Daß jene Kirche, welche von uns als unsre Mutter, und von dem Erlöser als seine Braut erkannt wird, ein göttlicher Lustgarten ist, daran läßt uns der so zärtliche Ausdruck, womit Gott selbst sie einen Garten nennt, nicht zweifeln: Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Braut, ein verschlossener Garten. (Hohel. 4, 12.) Glaubet jedoch nicht, meine Zuhörer, daß Gott mit diesem Garten eben jene Absicht habe, welche die Großen dieser Erde mit den ihrigen haben. Diese lieben in ihren Lustgärten einen herrlichen Schauplatz von Bäumen, welche in so schöner Ordnung und in so großer Anzahl gepflanzt sind, daß sie den Anblick entzücken. Ein Theil davon, der sich in langen Reihen in die Ferne hinzieht, ladet den

Fuß zum Spazierengehen ein; ein anderer, der von der Kunst verschiedene Gestalten bekommen hat, fesselt das Auge des Betrachtenden; wieder ein anderer, der sich in Irrgänge verliert, nimmt seinen Besucher mit schöner List gefangen: viele Bäume werden euch anhalten, um die ungeheuere Höhe der Stämme, oder die schattige Ausbreitung der Aeste zu betrachten; ihr werdet euch auch über manche, welche sich durch ihre Seltenheit auszeichnen, verwundern, daß sie sich, obwohl sie in einer andern Weltgegend erzeugt sind, an einen fremden Boden so gut haben gewöhnen können. Aber wie? unter so vielen Bäumen ist kein einziger fruchtbar. Sie sind nur an Blättern reich, und darum ergötzen sie nur das Gesicht mit ihrer reizenden, aber unnützen Pracht. Damit aber begnügt sich Gott in seinem Garten keineswegs. In diesem gibt es so viele Bäume als Rechtgläubige; und die Bäume sind so verschieden, als die Geschlechter, die Stände und die Altersstufen der Rechtgläubigen verschieden sind. Er duldet jedoch keinen einzigen unter ihnen, der nicht einen Ueberfluß an Früchten hat; und gleichwie er sie, um seinen Zweck zu erreichen, mit so großer Sorgfalt pflegt, daß er nie aufhört, sie mit den immerwährenden Quellen seiner Sakramente zu begießen, und sie mit den wohlthätigen Einflüssen seiner Gnade fruchtbar zu machen, so erklärt er auch, daß er, wenn einer darunter ist, der sich ent- entweder mit leeren Zweigen begnügt, oder nur schlechte Früchte bringt, diesen abhauen und dem unauslöschlichen Feuer der Hölle zur Speise übergeben wird: Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen. Und dennoch, wer sollte es glauben, meine Zuhörer? ungeachtet einer so aufmerksamen, so sorgfältigen Pflege, und einer so schrecklichen, so furchtbaren Drohung bringen die meisten Christen ihre Tage in einer müßigen Unfruchtbarkeit an guten Werken zu, wie wenn Gott von ihnen nichts als ein wenig äußerliche Pracht verlangte. Dieß, geliebteste Zuhörer, ist eine große Unordnung, die ich euch heute vor die Augen halten will, damit ein Jeder sich bestreben möge, den Absichten Gottes zu entsprechen und so das furchtbare Aushauen zu vermeiden. Auf eine dreifache Art kann sich ein sonst guter Baum der Unfruchtbarkeit schuldig und des Feuers würdig machen: entweder, weil er jene

Früchte nicht bringt, die er bringen sollte, oder weil diejenigen, welche er bringt, unnütz sind, oder weil er, nachdem er einige gute gebracht hat, aufhört, mehrere zu bringen. Eben diese dreifache Unfruchtbarkeit bemerkt man leider hinsichtlich der guten Werke auch unter den Christen. Sie wirken entweder das Gute nicht, welches sie wirken sollen: erster Theil; oder sie wirken das Gute nicht so, wie sie es wirken sollen: zweiter Theil; oder sie wirken das Gute nicht zu jeder Zeit, wo sie es wirken sollen: dritter Theil. Ich bitte um eure ungetheilte Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Viele wirken das Gute nicht, welches sie wirken sollen. Es gab eine Zeit, wo die Rechtgläubigen von Salvian mit köstlichem Ausdrucke ein Volk, welches das Gute ausübt, ein Volk des guten Werkes genannt wurden. Und es scheint in der That, daß sie ein solches Volk nothwendig sein müssen, wenn man entweder dem Gesetzgeber, welchen sie anbeten, oder das Gesetz, zu welchem sie sich bekennen, betrachtet. Jener hält ihnen das Vorbild vor, dem sie sich gleichförmig machen sollen, dieses bietet ihnen die Grundsätze dar, nach welchen sie sich zu richten haben, so daß es, wenn sie auf den einen ihr Augenmerk richten, und das andere zu ihrer Richtschnur nehmen, unmöglich zu sein scheint, daß sie auf der Straße, auf welcher sie wandeln, andere Schritte als tugendhafte thun können. Und dieses ist so wahr, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche das Merkmal der Taufe an der Stirne zu tragen, und die Heiligkeit durch gottselige Werke öffentlich an den Tag zu legen, andrer Seits aber, wenn wir Tertullian glauben, von dem Guten abzulassen, und den schönen Namen eines Christen zu verlieren, Eins und dasselbe war: Bei uns hören diejenigen auf, für Christen gehalten zu werden, welche böse sind. Wohin aber sind diese so glücklichen Zeiten gekommen? Sehet rings um euch, meine Zuhörer, und durchwandelt mit Aufmerksamkeit die katholischen Städte, und saget mir dann, ob ihr bei vielen einen Eifer in dem Wirken des Guten, ein Streben nach der Frömmigkeit, eine sorgfältige Beobachtung des Evangeliums wahrnehmet. Stellet

eine genaue Zergliederung der Stunden, der Tage, der Monate an, die man durchlebt; untersuchet die Beschäftigungen und Verrichtungen der meisten Christen, und saget mir dann, was für eine Stufe des Alters, was für ein Stand der Personen seine größte Ehre in tugendhaften Handlungen sucht. Wenn Gott, wie der Psalmist sagt, in den vorigen Zeiten einen Blick vom Himmel herab auf die Welt warf, um zu sehen, ob Jemand seine Gedanken mit aufrichtigem Herzen auf ihn richte, und auch nicht einen Einzigen fand, der die Hand zur Ausübung des Guten ausstreckte: Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob einer verständig sei, oder nach Gott frage. (Ps. 13. 2.) Alle sind abgewichen, allsammt unnütz geworden: Keiner ist, der Gutes thue, auch nicht Einer (V. 3.), o wie sehr fürchte ich dann, daß Gott, wenn er einen gleichen Blick auf die getauften Völker herabwürfe, keinen bessern Zustand in diesen unsern Zeiten finden würde!

In der That, lasset uns die Pflichten, die wir zu beobachten haben, nachdem uns Christus sein Evangelium zu unsrer Bekehrung hinterlassen hat, und nachdem er selbst unser Haupt und unser Vorbild geworden ist, ein wenig ins Auge fassen und dabei erwägen, mit was für einer Genauigkeit sie erfüllt werden. Es ist (höret den Apostel an, der sie mit drei Worten in seinem Briefe an den Titus beschreibt) es ist die Gnade Gottes, unsers Heilandes, allen Menschen erschienen, und lehret uns, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. (Tit. 2, 11. 12.) Sehet da die drei Pflichten, von welchen sich die erste auf uns selbst, die zweite auf unsern Nächsten, die dritte auf Gott bezieht; Nüchtern gegen uns, so legt der honigfließende Abt die Worte des heil. Paulus aus, gerecht gegen unsern Nächsten, andächtig gegen Gott. Nüchtern gegen uns, so daß wir die Neigungen mäßigen, die Begierden unterdrücken, die Leidenschaften bezähmen, die Sinne abtödten. Gerecht gegen unsern Nächsten, indem wir ihn mit Beispielen erbauen, ihm mit Rathschlägen an die Hand gehen, ihn zurecht weisen, wenn er einen

Fehler begeht, ihm zu Hilfe kommen, wenn er in Nöthen ist, ihn mit Sanftmuth ertragen, ihn aufrichtig lieben, selbst dann, wenn er uns lästig, wenn er unbescheiden, wenn er unser Feind ist. Andächtig gegen Gott, indem wir für seine Ehre eifern, seinen Geboten gehorsam sind, seinen Beistand demüthig anflehen, und unsern Willen dem seinigen vollkommen unterwerfen: Nüchtern, gerecht und gottselig. Nun aber frage ich euch, meine lieben Zuhörer, werden diese eben so unleugbaren als unerläßlichen Pflichten von den meisten Christen gewissenhaft erfüllt? Ist es nicht wahr, daß man hinsichtlich ihrer selbst nichts als Liebe zu ihren eignen Bequemlichkeiten, nichts als Befriedigung ihrer Launen, nichts als Begierde, sich zu zerstreuen, sich zu ergötzen, wahrnimmt, so daß ihnen selbst ein von der Kirche gebotenes Fasten etwas Unerträgliches zu sein scheint? Ist es nicht wahr, daß, wenn sie sich hinsichtlich ihres Nächsten nicht hart, unfreundlich und verächtlich zeigen, es doch sehr selten der Fall ist, daß sie ihm in der Armuth beistehen, seine Fehler verbessern, seine Unarten geduldig ertragen, und noch weit seltener, daß sie ihn lieben, wenn er ihrem Eigennutze oder ihren Absichten zuwider handelt? Ist es nicht wahr, daß sie in Bezug auf Gott bald seine Befehle durch ihre Uebertretungen verachten, bald seine Kirchen mit Unehrerbietigkeiten entweihen, bald seine Glaubenslehre durch Zweifel und Spöttereien entheiligen; oder daß, wenn sie ihm auch einen Dienst erweisen, dieser doch nur darin besteht, daß sie einige Gebete, aber in der größten Eile hersagen, einer Messe, aber der allerkürzesten beiwohnen, einen Altar besuchen, aber mehr aus Abneigung vor der häuslichen Einsamkeit, als aus Antrieb der Frömmigkeit, und endlich noch einige andere Werke der äußerlichen Andacht ausüben, aber ohne Sammlung, die sie begleitete, ohne Eifer, der sie begeisterte? Wenn also diese für jeden Christen so unerläßlichen Pflichten, die alles Gute in sich schließen, das man wirken soll, so schlecht, so kärglich erfüllt werden, kann man es dann in Abrede stellen, meine Zuhörer, daß des Guten, welches man wirkt, sehr wenig ist?

Mit welch großem Rechte könnte daher Chrysostomus gegen gar viele Christen unsrer Zeit wiederholen, was er einst zu dem ausschweifenden Volke zu Antiochia gesagt hatte: Woraus

werde ich erkennen, daß du ein Christ bist? Aus welchen Zeichen kann ich abnehmen, daß du den Erlöser für dein Haupt, und das Evangelium für deine Richtschnur hältst? Vielleicht aus dem Amte? Vielleicht aus den Orten, wohin du dich am Häufigsten begibst? Ach nein; denn ich sehe dich ja bald auf den Plätzen im Müssiggange, bald in Spielhäusern bei der Karte, bald in Theatern bei den Schauspielen, bald in Gesellschaften bei ausgelassenen Gesprächen; und wenn ich dich auch manchmal in der Kirche sehe, so sehe ich dich doch in der Kirche eben so geartet wie in den Sälen und auf den öffentlichen Plätzen; dein Plaudern, dein Lachen, dein Herumgaffen ist dort eben so unverschämt wie da. Vielleicht aus dem Kleide? Vielleicht aus der Art deines Anzuges? Ach nein; denn der Luxus, die Eitelkeit und die Unanständigkeit waren nie ein Merkmal des Christenthums. Vielleicht aus der Sprache? Vielleicht aus den Reden, die du führest? Ach nein; denn du bestrebest dich ja immer, deinen Geist und Witz durch boshafte Anspielungen, durch zweideutige Worte, durch Lästerungen, durch Verhöhnungen, durch Bissigkeiten zu beweisen. Vielleicht aus der Speise? Vielleicht aus den Geschäften? Vielleicht aus deinem Tische? Nein, so wenig als aus deinen Verrichtungen; denn es zeigt sich weder in diesen Treue und Redlichkeit, noch bei jenem Maß und Ziel. Woraus also, woraus werde ich erkennen können, daß du ein Christ bist? Aus welchen Werken kann ich denn das Christenthum abnehmen, zu welchem du dich bekennest?

Ich weiß wohl, daß Viele ihr noch jugendliches Alter, das wegen des noch zu stark wallenden Blutes keine hinreichende Beständigkeit in ernsten Werken zuläßt, oder ihre gar wichtigen Geschäfte, die wegen ihrer Schwierigkeiten den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, oder die nöthige Sorgfalt für das Hauswesen, welches, weil man nothwendig für die zeitlichen Bedürfnisse sorgen muß, wenig an das Ewige denken läßt, zu ihrer Entschuldigung anführen. Allein, um diese eiteln Vorwände zu vernichten, hatte schon der heil. Paulus an die Corinther geschrieben, daß der Gott, welcher uns an heiligen Werken fruchtbar haben will, auch immer bereit ist, solche Einflüsse auf uns herabzusenden,

welche uns behilflich sein können, um sie zu allen Zeiten, in jedem Stande und im Ueberflusse hervorzubringen: Gott ist aber mächtig, jegliche Gnade im Ueberflusse euch zu geben, damit ihr in Allem immer volle Genüge habet, und reich seid zu jedem guten Werke. (2. Cor. 9, 8.) Und der heil. Ambrosius ruft uns zu, um uns alle Selbsttäuschung zu benehmen: Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand wird aufgefordert, Gutes zu thun. Nein, es gibt kein Alter, keinen Stand, kein Geschlecht, daß sich von der Pflicht, heilige Werke auszuüben, befreien könnte: Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand wird aufgefordert, Gutes zu thun. Ich gebe es gern zu, daß es, um Früchte der Heiligkeit hervorzubringen, manchmal nothwendig ist, Hindernisse zu überwinden, Begierden einzuschränken, Leidenschaften zu bändigen; ich leugne das keineswegs: allein koste es, was es wolle, das Gute muß gewirkt werden, und wir müssen uns endlich überzeugen, daß uns die guten Werke allein nach dem Tode folgen, und daß wir ohne ihre Begleitung nicht ungestraft vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen können: Ihre Werke, sagt der heil. Evangelist Johannes ganz deutlich, ihre Werke folgen ihnen nach. Nein, ihr Edelleute, nicht eure hohen Ehren und Titel, nicht eure Einkünfte, sondern die Demuth, die Gerechtigkeit, die Sanftmuth, die Frömmigkeit, wenn eure Seele damit geziert ist, werden euch nach dem Tode folgen. Ihr Kaufleute, es werden euch nicht eure Waaren, eure Vortheile, eure Güter folgen, sondern die den Armen gespendeten Almosen, die den geheiligten Orten hinterlassenen Vermächtnisse, die für die Verstorbenen angeordneten Messen werden euch nachfolgen. Und ihr, o Frauen, merket es doch einmal, nicht der Haarpuder, nicht die wohlriechenden Salben, nicht die seidenen Kleider, die reichen Bänder, das Gold und Silber, die Perlen und Edelsteine, die jetzt euern liebsten Schatz bilden und alle eure Neigungen an sich reißen, werden euch nach dem Tode folgen, sondern die Ehrbarkeit wird euch folgen, wenn ihr sie sowohl in euern Blicken und Geberden als auch in euern Kleidern beobachtet; die Zurückgezogenheit wird euch folgen, wenn ihr sie zu gewissen Stunden liebet, in welchen eure Abwesenheit keine geringen Unordnungen bei den Kindern und

Dienstboten verursacht; die Andacht wird euch folgen, wenn sie eine wirkliche, eine eifrige, eine beständige ist. Kurz, ich sage euch, meine lieben Zuhörer, eben das, was der heilige Bischof Emandus zum Kaiser Anastasius gesprochen hat, als er diesem einen demüthigen Kuß auf den kaiserlichen Mantel gab: Nicht dieser Purpur, o Herr! wird dir nach dem Tode folgen, sondern allein die Frömmigkeit und der tugendhafte Wandel. Nicht eure Landgüter, nicht eure Paläste, nicht eure Lustgärten, sondern eure Tugendübungen, eure guten Werke sind es, die euch in die andere Welt begleiten werden. Ich mißbillige keineswegs eine vernünftige Sorgfalt für Alles, was euer Stand, euer Amt, euer Hauswesen von euch fordern: ich sage nur, daß euer erster Gedanke der sein muß, daß ihr euch bei Zeiten einen reichen Vorrath von guten Werken verschaffet, weil diese allein nach dem Tode bei euch bleiben werden: Ihre Werke folgen ihnen nach; diese allein müssen mit euch vor dem Angesichte des göttlichen Richters erscheinen. Wehe der Seele, welche dort ohne diese Begleitung erscheinen wird! Siehe, wird der Satan von ihr zum strengen Richter sagen, siehe die Gelegenheiten, die sie gehabt, Gutes zu wirken, und die sie alle auf das Unverantwortlichste mißbraucht hat. Siehe, wird der heilige Schutzengel hinzusetzen, die liebreichen Ermahnungen, womit ich sie zum Guten ermuntert, und die sie immer leichtfertig in den Wind geschlagen hat. Und was wird dann der Unglücklichen geschehen? Das Urtheil ist schon gefällt. Der unnütze Knecht wird zu dem Kerker und zu den Fesseln, der unfruchtbare Baum wird zum Aushauen und zum Feuer verdammt.

O welch ein Urtheil, liebster Jesus! welch ein schreckliches Urtheil ist dieses! Und wie sehr habe ich es zu fürchten, wenn ich an mein bisheriges Leben zurückdenke! Ich bin leider bisher ein unnützer Knecht, ein unfruchtbarer Baum gewesen. Wie würde es mir ergehen, wenn ich in diesem armseligen Stande vor deinem Richterstuhle erscheinen sollte? Was hätte ich Anderes als Vorwürfe und harte Strafen zu erwarten? Ach, verzeihe mir, liebster Heiland! ich bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, verzeihe mir meine bisherige Nachläßigkeit, und gib mir die Gnade, daß ich von nun an mit

reichen Früchten heiliger Werke sowohl deiner Erwartung als meiner Pflicht vollkommen genugthun möge.

Zweiter Theil.

Viele wirken das Gute nicht so, wie sie es wirken sollen. Gleichwie jener Baum das Lob der Fruchtbarkeit nicht verdient, welcher zwar Früchte, aber keine guten hervorbringt, so kann auch eine Seele den Tadel der Unfruchtbarkeit nicht vermeiden, welche die guten Werke, die sie ausübt, nicht gut ausübt. Rufet euch, meine Zuhörer, zum Beweise dafür jenen Vorwurf ins Gedächtniß, welchen der heil. Johannes dem lauen Bischof zu Sardis auf Gottes Befehl gemacht hat: Ich finde, schrieb er ihm, deine Werke nicht vollkommen vor meinem Gott. (Apoc. 3, 2.) Was ist das nun aber für eine Vollkommenheit, welche unsre Werke haben müssen, damit sie das göttliche Wohlgefallen verdienen? Augustin lehrt sie uns, welcher in einem jeden Werke zwei wesentliche Theile unterscheidet, von welchen er den einen den Leib, und den andern die Seele des Werkes nennt. Das Werk, an sich betrachtet, nennt er den Leib, die Art aber, wie es verrichtet wird, nennt er die Seele des Werkes. Nach der Lehre dieses Heiligen sind also jene Werke, welche zwar an sich gut zu sein scheinen, aber nicht auf eine gute Art ausgeübt werden, vor dem Angesichte Gottes keine vollkommenen Werke, weil sie, da ihnen die Seele fehlt, nur den äußern Anschein der Tugend haben: sie sind daher Werke, welche auf der göttlichen Wage kein Gewicht haben, und nicht nur kein Lob bekommen, sondern auch mit Unwillen verworfen werden: Ich finde deine Werke nicht vollkommen vor meinem Gott. Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, wie oft ist es denn nicht der Fall, daß man die guten Werke nicht gut verrichtet, weil entweder die gute Absicht dabei fehlt, theils dem liebenswürdigsten Gott zu gefallen, theils ihm als dem höchsten Herrn zu gehorchen, theils seinen Zorn, zu welchem man ihn gereizt hat, zu besänftigen, oder weil sie von der Heuchelei angerathen, oder von dem eiteln Ehrgeiß begleitet, oder mit träger Hand und verdrossenem Herzen vollbracht werden, und folglich

jenen Früchten ähnlich sind, welche von aussen schön, aber inwendig verdorben sind. Sehr richtig nennt der heilige Cyprian solche Handlungen seelenlose Gestalten der Tugend, leere Bilder der Heiligkeit, Leiber ohne Geist, Früchte ohne Geschmack, Rinden ohne Mark, leere Werke: Ich finde deine Werke nicht vollkommen vor meinem Gott.

Wer würde nicht die Pharisäer für Heilige des ersten Ranges gehalten haben, meine Zuhörer, wenn er gesehen hätte, wie sie aus Strenge mit bloßen Füssen einhergingen, durch die Fasten im Angesichte abgemagert, aus Nächstenliebe im Almosen sehr freigebig, aus Eifer und Gottesfurcht sehr häufig im Tempel, dem Gebete sehr ergeben, beständige Beförderer der vom Gesetze vorgeschriebenen Zeremonien, und genaue Beobachter einer jeden, auch der kleinsten Ueberlieferung waren? Und dennoch wissen wir, daß Christus seinen Jüngern mit dem ewigen Ausschlusse vom Himmel gedroht hat, wenn sie nicht die Pharisäer an heiligen Werken überträfen: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. (Math. 5, 20.) Warum dieses, meine lieben Zuhörer? Verlangte etwa Christus, daß die Werke seiner Nachfolger weit zahlreicher und viel glänzender sein sollen als die der Pharisäer? Nein, Geliebteste, gewiß nicht. Er verlangte von seinen Nachfolgern volle Werke, Werke, die nebst dem Leibe auch eine Seele hätten. Das, was bei den Pharisäern ein Ueberfluß zu sein schien, war in der That eine Unfruchtbarkeit, weil sie ihre Werke nur aus Heuchelei und zum glänzenden Scheine verrichteten, um sich Ruhm und allgemeinen Beifall zu erwerben. Alle ihre Werke, sprach der Heiland von ihnen, thun sie, um von den Leuten gesehen zu werden. (Math. 23, 5.) Sie wurden daher mit übertünchten Gräbern verglichen, die auswendig ganz schön, inwendig aber voll Unsauberkeiten sind. Und dennoch ist schwer zu entscheiden, meine Zuhörer, ob es nicht in unserm Christenthume mehr solche Pharisäer gibt, als es damals im Judenthume gegeben hat. Man sieht zwar in christlichen Städten solche Handlungen, welche dem ersten Anscheine nach tugendhaft sind, in großer Anzahl: aber ach, von wie vielen werden sie nur aus Gewohnheit

ausgeübt, ohne daß sie dabei bedenken, was sie thun? von wie vielen mit dem größten Unwillen? von wie vielen aus Eitelkeit, aus Verstellung, aus nichtswürdigen Absichten? Und können solche Werke, meine Zuhörer, anders als pharisäische genannt werden? Werke, welche, gleichwie sie in diesem Leben ohne alles Verdienst sind, so auch in dem andern aller Belohnung beraubt sein werden?

Und hieher paßt jener geheimnißvolle Ausdruck sehr gut, womit uns der königliche Prophet die äußerste Armuth im größten Reichthume beschreibt: Sie schliefen, sagt er, ihren Schlaf, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums. (Ps. 75, 6.) Was ist das für eine Sprache? Wenn diejenigen, von welchen der Psalmist spricht, Männer des Reichthums waren, woher kam es denn, daß sie nichts in ihren Händen fanden? und wenn sie nichts in ihren Händen fanden, warum heißt er sie denn Männer des Reichthums? Doch eben dieses, meine Zuhörer, ist unser Fall. Wenn ihr das Wirken gewisser Leute betrachtet, so werdet ihr sie reiche Menschen nennen. Sie sprechen Gebete in großer Anzahl; sie besuchen sehr oft die Gotteshäuser; sie hören an jedem Festtage zwei oder drei Messen; sie gehen wöchentlich einmal zum Tische des Herrn; sie empfangen täglich den heiligen Segen; sie tragen den Rosenkranz, das Scapulier, die Bruderschaftsgürtel und andere ähnliche Zeichen der Andacht beständig mit sich herum. Welche Schätze! welche Reichthümer! Männer des Reichthums. Betrachtet ihr aber andrer Seits, auf welche Weise, wie zerstreut, wie nachläßig, wie gleichgiltig sie zu wirken pflegen, dann werdet ihr sogleich gewahr werden, daß es nur scheinbare Reichthümer sind, und daß die Unglücklichen im Tode nichts von dem Allen finden werden, was sie in großer Menge zu haben glauben: Sie schliefen ihren Schlaf, und es fanden nichts in ihren Händen die Männer des Reichthums. Ach, sagt Petrus, der goldne Redner, Gott sieht mehr auf das Herz als auf die Hand; denn obschon das Werk von der Hand kommt, so kommt doch der Werth des Werkes vom Herzen: Gott mißt die Thaten nicht nach den Händen, sondern nach dem Herzen. Wenn das Herz nicht mit der Hand übereinstimmt, dann gewinnt man nicht nur nichts, sondern man erleidet dabei

auch einen großen Schaden, und selbst unsre Tugenden werden alsdann unsern Feinden zur Beute: Gott gab in Gefangenschaft ihre Macht, und ihre Zierde in die Hände der Feinde. (Ps. 75, 61.) Ist es nicht genug, daß der Teufel unsre bösen Werke (und Gott weiß, wie viele!) in sein Buch schon eingetragen hat, müssen denn auch noch die guten diesem schwarzen Verzeichnisse beigefügt werden?

Ach leider ist es so, meine lieben Zuhörer; wir schmeicheln uns sehr gern mit der Fruchtbarkeit, während wir doch in der That unfruchtbar sind; wir prahlen mit Schätzen, und sind dabei arm, wie jener Bischof, von dem in der Offenbarung die Rede ist. Wir zählen die gesprochenen Psalmen, die angehörten Predigten, die Communionen, die Gebete, die Fasten nach Hunderten, und weil wir mit uns selbst zufrieden sind, so sprechen wir in unserm Herzen: O welchen Vorrath von Tugenden und Verdiensten besitze ich: Ich bin reich, habe Ueberfluß. (Apoc 3, 17.) Allein Gott, welcher keine gute Absicht, keine Geneigtheit des Willens, keinen Eifer des Geistes, keine Sammlung der Sinne, sondern vielmehr nur Lauheit, Eitelkeit, Nachläßigkeit, Unlust, Zerstreuung wahrnimmt, sagt zu uns: O du Unglücklicher! Du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt. Du bist elend, und weißt es nicht; du bist arm, und glaubst es nicht. Arm sein, und es wissen, ist eine große Trübsal; arm sein, und es nicht wissen, ist ein schreckliches Unglück. Wer an Tugenden arm ist, und es weiß, der kann dieser seiner Armuth abhelfen, wenn er will; wer aber an Tugenden arm ist, und es nicht weiß, ach, meine lieben Zuhörer, der lebt arm und stirbt arm. O beklagenswerthe, o höchst verderbliche Armuth! Wann werden wir also, meine Zuhörer, wann werden wir einmal die Augen öffnen, um sie zu erkennen? wann werden wir uns ernstlich bemühen, ihr ein Ende zu machen? Ach wenn wir, die wir uns jetzt wegen des Guten, das wir gethan haben, für reich halten, im Tode sehen werden, daß wir arm sind, weil wir es nicht so gewirkt haben, wie wir sollten, wie wird es uns dann ergehen! wie traurig wird dann unser Loos sein!

O mein Jesus! ich fürchte und zittere bei diesem Gedanken. Ach, entziehe mir dein Licht nicht, sondern verleihe, daß ich jetzt

meine Armuth erkenne und mich von ihr befreie. Die Nachläßigkeit, mit welcher ich bisher gewirkt habe, läßt mich mit Recht fürchten, daß ich auch, ohne es zu wissen, elend und arm bin, und daß ich also vor dir doppelt strafbar bin, sowohl wegen des Guten, das ich nicht gewirkt, als auch wegen des Guten, das ich gewirkt, weil ich es nicht so gewirkt habe, wie ich es hätte wirken sollen. Ach, liebster Heiland! ich verabscheue und verwerfe diese meine beklagenswerthe Armuth, und bitte dich durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Händen anbete, du mögest mir die Gnade geben, daß ich das Gute, welches ich von nun an wirken will, so gut wirke, daß man auch von mir einst vor deinem Richterstuhle sagen könne, was von dir zu unsrer Belehrung geschrieben steht: Er macht Alles wohl. (Marc. 7, 37.)

Dritter Theil.

Viele wirken das Gute nicht zu jeder Zeit, wann sie sollen. Christus sprach von seinem Vorläufer Johannes zu den Schaaren: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? (Matth. 11, 7.) Er wollte damit sagen: Glaubet durchaus nicht, daß ihr in Johannes ein bewegliches Rohr sehet, das sich bei jedem Hauche des Windes bald auf diese, bald auf jene Seite neigt. Der beste Werth seiner heiligen Werke ist die Beständigkeit, mit welcher er sie ausübt: Johannes, so erklärt der Carthäuser die angeführten Worte, Johannes ist ein gerechter und standhafter Mann, den weder eine Sünde, noch eine Leidenschaft von dem, was recht ist, abwendig macht. Dieses Lob, welches Christus dem Täufer ertheilt hat, sollte nun aber auch das Lob der Getauften sein. Ein Jeder sollte das Gute, welches er wirkt, nicht bloß gut wirken, sondern es auch mit einer solchen Beständigkeit wirken, daß ihn nie Etwas vom tugendhaften Wirken abhalte. Gleichwohl aber geben die meisten Christen ihre Unbeständigkeit in nichts so sehr als in der Ausübung des Guten zu erkennen. Ich berufe mich da nur auf eure eigene Erfahrung, meine Zuhörer; denn saget mir doch, ist es nicht wahr, daß derjenigen sehr wenige sind,

welche in dem unternommenen Guten lange ausdauern? Wie Viele sehet ihr nicht am Morgen die auferbaulichsten Zeichen eines zerknirschten Herzens in der Kirche geben, die ihr dann am Abend wieder frei und ausgelassen sehet? Wie Viele, die an einem Tage entschlossen sind, sich ganz Gott zu widmen, und am folgenden Tage mehr als je der Welt anhängen? Wie Viele, welche, wenn sie von einer schweren Krankheit heimgesucht werden, tausend Gelübde thun, ihre Lebensweise zu ändern, dann aber, wenn sie wieder genesen sind, an nichts weniger als an Gott denken? Wie Viele, welche, wenn sie aus einer heiligen Zurückgezogenheit hervortreten, nichts Anderes als Andacht athmen, aber nach dem Verlaufe von wenigen Tagen schon wieder die alten Aergernisse an sich sehen lassen? Wie Viele endlich, welche den Predigten, aber ausser den Predigten auch den Lustspielen zuhören? welche die Kirchen, aber zugleich auch die Tanzsäle besuchen? welche den Rosenkranz, aber zugleich auch die Karten in der Hand führen? welche Gott, aber zugleich auch, und vielleicht noch mehr als Gott, ihre Götzen anbeten? Wie können nun aber diese, meine Zuhörer, sich einbilden, daß sie den Pflichten ihrer Taufe durch die Heiligkeit ihrer Werke genügen! Muß nicht ein so gottloser Wechsel von Beichten und Sünden, von Sammlung und Ausgelassenheit, von Tugend und Laster den Zorn Gottes nothwendig erwecken? Ist nicht ein so getheiltes Herz zu allen Zeiten vor dem Angesichte Gottes ein Greuel gewesen? Ist dieß nicht ein tolles Unternehmen, das Evangelium mit der Welt vereinigen zu wollen? Ihr wisset es, Gott ist so eifersüchtig auf ein Herz, daß er das, welches ihm nicht gänzlich zugehört, gar nicht für das seinige erkennt. Ihr wisset, daß das Gute von so zarter Natur ist, daß es der Mangel eines einzigen Theiles schon entstellt und vernichtet. Wenn wir also so veränderlich handeln, so bringen wir nicht nur nicht unser ewiges Heil in Sicherheit, sondern wir treiben auch, wie Tertullian sagt, nur immer ein Spiel damit: Wir spielen mit dem Geschäfte des Heiles.

Wisset ihr, wer mit Ernst an seiner Seligkeit arbeitet? Vernehmet es von dem königlichen Propheten, der es von Gott selbst gelernt hat. Als einst der heilige König den Herrn fragte, wer so glücklich sein würde, im himmlischen Reiche wohnen zu dürfen:

Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge (Ps. 14, 1.)? so bekam er zur Antwort: Der ohne Mackel einhergeht, und Gerechtigkeit übet. (V. 2.) Hierüber stellt der heil. Basilius der Große eine Betrachtung an und sagt: Gott verspricht das ewige Heil nicht dem, welcher Früchte heiliger Werke hervorgebracht hat, sondern dem, der sie noch immer hervorbringt: Achte auf den strengen Sinn der Worte; er hat nicht gesagt: Der Gerechtigkeit geübt hat, sondern: Der Gerechtigkeit übet; damit man wisse, daß der ewige Segen nicht von dem, der irgend einmal ein gutes Werk ausgeübt hat, sondern nur von dem, der es immerdar ausübt, erhalten wird. Die Fruchtbarkeit, welche Gott von uns als den begünstigten Bäumen seines Gartens verlangt, darf nicht unterbrochen werden, nein, sie muß unaufhörlich, sie muß beständig sein. Darum, meine lieben Brüder, so bekräftigt es der Apostel mit klaren Worten, seid standhaft und unbeweglich, seid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit. (1. Cor. 15, 58.) Habet ihr euch entschlossen, jene Gesellschaft, die für euch so nachtheilig war, zu fliehen, nun so fliehet sie nur allezeit. Habet ihr angefangen, jenes geistliche Buch zu lesen, welches die ewigen Grundwahrheiten eurem Gemüthe so tief einprägt, so leset täglich darin. Habet ihr Liebe zum göttlichen Worte, das ein so nützliches Mittel ist, um in der Tugend fortzuschreiten, so höret es so oft an, als es möglich ist. Habet ihr angefangen, nach den frühern Ausschweifungen ein zurückgezogenes Leben zu führen, so fahret immer darin fort; denn es ist höchst nothwendig für euch: Seid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit. Gott fordert am Ende keine schweren, peinlichen, mit eurem Alter, mit eurem Stande, mit euren Geschäften unverträgliche Werke, nein; er ist so mild, daß er nur solche Werke von euch fordert, die sich für euern Stand eignen: aber er will, daß ihr euch in jenen guten Werken, die euch eure Kräfte ohne Täuschung der Eigenliebe gestatten, unabläßig üben sollet: Seid standhaft und unbeweglich, seid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit.

Um so mehr, da ihr nicht wisset, wie viel Zeit ihr zur Ausübung des Guten noch übrig habet. Wie Viele sind nicht in eben

dem Alter gestorben, in welchem ihr jetzt seid? wie Viele in dem Alter, in welchem ihr im nächsten Jahre sein werdet? Und wie würde es mit euch stehen, meine lieben Zuhörer, wenn euch unvermuthet der Tod überraschen würde, und ihr mit leeren Händen vor dem göttlichen Richter erscheinen müßtet? Und hat eben eine unfruchtbare Seele nicht den plötzlichen Tod zu fürchten? Wir kennen doch den furchtbaren Fluch, welchen Christus gegen den unfruchtbaren Feigenbaum geschleudert hat: ein Fluch, durch welchen der unglückliche Baum sogleich verdorrte. Und insbesondere für euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen, macht der heilige Evangelist die Bemerkung, daß die eigentliche Zeit seiner Früchte noch nicht da war: Es war nicht Feigenzeit. (Marc. 11, 13.) Wenn man euch ermahnt, ein regelmäßigeres Leben zu führen, die heiligen Sakramente öfter zu empfangen, und euch die Ausübung der Tugenden angelegen sein zu lassen, so antwortet ihr, es sei eure Zeit noch nicht da, ihr werdet es schon einmal thun. O wie Viele haben geglaubt, ihr jugendliches Alter sei noch nicht die Zeit der Früchte, und haben es dann erfahren, daß es eine Zeit des Fluches war! Aber mag der Tod nahe oder fern sein, so saget mir, Geliebteste, wenn ihr euch jetzt schon zur Treue und Beständigkeit im Guten entschließet, werdet ihr dann nicht in jedem Falle Grund haben, euch zu freuen? euch zu freuen, wenn der Tod nahe ist, weil der aufrichtige Vorsatz, viel Gutes zu thun, auf der Wage Gottes dasjenige ersetzen wird, was ihr wegen des kurzen Lebens nicht vollbringen konntet: euch zu freuen, wenn der Tod noch ferne ist, weil ihr dann den Vortheil haben werdet, einen reichen Vorrath mitzubringen? Und eben deßhalb ermahnt uns der heilige Geist, keine Zeit in einem so wichtigen Geschäfte zu verlieren: Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann. (Eccl. 9, 10.) Merket euch die zwei Worte: Eifrig, und was immer. Wirket alles das Gute, was ihr zu wirken fähig seid, und wirket es ohne Unterlaß: Thu' eifrig, was immer deine Hand thun kann.

O wie süß, wie erquickend, wie groß wird der Trost eines Sterbenden sein, wenn er alle die guten Werke vor seinen Augen sehen wird, die er in seinem Leben ausgeübt, und gut ausgeübt, und beständig ausgeübt hat! Er wird da seine Dienste gegen seinen Gott sehen: die aufrichtigen Neigungen der Liebe, die demüthigen

Ergebungen seines Willens in den göttlichen, die inbrünstigen Gebete, die andächtigen Betrachtungen, den oftmaligen Genuß der heiligen Sakramente; dort die Pflichten, welche er gegen seinen Nächsten erfüllt hat: die Auferbaulichkeit der Sitten, die Sanftmuth in dem Umgange, die den Armen gespendeten Almosen, die Verzeihung der zugefügten Beleidigungen, die zur rechten Zeit gegebenen Lehren und Ermahnungen; hier die Pflichten, die er gegen sich selbst gewissenhaft erfüllt hat: die Reinheit des Herzens, die Abtödtung der Leidenschaften, die Bewahrung der Sinne, die Mäßigkeit im Genusse, die über die Sünden vergossenen Bußthränen. Glaubet ihr nun, er werde sich bei einer so reichen Fruchtbarkeit fürchten können, als ein unnützer Baum ausgehauen und ins Feuer geworfen zu werden? Nein, nein; es wird ihm vielmehr eine wohlgegründete Hoffnung ins Herz sagen, daß er sich nun bald von dem Garten der streitenden Kirche der Erde zu den Freuden der triumphirenden im Himmel versetzt sehen werde. Meine lieben Zuhörer, dieß ist das schöne Loos, welches ich euch und mir selbst sehnlichst wünsche. Haben wir es aber bisher verdient? Der demüthige heil. Bernhard sprach einst, indem er über sein bisheriges Leben nachdachte, zu Gott: Je mehr ich an meine Tage zurückdenke, desto mehr finde ich, daß sie entweder unnütz oder sündhaft waren: Mein ganzes Leben ist, wenn ich es genau erwäge, entweder Sünde oder Unfruchtbarkeit. Aber was dieser Heilige aus einem Uebermaße der Demuth gesprochen, könnte dieß nicht von uns mit aller Wahrheit gesagt werden? Ist unser Leben wohl etwas Anderes gewesen als Sünde oder Unfruchtbarkeit? Wenn aber dem also ist, was haben wir dann zu erwarten? Eine freudenreiche Verpflanzung auf die ewigen Hügel, oder eine strenge Verdammung zu dem unauslöschlichen Feuer? Ach, wollte Gott, daß die meisten Christen mehr Ursache zur Hoffnung als zur Furcht hätten!

O wie wahr kann ich, o mein Jesus! mit so vielen Andern sprechen, daß mein ganzes Leben, wenn ich es recht erwäge, entweder Sünde oder Unfruchtbarkeit ist! Welche Früchte habe ich bisher getragen, die dir wohlgefällig sein konnten, wenn alle entweder geradezu schlecht, oder nur dem Anscheine nach gut waren? O wie sehr täusche ich mich, wenn ich mit einem so unfruchtbaren

Leben dem schrecklichen Urtheile des Aushauens und des Feuers zu entgehen denke! Und dennoch muß ich es und will ich es auf alle Kosten vermeiden. Weil es aber kein anderes Mittel dagegen gibt, als an heiligen Werken einen Ueberfluß zu haben, so bin ich entschlossen, mir diese heilige Fruchtbarkeit auf alle mögliche Weise zu verschaffen. Stehe mir daher, o mein Jesus! ich bitte dich darum durch die heiligste Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete, stehe mir mit deiner Gnade bei, damit auch ich unter jenen auserwählten Bäumen einen Platz finden möge, welche du deiner Verheißung gemäß auf den herrlichen Berg deiner Ewigkeit verpflanzt hast: Du wirst sie hineinführen, und pflanzen auf den Berg deines Erbes. (Exod. 15, 17.) Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

(Zweite Predigt.)

Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen.
(Matth. 7, 18.)

Wer übel lebt, der stirbt übel. Der Sünder will es nicht einsehen; und es ist dennoch ganz gewiß, meine lieben Zuhörer, wer übel lebt, der stirbt übel. Wenn nach dem Ausspruche der Fleisch gewordenen göttlichen Weisheit von einem schlechten Baume keine guten Früchte zu hoffen sind: Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen, wie kann man dann nach einem Leben in der Sünde einen Tod in der Gnade hoffen? Ist nicht ein von Lastern beflecktes Leben ein ganz bösartiger Baum? Ist nicht ein von der Gnade geheiligter Tod eine ganz auserlesene Frucht? Wie aber kann man eine solche Frucht von einem solchen Baume hoffen? Sie wächst nur sehr mühsam auf Bäumen, welche die Buße mit anhaltenden Thränen begießt; auf Bäumen, welche die göttliche Liebe mit ununterbrochener Gluth erwärmt; auf Bäumen, welche die geistliche Abtödtung innerhalb ihrer eingeschlossenen Gärten besonders wartet und pflegt; auf Bäumen endlich, welche wegen der Standhaftigkeit im Guten einen starken Stamm, wegen der Aufrichtigkeit der

Absicht einen hohen Gipfel, wegen der Vielfältigkeit der Tugend breite Aeste, wegen der Neigung zur Demuth tiefe Wurzeln haben. Denket nun nach, ob schlechte Bäume im Stande sein werden, solche Früchte zu erzeugen; Bäume, die wegen der Trägheit unfruchtbar, wegen des Müssiggangs verwildert, wegen der Unenthaltsamkeit faul, und wegen des Neides giftig sind. Und dennoch werdet ihr, meine Zuhörer, unter allen denen, welche ein übles Leben führen, kaum einen finden, welcher nicht einen seligen Tod hofft. Sie glauben, daß wenigstens eine gute Beicht vor dem Sterben das Geschäft des Heiles in Sicherheit bringen, und eine aufrichtige Reue am Ende des Weges die Fehler der Reise wieder gut machen machen werde: und die Betrogenen bedenken nicht, wie übel derjenige hofft, welcher die beste von allen Früchten von dem schlechtesten von allen Bäumen zu lesen hofft. Ich weiß wohl, meine lieben Zuhörer, daß ihr nicht zu diesen gehöret, da ihr ja überzeugt seid, daß derjenige heilig leben muß, welcher heilig zu sterben verlangt; dessenungeachtet aber will ich, um euch in einer so richtigen Gesinnung noch mehr zu stärken, diese Wahrheit in ein so helles Licht setzen, als es mir möglich ist: Wer übel lebt, der stirbt übel; eine Wahrheit, welche von so Vielen, die aber nicht hier sind, deßhalb wenig geglaubt wird, weil sie von ihnen wenig verstanden wird. Ja, meine Geliebten, wer übel lebt, der stirbt übel: vernehmet dafür drei unwiderlegliche Beweise. Der Glaube sagt es: erster Theil. Die Vernunft beweist es: zweiter Theil. Die Gerechtigkeit will es: dritter Theil. Vernehmet mich mit ungetheilter Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wer übel lebt, der stirbt übel: der Glaube sagt es. Wenn ich betrachte, wie die heilige Schrift von den Sündern spricht, so weiß ich wahrlich nicht, auf was derjenige die Hoffnung eines seligen Todes gründen kann, welcher einen bösen Lebenswandel führt: nein, Geliebteste, ich weiß es nicht. Leset das neue und das alte Testament, so werden euch in dem einen wie in dem andern schreckliche Ausdrücke unter die Augen kommen, welche dem bösen Leben mit einem bösen Tode drohen. An gar

vielen Stellen sprechen der Psalmist, der Weise, Ezechiel, Paulus, Christus selbst davon; und ihre Aussprüche sind eben so viele Donner, welche in das Ohr des Gottlosen diese Wahrheit erschallen lassen, daß auf böse Fortschritte nothwendig ein böser Ausgang folgen muß. Den ungerechten Mann (höret, o Sünder, was der königliche Prophet von euch weissagt), den ungerechten Mann wird Unglück treffen zum Untergange. (Ps. 139, 12.) Kann er sich deutlicher erklären, daß ein unglückseliger Tod ein lasterhaftes Leben beschließen wird? Den ungerechten Mann wird Unglück treffen zum Untergange. Mit eben so klaren Worten drückt sich der Weise aus, wenn er sagt, daß das Ende verkehrter Herzen äußerst traurig ist: Das Geschlecht der Ungerechten nimmt ein unglückliches Ende. (Weish. 3, 19.) Und was will jene bildliche Redeweise, womit der Apostel sagt, daß ein Jeder das einsammeln wird, was er ausgestreut haben wird? Was der Mensch säet, das wird er auch ernten (Gal. 6, 8.); was will sie uns sonst zu verstehen geben als das Verhältniß, welches zwischen dem Leben und dem Tode stattfindet? daß derjenige umsonst hofft, im Sterben Früchte der Gnade einzusammeln, welcher im Leben nichts als Sünden gesäet hat?

Und um von so vielen andern Schriftstellen zu schweigen, was sagt nicht das Evangelium allein über diesen Gegenstand? was sagt es nicht? Jene thörichten, von den Freuden der Hochzeit mit einer bittern Zurückweisung ausgeschlossenen Jungfrauen rufen sie uns nicht jenes strenge: Ich kenne euch nicht (Matth. 25, 12.), zu, welches der beleidigte göttliche Bräutigam einer sündhaften Seele in der Stunde des Todes ins Angesicht donnern wird? Jene leichtfertigen Knechte, welche in ihren Unordnungen von dem erzürnten Hausvater überrascht und in einen finstern Kerker geworfen wurden, sind sie nicht ein Vorbild jenes eben so plötzlichen als schrecklichen Todes, womit der Zorn Gottes ein böses Leben überrascht? Jene treulosen Winzer, gegen welche der Herr des Weinberges eine unerbittliche Rache geschworen hat, bedeuten sie nicht jenen tödtlichen Rathschluß, worin geschrieben steht, daß die erzürnte Gerechtigkeit die Bosheiten des Lebens im Tode strafen wird? Er wird die Bösen elendiglich zu

Grunde richten. (Matth. 21, 41.) Und um von den Sinnbildern und Gleichnißreden abzusehen, kann sich wohl, ihr Sünder! der Erlöser selbst deutlicher ausdrücken? Ja, ja, spricht er, laufet nur, ihr aufrührerischen Seelen, ohne Zügel und Rückhalt von einer Wiese auf die andere, verschließet nur eure Ohren meiner Stimme, und befriediget eure Lüste ganz nach eurem Belieben: es wird schon ein Tag kommen, er wird gewiß kommen, an welchem ihr mich zwar suchen, aber nicht finden, sondern in dem Laster, worin ihr jetzt lebet, verderben werdet: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden (Joh. 7, 34.); ihr werdet mich suchen, aber in eurer Sünde sterben. (Joh. 8, 21.) Es ist also unleugbar, meine Zuhörer, der Glaube sagt es uns an hundert und hundert Stellen, daß derjenige übel stirbt, welcher übel lebt. Wenn es nun aber so ist, wie kann dann ein Christ, in dessen Gemüthe das Licht des Glaubens noch nicht ganz erloschen ist, wie kann er noch den Muth haben, übel zu leben? wie kann er schändliche Liebesneigungen hegen, grimmige Feindschaften unterhalten, wüthende Rachbegierden nähren? Wie kann er ohne Schauer in einer bösen Gewohnheit, in einem verbotenen Verständnisse, in einer nahen Gelegenheit zur Sünde verharren? Kann er nach einem ruchlosen Leben einen heiligen Tod hoffen, da ihm der Glaube mit seinen untrüglichen Aussprüchen die Versicherung gibt, daß solche Hoffnungen falsch sind, und daß auf ein böses Leben nothwendig ein böser Tod folgen muß? O ihr unglücklichen Seelen, die ihr nicht hier zugegen seid, Seelen, die ihr von euren Leidenschaften tyrannisch beherrscht werdet, Seelen, denen das Laster schon zur Gewohnheit geworden ist, Seelen, deren Leben ein beständiger Uebergang von den Sünden zu den Beichten, und von den Beichten zu den Sünden ist, welch ein trauriges Ende erwartet euch, wenn ihr nicht ungesäumt eure Sitten durch eine aufrichtige Bekehrung bessert, welch ein trauriges Ende!

Es ist wahr, wird vielleicht Jemand einwenden, der Glaube sagt: Der Tod der Sünder ist sehr böse (Ps. 33, 22.); allein der Glaube sagt auch, daß Gott immer bereit ist, den Sünder gnädig aufzunehmen, zu welcher Zeit er sich bekehrt, und daß die begangenen Missethaten, wenn sie auch zahllos sind, die Vergebung keinen Augenblick verzögern werden: Die Gottlosigkeit

wird dem Gottlosen nicht schaden an dem Tage, da er sich bekehret von seiner Gottlosigkeit. (Ezech. 33, 12.) Warum soll also ein Sünder nicht einen guten Tag nach einem guten Leben hoffen können, wenn er nur seine Sünden im Tode aufrichtig bereut? Wissen wir nicht aus der Glaubenslehre selbst, daß der gute Schächer, als ihm die Seele, so zu sagen, schon auf der Zunge stand, die Vergebung von Gott erhalten und seine sehr bösen Tage mit dem besten Ende beschlossen hat? O Irrthum! o höchst verderblicher Irrthum! Der Glaube versichert dem, der sich bekehrt, die Vergebung, zu welcher Zeit er sich auch bekehrt; es ist vollkommen wahr: aber versichert der Glaube dem Sünder auch die Gnade der Bekehrung zu jeder Zeit? Wo findet ihr, daß jener Gott, welcher dem zerknirschten Sünder die Vergebung verheißt, auch dem verstockten Sünder im Sterben die Gnade der Zerknirschung zugesagt hat? Nein, sagt Hugo von St. Victor, diese Verheißung findet sich nirgends: Obwohl die Vergebung versprochen wird, wenn du wirklich Buße thust, so wird dir doch keineswegs verheißen, daß du dann wirklich Buße thun wirst.

Das aber, was ihr von dem guten Schächer anführet, spricht so wenig für euch, daß es vielmehr geradezu gegen euch spricht. Denn ich frage: leset ihr noch ein anderes Beispiel von einem Menschen in der heiligen Schrift, welcher nach einem lasterhaften Wandel ein heiliges Ende erreicht hat? Nein, antwortet der heil. Bernhard: Du wirst nur einen Verbrecher, der auf diese Weise selig geworden ist, in der ganzen heiligen Schrift finden. Ihr werdet einen Pharao finden, der in der Verstocktheit gelebt hat, und in der Verstocktheit gestorben ist; ihr werdet einen Saul finden, der im Ungehorsame gelebt hat, und im Ungehorsame gestorben ist; ihr werdet einen Jeroboam finden, der in der Abgötterei gelebt hat, und in der Abgötterei gestorben ist; ihr werdet finden, daß Onan in seiner Unzucht, Achab in seiner Ungerechtigkeit, Jezabel in ihrer Treulosigkeit gestorben sind. Ja, ihr werdet tausend und tausend Sünder und Sünderinnen finden, welche übel gelebt haben, und übel gestorben sind. Es war also jener glückliche Verbrecher der Einzige, welcher, obwohl er bis ans Ende ruchlos gelebt hat, dennoch heilig gestorben ist.

Man muß also sagen, daß dieses ein Wunder der Gnade war, ein Wunder, das jenem großen Tage, jenem Tage der Erbarmung und Erlösung, an welchem der eingeborne Sohn Gottes an einem Kreuze für die Welt starb, vorbehalten war; und auch der heil. Chrysostomus betrachtete es als ein Wunder, das kein geringeres war als jenes, durch welches die Felsen in derselben Stunde zerbarsten: Die Bekehrung des Schächers am Kreuze und seine Einführung in das Paradies war kein geringeres Wunder als die Zerspaltung des Felsen. Wenn aber dieß ein Wunder war, wer sieht dann nicht, daß daraus die richtige Folge fließt, daß nach dem allgemeinen und ordentlichen Laufe derjenige übel stirbt, welcher übel lebt? Man sucht also bei dem Glauben umsonst einen Ausspruch, welcher einem in der Sünde lebenden Menschen die Hoffnung gäbe, in der Gnade zu sterben. Ihr sehet es also, meine lieben Sünder! ihr müsset entweder als gute Christen leben, oder ihr müsset als Verworfene sterben. Eins vom Beiden, wenn ihr anders noch einen Glauben habet, eines von Beidem ist unvermeidlich: ihr müsset entweder jene unerlaubte Freundschaft, jenen unehrbaren Handel, jene üble Gewohnheit jetzt aufgeben, oder ihr müsset im Tode unrettbar verloren gehen. Weh' dem, der sich bei einer so klaren Wahrheit nicht bessert! Weh' dem, der, nachdem er bis jetzt übel gelebt hat, sich noch nicht entschließt, gut zu leben! Weh' dem, der noch hofft, seine sündhaften Tage selig endigen zu können!

O liebster Jesus! wenn Jemand, wie ich nicht glaube, hier unter uns sein sollte, welcher, verblendet von seiner Leidenschaft, nach einem bösen Leben sich einen heiligen Tod verspricht, so befreie ihn von seinem Irrthum mit einem Strahle deines Lichtes, und bewirke, daß er diese von dir so oft wiederholte Wahrheit: wer übel lebt, der stirbt übel, recht einsehe. Ich für meinen Theil gelobe dir, daß ich mit deinem Beistande von nun an so leben will, wie ich zu sterben wünsche. Ja, mein Jesus! um mit dir zu sterben, will ich mit dir leben, fern von aller Beleidigung gegen dich, und in beständiger Beobachtung deiner Gebote leben. Ich bitte dich nur durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, du mögest nicht auf mein voriges sündhaftes Leben zurücksehen, sondern mir diese Gnade widerfahren lassen,

daß mein Tod nicht mit jenen Jahren, die ich so übel zugebracht habe, sondern mit den künftigen übereinstimme, die ich von nun an recht tugendhaft anzuwenden entschlossen bin.

Zweiter Theil.

Wer übel lebt, der stirbt übel: die Vernunft beweist es. Es scheint unnütz zu sein, meine Zuhörer, daß, nachdem der Glaube gesprochen hat, auch die Vernunft noch sprechen soll, welche uns weder mehr noch etwas Gewisseres sagen kann: aber nein, Geliebteste, es ist gut, daß wir eine Wahrheit von der äußersten Wichtigkeit bei einem jeden Lichte sehen, damit wir, nachdem aller Zweifel daran gänzlich aus dem Herzen verschwunden, so weit gelangen, daß wir sie gleichsam mit Händen greifen. Betrachtet also einen von der letzten Krankheit heimgesuchten Sünder, der sein Leben in der Missethat zugebracht hat. Spiele, Wollüste, Liebeshändel, Ungerechtigkeiten, Aergernisse, Verleumdungen haben das Gewebe seiner Tage gebildet: es ist wahr, er hat von Zeit zu Zeit gebeichtet; allein wenn er beichtete, so machte er in der That nur einen kurzen Waffenstillstand, nie aber Frieden mit Gott. Wenn wir nun aber bei dem Lichte der Vernunft allein verweilen wollen, ist dann wohl zu hoffen, daß ein solcher selig sterbe? Ich sage nein; weil uns die gesunde Vernunft darthut, daß es der Natur der Sache nach unmöglich sei, daß sein Inneres in dem zu einem guten Tode nothwendigen Zustand sich befinde. Denn saget mir nur, meine lieben Zuhörer, was sollte denn dieser thun, um seine übel durchlebten Tage gut zu enden? Er sollte seine frühern Unordnungen mit der genauesten Beichte wieder gut machen; und weil er wegen der fortwährenden Rückfälle mit Recht zu fürchten hat, daß die früher abgelegten Beichten ungiltig gewesen seien, so sollte er zur Sicherheit des großen Geschäftes alle Rechnungen seiner Seele durch eine allgemeine Beichte aufs Neue durchsehen. Ist es nicht so? Wie ist es nun aber möglich, daß man eine so genaue Anklage seiner Sünden in einer tödtlichen Krankheit zu Stande bringe? Ich sehe, meine Zuhörer, daß gar Manche, um ihre Rechnungen so zu schließen, daß ihr Gemüth dadurch ruhig und zufrieden gestellt werde, auf acht, auf zehn

Tage eine heilige Einsamkeit suchen, und darin frei von einem jeden andern Geschäfte, fern von allem Getümmel, bei guten Kräften der Seele und des Leibes und mit aller Fassung und Ruhe an ihr verflossenes Leben zurückdenken; und dessenungeachtet kommt es nicht selten vor, daß sie noch nicht völlig befriedigt sind und noch dann und wann von einem Zweifel, von einer Angst, von einem erwachenden Gewissenswurme betrübt werden: und soll man dann glauben, daß das, was man an einem so bequemen Orte, zu einer so günstigen Zeit, bei völliger Gesundheit mit harter Mühe erlangen kann, zur vollkommenen Befriedignng erhalten werden könne, wenn man an Kräften erschöpft, an den Gliedern gepeinigt, am Gedächtnisse geschwächt, im Herzen unruhig, im Geiste verwirrt ist? wenn Eckel und Unlust, beschwerliche Schlaflosigkeit, unerträglicher Brand, grausame Schmerzen, düstere Gedanken keinen friedlichen und stillen Augenblick übrig lassen? Wer kann sich bereden, daß eine Beichte, in welcher man tausend Zweifel lösen, tausend Umstände erklären, tausend Gattungen unterscheiden, Verträge aufgeben, fremdes Gut zurückstellen, die verletzte Ehre ersetzen, die Vermächtnisse zur Erfüllung bringen soll, in einem solchen Zustande gut verrichtet werden könne?

Ihr werdet sagen: in solcher Verlegenheit ist es genug, daß man sich eine wahrhaftige Reue verschaffe; wenn dann die Anklage nicht ganz vollkommen ist, Geduld. Geduld? Der Teufel wird sie schon im nahen Gerichte zu ergänzen wissen. Und glaubet ihr denn, daß derjenige, welcher sich in der letzten Stunde eines bösen Lebens befindet, seine begangenen Fehler mit wahrer Reue verabscheuen werde? Die Vernunft beweist vielmehr das Gegentheil. Und wie? soll man die Reue, welche der Sünder im Tode zeigt, für besser halten, als jene, die er im Leben zeigt, und die wegen der öftern Rückfälle mit Recht sehr verdächtig ist? Saget mir auch nicht, daß die Nähe des Todes einen solchen Eindruck auf den Geist macht, daß der Sünder die ernstlichsten Maßregeln ergreift, um eine vollkommene Buße zu wirken; denn ich wende dagegen ein, daß die Buße eines Sünders eben wegen der Nähe des Todes einen gerechten Verdacht erweckt. Fraget die heiligen Väter, was sie davon urtheilen, und es wird euch der heil. Ambrosius sagen, daß diese meistens eine erzwungene Buße ist,

in welcher nicht der Sünder die Sünde, sondern die Sünde den Sünder verläßt; es wird euch der heil. Augustin sagen, daß diese eine Buße sei, die eben so schwach ist, wie der Kranke selbst, der sie wirkt; eine Buße, welche gewöhnlich unfähig ist, jenem das geistliche Leben zu geben, welcher schon im Begriffe ist, das leibliche zu verlieren; kurz es werden euch alle sagen, daß diese meistens eine Buße ist, welche nicht von dem Abscheu, den man vor der Sünde hat, sondern von der Furcht vor der verdienten Hölle abgenöthigt wird: eine Buße, welche vielmehr die Strafe als die Schuld haßt und verabscheut: eine Buße, welche nicht über die Beleidigung Gottes, sondern über die nächste Gefahr des Beleidigers Thränen vergießt; und daher eine unnütze Buße, eine unfruchtbare Buße, eine Buße, welche den schrecklichen Schlag eines sehr bösen Todes nicht abwendet. Zudem ist es gewiß, daß irgend eine Ausübung der wahren Liebe gegen Gott in jener letzten Stunde unerläßlich ist: wie wird ihn nun aber derjenige lieben, welcher im Leben etwas ganz Anderes als Gott geliebt hat? Ist zu hoffen, daß sich das Herz in einem Augenblicke ändern, die Neigungen von dem, der sie gänzlich besaß, abwenden und sie auf jenen, welcher nicht den geringsten Antheil daran hatte, ohne allen Vorbehalt richten werde? Ist zu hoffen, daß ein Herz, welches immer der Welt gehört hat, plötzlich sich Gott dem Herrn weihe? Ist dieß zu hoffen? Weil wir vor dem Richterstuhle der Vernunft stehen, so überlasse ich euch, meine Zuhörer, das Urtheil hierüber. Aber wohlan! sei auch die Anklage genau, sei auch die Reue wahrhaft, sei auch die Liebe gegen Gott so aufrichtig, als ihr nur wollet, wird er deßwegen das böse Leben mit einem heiligen Ende beschließen? Wenn wir hier abermals bei der Vernunft uns erkundigen, so antwortet sie wieder mit Nein; und sie gibt als Ursache an: weil es sehr leicht ist, daß der Unglückliche auch in der Nähe des Todes in eine Sünde zurückfalle. Wir wissen ja, meine lieben Zuhörer, daß der Teufel alle Kräfte anwendet, um die Seele eines Sterbenden zu überwältigen, daß er sie mit aller Macht angreift, daß er sie mit aller seiner Bosheit und Arglist ins Verderben zu stürzen sucht. Wie wollet ihr nun aber, daß ihm ein armer Sünder widerstehe, welcher wegen seiner vorigen Fälle ganz schwach, und wegen der bösen Gewohnheit, die er sich zugezogen,

zum Bösen sehr geneigt ist? Wird sich derjenige gegen die Heftigkeit eines Sturmes aufrecht erhalten, welcher einem jeden Hauche wich? Wird sich derjenige dem Feinde in den blutigsten Schlachten tapfer widersetzen, welcher sich in den geringsten Scharmützeln gefangen gab? O Sünder, wenn ihr euch von dem Lichte eures gesunden Verstandes leiten ließet, so würdet ihr ganz andere Maßregeln ergreifen. Allein ich merke gar wohl, daß dieser und jener in seinem Herzen der Vernunft die Erfahrung entgegenhält und einwendet; daß man nicht Wenige, welche sich mit tausend und tausend Sünden befleckt haben, als Heilige mit dem Gekreuzigten in der Hand, mit Thränen in den Augen, mit dem Namen Jesus auf den Lippen sterben sieht. O verführerischer Schein! Wie! wird man also dem Auge mehr als dem Glauben, als der Vernunft trauen? Es ist wahr, daß man eine äußerliche Andacht sieht; aber wer versichert uns, daß sich mit dieser auch die innerliche des Herzens vereinigt? Ach, der Erlöser hat im heutigen Evangelium nicht umsonst gesagt: Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen. (Matth. 7, 21.) Er hat uns damit zu verstehen geben wollen, wie wenig auf gewisse Zeichen der Heiligkeit zu halten sei; auf Zeichen, die Gott aus gerechten, obwohl uns unbekannten Absichten zuläßt; auf Zeichen, die der Teufel verschafft, um die unbehutsamen Seelen in seine Fallstricke zu ziehen. Wenn zu einem seligen Tode nichts Anderes nöthig wäre, dann würde ein jeder Sünder, der auf seinem Bette stirbt, selig sterben. Aber wer kann denn dieses im Ernst glauben? Wagt es auch nur ein einziger heiliger Vater, dieses zu behaupten? Ist auch nur ein einziger Grund vorhanden, der dieses glaubwürdig machen könnte? Ist nur ein einziges Wort in der heiligen Schrift zu lesen, welches dieses andeutete? Wisset ihr, welches das von Gott geoffenbarte, von den Vätern gelehrte, von der Vernunft gezeigte, von der Erfahrung bestätigte Kennzeichen eines heiligen Todes ist? Es ist ein heiliges Leben, das man vor dem Tode geführt hat. Ja, Geliebteste, dieses ist das sichere, das wahre, das einzige Kennzeichen eines seligen Abscheidens, und dieses müssen wir, meine lieben Zuhörer, wenn wir vernünftig sein wollen, ins Auge fassen. Selbst das Licht der Vernunft, welches uns darthut, daß, wer übel lebt, übel stirbt, lehrt uns auch, daß

derjenige heilig leben muß, welcher heilig sterben will. Lasset uns daher, lasset uns bei Zeiten unsre Maßregeln ergreifen. Sind Fehler zu verbessern, so verbessere man sie; sind Anhänglichkeiten zu zerreissen, so zerreisse man sie; sind üble Gewohnheiten auszurotten, so rotte man sie aus. Reinheit der Sitten, Liebe zur Buße, öfterer Genuß der heiligen Sakramente, Zuflucht zu Gott, und was sonst noch unsre Tage heiligen kann, das muß von nun an der Gegenstaud unsrer größten Sorgfalt werden. Je länger man zögert, das Leben zu heiligen, desto größere Gefahr läuft man, einen unheiligen Tod zu nehmen. Und wer kann denn, wenn er Glauben, wenn er Vernunft hat, in einer so großen Gefahr ruhig leben? wie kann er die höchst dringende Vermeidung derselben noch länger verschieben?

Nein, liebster Jesus! Niemand von uns will in dieser Gefahr leben, Niemand will sich der schrecklichen Gefahr eines bösen Todes aussetzen. Siehe, wir sind Alle entschlossen, so zu leben, daß wir uns ein seliges Abscheiden sichern. Da aber unsre Entschließungen zu nichts dienen, wenn du uns nicht zu ihrer Ausführung mit deiner Gnade stärkest, so bitten wir dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen Händen anbeten, du mögest uns beistehen, damit wir, wenn wir uns durch das Leben der Gerechten auf den Tod vorbereiten, auch am Ende des Lebens den Tod der Gerechten finden.

Dritter Theil.

Wer übel lebt, der stirbt übel: die Gerechtigkeit will es. Es wäre doch zu viel, wenn der Sünder, nachdem er das Leben in lauter Lustbarkeiten zugebracht, nachdem er geglänzt, nachdem er seine Neigungen befriedigt hat, auch noch das Glück hätte, seine Tage mit einem seligen Tode zu beschließen. Wenn dieß wäre, dann würde ich so zu euch sprechen, ihr gerechten Seelen! Warum bemühet ihr, warum ängstiget ihr euch so sehr? Ihr opfert Gott eure Freiheit auf, ihr haltet eure Sinne in einer strengen Gefangenschaft, ihr weinet, ihr leidet, ihr betet um einen heiligen Tod zu erlangen. Indem ihr die unaussprechliche Gnade der endlichen Beharrlichkeit erkennet, schonet ihr euch in keinem

Dinge: nicht, um sie zu verdienen; denn ihr wisset gar wohl, daß unsre Verdienste nicht so weit reichen können, sondern um Gott zu bewegen, daß er sie euch gnädig gewähren möge. Ach, fort doch mit so vielen Thränen, fort mit so großer Strenge, fort mit so vielen Andachten! Gott schenkt die endliche Beharrlichkeit, obwohl sie eine Gabe ist, die alles menschliche Verdienst übersteigt, auch dem, der nach dem Willen der Eigenliebe gelebt hat, auch dem, der ein Herz in die letzte Krankheit mit sich bringt, das vom Müssiggange entkräftet, von Liebeshändeln verderbt, von der Unenthaltsamkeit entnervt ist. Ein Seufzer, den man alsdann zu Gott schickt, eine Bitte, die man ihm vorträgt, ein: Ich habe gesündigt, das man ausspricht, ist genug, um die Gnade zu bekommen. So würde ich sprechen, wenn der Sünder auch im Tode lachen könnte. Aber nein, meine Geliebten, die Gerechtigkeit will, daß derjenige, welcher im Leben gelacht hat, im Tode nicht mehr lache. Auch ich, sagt der Psalmist, betrachtete eines Tages den Sünder in seinen Freuden, in seinen Ergötzungen, in seinen Lustbarkeiten. Ist es möglich, dachte ich dann bei mir, ist es möglich, daß Gott über Solche in ihrem Tode einst nicht zürnen soll? Ich sehe sie im Frieden leben, ich sehe sie ruhig sterben; was ist das? ich verstehe es nicht: Ich dachte nach, um es zu verstehen, aber es war mir zu mühsam. (Ps. 72.16.) Alsdann aber wurde ich von einem himmlischen Lichte erleuchtet, und ich sah (o welch ein schrecklicher Anblick!) ich sah die Rache, welche die göttliche Gerechtigkeit an ihnen nahm: ich sah sie plötzlich in ihren Sünden überfallen, und bei allem Frieden, den sie im Sterben zeigten, sah ich sie im höllischen Abgrunde verzweifelt rasen: Wie sind sie verwüstet worden, plötzlich dahingeschwunden, untergegangen um ihrer Bosheit willen! (V. 19.) So ist es, meine lieben Zuhörer! die von dem Sünder aufs Höchste gereizte Gerechtigkeit erwartet ihn an dem engen Wege seines Ueberganges in die andere Welt, damit er alle Bosheiten des Lebens auf einmal bezahle: und es ist sehr billig, daß derjenige, welcher die Zärtlichkeit der Barmherzigkeit im Leben gemißbraucht hat, im Sterben die Strenge der Gerechtigkeit erfahre. Arme Sünder! ihr sehet, daß euch Gott mitten unter den Beleidigungen, die ihr ihm zufüget, beglückt, daß er

euch die Gesundheit schenkt, daß er eure Geschäfte zu einem guten Ende führt; daher bildet ihr euch ein, er übersehe eure Missethaten, und er werde sich ihretwegen nie an euch rächen. Ach, ihr Unglücklichen werdet es einst schon erfahren, daß der Höchste ein langmüthiger Vergelter ist. (Eccl. 5, 4.) Gott erwartet seine Zeit, und seine Zeit ist die Stunde des Todes: da wartet er auf euch, und wird euch mit dem Schlage, den er euch bereitet, zu erkennen geben, mit welcher Strenge er ein böses Leben bestraft. Verwerfet nur jetzt seine Einladungen; verachtet seine Rathschläge; lachet über seine Drohungen: es wird, sagt Gott durch den Mund des Weisen, es wird der Tag des Todes kommen, und dann werde ich euch Gleiches mit Gleichem vergelten: So will auch ich bei euerm Untergange lachen. (Proph. 1, 26.)

Und das, meine Zuhörer, ist so wahr, daß der Sünder unter seinen letzten Aengsten, wenn er auch zum Gebete seine Zuflucht nimmt, und wie einer, der sich in einem großen Ungewitter sieht, die Stimme erhebt und um Hilfe schreit, keine Barmherzigkeit, kein Mitleiden, keinen Beistand bei Gott finden wird; er wird weinen, und Gott wird auf seine Thränen nicht sehen; er wird seufzen, und Gott wird seine Seufzer nicht erhören; er wird bitten, und Gott wird auf sein Flehen nicht merken. Ich würde es nicht wagen, meine Zuhörer, dieses zu sagen, wenn mich nicht der untrügliche Ausspruch des heiligen Geistes dazu verpflichtete: Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt, dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören. (Proph. 1, 27. 28.) So erklärt sich Gott selbst in den Sprüchwörtern. Ja, er wird sie nicht bloß nicht ansehen, auf sie nicht merken, sie nicht erhören, sondern er wird auch mit schrecklichen innern Vorwürfen die furchtbare Geißel, womit er bald zuschlagen wird, in das Ohr des sterbenden Sünders tönen lassen: Ich schwieg immer, wird er sagen, war stille und geduldig. (Js. 42, 14.) Ich sah deine schändlichen Freundschaften und deine ärgerliche Freiheit gar gut: ich habe dazu geschwiegen. Ich sah deine Betrügereien, deinen Wucher, deine Ungerechtigkeiten: ich habe dazu geschwiegen.

Deine verstockten Abneigungen verwundeten mir das Herz, ich habe sie ertragen. Deine entsetzlichen Lästerungen verletzten meine Ehre: ich habe sie ertragen. Deine abscheulichen Wollüste beleidigten mein Auge: ich habe sie ertragen: Ich schwieg immer, war stille und geduldig. Nun aber ist die Zeit des Stillschweigens und der Geduld nicht mehr; die Stunde meiner Rache ist gekommen: Nun aber will ich laut werden wie eine Gebärerin, zerstören und verschlingen allzumal. (Is. 42, 14.) Siehe, der Tod naht sich, und mit dem Tode dein Untergang: wer übel gelebt hat, der muß auch übel sterben.

Ach, wie recht sagte der königliche Prophet, daß man die göttliche Gerechtigkeit endlich erkennen wird: Der Herr wird erkannt werden, daß er Recht schaffet. Ich hätte geglaubt, diese Worte des Psalmisten müßten entweder von jener schrecklichen Niederlage verstanden werden, welche im Himmel den Stolz der aufrührerischen Geister niederschlug, oder von jener qualvollen Verbannung, worin der erste Vater seine vermessene Uebertretung mit unzähligen Drangsalen abbüßen mußte, oder von jenem verderblichen Endurtheile, welches der ewige Richter am letzten Tage den Gottlosen zudonnern wird. Aber nein, sagt der Psalmist: Gott wird seine Gerechtigkeit durch die Ueberfallung des Sünders in seiner Sünde sehen lassen: Der Herr wird erkannt werden, daß er Recht schaffet: in den Werken seiner Hände ward gefangen der Sünder. (Ps. 9, 17.) So wenig kann daran gezweifelt werden, daß der böse Tod desjenigen, der übel gelebt hat, eine gerechte unvermeidliche Rache des göttlichen Zornes ist.

Welche Rettung bleibt dir also übrig, mein lieber Sünder? Wenn du den Glauben fragst, so sagt dir der Glaube: du wirst übel sterben. Wenn du die Vernunft zu Rathe ziehest, so sagt dir die Vernunft: du wirst übel sterben. Wenn du die göttliche Gerechtigkeit betrachtest, so sagt dir die göttliche Gerechtigkeit: du wirst übel sterben. Und nach so unwidersprechlichen Zeugnissen fürchtest du dich doch nicht? Hoffest du noch immer, du werdest mit den Gerechten sterben, wenn du auch mit den Boshaften lebest? O Täuschung! o Blindheit! o untrügliche Vermessenheit! Ach, meine lieben Zuhörer, lasset uns doch durch das Leben der

Gerechten nach dem Tode der Gerechten trachten. Es ist wahr, das Leben der Gerechten kostet Etwas: aber wie trostreich ist dann der Tod der Gerechten! Die Bitterkeit, welche ihr Leben begleitet, hört auf; aber die Süßigkeit, die man in ihrem Tode genießt, ist eine Süßigkeit, welche anfängt, um nimmermehr aufzuhören. Ja, Geliebteste, sie fängt an, um nimmermehr aufzuhören; denn wenn das Leben gut ist, dann ist auch der Tod gut, und wenn der Tod gut ist, dann ist auch die Ewigkeit ganz selig. Ist aber das Leben übel, dann ist auch der Tod übel: und wenn der Tod übel ist, o Gott! dann ist auch die Ewigkeit ganz unglückselig. Das Leben, der Tod, die Ewigkeit sind drei Schritte, die man nach einander thun muß. Von dem ersten hängen die zwei andern ab. Wohl dem, der ihn gut thut! Wehe dem, unendlich wehe, der ihn übel thut!

O Jesus! sei du mein Begleiter und Führer, ich bitte dich darum durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete. Ich wünsche sehnlichst, den letzten Schritt, der mich in den Besitz einer glückseligen Ewigkeit setzen muß, gut zu thun: da dieses aber nicht zu hoffen ist, wenn ihm nicht ein heiliger Tod vorhergeht, so gib mir die Gnade, daß ich mein Leben mit einem seligen Ende beschließe. Meine Seele, sage auch ich, indem ich dich mit dem ganzen Herzen auf der Zunge darum anflehe, meine Seele sterbe den Tod der Gerechten, und mein Ende werde wie das ihre! (Num. 23, 10.) Weil man aber auch dieses vergeblich hofft, wenn man nicht ein heiliges Leben voraussendet, so verleihe mir, o mein Heiland! daß ich meine Tage bis zum Tode in deiner Gnade zubringe. Auf diese Art wird mir ein heiliges Leben die Straße zu einem heiligen Tode sein, und ein heiliger Tod wird mir die Pforte der ewigen Seligkeit eröffnen. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

(Bei Gelegenheit der großen Seelenmesse für die verstorbenen Brüder und Schwestern.)

Der Verwalter aber sprach: Was soll ich thun? (Luc. 16, 3.)

Fahrläßige Christen, die ihr an ganz andere Dinge denket als an den Tod, wo seid ihr? An euch richtet sich heute der Erlöser und ertheilt euch einen ernsten Unterricht in der Gleichnißrede vom Verwalter. Während dieser nichts weniger als die Ankunft seines Herrn vermuthet, wird er plötzlich zur Ablegung seiner Rechenschaft aufgefordert: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung. (Luc. 16, 2.) Ueberaus schmerzhafter Schlag, da er bisher auf ganz andere Dinge als auf die Pflicht, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen, bedacht war. Sehet indeß, er geht voll Beschämung in sich, und nachdem er seine Nachläßigkeit, obwohl zu spät, eingesehen hat, spricht er nun bei sich selbst: Was soll ich jetzt anfangen? Was soll ich thun? Soll ich etwa mit meinem Schweiße das Land bebauen? Allein zu dieser schweren Arbeit reicht die Kraft meiner Arme nicht hin: Graben kann ich nicht. Soll ich vielleicht mein Brod von einer Thüre zur andern suchen gehen? Allein diese Schande kann meine Stirne nicht ertragen: Zu betteln schäme ich mich. Was soll ich also anfangen? Was soll ich thun? Höchst unglücklicher Stand desjenigen, welcher sich genöthigt sieht, erst dann zu berathschlagen, was er thun soll, wann es schon Zeit ist, zu sagen, daß er seine Schuldigkeit gethan hat! Sorglose Christen! wiederhole ich, wo seid ihr? Von euch ist hier die Rede, und diese ganze Lection geht euch an. Weil ihr träge Wirthschafter seid, so gebet ihr euch keine Mühe, eure Rechnungen bei Zeiten in Ordnung zu bringen. Und dennoch ist es gewiß, daß Christus, wann ihr am wenigsten daran denket, kommen wird, um Rechenschaft von euch zu fordern: Der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet. (Luc. 12, 40.)

Sehet daher, was euch widerfahren wird. Bei der unvermutheten Ankündigung eures nahen Todes werdet auch ihr in die verzweifelten Worte ausbrechen: Was soll ich thun? Ihr werdet aus Mangel an Erfahrung und Zeit unfähig sein, an eurem Heile mit frommen Uebungen zu arbeiten; ihr werdet keinen Muth haben, Gott um den nöthigen Gnadenbeistand zu bitten, weil ihr die euch schon zu Theil gewordene Hilfe gemißbraucht, und nie um eine andere gefleht habet; ihr werdet daher darüber, daß ihr eure Seele im Leben vernachläßigt, eine unnütze Reue haben, und mit eurem allzuspäten: Was soll ich thun? den zeitlichen Tod mit dem ewigen vereinigen. Geliebteste, wollet ihr ein so beklagenswerthes Ende eurer Tage vermeiden, so wartet nicht lange mehr, um zu sagen: Was soll ich thun? Saget es jetzt schon; verschiebet den Abschluß eurer Rechnungen nicht bis auf die letzte Stunde; schließet sie jetzt schon ab. Mit einem Worte: lebet nicht sorglos dahin, sondern bereitet euch von nun an, da ihr noch Zeit dazu habet, auf einen heiligen Tod vor. Auf welche Art aber? Vernehmet es in den drei Theilen meines heutigen Vortrages. Ueberzeuget euch erstens, daß der Tod schon nahe ist. Erwartet zweitens täglich seine Ankunft. Befähiget euch drittens immer mehr, ihn recht zu empfangen.

Erster Theil.

Wir müssen von der Nähe des Todes überzeugt sein. Jedermann hat die Gewißheit, daß er sterben muß, weil es nicht nur der Glaube und die Vernunft lehren, sondern weil es auch die Erfahrung fortwährend beweist. Wer glaubt nicht, daß dieß unwiderrufliche Urtheil vom höchsten Gerichte Gottes ergangen ist? Wer weiß es nicht, daß der Krieg, welcher zwischen den Säften, woraus unser Leib zusammengesetzt ist, unaufhörlich wüthet, nicht anders als mit der gänzlichen Niederlage desselben endigen kann? Wer hört nicht aus der Asche jener Menschen, die uns vorangegangen sind, düstere Stimmen, welche ohne Unerlaß sagen: Wir sind gestorben, und du wirst auch sterben? Obwohl nun aber die Ueberzeugung von der Wahrheit, daß man den Klauen des Todes nicht entgehen kann, so allgemein und so vollkommen ist, wie wenige

sind es nicht dennoch, die sich ernstlich auf das Sterben vorbereiten! Von einer so schändlichen Fahrläßigkeit weiß ich nun aber wahrlich keine andere Ursache anzugeben als diese, daß der Tod, obwohl ihn alle für unausbleiblich halten, doch nur von Wenigen als nahe betrachtet wird. Bei Einigen ist es die Blüthe der Jahre, bei Andern ist es die Frische der Kräfte, bei Allen ist es die angeborne Liebe zum Leben, welche bewirkt, daß sie sich einbilden, der letzte ihrer Tage sei noch in weiter Ferne; ja ihr werdet selbst unter den wankenden, zitternden und hinfälligen Greisen kaum einen finden, welcher nicht am Ende eines jeden von seinen Jahren so viel Muth hätte, um sich noch ein anderes zu versprechen: Niemand, sagt der römische Redner, ist so alt, daß er nicht meinte, er könne noch ein Jahr leben. Wie soll man sich also noch wundern, daß man bei einem so eiteln und gleichwohl so allgemeinen Wahne nie daran denkt, die Angelegenheiten der Seele in Ordnung zu bringen, die Zweifel des Gewissens zu lösen, und die Neigungen zu dieser Erde aus dem Herzen zu verbannen? Da sich fast Alle thörichter Weise einbilden, daß sie, weil sich der Tod mit langsamen Schritten naht, noch einen langen Weg zurückzulegen haben, so glauben sie eben auch, es sei noch Zeit genug übrig, um alle Pflichten eines Christen zu erfüllen und alle nöthigen Anstalten zu einem seligen Ende zu treffen. Jener Schaden soll ersetzt werden: ja, heißt es, ich werde ihn ersetzen, aber es ist noch Zeit dazu. Jene böse Gewohnheit soll ausgetilgt werden: ja, sagt man, ich werde sie austilgen, aber es ist noch Zeit dazu. Und ihr Andern, habet ihr eure Sünden schon abgebüßt? Nein, antworten sie, es ist noch Zeit dazu; wir werden sie schon noch abbüßen. Und ihr, welchen Vorrath von guten Werken habet ihr euch bisher gesammelt? Einen sehr geringen, entgegnen sie: aber es ist noch Zeit dazu, wir werden uns schon noch einen hinreichenden zu verschaffen suchen. Auf diese Art bringt man, indem man die gegenwärtige Zeit in der Hoffnung auf die zukünftige unnütz vergeudet, das Leben zu, ohne je an den Tod zu denken.

Und dieß ist eben der allerfeinste Kunstgriff, meine Zuhörer, womit der Teufel gegen uns kämpft, und womit er uns auch leider nur zu oft überwindet, ohne daß wir es wahrnehmen. Der

Arglistige weiß gar wohl, daß jene Worte: Keineswegs werdet ihr sterben! (Gen. 3, 4.) womit er unsre unbesonnenen Voreltern betrogen hatte, bei uns keine Kraft mehr haben. Allein, obwohl er nicht sagt, daß wir keineswegs sterben werden, so bemüht er sich doch wenigstens, uns zu überreden, daß wir nicht so bald sterben werden. Nein, nein, sagt er daher zu uns, seid nur guten Muthes; ihr werdet in diesem Alter, in diesem Amte, in dieser Krankheit nicht sterben: und wir, denen eine so schmeichelhafte Versuchung nur zu wohl gefällt, wir lassen uns gar gern täuschen; und indem wir den Tod für weit entfernt halten, so denken wir an nichts weniger als an die gehörige Vorbereitung auf das Sterben.

Ist es nicht so, meine lieben Zuhörer? Saget mir doch, wenn ihr wüßtet, daß euer Tod nahe sei, wer von euch würde denn nicht sein Leben bessern? Mit wie vielen Thränen würdet ihr nicht eure Sündenflecken abzuwaschen eilen? Mit welch großem Eifer würdet ihr euch nicht bemühen, euch mit Tugenden zu schmücken und mit Verdiensten zu bereichern? Ja gewiß, dieser würde ernstlich daran denken, das Bellen seines Gewissens mit einer Beichte seines ganzen Lebens zu stillen; jener, eine Freundschaft, die so gefährlich für ihn ist, aufzugeben; ein Anderer, die Ehre seines Nächsten, die er durch Verleumdungen und Schmähreden verletzt hat, wieder herzustellen. Denket, ob jene Jungfrau in einer gewissen höchst schädlichen Vertraulichkeit verharren, ob jener Jüngling sein so ausgelassenes Betragen fortsetzen würde. Kurz, der Tod würde, wenn man ihn für nahe hielte, Jedermann zu einer ungesäumten und aufrichtigen Besserung bewegen. Ist es nicht so? Warum sieht man also bei uns nicht eine so vortheilhafte Veränderung? Weil es dem Teufel immer gelingt, uns dahin zu bringen, daß wir den Tod nie als nahe betrachten.

Wollte man aber, meine lieben Zuhörer, nur einmal das Ohr vor der Stimme des Betrügers verschließen, und es für die Stimme der Wahrheit öffnen, wer würde dann nicht von dem schnellen Herannahen des Todes überzeugt sein? Denn was verkündigt uns der heilige Geist im Ecclesiasticus sonst, als daß der Tod mit großen Schritten heranrückt, und daß er keinen Augenblick verweilt? Bedenke, daß der Tod nicht säumet. (Eccl. 14, 12.)

Wiederholt er dieses nicht noch viel ausdrücklicher im Sophonias, wo er sagt, daß jener große Tag, an welchem der Herr unsre Rechenschaft verlangen wird, nahe, und viel näher ist, als wir meinen? Nahe ist der Tag des Herrn, der große, nahe ist er, und er eilet gar sehr. (Soph. 1, 14.) Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, wem sollen wir Glauben schenken, Gott, oder dem Teufel? Dem Teufel, welcher uns bereden will, der Tod sei noch ferne, oder Gott, der uns versichert, daß er nahe ist? Wenn ihr aber doch noch zweifelhaft seid, so denket nur an unsre Verstorbenen, und ihr werdet sehen, daß auch sie uns lehren, daß der Tod nicht ferne ist. Es sind erst zehn Jahre, seitdem die Bruderschaft vom guten Tode in dieser Stadt errichtet worden ist, und dennoch zählt man innerhalb einer so kurzen Zeit schon viele Hunderte von Verstorbenen, und unter diesen nicht wenige, die in ihrer Jugend, und auch nicht wenige, die in ihrem besten Alter aus der Welt gerufen worden sind. Was heißt dieß nun aber sonst, als daß uns selbst unsre Brüder und Schwestern sagen, daß der Tod viel näher ist, als wir meinen, und daß es ein großer Betrug ist, wenn wir uns auf sein Fernsein verlassen? Doch, es ist zu wenig, dieß einen Betrug zu nennen: man muß es Thorheit, Narrheit heißen, wie Gott selbst es genannt hat. Jener Reiche weiß es, welcher, als er seine Speicher mit einer großen Ernte angefüllt sah, zu sich selbst also sprach: Wohlan, sei fröhlich! du hast nun einen großen Schatz, von welchem du viele Jahre vergnügt leben kannst; sei also fröhlich: Du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre: ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein! (Luc. 12, 19.) Ach, du Thor, sprach Gott zu ihm; wie! auf viele Jahre. In dieser Nacht noch wirst du sterben, ja, in dieser Nacht noch: Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern. (V. 20.) Wenn es nun aber Gott selbst eine Thorheit nennt, sich in der Hoffnung eines entfernten Todes unbedenklich zu freuen und ein Wohlleben zu führen, ach so leihe mir, königlicher Prophet! mit deinen Worten auch deinen Eifer; denn auch ich will ausrufen: Merket doch, ihr Unweisen im Volke, und, ihr Thoren werdet einmal klug! (Ps. 93, 8.) Unbesonnene Seelen, die ihr euch, weil ihr

den Tod immer für ferne haltet, Lustbarkeiten auf sehr viele Jahre, Ehren auf sehr viele Jahre, einen großen Vorrath von Gütern auf sehr viele Jahre versprechet, kommet doch einmal zur Besinnung und verbessert eure ganz irrigen Vorstellungen: Merket doch, und werdet einmal klug! sonst habet ihr mit allem Rechte zu fürchten, daß der erzürnte Himmel schneller, als ihr glaubet, eure Pläne zerstöre und alle eure eiteln Hoffnungen vernichte: Merket doch und werdet einmal klug! Wollet ihr den Tod betrachten, wie ihr sollet, so betrachtet ihn als immer nahe, und ihr werdet euch gewiß auf eine weise und heilige Art auf ihn vorbereiten. Und das ist eben der Wunsch, welchen der für unser Wohl so besorgte Gott hat. O! spricht er durch den Mund des Moses, o! wären sie weise, und verstünden's, und erkenneten ihr Ende! (Deut. 32, 29.) Möchten es doch meine Gläubigen einmal so recht einsehen, daß ihr Leben kurz, und der Tod nicht ferne von ihnen ist, o wie sogleich und wie gut würden sie für ihre letzten Augenblicke sorgen! O wären sie weise, und verstünden's, und erkenneten ihr Ende! Wenn sich Gott nun aber so ausdrückt, warum, meine lieben Zuhörer, warum bestreben wir uns nicht einmal, also gesinnet zu sein, wie Gott es von uns erwartet? Warum handeln wir denn immer so, wie wenn der Tod noch sehr weit von uns entfernt wäre? Warum denken wir so wenig daran, Buße zu thun? Warum zeigen wir so wenig Eifer, uns mit guten Werken zu versehen? Warum sind wir so wenig dafür besorgt, uns der ewigen Seligkeit zu versichern? Warum? Warum?

Ach, die Ursache ist nur gar zu klar, o mein Jesus! Der Abscheu, den wir vor dem Tode haben, dieser ist es, der uns hindert, ihn als nahe zu betrachten; und da wir immer hoffen, noch lange zu leben, so bereiten wir uns nicht ernstlich vor, gut zu sterben. Ach, gib uns daher, liebster Jesus! wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, die wir in deinen Füßen anbeten, gib uns die Gnade, daß wir uns angewöhnen, den Tod als nahe zu betrachten, damit wir uns nicht mit der eiteln Hoffnung, spät zu sterben, der Gefahr aussetzen, übel zu sterben.

Zweiter Theil.

Wir müssen die Ankunft unsers Todes erwarten. Ich weiß nicht, meine Zuhörer, ob im ganzen Evangelium irgend etwas von dem Erlöser öfter geboten, öfter eingeprägt und eingeschärft worden ist, als die beständige Erwartung des Todes. Dreimal lesen wir diese dringende Ermahnung im heil. Matthäus, dreimal im heil. Marcus, und viermal im heil. Lucas, und zwar so, daß sie immer aus dem Munde des Erlösers selbst ergangen ist. Bald ermuntert er uns zur Wachsamkeit, indem er uns versichert, daß er kommen wird, wann wir es am Wenigsten vermuthen; bald sagt er uns, daß wir jenen Knechten nachahmen sollen, welche in Erwartung ihres Herrn immer auf guter Hut sind; bald nennt er die Wachsamen selig; bald droht er den Sorglosen mit schwerer Strafe; und mit wiederholten bedeutsamen Ausdrücken gibt er uns bald in dem Sinnbilde eines Herrn, der unversehens an die Thüre klopfen wird, bald in der Gleichnißrede vom Bräutigam, der seine Ankunft auf ungewisse Zeit verschiebt, bald in der Schilderung eines Diebes, der zu einer Stunde einbricht, welche die sicherste zu sein scheint, zu verstehen, daß wir uns nichts so sehr als das immerwährende Wachen und Warten angelegen sein lassen sollen. Es ist also gewiß, meine lieben Zuhörer, daß derjenige, welcher sich gut auf den Tod vorbereiten will, ihn nicht nur für nahe halten, sondern ihn auch in jedem Augenblicke erwarten muß.

Und fürwahr, gibt es irgend eine bessere Weise, um zu verhüten, daß uns der Tod nicht plötzlich überfalle, als wenn wir uns in einen solchen Stand setzen, in welchem wir immer sagen können: Wir warten auf ihn? Obwohl mir, sagt der heilige Abt Bernhard, der Ort, die Zeit und die Art meines Todes unbekannt sind, so steht es doch in meiner Macht, so zu leben, daß er mich nie überrasche. Was liegt daran, daß mir die Stunde unbekannt ist, wenn ich zu jeder Stunde über seine Ankunft wachen kann? daß mir der Ort unbekannt ist, wenn ich mich an jedem Orte durch aufmerksame Selbstüberwachung gegen seine Nachstellungen schützen kann? Komme er, wie er auch wolle, schnell oder

langsam, freundlich oder feindlich, heimlich oder offen, still oder geräuschvoll; wenn ich von seiner Nähe überzeugt bin, und daher nie aufhöre, ihn zu erwarten, so habe ich nicht zu fürchten, daß er mich unversehens hinwegraffe. Und daher sprach er auch mit Job's Gesinnung: Alle Tage, da ich nun streite, will ich harren, bis meine Umwandlung kommt. (Job 14, 14.) Die Ankunft des Todes ist, wenn wir auf ihn warten, nicht schreckbar; nein, meine Lieben, sie ist nicht schreckbar. Höret nur die Versicherung des Psalmisten, welche den heiligen Abt tröstet, und welche auch uns trösten soll: Laß nicht zu Schanden werden, die auf dich hoffen, o Herr, Herr der Heerschaaren. Laß nicht zu Schanden werden, die dich suchen, Gott Israels. (Ps. 68, 7.) Wer seinen Tod für nahe hält, und deßhalb beständig seines höchsten Richters gewärtig ist, der wird gewiß nicht vor ihm zu Schanden werden. Und eben deßhalb versichert derselbe Psalmist gar oft, daß er auf nichts Anderes warte als auf seinen Herrn: Und nun, was ist meine Hoffnung? Ist's nicht der Herr? (Ps. 38, 8.) Und mit welcher Erwartung? mit welcher wachsamen, sorgfältigen, unabläßigen Erwartung? Hoffend, sagt er feierlich, hoffend harrte ich auf den Herrn. (Ps. 39, 2.)

Welch ein schönes Warten, geliebteste Zuhörer, welch ein trostreiches Warten ist dieses! Wie kann sich derjenige fürchten, welcher, der Tod mag ihn abholen, wann er will, mit Wahrheit sagen kann: Ich habe dich schon erwartet? Allein wie Wenige gibt es, die sich wirklich so zum Sterben vorbereiten, wie Wenige! Von den meisten Menschen wird etwas ganz Anderes erwartet als der Tod. Jener Kaufmann erwartet einen glücklichen Handel, der ihn bereichere; jener Gelehrte erwartet die Beförderung zu einem einträglichen Amte; jene Jungfrau erwartet eine gute Heirath; jener Jüngling erwartet eine reiche Erbschaft. Wie viele aber unter so vielen warten auf den Tod und bereiten sich darauf vor?

Ach, meine lieben Zuhörer, wenn wir bedenken, daß viele von jenen Brüdern und Schwestern, für welche wir heute Gott das unblutige Opfer darbringen, sich an einem Freitage bei unsrer Andacht einfanden, und am folgenden Freitage schon im Grabe lagen; an einem Freitage mit uns für einen, der am Nächsten sterben

würde, das Gegrüßt seist du, Königin! sprachen, und am folgenden Freitag schon als Abgeschiedene den Psalm: Aus der Tiefe, zu ihrem Troste von uns empfingen; an einem Freitage in dieser Kirche von dem Tode reden hörten, und am folgenden Freitage schon ihr Urtheil vor dem göttlichen Richterstuhle vernahmen: ja, wenn wir dieses bedächten, dann würden wir gewiß sehr leicht begreifen, daß wir den Tod nicht nur als nahe betrachten, sondern auch beständig seine Ankunft erwarten müssen.

Aber dieß hieße, werden hier Einige sagen, dieß hieße von uns verlangen, daß wir unsern Kopf mit traurigen Gedanken erfüllen und tausendmal vorher sterben sollen, eh wir wirklich sterben. Gut; was wollet ihr damit sagen? Daß ich euch eine Wahrheit verhehlen soll, welche uns Christus, wie ich oben dargethan, so oft eingeprägt hat? Aber was würde ich denn mit einem solchen Stillschweigen gewinnen? Ich würde mich und euch betrügen, und mein Gewissen und euer Heil würden dabei Schaden leiden: dieß aber werde ich wahrlich nie thun. Ich weiß, daß gewisse Wahrheiten lästig sind; aber ich muß sie euch doch vortragen. Wenn es daher auch wahr wäre, daß euch die beständige Erwartung des Todes tausend unangenehme Augenblicke verursachte, so würde ich euch doch ermahnen, lieber tausend Unannehmlichkeiten zu erdulden, als eine von dem Erlöser so oft wiederholte Aufforderung zu vernachläßigen. Ein oft getrübtes Leben ist am Ende ein weit kleineres Uebel als ein böser Tod. Aber nein, so wahr Gott lebt, es ist nicht wahr, daß die von mir anempfohlene Erwartung Unannehmlichkeiten verursacht, nein, es ist nicht wahr; und ich bin so weit entfernt, euch mit Traurigkeiten zu belästigen, daß ich euch vielmehr das beste Mittel an die Hand gebe, um eure Tage so ruhig, so fröhlich und so angenehm zuzubringen als möglich. Denn wisset ihr, worin die tägliche Erwartung des Todes besteht? Sie besteht darin, daß ihr Alles, was ihr thuet, so thuet, wie ihr es in der Stunde des Todes thun, oder gethan zu haben wünschen würdet; sie besteht darin, daß ihr Alles verwerfet, was ihr im Tode verwerfen, oder immer verworfen zu haben wünschen würdet; sie besteht darin, daß ihr Alles annehmet, was ihr im Tode annehmen, oder immer angenommen zu haben wünschen würdet; sie besteht darin, daß ihr jetzt schon jene Vermächtnisse, jenen letzten

Willen, und jene Erklärungen, die zur Erleichterung eures Gewissens dienen, niederschreibet, wie ihr im Tode wünschen würdet, daß ihr diese eure so wichtige Pflicht vollzogen hättet; sie besteht darin, daß ihr euch immer in dem Stande erhaltet, in welchem ihr gern sterben möchtet, und daß ihr euch nie in einen Stand bringet, in welchem ihr nicht sterben wolltet. Und meinet ihr nun, meine Zuhörer, daß dieß Schwermuth und Betrübniß, und nicht vielmehr Ruhe und Zufriedenheit erzeuge? Ach, meine lieben Zuhörer, wisset ihr, wer seine Tage in unaufhörlicher Bitterkeit zubringt und nothwendig zubringen muß? Wisset ihr, wer? Derjenige, welcher, weil er nach seinem Eigensinn und nach dem Antriebe seiner Leidenschaften lebt, den Tod nicht erwartet, und deßhalb auch nicht daran denkt, sich darauf vorzubereiten. Dieser, ja dieser kann es nicht verhindern, daß sein Herz beständig von dem schrecklichen Gedanken zerrissen wird: Wenn du jetzt stirbst, wie du denn jetzt gar leicht sterben kannst, so bist du verdammt, und auf ewig verdammt. Bewahre euch daher der Himmel, meine Geliebtesten, daß ihr euch je der Meinung hingebet, in beständiger Erwartung des Todes zu leben, sei ein beständiges Sterben. Tröstet euch vielmehr, daß ihr in dieser Erwartung fromm leben, bei einem frommen Leben sicher leben, und in einem sichern Leben gewiß zufrieden sterben werdet: Ein ruhiges Gemüth ist wie ein beständiges Freudenmahl. (Proph. 15, 15.) Dasselbe versichert uns der Psalmist mit wenigen, aber inhaltsschweren Worten: Harre des Herrn, handle männlich: laß stark sein dein Herz, und hoff' auf den Herrn. (Ps. 26, 14.) Harre des Herrn: sehet da die Erwartung, von der ich rede: Handle männlich: sehet da das heilige und standhafte Wirken, welches die Folge davon ist: Laß stark sein dein Herz: sehet da den Trost und die Zufriedenheit, welche daraus entspringen. Wohl uns, wenn wir uns auf diese Art auf den Tod vorbereiten! Alsdann werden auch wir mit Abraham Gott auf jeden Ruf sogleich antworten können: Herr! ich bin bereit: Hier bin ich. (Gen. 22, 1.) Ich erwartete dich eben: siehe, da ist meine Seele; ich übergebe sie deinen Händen. Befinden wir uns aber in einem solchen Stande? Wenn uns Gott jetzt riefe, könnte ein Jeder von uns antworten:

Herr, ich warte schon auf dich; ich bin bereit; siehe, ich komme?

O mein Jesus! ich weiß nicht, was Andere antworten können: ich weiß nur, daß mich deine Ankunft aufs Aeußerste überraschen würde, so wenig habe ich sie bisher erwartet. O liebster Heiland! ich danke dir, daß du mich in den verflossenen Jahren nicht überrascht hast: wenn du da gekommen wärest, wie würde es mir ergangen sein? Ja, ich danke dir von ganzem Herzen dafür, und ich bitte dich durch die heiligsten Wunden, welche ich in deinen Händen anbete, du mögest mir die Gnade geben, daß ich von nun an so lebe, daß ich dir auf jeden Ruf antworten kann: Ich bin bereit. Zu diesem Ende bin ich entschlossen, mich ungesäumt in einen solchen Stand zu setzen, und mich immer darin zu erhalten, in welchem ich von dir, wenn du kommest, gefunden zu werden wünsche.

Dritter Theil.

Wir müssen uns angewöhnen, den Tod zu empfangen. Die Klugheit fordert es, daß Niemand an solche Unternehmungen ohne Vorbedacht und wohlgerüstet gehe, welche Folgen von großer Wichtigkeit nach sich ziehen. So setzt sich weder der Soldat einer Schlacht, wenn er sich nicht zuvor hinreichend in den Waffen geübt, noch der Steuermann einer langen Seefahrt aus, wenn er nicht zuvor das Schiff gegen die Gefahren des unsichern Meeres nach Vermögen ausgerüstet hat. Ja, wo der Ausgang sehr gefährlich ist, da ist schon die bloße Möglichkeit eines schlimmen Zufalls eine hinreichende Aufforderung, verschiedene Anstalten dagegen zu treffen. Uebt sich nicht der Adelige in der Fechtkunst, weil es sich wohl ereignen kann, daß ihn ein Hinterlistiger angreife? Setzt man nicht eine Festung in guten Vertheidigungszustand, weil der Fall eintreten kann, daß sie belagert werde? Wenn nun zu der Wichtigkeit eines Geschäftes auch noch der Umstand kommt, daß es, wenn es unglücklicher Weise einmal mißlingt, nicht mehr gut gemacht werden kann, o Gott! welche Maßregeln ergreift man alsdann nicht, um es glücklich auszuführen! Wenn aber dem also ist, mit welchem Eifer sollen wir uns dann

nicht einüben, meine lieben Zuhörer, um dem Tode zu begegnen? dem Tode, der nicht allein möglich, sondern auch gewiß, und nicht allein gewiß, sondern nahe ist, und zwar so nahe, daß man ihn täglich erwartet; dem Tode, von welchem, wenn er gut vorübergeht, unsre ewige Seligkeit, wenn er übel stattfindet, unser ewiges Unheil abhängt; dem Tode, in welchem jeder Fehler, den man begeht, ein unaufhörlicher, ein unverbesserlicher Fehler ist: saget mir, Geliebteste, wie groß muß nicht unsre Sorgfalt sein, um uns für ihn so tüchtig zu machen, daß er einen guten Ausgang für uns nehme? Müssen wir nicht, wenn wir vernünftig sein wollen, alle seine Umstände erwägen, allen seinen Gefahren zuvorkommen, und alle möglichen Hilfsmittel zu unsrer größern Sicherheit anwenden? Kann wohl eine überflüssige Sorgfalt in einem so wichtigen Geschäfte stattfinden? Wo es sich um einen Schritt handelt, welcher entweder ewige Seufzer, oder ewige Freuden nach sich zieht, kann man da zu vorsichtig sein? Ja, wird man je solche Maßregeln ergreifen können, welche ausreichen, um ihn glücklich auszuführen?

Zumal da die Schwierigkeiten und Gefahren, denen man dabei begegnet, so groß sind, daß es Wenige gibt, die ihn glücklich ausführen. Denn wer weiß nicht, wie sehr der Teufel einer Seele zusetzt, welche im Begriffe ist, aus dieser Welt zu scheiden? Wer kennt nicht die Wuth und die Gewalt, mit welcher er auf sie einstürmt? Wem sind die Kriegslisten und Ränke unbekannt, womit er sich bemüht, sie zu übervortheilen? Und meinet ihr wohl, man könne einen so verschmitzten, so grausamen, so starken Feind anders als mit wohlausgedachten Streichen überwinden? Wisset ihr, was jener tapfere Ritter, Theodor von Gozzone, welcher, wie Einige schreiben, sich entschlossen hatte, die Insel Rhodus von einem ungeheuern Drachen zu befreien, der sie sehr beängstigte, wisset ihr, was er gethan hat, um sich der Niederlage dieses mörderischen Ungeheuers, die auch nachher erfolgte, zu versichern? Er ging nicht eher an die Unternehmung dieser ruhmwürdigen Heldenthat, als nachdem er seinen Arm, sein Roß und zwei Fanghunde gut eingeübt hatte, indem er sie öfter einen nachgemachten, aber dem wahren möglichst ähnlichen Drachen angreifen ließ, weil er es nicht wagte, mit dem schrecklichen Unthiere zu kämpfen, ohne sich mit Scheingefechten darauf vorbereitet zu haben. Und gleichwohl ist der Kampf noch

weit furchtbarer, meine Zuhörer, welcher uns im Tode bevorsteht. Werden wir uns also dennoch ohne vorausgegangene Uebung darein wagen? Können wir hoffen, uns in jenen Anfechtungen aufrecht zu erhalten, wenn wir uns nicht im Leben daran gewöhnen, ihre Heftigkeit unschädlich zu machen? Es ist Thorheit, wenn wir es hoffen. Und dennoch (o Gott! wer kann daran denken, ohne zu weinen!) wie oft sieht man nicht diese Thorheit in unsern Tagen? Wie viele sind auf nichts weniger als auf jenes letzte Ereigniß des Lebens bedacht, wo sich die größten Beschwerden mit der größten Gefahr vereinigen, und verschieben die Vorbereitung darauf bis in die letzte Krankheit! O Blindheit! o Unsinnigkeit! Ich will ihnen zugeben, was doch sehr oft nicht der Fall ist, daß ihnen die Krankheit noch Zeit dazu gestattet: aber wie kurz ist diese Zeit gewöhnlich? Wir erfahren es ja leider, wie sehr man damit zögert, dem Kranken seine Gefahr zu entdecken; immer nur schöne Worte, gute Hoffnungen; immer nur Verheissungen einer baldigen Besserung werden ihm selbst von denjenigen gegeben, welche vier Schritte vom Bette mit leiser Stimme sprechen: Es ist ein wahres Wunder, wenn er davonkommt. Während inzwischen dem Armen seine Genesung weit näher zu sein scheint als der Tod, tritt ein neuer schlimmer Zufall ein, der dem Kopfe droht, und ihn auch theilweise schon ergreift. Nun endlich schreien die Unbedachtsamen aus allen Kräften: Schnell, schnell den Beichtvater, die heilige Wegzehrung, die letzte Oelung; es ist aus mit ihm; er erlebt den morgigen Tag nicht mehr; er erreicht den heutigen Abend nicht mehr: und in dieser Verwirrung, in dieser Kürze der Zeit, in diesen Aengsten des Leibes und des Geistes soll sich der arme Kranke zu einem Schritte bereiten, von dem sein ewiges Loos abhängt? Aber gesetzt auch, die Krankheit zeige sich gleich Anfangs tödtlich; gesetzt auch, die Aerzte und Verwandten bringen ihm die traurige Nachricht von seinem nahen Tode; gesetzt auch, der Kranke beginne ohne Zögerung, an seine Seele zu denken: sehet, wie freigebig ich gegen euch bin, indem ich euch weit mehr zugebe, als was gewöhnlich geschieht: ich gebe euch dessenungeachtet Alles dieses zu, aber ich will zugleich, daß ihr auf meine Frage antwortet. Wenn ihr einen Vertrag von großer Wichtigkeit zu schließen hättet, würdet ihr warten, um ihn in einer solchen Stunde zu

schließen, in welcher euch heftige Kopfschmerzen keine Ruhe ließen? Wenn ihr Rechenschaft von einer langen Verwaltung ablegen müßtet, würdet ihr, um Einnahmen und Ausgaben gegen einander zu halten, jene Zeit wählen, in welcher die Gluth des Fiebers in euern Eingeweiden wühlte? Wenn ihr . . . . . Genug, genug, saget ihr; wer sollte es nicht einsehen, daß es unmöglich ist, unter so peinlichen Umständen so schwierige und zugleich so wichtige Dinge abzuhandeln? Ist es aber nicht eine sehr beschwerliche und höchst wichtige Sache, die Rechnungen des Gewissens abzuschließen? Wie wird man sie also unter den heftigsten Schmerzen, unter dem brennenden Fieber, bei schwachem Kopfe und verwirrtem Verstande und erschöpften Kräften leicht zu Stande bringen? Wenn auch Zeit dazu wäre, so lange die Krankheit dauert, so ist es doch immer eine Zeit der Krankheit, eine unbequeme Zeit, eine ungeeignete Zeit und, weil es die letzte Krankheit ist, eine Zeit voll Aengsten, voll Unruhen, voll Hindernissen, voll Wehklagen, voll Furcht. Und soll man es nicht den höchsten Grad der Thorheit nennen, wenn man die Zubereitung für jenen Augenblick, welcher über zwei Ewigkeiten, eine glückselige, und eine unglückselige, entscheiden muß, auf eine so ungeeignete Zeit verschiebt?

Ach, nein, Geliebteste, wenn ihr von der Wichtigkeit eines so großen Schrittes wirklich überzeugt seid, so wartet, um ihn thun zu lernen, nicht bis dahin, wo ihr ihn schon wirklich thun sollet; lernet ihn jetzt schon; aber lernet ihn nicht bloß mit dem Verstande, sondern lernet ihn auch in der Ausübung, d. h. gewöhnet euch jetzt schon, allen Eingebungen des Teufels muthig zu widerstehen; übet euch jetzt schon öfter im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, in der Reue über eure Sünden, in der Hingebung eures Willens in den göttlichen; opfert Gott jetzt schon euer Leben zu einem Brandopfer auf, um es ihm nicht erst alsdann mit geringem Verdienste aufzuopfern, wenn ihr es nicht mehr zurückhalten könnet; machet euch endlich jetzt schon zum wirklichen Tode dadurch geschickt, daß ihr euch recht lebhaft in den Zustand des Sterbens versetzet: stellet euch von Zeit zu Zeit vor, als wenn ihr schon in der äußersten Stunde eures Lebens wäret, die heilige Wegzehrung mit der letzten Oelung empfinget, das Bild des Gekreuzigten an eure Brust drücktet, und vom Priester eure Seele

Gott empfehlen hörtet, und wiederholet daher jene Akte, die in jenem Zeitpunkte so nothwendig sind. Wer sich so zubereitet, der kann sich eines heiligen Trostes sicher getrösten. Denn (merket auf und freuet euch!) man wird entweder im Tode Zeit haben, diese Handlungen auszuüben, oder man wird sie nicht haben: wird man sie wegen eines plötzlichen Todes nicht haben, so wird sie Gott zur Belohnung dafür, daß man sie im Leben öfter wiederholt hat, als gethan annehmen; so hat er es der heil. Gertraud geoffenbart: wenn man aber die Zeit dazu haben wird, dann wird es sehr nützlich sein, daß man sie im Leben öfter ausgeübt hat; denn weil in jenen letzten Tagen das Gemüth verdunkelt ist, die Kräfte geschwächt und die Sinne gehemmt sind, so muß man, wenn man anders etwas Gutes wirken will, aus Gewohnheit, aus heiliger Gewohnheit wirken: diese aber kann man im Tode nicht haben, wenn man sie nicht im Leben durch öftere Wiederholung dieser Handlungen erworben hat. Bis hieher, meine Zuhörer, habe ich euch die Zubereitung erklärt, welche wir dem Tode voraussenden müssen, wenn es uns wirklich ein Ernst ist, heilig zu sterben. Lasset uns nun jene Seelen bitten, für welche wir heute unser Opfer darbringen, daß sie uns von Gott die Gnade erwirken, die vorgenommene Zubereitung ins Werk zu setzen. Damit wir aber ihrer Fürbitten theilhaftig werden, so lasset uns zuvor unser Gebet für sie zu Gott emporsenden. Bitten wir ihn, er möge sie von den Qualen befreien, die sie peinigen, dann werden auch sie ihn bitten, daß er uns gegen die Gefahren beschütze, die uns umgeben. Bitten wir Gott, daß er sie in die himmlische Herrlichkeit eingehen lasse, dann werden auch sie ihn bitten, daß er uns in seiner Gnade erhalte. Bitten wir Gott, daß er sie recht bald zum ewigen Leben gelangen lasse, dann werden auch sie ihn bitten, daß er uns einen heiligen Tod verleihe. Ach, sie sind ja unsre Brüder und Schwestern; wir sind also gegenseitig verpflichtet, für einander zu beten, sie für uns, und wir für sie. Wohl ihnen, wenn unsre Bitten erhört werden! und wenn die ihrigen erhört werden, wohl dann uns!

Bei dir steht es, liebster Jesus! durch die Erhörung ihrer und unsrer Bitten sie und uns glückselig zu machen. Erhöre also unsre Bitten, befreie sie von den Strafen, in welchen sie seufzen, und rufe sie ab zu der Glückseligkeit, nach der sie sich so inbrünstig

sehnen. Erhöre ihre Bitten, und stehe uns so bei, daß wir unser Leben in deiner Gnade endigen, gleichwie sie das ihrige geendigt haben. Da aber eine so ausgezeichnete Gnade von uns verlangt, daß wir uns zum Sterben auf gehörige Weise vorbereiten, so verleihe, daß wir jene Uebungen im Leben fleißig wiederholen, welche unsern Tod heiligen sollen. Wir bitten dich darum durch die heiligste Wunde, welche wir in deiner Seite anbeten, damit unser Leben von nun an so eingerichtet werde, daß es in der That eine beständige Vorbereitung auf den Tod heißen kann. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

(Erste Predigt.)

(Bei Gelegenheit der Vorbereitung zur Himmelfahrt Mariä.)

Er sah die Stadt an, und weinte über sie. (Luc. 19, 41.)

Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele. (Ps. 93, 19.)

Der weinende Jesus, und Maria, seine triumphirende Mutter, kommen mir heute zugleich in den Gedanken: jener wird mir von dem abgelesenen Evangelium so beschrieben: Er sah die Stadt an, und weinete über sie; diese wird mir durch die gegenwärtige neuntägige Andacht ins Gedächtniß gerufen, in welcher wir mit der Kirche sagen: Maria ist in den Himmel aufgenommen worden. Wenn ich meine Gewohnheit mir vorhalte, so sollte ich bei dem Evangelium verweilen, und euch von dem Herrn Jesus predigen: und o wie herzlich lieb wäre mir dieser Gegenstand! Wenn ich aber meine Pflicht ins Auge fasse, so sollte ich meine Rede nach der gegenwärtigen Andacht einrichten, und von Maria sprechen: und o welch ein angenehmes Geschäft wäre dieses für mich! Ich sehe auch, daß ich von dem Sohne

und von der Mutter zugleich handeln könnte, wenn ich die Thränen des Erlösers, welche er über Jerusalem vergießt, das ihm das Kreuz bereitet, mit den Thränen Mariä vereinigen wollte, welche ihr wegen des Kreuzes, das ihm Jerusalem schon aufrichtet, aus den Augen fließen. Allein diese Tage, welche dem himmlischen Triumphe Mariä vorhergehen, scheinen einen erfreulichen Gegenstand für eure Aufmerksamkeit von mir zu fordern. Welchen Entschluß nun soll ich unter diesen Zweifeln, welche in mir kämpfen, fassen? Ich glaube eben den, welchen der Evangelist an die Hand gibt. Ich werde von den Herrlichkeiten Mariä, und auch von ihren Schmerzen reden: und wenn ihr mir nur erlaubet, daß ich von dem Kreuze, welches der Erlöser heute vorhergesehen, zu dem Kreuze übergehe, an welchem er später litt, dann werde ich auch von dem Erlöser und seinen Leiden reden. Und fürchtet nur nicht, meine Zuhörer, daß die Mannigfaltigkeit der Gegenstände entweder die Deutlichkeit oder die Einheit aufhebe. Nein, Geliebteste, nein. Ich habe mir zwar vorgenommen, von drei Dingen zu sprechen, aber sie sind doch nur eines, so sehr sind sie mit einander verknüpft. Maria litt um des Erlösers willen so viel, als sie den leidenden Erlöser liebte: und da sie ihn ohne Maß liebte, so litt sie auch ohne Maß. Christus verherrlichte Maria eben so sehr, als sie seinetwegen litt: und da sie seinetwegen unermeßlich litt, so verherrlichte er sie auch unermeßlich. Dieß hatte David, ihr königlicher Stammvater, in ihrem Namen vorhergesagt, als er so sprach: *Nach der Menge meiner Schmerzen in meinem Herzen erfreuten deine Tröstungen meine Seele.* Er sah nämlich schon damals Maria von dem Erlöser im Himmel nach eben dem Maße erhöht, nach welchem sie um des Erlösers willen auf Erden betrübt war. Es bleibt mir also jetzt nur übrig, daß ich die Gründe hievon in ein helles Licht setze; und dieß wird mir gelingen, wenn ich euch zeigen werde, daß die Herrlichkeiten Mariä eben das vergrößert, was ihre Schmerzen vermehrt hat. Die Liebe, welche Maria zu dem Erlöser, ihrem einzigen Sohne, ihrem liebenswürdigsten Sohne, ihrem göttlichen Sohne, hatte, machte Maria unter den Peinen des Herrn Jesus zur Königin aller Märtyrer. Die Liebe, welche Jesus als ihr einziger, als ihr liebreichster, als ihr göttlicher Sohn zu

ihr hat, macht sie im Reiche der ewigen Seligkeit zur Königin aller Auserwählten. Sehet da mit dem Inhalte zugleich auch die Eintheilung der heutigen Predigt. Die Herrlichkeiten Mariä entsprechen vollkommen ihren Schmerzen; denn es sind Herrlichkeiten und Schmerzen, die ihren Ursprung von ihrem einzigen Sohne haben: erster Theil. Es sind Herrlichkeiten und Schmerzen, die ihren Ursprung von ihrem liebenswürdigsten Sohne haben: zweiter Theil. Es sind Herrlichkeiten und Schmerzen, die ihren Ursprung von ihrem göttlichen Sohne haben: dritter Theil. Wir wollen beginnen.

Erster Theil.

Die Herrlichkeiten Mariä entsprechen vollkommen ihren Schmerzen; denn es sind Herrlichkeiten und Schmerzen, die ihren Ursprung von ihrem einzigen Sohne haben. Das Leiden eines Sohnes ist für das Herz seiner Mutter immer eine große Pein. Ist nun auch noch der Sohn nur der einzige Zweig seines Stammes, o Gott, welche Qual, welche Marter erduldet alsdann das mütterliche Herz! Es findet keine Ruhe, es nimmt keinen Trost an; und indem es sich selber vergißt, denkt es an nichts Anderes, spricht es von nichts Anderem und beschäftigt es sich mit nichts Anderem als mit dem theuern Gegenstand seiner leidenden Liebe. Mütter! zärtliche Mütter! auf euch berufe ich mich: ist es nicht so? Dieß vorausgesetzt, wer kann es nun ausdrücken, wie heftig der Schmerz Mariä unter dem Leiden des Erlösers gewesen sein muß? Gab es je unter den Müttern eine, die ihr theures Kind zärtlicher liebte, als Maria ihren Jesus? Und gab es folglich je unter den Müttern eine, welche wegen der Peinen ihres einzigen Sohnes betrübter war, als Maria wegen ihres gepeinigten Jesus? Welches Herzleid mußte sie nicht empfinden, als sie die einzige Frucht ihres jungfräulichen Leibes von den allerruchlosesten Händen angetastet, und nicht bloß angetastet, sondern auch aufs Aeußerste mißhandelt, entstellt und fast vernichtet sah?

Ich weiß aus den Schriften der heiligen Väter, daß die ihr zum voraus ertheilte Offenbarung von dem Leiden ihres einzigen

Sohnes ihrem Geiste so tief eingeprägt blieb, daß ihr der tödtliche Vorgang, welcher einst auf dem Schauplatze von Golgatha stattfinden sollte, nie mehr aus den Gedanken kam. Ich weiß, daß das Schwert, welches ihr Simeon voraus gesagt, ihr nicht erst beim Anblicke des Kreuzes selbst die Seele durchbohrte, sondern daß ihr diesen Schlag weissagen und ihr die Wunde schlagen, nur eins und dasselbe war. Ach, wie oft hat ihr die Erinnerung des künftigen schrecklichen Blutbades ihres geliebten Unterpfandes alle die Süßigkeit, welche sie in der Gegenwart, Betrachtung und Umarmung desselben genoß, mit Bitterkeiten vermischt! Liebe Hände, sagte sie seufzend, wenn sie es in Windeln einwickelte oder an ihre Brust drückte, liebe Hände, liebe Füße, ist es also wahr, daß man euch einst mit unbarmherzigen Nägeln durchbohren wird? O ihr holdseligen Wangen, ich meine euch schon jetzt von unmenschlichen Fäusten zerschlagen zu sehen. Und ihr zarten Glieder, ihr sollet also das Ziel einer unersättlichen Grausamkeit sein? Und aus solchen Gedanken entstand eine solche Betrübniß in ihrem Gemüthe, daß der fromme Thomas von Kempis unbedenklich behauptete, Maria habe keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick ohne Schmerz zugebracht. Wenn ihr nun schon der bloße Gedanke an das bevorstehende Leiden ihres Sohnes eine unaufhörliche Marter verursachte, so saget mir, meine lieben Zuhörer, wenn es möglich ist, es zu sagen, wie qualvoll der wirkliche Anblick dieses Leidens selbst für sie gewesen sein wird? Der heil. Laurentius Justinian sagt, um uns einigen Begriff davon zu geben, Maria habe unter dem Leiden des Herrn Jesus so viel gelitten, daß das Herz der Mutter ein lebendiger Spiegel des leidenden Sohnes geworden ist, indem sie Alles das im Gemüthe ausstand, was Christus am Leibe erduldete: Das Herz Mariä wurde ein heller Spiegel des Leidens unsers Erlösers. Sie betrübte sich mit dem betrübten Heilande, sie zitterte mit dem zitternden, sie schmachtete, mit dem schmachtenden, sie lag in Todesängsten mit dem in Todesängsten liegenden Heilande: Das Herz Mariä war ein heller Spiegel des Leidens unsers Erlösers. Und Maria selbst hat der heil. Brigitta geoffenbart, daß sie die Schmerzen der Backenstreiche, die Schläge der Geißeln, die Stiche der Dörner, das Durchbohren der Nägel empfunden

habe, und daß jede Pein ihres Sohnes eine Pein ihres Herzens war, weil ihr Herz und das seinige nur eines waren: Sein Schmerz war mein Schmerz, weil sein Herz mein Herz war. So wahr ist es, daß das Herz Mariä ein heller Spiegel unsers leidenden Erlösers geworden ist.

Wenn nun aber Maria unter den Peinen ihres einzigen Sohnes so viel gelitten hat, daß sie alle im Herzen der Mutter wie in einem Spiegel vereinigt waren, müssen wir dann nicht sagen, daß sie sich jetzt auch unter den Herrlichkeiten des Sohnes so sehr freue, daß sie auch von diesen gleichsam ein Spiegel ist? Kann man wohl glauben, daß Maria, als sie des Sohnes wegen litt, mehr gethan habe als der Sohn, als er die Mutter verherrlichte? Maria hat alle Pflichten einer zärtlichen Mutter während der Marter ihres einzigen Sohnes erfüllt: und wird Jesus nicht auch alle Pflichten eines einzigen Sohnes in der Erhöhung einer gegen ihn so zärtlichen Mutter erfüllt haben? Anders zu urtheilen, meine Zuhörer, wäre Gotteslästerung. Der König (höret wie Augustin jene Herrlichkeit beschreibt, zu welcher Jesus als Sohn Maria als seine Mutter erhoben hatte) der König, dein Sohn, hat dich als eine Königin dort eingesetzt, wo er dasjenige hingesetzt hat, was er von dir empfangen hatte. Jesus hat Maria, seine liebste Mutter, um ihr seine kindliche Dankbarkeit zu bezeigen, dort auf den Thron gesetzt, wo er sein heiligstes Fleisch, das er von ihr bekommen, auf den Thron gesetzt hat: gleichwie also sein Thron den erhabensten Ort im Himmel einnimmt, so nimmt auch ihr Thron den vornehmsten Platz daselbst ein. Dieß bewog den seligen Abt Arnold zu einem Ausdrucke, der dem Sohne wie der Mutter zum größten Ruhme gereicht, indem er sagte: Ich halte dafür, daß der Sohn und die Mutter nicht so fast eine gemeinschaftliche als vielmehr eine und dieselbe Herrlichkeit haben; auf dieselbe Art nämlich, wie jener, welcher sich im Spiegel besieht, eben derselbe ist, welcher von dem Spiegel dargestellt wird. Gleichwie daher die Schmerzen Mariä, weil sie ein Spiegel des leidenden Erlösers waren, seine eignen genannt werden konnten, so kann auch die Herrlichkeit Mariä, weil sie ein Spiegel der Herr-

lichkeit des Erlösers ist, gewisser Maßen die Herrlichkeit des Erlösers selbst genannt werden: Ich halte dafür, daß der Sohn und die Mutter nicht so fast eine gemeinschaftliche als vielmehr eine und dieselbe Herrlichkeit haben.

Sehet da, meine Zuhörer, wie gut die Herrlichkeiten Mariä ihren Schmerzen entsprechen, weil es Schmerzen und Herrlichkeiten sind, die ihren Ursprung von einem einzigen Sohne her haben, welcher will, daß ihm seine Mutter in der himmlischen Freude eben so ähnlich sei, als sie ihm auf Erden in den Peinen ähnlich gewesen war. Hieraus aber haben wir zu lernen, meine lieben Zuhörer, daß wir unsre künftige Herrlichkeit nach den Mühselig-seligkeiten bemessen müssen, die wir in diesem Leben geduldig ertragen. Maria hat so viel Herrlichkeit erlangt, als sie Peinen ausgestanden, und weil diese Peinen unaussprechlich waren, so ist jetzt auch ihre Herrlichkeit unaussprechlich. Zu welcher Stufe der Herrlichkeit bereiten wir uns vor, Geliebteste? Sind wir in unsern Krankheiten geduldig? in unsern Unglücksfällen gelassen? in unsern Leiden in den Willen Gottes ergeben? Wie ertragen wir den Verlust unsrer Freunde und Güter? Wie benehmen wir uns bei den Beschwerlichkeiten der Jahreszeiten, des Alters und der Amtsverrichtungen? Welche Standhaftigkeit zeigen wir bei der Last der Armuth, bei den Verfolgungen unsrer Widersacher, bei den Schmähungen unsrer Nebenbuhler, bei den Belästigungen unsrer Hausgenossen? Das Evangelium verlangt Abtödtung von uns; üben wir uns darin? Christus legt einem Jeden sein Kreuz auf; trägt man es aber auch beharrlich? Ach, Geliebteste, man möchte wohl gern die Herrlichkeit im andern Leben genießen, man möchte sie wohl gern genießen, allein man möchte auch gern in dieser Welt glänzen. Man wünscht zwar einst den Himmel zu besitzen, aber man will auch das Herz nicht von der Erde losreißen. Man verlangt zwar nach den ewigen Freuden, aber erst nach einem weichlichen, ergötzlichen, wollüstigen und müßigen Leben. Nein, meine lieben Zuhörer, dieß ist nicht der Weg, der in den Himmel führt. Die Leiden, die Demüthigungen, die Mühsale müssen uns Maria in dieser Welt in ihrem Leiden ähnlich machen, wenn wir einst an ihrer Herrlichkeit theilnehmen wollen;

Wenn wir dulden, werden wir auch mitherrschen. (2. Tim. 2, 12.) Auf viel Leiden wird auch viel Herrlichkeit, auf wenig Leiden wird auch wenig Herrlichkeit, auf gar kein Leiden wird auch gar keine Herrlichkeit folgen. Sehen wir diese Wahrheit ein, meine Zuhörer! sehen wir sie ein?

O liebster Jesus! präge diese Wahrheit unsern Seelen recht tief ein, weil uns nur zu viel daran liegt, sie einzusehen. Wir freuen uns bei dem Gedanken an jene Herrlichkeit, welche uns als Erbschaft im Himmel erwartet; allein wir denken dabei nicht an das Kreuz, welches allein dahin führt. Wir möchten gern da droben ewig selig sein; aber wir wollen hier nicht leiden; und wir wollen uns nicht überzeugen, daß dieses die Straße sei, auf welcher du, deine heiligste Mutter, und alle deine Diener, die jetzt mit dir herrschen, gewandelt sind, und daß man außerhalb dieser Straße die ewigen Freuden umsonst hofft. O darum, mein gekreuzigter Heiland! wir bitten dich durch die heiligsten Wunden, welche wir in deinen heiligsten Füßen anbeten, verleihe, daß auch wir auf dem Kreuzwege gehen lernen, damit wir, wenn wir dir in diesem Leben im Leiden ähnlich sind, verdienen mögen, dir im andern Leben auch in der Herrlichkeit ähnlich zu sein.

Zweiter Theil.

Die Herrlichkeiten Mariä entsprechen vollkommen ihren Schmerzen, weil es Herrlichkeiten und Schmerzen sind, die ihren Ursprung von dem liebenswürdigsten und liebreichsten Sohne her haben. Als David die betrübende Nachricht von der Tödtung Absaloms vernahm, wurde er von einer so großen Traurigkeit ergriffen, daß er, wenn es möglich gewesen wäre, sogleich sein Leben mit seinem eignen Tode erkauft haben würde; außer sich vor Schmerz, rief er aus: Mein Sohn Absalom, Absolom, mein Sohn! wer gibt mir, daß ich für dich sterbe, Absolom, mein Sohn, Absolom, mein Sohn! (2. Kön. 18, 33.) Und Absalom war doch weder Davids einziger Sohn, noch auch so geartet, daß er die Liebe seines Vaters verdienen konnte, ja, er war vielmehr ein boshafter, undankbarer, treuloser, aufrührischer Sohn, der eben

deßhalb das Leben verlor, weil er dem Haupte des Vaters die Krone entreißen wollte: trotz dem Allen konnte sich, da er doch ein Sohn war, das väterliche Herz wegen dieses Verlustes nicht trösten. Schließet nun daraus, meine lieben Zuhörer, wie durchdringend der Schmerz Mariä gewesen sein muß, als sie den Erlöser leiden sah, welcher nicht bloß ihr einziger Sohn, sondern auch mit allen Vorzügen aufs Reichlichste geschmückt war, die einen Sohn der Mutter liebenswürdig machen können: mit dem pünktlichsten Gehorsam bei jedem Winke, mit der höchsten Ehrerbietigkeit zu allen Zeiten, mit der edelsten Gemüthsart, mit der erstaunlichsten Geschicklichkeit zu jeder Verrichtung, mit einer unbeschreiblichen Süßigkeit in den Worten, mit einer entzückenden Anmuth in den Geberden, mit der vollkommensten Reinheit in den Sitten, mit einer außerordentlichen Weisheit, mit einer rührenden Unschuld, mit einer überraschenden Heiligkeit, mit einer bezaubernden Freundlichkeit. Bis zu welchem Grade mußte also die Betrübniß Mariä reichen, als ihr so höchst würdiger Sohn von einem Jünger verrathen, von den Schriftgelehrten verlästert, von den Richtern verurtheilt, und von den Henkersknechten bis zum Tode gemartert wurde! Der heil. Antonin sagt, Maria habe da mehr Bitterkeiten gefühlt, als je eine trostlose Mutter empfand: Sie trauerte mehr als alle andern Frauen. Und mit Recht; denn da Jesus von allen Söhnen, die je gewesen sind, der liebenswürdigste war, so mußte auch Maria, als sie ihn unter seinen Peinen und Todesängsten erblickte, unter allen Müttern, die es je gegeben hat, die bedrängteste gewesen sein: Sie trauerte mehr als alle andern Frauen.

Wenn es aber wahr ist, daß die ausgezeichneten Eigenschaften des Sohnes Maria in eine Traurigkeit versenkten, die keine andere Mutter je erfahren hat, so ist es auch wahr, daß eben diese Eigenschaften sie über alle Mütter auf die höchste Stufe der Glückseligkeit erhoben; und mit Recht kann man auf sie anwenden, was wir von der Esther lesen: Der König gewann sie lieber, denn alle Weiber, und er setzte die königliche Krone auf ihr Haupt. (Esth. 2, 17.) Denn wenn Christus unter allen Menschenkindern nicht bloß an sich selbst der Liebenswürdigste war, sondern auch von seiner Mutter auf das Innigste

geliebt wurde, so war er auch unter allen Söhnen derjenige, welcher seine Mutter am Zärtlichsten liebte. Wer wird es mir daher beschreiben können, mit welchem Eifer er selbst sie in die Freuden des Himmels aufnahm, mit welchem Jubel er selbst sie auf den erhabensten Thron setzte, mit welcher Innigkeit er selbst sie als Königin des Himmels und der Erde krönte? Er setzte die königliche Krone auf ihr Haupt. Der heil. Bernhard sagt von den Schmerzen Mariä, daß es nicht möglich ist, sie mit Worten auszudrücken, oder mit den Gedanken zu fassen, und daß wir nur so viel sagen können, sie habe so viel gelitten, als eine solche Mutter unter den Qualen eines solchen Sohnes leiden konnte. Auf eben diese Weise müssen wir nun auch von den Hoheiten sprechen, deren sich Maria jetzt im Himmel erfreut. Da sie allen Ausdruck unsrer Worte und alle Fähigkeit unsers Verstandes übersteigen, so werden wir nur dann einen wahren Begriff von ihnen haben, wenn wir sagen werden, daß sie so groß sind, als sie einer solchen Mutter von einem solchen Sohne ertheilt werden konnten. Gleichwie es daher in Anbetracht der Liebe einer solchen Mutter gewiß ist, daß ihre Schmerzen wegen seines Leidens die höchsten waren, so ist es auch hinsichtlich der Liebe eines solchen Sohnes zu einer solchen Mutter gewiß, daß ihre Herrlichkeit jetzt im Himmel nach der göttlichen die höchste ist.

Aber lasset uns noch überdieß jenen Platz betrachten, den sich eine solche Mutter unter ihren Schmerzen erwählt hat, und wir werden daraus auch den Platz erkennen, den ihr ein solcher Sohn in ihrer Verherrlichung eingeräumt hat. Sehet, sie steht als ein lebendiges Bild der Traurigkeit auf der peinlichen Schädelstätte zur Rechten ihres Sohnes, und sie ist in die Betrachtung des grausamen Blutgerichts so vertieft, daß schwer zu entscheiden ist, ob sie mehr ihr Herz in den Wunden des Gekreuzigten, oder die Wunden des Gekreuzigten in ihrem Herzen hat; wenn wir anders nicht mit dem heil. Laurentius Justinian sagen wollen, daß sie ganz in dem Gekreuzigten, und der Gekreuzigte ganz in dem Innersten ihres Herzens war. Wenn nun aber der Platz der schmerzhaften Mutter auf dem Berge Golgatha zur Rechten des Sohnes war, wer sieht dann nicht, daß auch die verherrlichte Mutter keinen andern Platz als zur Rechten ihres Sohnes im Himmel ein-

nehmen kann? Wer kann daran zweifeln, sagen hier die Heiligen Athanasius, Ildefons und Peter Damian, wer kann daran zweifeln, da uns die Vorherverkündigung Davids die gewisseste Versicherung davon gibt? Die Königin, sagt er, stehet zu deiner Rechten im goldenen Kleid, im bunten Gewande. (Ps. 44, 10.) Es war auch ganz gerecht, daß Maria von der Rechten des am Kreuze schmachtenden Sohnes zur Rechten des auf dem himmlischen Throne herrschenden Sohnes überging: Die seligste Jungfrau genießt die vornehmsten Güter ihres Sohnes, des Herrn Jesus, indem sie neben ihm auf einem Throne erhöhet sitzt; mit diesen Worten bekräftigt der heil. Bernhardin von Siena die Ueberzeugung der oben angeführten Väter, und er sagt in meinem Sinne sehr gut: die vornehmsten Güter; denn gleichwie sie auf dem Calvarienberge an den größten Uebeln des Erlösers theilnahm, so bekam sie auch im Himmel ihren Antheil an seinen größten Gütern: dort wurde sie der Drangsale theilhaftig, da der Freuden, dort der Verspottungen, da der Ehren, dort des Todes, da des Lebens; dort stand sie zu seiner Rechten als Königin der Märtyrer, da sitzt sie zu seiner Rechten als Königin der triumphirenden Himmelsbürger. Sehet, Geliebte, dieß ist das Verhältniß zwischen den Schmerzen, die sie wegen ihres so zärtlich geliebten Sohnes erduldete, und den herrlichen Belohnungen, die sie von ihrem Sohne, der sie so zärtlich liebte, empfangen hat.

Welche Wirkung aber soll die Betrachtung eines so schönen Verhältnisses in uns hervorbringen, geliebteste Zuhörer? Sie soll uns ermuntern, Maria in der Liebe und dem Mitleiden gegen den Herrn Jesus nachzuahmen. Ja, Geliebteste, eben dieser so liebenswürdige Sohn, den sie so innig liebte und dessen Leiden sie so wahrhaftig mitfühlte, eben dieser ihr Sohn ist unser Vater, unser liebreichster Vater, ein Vater, der uns am Kreuze die Wiedergeburt, und durch seinen Tod das wahre Leben gegeben hat. Wie ist es nun möglich, daß wir ihn bei so vielen Vorzügen, die sein väterliches Herz so liebenswürdig machen, nicht lieben sollen? Wie ist es möglich, daß wir unter so vielen Peinen, mit welchen er uns eine so erhabene Kindschaft erwirbt, kein Mitleiden mit ihm haben sollen? Und was noch mehr ist, wie können wir einen

gegen uns so liebreichen, und einen für uns so schmerzerfüllten Vater beleidigen? Ach, Sünder! grausame Sünder! unmenschliche Kinder! ist es möglich, daß ihr das Herz habet, euch gegen einen Vater, der euch so theuer sein sollte, zu vergehen? ihm trotzdem, daß er es so durchaus verdient, von euch geliebt zu werden, einen Verdruß zu verursachen,? ihm durch eure Uebertretungen jene Schmerzen zu erneuern, welche, weil er sie für euch und um eurer Sünden willen ertragen hat, euch zu dem innigsten Mitleiden bewegen sollten? Ja, ja, Unglückliche! fahret nur fort, euern liebenswürdigsten Vater zu verkennen; wisset aber, daß eine Zeit kommen wird, wo ihr auch keinen liebreichen Vater an ihm haben werdet. Doch, ich weiß es ja zu meinem Troste, daß ich da zu Solchen spreche, die nicht hier sind. Liebet ihn also, meine Zuhörer, und habet ein herzliches Mitleiden mit ihm; betraget euch immer als gute Kinder gegen ihn, und erkennet ihn für jenen allgütigen Vater, als welchen er sich immer gegen euch gezeigt hat. Als ein liebreicher Vater sei er der Gegenstand unsrer Liebe; als ein schmerzvoller Vater sei er der Gegenstand unsers Mitleids: und o was für einen guten Vater werden wir dann an ihm haben! Er wird uns im Leben mit den Schätzen seiner Gnade bereichern; er wird uns im Tode zur Erbschaft seines Reiches rufen. Und erglühet euer Herz noch nicht von einer heiligen Liebe? erglühet mein Herz noch nicht davon?

O liebster Jesus! wann werde ich dich doch einmal vom ganzen Herzen lieben? wann? wann? Du hast mich, um deine Liebe in mir zu entzünden, mit deinem Blute wiedererzeugt; und ich undankbares Kind habe es immer unterlassen, dir beständige Beweise einer wahrhaftigen Liebe zu geben. O mein gekreuzigtes Gut! entzünde, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich demüthigst anbete, entzünde mein kaltes Herz mit einer himmlischen Flamme, damit ich dich so liebe, wie du es verdienest, und aus Liebe zu dir die Peinen, welche du für mich erduldet hast, mitleide; denn alsdann werde ich, wenn ich mich als ein gutes Kind gegen dich betrage, auch an dir einen liebreichen Vater im Leben und im Tode haben.

Dritter Theil.

Die Herrlichkeiten Mariä entsprechen vollkommen ihren Schmerzen, weil es Herrlichkeiten und Schmerzen sind, die ihren Ursprung von einem göttlichen Sohne her haben. Es ist ausser allem Zweifel, meine Zuhörer, daß Maria den Weltheiland allerdings als ihren eigenen Sohn unaussprechlich, aber ihn doch als den Sohn des göttlichen Vaters noch weit mehr geliebt hat. Diese Liebe entsprang aus der lebhaftesten Erkenntniß, welche ihr Gott von der Würde, von der Hoheit und von der Herrlichkeit des ewigen Wortes eingegossen hatte: weil sie also ihre Zuneigung nach dem Maße ihrer Hochachtung gegen dasselbe einrichtete, so kam sie damit so weit, daß sie den Erlöser über alle erschaffenen Dinge, und unvergleichlich mehr als sich selbst hochschätzte und folglich auch liebte. Wer kann daher jenen Schmerz ermessen, den ihr diese Liebe verursachte, als sie einen so erhabenen Sohn am Galgen des Kreuzes hängen sah? Ach, ich meine, ich höre sie, während ihre Augen fest auf sein bleiches Angesicht geheftet sind, mit Herz und Mund in diese Wehklagen ausbrechen: Bist du also, o Glanz des ewigen Vaters! auf diese Art eine Schmach der Erde geworden? Lästert man dich also wie einen Bösewicht, o unendliche Heiligkeit? Du, unerschaffene Weisheit! du wirst wie ein verächtlicher Gegenstand verhöhnt? Du, Wohlthäter aller Geschöpfe! du wirst wie ein Uebelthäter mit dem Tode bestraft? O Gott der Herrlichkeit! du bist das Ziel alles Schimpfes, aller Verfolgungen, aller Mißhandlungen? Du? Du? Ach, wer kann die Bitterkeit, die Schärfe, die Tiefe ihres Leidens unter diesen qualvollen Seufzern erklären? Ich sage daher nur mit dem frommen Betrachter dieser ihrer Schmerzen, dem heiligen Amadeus, daß Maria die Marter des göttlichen Sohnes unermeßlich und weit mehr empfunden hat, als wenn man sie an ihrem eignen Leibe gemartert hätte, weil sie ihn unvergleichlich mehr als sich selbst liebte. Wie aber ist es nur möglich gewesen, daß ihr Leben in einem solchen Meere von Peinen nicht untergegangen ist?

Als Heli die unerwartete Nachricht von dem Tode seiner Söhne

und von dem Verluste der Bundeslade bekam, wurde er davon so ergriffen, daß er todt zur Erde sank. Dionysius, der Karthäuser, bemerkt jedoch, daß Heli nicht nach der traurigen Botschaft von dem Tode seiner Söhne, sondern erst dann den Geist aufgab, als er den Verlust der Bundeslade vernahm: Den Todesfall seiner Söhne hörte er gefaßt; als er aber die feindliche Wegführung der Bundeslade hörte, fiel er vor Traurigkeit um und starb. Wisset ihr aber, meine lieben Zuhörer, warum? Die Bundeslade war ein Sinnbild Gottes; und daher konnte das Herz des Heli zwar den Verlust der Söhne, aber nicht auch den Verlust der Bundeslade ertragen. Auf dieselbe Weise sage ich von Maria: es war die Folge der Standhaftigkeit ihres heldenmüthigen Herzens, daß sie bei dem Tode ihres einzigen und so liebenswürdigen Sohnes nicht starb; aber wie vermochte sie ihr Leben bei dem Tode eines göttlichen Sohnes zu erhalten? Der heil. Anselm entfernt allen Grund zur Verwunderung, indem er uns versichert, daß sie unter dem Kreuze wirklich vor Schmerz gestorben wäre, wenn sie nicht ein Wunder der stärkenden Allmacht am Leben erhalten hätte. Ja, sie würde gewiß ihren Geist aufgegeben haben; denn, fügt der heil. Bernhard hinzu, der Schmerz der seligsten Jungfrau war so groß, daß, wenn er in alle Geschöpfe, die des Gefühles fähig gewesen sind, zertheilt werden würde, alle sogleich daran sterben müßten. O Uebermaß der Aengsten! o Abgrund der Schmerzen! o grenzenloses Meer der Betrübniß! Wenn aber die Peinen Mariä unbegreiflich sind, wer wird dann ihre Herrlichkeiten begreifen können, da diese wie jene ihren Ursprung von einem göttlichen Sohne her haben?

Mir sagt einer Seits der Apostel, daß die Herrlichkeit, die Gott seinen Dienern im Himmel bestimmt hat, so groß ist, daß wir sie weder mit dem Verstande erreichen, noch viel weniger mit der Zunge ausdrücken können: Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben. (1. Cor. 2, 9.) Mir sagt andrer Seits der heil. Johannes von Damascus: Zwischen Maria und den übrigen Dienern Gottes ist fast ein unendlicher Unterschied. Saget mir nun, ob man selbst mit dem goldnen Rohre der Offenbarung des

heil. Johannes die Höhe messen kann, zu welcher Maria von ihrem göttlichen Sohne erhoben worden ist? Selbst die Engel, die sonst so hellsehenden Engel, werden von dem ausserordentlichen Glanze der in das himmlische Vaterland eintretenden Jungfrau ganz entzückt, und nennen sie, um sie von der Sonne, die sie anbeten, zu unterscheiden, die Morgenröthe: Wer ist die, rufen sie voll Staunen aus, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt? (Cant. 6, 9.) Aber erlaubet mir, selige Geister, ich sehe schon, was ihr mit diesen Worten sagen wollet; ihr wollet damit Maria von Gott, wie die Morgenröthe von der Sonne unterscheiden. Ich frage daher auch: Wer schmückt die Morgenröthe? Wer gibt ihr die Purpurfarbe? Wer vergoldet sie? Ja, ist die Morgenröthe etwas Anderes als die hervortretende Sonne selber, oder das Licht der aufgehenden Sonne? Ja, eben dieses, sagt Johannes, der hierüber eben so entzückt ist, wie die Engel, eben dieses ist das Wunder, das große Wunder, das im Himmel erscheint: Es erschien ein großes Zeichen im Himmel. (Apoc. 12, 1.) Eine Frau, eine Königin, die zwar nicht die Sonne selbst ist, aber der Sonne gleich sieht, weil sie von der Sonne ganz eingehüllt ist, ein mit der Sonne bekleidetes Weib erscheint. Jetzt, heiliger Peter Damian, jetzt verstehe ich deinen Lobspruch, welchen du der Ehre der jungfräulichen Mutter, die in das himmlische Reich triumphirend einzieht, ertheilest: Die Herrlichkeit, welche Maria, als sie von dieser Erde abschied, zu Theil wurde, hat keinen Anfang und weiß von keinem Ende. Sie ist nämlich eine Herrlichkeit, welche nicht nur, wie die der übrigen Auserwählten, kein Ende, sondern auch, wie die Herrlichkeit Gottes selbst, keinen Anfang hat, weil Gott gewollt hat, daß die Herrlichkeit Mariä seine eigene sei: Ein mit der Sonne bekleidetes Weib. Sehet, Geliebte, dieß ist die Dankbarkeit des göttlichen Sohnes, welcher, um seine Mutter zu erhöhen, welche alle seiner Gottheit zugefügten Beleidigungen weit mehr empfunden hat, als wenn man sie ihr zugefügt hätte, sie mit seiner eigenen Herrlichkeit so groß macht, daß man sie von ihm kaum unterscheidet. Glückliche Schmerzen, die ihr jetzt Maria desto größere Ehren und Freuden verursachet, je tiefere Wunden ihr derselben einst geschlagen habet!

Nun wundert es mich nicht mehr, meine Zuhörer, daß Maria in der Anerkenntniß der überschwenglichen Belohnung ihrer außerordentlichen Schmerzen und um sich gleichsam dankbar dafür zu zeigen, das größte Verlangen hat, daß ihre andächtigen Verehrer dieselben immer in ihrem Gedächtnisse bewahren möchten. Ich hätte fast gesagt, sie freue sich mehr darüber, daß man an ihre frühern Aengsten denkt, als daß man sich ihrer jetzigen Herrlichkeit erinnert, und der Glückwunsch wegen dieser sei ihr nicht so angenehm, wie das Beileid wegen jener. Gewiß ist, daß sie sich bei der heil. Brigitta beklagt hat, daß sehr wenige Christen an ihre Schmerzen zurückdenken. Doch ich glaube keineswegs, Geliebteste, daß Maria auch über euch deßhalb klagen kann. Die so häufige und so andächtige Zusammenkunft, womit ihr in jeder Woche euern Diensteifer gegen sie gezeigt habet; der Eifer, womit ihr fast Alle euern Namen in die Gesellschaft vom guten Tode eingeschrieben habet, welche ihren Titel von der Todesangst des Sohnes und von den Schmerzen der Mutter führt; der fleißige Gebrauch der heiligen Sakramente, welcher an den Freitagen dieses Jahres auf eine so auferbauliche Weise zugenommen hat, sind in der That deutliche Beweise eines der schmerzhaften göttlichen Mutter zugethanen Herzens. Fahret also nur fort, meine lieben Zuhörer, so andächtige Gesinnungen in eurer Seele zu unterhalten, und ihr habet dann nichts zu fürchten. Maria, welche ein so großes Verlangen nach der Erinnerung an ihre ausgestandenen Leiden hat, wird auch eurer Nöthen gedenken. Sie wird gewiß desjenigen in seinen Versuchungen, Bedrängnissen und Todeskämpfen nicht vergessen, der ihrer Betrübniß nicht vergißt; und wenn wir durch ein kindliches Mitleiden einen Antheil an ihren Peinen genommen haben, so wird sie bei ihrem göttlichen Sohne bewirken, daß wir auch ihrer Herrlichkeit theilhaftig werden.

Ja, dieß hoffen wir von dir, o Königin aller Märtyrer und aller Auserwählten! heiligste Jungfrau und Mutter Maria! und damit wir es auch wirklich von dir erlangen mögen, so widmen wir dir alle unsre Neigungen. Wir haben mit dir als der Königin der Märtyrer das herzlichste Mitleiden wegen deiner frühern Schmerzen und geloben dir eine beständige Erinnerung an dieselben. Wir freuen uns mit dir als der Königin der Auserwählten

über deine Herrlichkeiten unter tausend Glückwünschen und rufen mit allem Vertrauen deinen mächtigen Schutz in unsern Nöthen an. Lasse dir inzwischen unsre Andachten, die wir dieses Jahr hindurch verrichtet haben, wohlgefallen, und erwirke uns die Gnade der Beständigkeit in deiner Verehrung, in deinem Dienste und in deiner Liebe. Du aber, o liebster Jesus! verleihe uns, wir bitten dich durch die Wunde, welche wir in deiner hochheiligen Seite anbeten, und welche für das Herz Mariä so empfindlich war, verleihe uns, daß wir an ihre Schmerzen mit beständiger Andacht denken. Dieß ist die ausgezeichnete Gnade, um die wir dich inständig bitten, weil wir versichert sind, daß du, wenn wir in diesem Leben ihre Peinen andächtig verehren, uns auch in dem andern an ihren Herrlichkeiten theilnehmen lassen wirst. Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

(Zweite Predigt.)

Sie werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. (Luc. 19, 44.)

Wenn die Sünde nothwendig groß sein muß, sobald die Strafe schwer ist, so begreife ich nicht, meine Zuhörer, wie man die Vernachläßigung des göttlichen Rufes für ein geringes Uebel halten kann. Ich lese im heutigen Evangelium eine für Jerusalem so traurige Weissagung, daß der Erlöser, aus dessem Munde sie kommt, diese unglückliche Stadt nicht ohne Thränen anschauen kann: Als er die Stadt sah, weinte er über sie. (Luc. 19, 41.) Aengsten, Blutvergießung, Gefangenschaft, Zerstörung bilden den furchtbaren Regenstrom von Drangsalen, welcher sich über die undankbare Stadt so ergießen muß, daß in ihr kein Stein auf dem andern bleibe: Sie werden in dir keinen Stein auf dem andern lassen. Und damit man nicht zweifeln könne,

wegen welchen Verbrechens eine so ungeheuere Rache genommen werden soll, so erklärt Christus selbst, daß es kein anderes sei als die Undankbarkeit gegen die göttlichen Gnaden: Weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Sie muß also ein sehr schweres Uebel sein, diese Undankbarkeit, weil der Zorn Gottes so furchtbare Schläge gegen sie führt. Und dennoch, ich weiß nicht, woher es kommt, und dennoch will man es nicht einsehen. Gott spricht zu uns, Gott ladet uns ein, Gott treibt uns an, und wir verschließen bei seiner Stimme das Ohr, wir verschmähen seine Einladungen, und wir sträuben uns sogar gegen seine Antriebe mit einer Bosheit, die um so größer ist, als die Jerusalems, je mehr sich derjenige durch die Verachtung der göttlichen Gnaden versündigt, welcher sie erkennt, als ein Anderer, der sie nicht erkennt. Meine lieben Zuhörer, ihr wisset es sehr gut, wie sehr mir euer ewiges Heil am Herzen liegt, und der Schweiß, den ich so gern vergieße, um es euch zu sichern, kann euch wohl ein aufrichtiges Zeugniß davon geben. Wenn ihr jedoch zu eurem Unglücke jene Gnaden vernachläßiget, mit welchen Gott unaufhörlich an euer Herz klopft, ach, dann sind freilich alle meine Bemühungen umsonst, und ich sollte dann auch vielmehr aus Mitleid weinen, als vor Eifer schwitzen. Es wird auch für euch, wie für Jerusalem, ein Tag des Entsetzens kommen, an welchem euch der grausame Feind nach einer hartnäckigen Belagerung in das ewige Verderben fortreißen wird. Wenn ihr daher den schrecklichsten Untergang vermeiden wollet, so gibt es kein anderes Mittel dazu, als daß ihr die Beispiele des undankbaren Jerusalem verabscheuet, und der Gnade das erweiset, was sie von euch verlangt. Sie will, daß man sie hochschätze; sie will, daß man um sie bitte; sie will, daß man ihr folge. Ja, meine Geliebtesten, die göttliche Gnade verlangt von euch Hochachtung, und zwar eine sehr große Hochachtung: dieß werdet ihr im ersten Theile hören. Sie verlangt von euch Gebete, und zwar sehr inbrünstige Gebete: dieß werdet ihr im zweiten Theile hören. Sie verlangt von euch Mitwirkung, und zwar eine sehr bereitwillige Mitwirkung: dieß werdet ihr im dritten Theile hören. Ich beginne den ersten.

Erster Theil.

Die göttliche Gnade verlangt von uns Hochschätzung, und zwar eine sehr große Hochschätzung. Der erste Schritt, den Christus in der Bekehrung der Samaritanischen Frau that, war, daß er ihren Verstand zu gewinnen suchte, indem er ihr eine sehr große Hochachtung gegen seine Gnade einflößte: Wenn du die Gabe Gottes erkenntest! (Joh. 4, 10.) weil er als die unendliche Weisheit sehr gut wußte, daß derjenige, welcher sie nicht hochschätzt, auch nichts nach ihr fragt; und daß man, wenn man nichts nach ihr fragt, auch um sie nicht bittet; und wenn man nicht um sie bittet, auch sie nicht erlangt; und wenn man sie nicht erlangt, auch nicht selig wird. Eine schreckliche, aber nur zu gewöhnliche Leiter, auf welcher Viele zur Hölle hinuntersteigen. Wer sich also vor der letzten ins Verderben stürzenden Stufe bewahren will, der muß eben seinen Fuß von der ersten zurückziehen und das Werk seiner Seligkeit mit der Hochachtung der göttlichen Gnaden beginnen. Weil man aber keine große Achtung für ein Gut hegen kann, wenn man nicht zuvor seinen Werth erkennt, so folgt daraus, daß man auch für die göttlichen Gnaden jene Hochachtung nicht fassen mag, welche ihnen gebührt, wenn man nicht zuvor auf der Wage des Glaubens erwägt, was sie sind, was sie gelten, und was sie vermögen. Wer die wunderthätige Ruthe in der Hand des Moses ohne alle nähere Kenntniß gesehen hätte, der würde ihr gewiß keinen höhern Werth beigelegt haben als einem jeden andern von einem gewöhnlichen Baume abgeschnittenen Stäbchen. Hätte ihm aber Jemand, um ihm seinen Irrthum zu benehmen, gesagt: Gib Acht, du täuschest dich: dieser Zweig, den du hier siehst, dieser dünne, aus einem unedeln Wald genommene Zweig wird bei seinem bloßen Rauschen ganz Aegypten in Verwirrung bringen und mit Schrecken erfüllen; er wird auf einen Wink die Flüsse und alle übrigen Gewässer mit Blut färben; er wird mit einem Streiche die Wellen des Meeres zertheilen, und mitten im Wasser eine trockene Heerstraße öffnen; er wird durch seine Berührung Quellen aus Felsen locken und Sandwüsten mit nie gesehenen Bächen befruchten; mit einem Worte,

dieser so kleine, so verächtliche, so rohe Zweig kann so viel als der allmächtige Gott selber. Ich weiß gewiß, daß er nach einer solchen Aufklärung seine Meinung geändert und die Kraft der Ruthe um so mehr bewundert hätte, je unansehnlicher sie in die Augen gefallen wäre. Eben dieß, meine Zuhörer, muß man von jenen Gnaden sagen, welche uns die göttliche Freigebigkeit ertheilt. O welche Hochschätzung würden wir für sie bekommen, wenn wir ihren Werth, ihre Kraft, ihre Vortrefflichkeit bedächten! Wisset ihr, was jene Lichter sind, die euch das Gemüth von Zeit zu Zeit mit himmlischen Strahlen erleuchten? jene frommen Neigungen, die sich dann und wann in euerm Herzen regen? gewisse Abneigungen und Eckel, die ihr vor diesen nichtswürdigen irdischen Dingen empfindet? gewisse Wünsche, die euch, ohne daß ihr es fast wisset, zu Gott erheben? gewisse Unruhen, die euch selbst mitten unter den Ueppigkeiten dieser verderbten Welt den tödtlichen Schlaf des schuldigen Gewissens stören? Wisset ihr, was sie sind? Betrachtet sie ja nicht als bloße Geburten unsers schwachen Verstandes oder unsers unmächtigen Willens; denn obwohl sie in uns erzeugt werden, so haben wir doch keinen andern Theil daran, als daß wir, so zu sagen, den Baum bilden, da Gott es ist, der mit seinen günstigen Einflüssen so edle Aeste daraus hervorbringt, Aeste, die in ihren Früchten jene Allmacht einschließen, von welcher sie hauptsächlich ihr Wesen und Dasein haben. Ich sagte, die eine Allmacht in ihren Früchten einschließen, und der Apostel ist es, der mich ermuntert, dieß zu sagen, der Apostel, welcher sich rühmte, daß er mit diesen Aesten, welche eben das sind, was wir Gnade nennen, besser als Moses mit seiner Ruthe Alles vollbringen könne.

Und was vermag man nicht in der That durch sie, meine lieben Zuhörer, was vermag man nicht durch sie? Mögen immerhin die Geheimnisse unsers Glaubens sehr erhaben sein und über das kurze Gesicht unsrer Vernunft weit hinausreichen: ein einziger Strahl der Gnade, der auf unsern Verstand herableuchtet, offenbart ihm nicht nur ihre Wahrheit, sondern treibt ihn auch mächtig an, sie gegen die Abgötterei, welche dawider murrt, tobt und wüthet, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Scheint es euch fast unmöglich zu sein, daß ein Herz, welches in der Liebe zu dieser Welt verstrickt, in die Geschäfte der Welt ganz versenkt,

in die Herrlichkeiten der Welt ganz vernarrt ist, dessenungeachtet von der Welt sich losreisse und nicht nur alle Achtung dafür verliere, sondern sie auch mit Verachtung ansehe? Lasset nur die Gnade in dasselbe eindringen, und ihr werdet in ihm alle Neigungen zu den Eitelkeiten, zur Pracht, zu den Ehren, zu den Herrlichkeiten dieser Welt schneller als die Blätter den Bäumen im Herbste entfallen sehen. Wer weiß nicht, welchen hartnäckigen und grausamen Krieg die Hölle gegen uns führt? Und dennoch hat auch der schwächste Arm in der Gnade einen Schild, um sich gegen die Angriffe zu schützen, und Pfeile, um die Angreifer zurückzutreiben. Nie vermochte die Dichtkunst so auffallende Verwandlungen auszusinnen, wie diejenigen sind, welche die Gnade täglich hervorbringt. Wollet ihr häßliche Wucherer in die freigebigsten Almosenspender verwandelt sehen? Zachäus wird euch eine ganze Schaar seines Gleichen vorführen. Wollet ihr die größte Ausgelassenheit in die größte Bußfertigkeit verwandelt sehen? Wilhelm von Aquitanien wird sich euch mit einem Gefolge von hundert und hundert solchen Büßern vorstellen. Was wollet ihr noch haben? Einen früher eigennützigen Zöllner, und später eifrigen Apostel? Sehet den Matthäus. Einen zuvor wüthenden Verfolger der Gläubigen, und dann unermüdeten Verkündiger des Glaubens? Sehet den Paulus. Einen Lehrer der Kirche, der früher ein Ketzer war? Sehet den Augustin. Einen Blutzeugen des Erlösers, der ihn zuvor verspottete? Sehet den Genesius. Betrachtet dort zu Alexandria, zu Antiochia, in Candia eine Thais, eine Pelagia, eine Afra, welche durch den Beistand der Gnade das Vorbild und die Ehre ihres Vaterlandes geworden sind, nachdem sie noch vor Kurzem das Aergerniß und die Schande desselben gewesen waren. Ach, ich müßte hier zu lange verweilen, meine Zuhörer, wenn ich euch noch ausführlicher beweisen wollte, daß man mit der Gnade Alles, Alles vermag.

Und ihr dürfet euch auch darüber gar nicht verwundern, meine lieben Zuhörer, denn wenn die Aegyptier, als sie die Wunderthaten der Ruthe des Moses sahen, den Finger Gottes darin erkannten: Dieß ist der Finger Gottes (Exod. 8, 19.), so muß man wissen, daß Gott in den Wirkungen der Gnade seine ganze Hand anwendet: Diese Aenderung kommt von der Rech-

ten des Allerhöchsten! (Ps. 76, 11.) Es wird euch daher nicht mehr auffallend vorkommen, meine Zuhörer, daß die Gnaden mit ihrer unendlichen Kraft auch eine unendliche Geltung verbinden, eine solche Geltung, die dem Werthe der Verdienste, dem Werthe des Blutes, dem Werthe des Lebens dieses Jesus gleichgeschätzt wird, den wir am Kreuze anbeten; denn er ist es, der sie uns durch das Opfer seines ganzen Wesens verdient hat: und es würden auch so ausgezeichnete Gnaden auf uns, die wir ganz unfähig sind, sie zu verdienen, nie herabgekommen sein, wenn nicht von ihm ihr Preis vollständig für uns bezahlt worden wäre.

Saget mir nun aber, meine lieben Zuhörer, sind Gnaden, die in ihrem Ursprunge so edel, in ihren Wirkungen so mächtig, und in ihrem Werthe so kostbar sind, nicht aller unsrer Hochachtung würdig? In ihnen haben wir das Licht, das uns in unsrer Blindheit erleuchtet, die Kraft, die uns in unsrer Schwachheit stärkt, das Heilmittel, das uns in unsern Krankheiten gesund macht; einen Schatz, der uns in der Armuth bereichert, einen Schild, der uns beschirmt, wenn wir angegriffen werden, einen Trost, der uns labt, wenn wir traurig, betrübt und niedergebeugt sind. Und wenn wir uns diesen für uns so nützlichen, so wichtigen, so nothwendigen Gnaden nicht unsre ganze Hochachtung zuwenden, welchem Gegenstande, meine Lieben, welchem werden wir sie dann widmen? Und dennoch, o Gott! ich erstarre bei dem bloßen Gedanken vor Schrecken. Wohin man den Blick auch richtet, so sieht man ganz deutlich, daß so erhabene Gnaden von den Christen wenig oder gar nicht geachtet werden. Ich sehe sie irdische Herrlichkeiten und irdische Ehren, irdische Reichthümer und irdische Schönheiten hochschätzen: daß aber der Verstand vom himmlischen Lichte erleuchtet wird, daß ein innerer göttlicher Antrieb den irrenden Fuß auf den rechten Pfad zurückführt, daß eine übernatürliche Einsprechung die in ihren Lastern schlafende Seele aufweckt, daß die noch wartende Barmherzigkeit mit ihren liebevollen Einladungen dem Herzen zuredet, dieß achtet man nicht, dieß betrachtet man als eine Sache von keiner Wichtigkeit. Ja — o beweinenswerthe Blindheit! — es ist so wahr, daß man auf so kostbare Gnaden nichts hält, daß man nicht selten sogar eine wirkliche und offenbare Verachtung gegen sie zeigt. Wie viele gute Lichter läßt man aus lauter Unachtsamkeit im Gemüthe verlöschen!

wie viele fromme Neigungen werden aus lauter Bosheit im Herzen erstickt! wie viele heilsame Einsprechungen werden von dem widerspenstigen Willen abgewiesen! O göttliche Gaben, welches Unrecht, welches schwere Unrecht thut euch derjenige an, welcher euch, weil er euch wenig kennt, so gering schätzt, ja euch so ruchlos verachtet! O leichtsinniger Christ, wenn du die Gabe Gottes erkennest! wenn du wüßtest, was diese göttlichen Stimmen, welche zu deinem Herzen sprechen, werth sind; wenn du wüßtest, was sie diesem göttlichen Versöhner gekostet haben; wenn du wüßtest, was sie zu deinem ewigen Heile vermögen: wenn du die Gabe Gottes erkenntest, so würdest du gewiß nicht so gegen sie verfahren. Glaubst du nicht, daß, wenn du sie bisher mehr geachtet hättest, jene Leidenschaften, welche dich beherrschen, schon gebändigt, jene verkehrten Grundsätze, welche dich leiten, schon geändert, jene schändlichen Ketten der bösen Gewohnheit, welche dich in das Verderben fortreissen, schon zerbrochen wären? Ach, mein Lieber, schätze die elenden Güter dieser Erde etwas weniger, und die göttliche Gnade ein wenig mehr, jene Gnade, welche in diesem Augenblicke, ja noch in diesem Augenblicke aus deinem Herzen einen Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, aus deiner Seele eine Freude des Paradieses, aus dir einen großen Heiligen machen kann. Sind aber wir, meine lieben Zuhörer, je so thöricht gewesen, daß wir die göttlichen Gnaden nicht geachtet haben, was, Geliebteste, was werden wir dann zu unsrer Entschuldigung in dem strengen Gerichte sagen, wenn uns der ewige Richter zeigen wird, daß mit eben den Gnaden, die wir gehabt haben, so viele Andere von ihren Sünden abgelassen haben, und wir nicht? daß so viele Andere in den christlichen Tugenden löbliche Forschritte gemacht haben, und wir nicht? Was werden wir sagen, Geliebteste! was werden wir sagen? Bedenket es wohl, meine lieben Zuhörer! denn ich für meinen Theil fühle schon die Schamröthe auf meinem Angesichte.

Und indem ich mich dir zu Füßen werfe, o mein Jesus! so kann ich nicht umhin, mir selbst die geringe Achtung vorzuwerfen, die ich für deine Gnaden gezeigt habe. Du hast so oft meinen Geist mit deinen Erleuchtungen aufgeklärt; du hast mit tausend Antrieben mein Herz zum Guten ermuntert; ich aber habe nichts

darnach gefragt, ich habe auf die Neigungen der Welt weit mehr geachtet als auf die deinigen. O wie unrecht habe ich dadurch gegen dein Blut und deine Verdienste, deren Werth und Früchte die Gnaden sind, gehandelt! Ach, wie sehr schäme ich mich deßhalb, und von welcher Reue ist mein Herz durchdrungen! Ach, wenn ich daher, o liebster Heiland! noch einer Erbarmung werth bin, so bitte ich dich darum durch die Wunden, welche ich in deinen heiligsten Füßen anbete, und ich gelobe dir, daß ich von nun an diejenige Achtung für deine Gnaden haben will, die ihnen gebührt, weil ich sie immer so achten will, wie dich selber.

Zweiter Theil.

Die göttliche Gnade verlangt von uns Bitten, und zwar sehr inbrünstige Bitten. Aus der Werthschätzung eines Gutes entspringt das Verlangen, es zu besitzen; und wenn sein Besitz nun von dem Begehren abhängt, so folgt das Begehren sogleich auf das Verlangen: zumal wenn das Gut nicht bloß groß, sondern auch nothwendig ist, also zwei Beweggründe in sich vereinigt, um es zu begehren, seine Vortrefflichkeit und unsre Dürftigkeit. Daß nun aber die Gnade, von welcher ich rede, ein großes Gut ist, dieß habet ihr schon im ersten Theile gehört: daß sie nun aber auch höchst nothwendig ist, daran läßt uns der Glaube durchaus nicht zweifeln, da er uns durch den Mund des Apostels lehrt, daß wir kein Werk, keine Sylbe, keine Neigung, keinen Gedanken, der des göttlichen Wohlgefallens und des ewigen Lohnes würdig wäre, mit den Kräften unsrer Natur allein hervorbringen können: Nicht weil wir tüchtig sind, durch uns selbst etwas zu denken, als aus uns, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott. (2. Cor. 3, 5.) Stärkt uns die Gnade nicht, so sind wir nicht im Stande, einen einzigen Schritt zu thun, der uns zum Himmel führen könnte; und selbst die Engel, einen so scharfen Verstand, einen so thätigen Willen und so ausgezeichnete Naturgaben sie auch besitzen, würden nie zu den übernatürlichen Freuden gelangt sein, die sie nun genießen, wenn sie dieselben allein mit den Kräften ihrer, obwohl so erhabnen Natur hätten verdienen müssen. Gleichwie es also hinsichtlich des ewigen

Heiles wahr ist, daß nichts so groß ist, welches man nicht mit der Gnade ausführen könnte, so ist es auch eben so wahr, daß nichts so gering ist, welches man ohne die Gnade hervorzubringen fähig wäre. Wer sieht also nicht die höchste Nothwendigkeit ein, in der wir uns befinden, Gott unsre Bitten vorzutragen, damit er uns in unserm Unvermögen unterstütze und uns die wichtige Laufbahn unsers ewigen Heiles mit seinem Beistande glücklich vollenden helfe.

Ich will hier nicht behaupten, meine Zuhörer (merket es wohl), daß uns Gott nie Gnaden ertheilt, wenn wir ihn nicht darum bitten. Ich weiß, daß jene unendliche Liebe, die ihn bewogen hat, uns zu einem übernatürlichen Ziele zu erheben, ihn auch geneigt gemacht hat, uns solche Mittel zu geben, die zur Erreichung desselben fähig sind; und deßhalb sage ich auch mit dem heil. Bernhard und mit der Glaubenslehre, daß er, obwohl er will, daß wir den Beistand, um dahin gelangen zu können, von ihm verlangen sollen, uns dennoch mit seiner Gnade zuvorkommt, damit wir ihn bitten können, wie es sich gebührt: Denn du würdest ihn nicht suchen, wenn du nicht zuvor von ihm gesucht worden wärest, gleichwie du ihn auch nicht erwählen würdest, wenn er dich nicht zuvor erwählt hätte. Aber was beweist dieses? Es beweist zwar, sagt Augustin, daß Gott uns die erste Gnade ohne unser Bitten gibt; aber es beweist nicht, daß er uns auch die zweite ohne unser Bitten ertheilen wird: es beweist, daß er uns, ohne daß wir ihn darum bitten, antreibt, das Werk des Heiles zu beginnen, aber es beweist nicht, daß er uns ebenso auch seine Hand darbieten wird, um es fortzusetzen: Gott gibt einige Gnaden, wie den Anfang des Glaubens, auch denjenigen, die ihn nicht darum bitten, andern aber, wie die endliche Beharrlichkeit, hat er nur denen bereitet, die ihn darum bitten. Und wenn er uns auch nicht selten mit seinen hilfreichen Gnaden beisteht, ohne auf unser Ansuchen zu warten, so wird er doch, ohne gegen die Gesetze seiner gewöhnlichen Vorsehung zu handeln, demjenigen, der ihn nicht bittet, jenen Beistand nie gewähren, welcher zum Entschließen der kräftigste, zum Wirken der geeignetste, der wirksamste, der sieghafteste ist, kurz jenen, welcher unser Heil gewiß mit sich bringt. Um diesen zu erlangen, verlangt er von uns

Bitten, und zwar inbrünstige, demüthige, beständige Bitten; denn diesen allein hat er sie verheissen: Bittet, so werdet ihr empfangen. (Joh. 16, 24.)

Wenn es also unleugbar ist, daß alle Gnaden, von welchen unsre Seligkeit abhängt, erbeten werden müssen, so saget mir doch, wie kann man von Gewissen die Besserung ihrer Sitten hoffen, wenn sie Gott nie ihren kläglichen Zustand durch das Gebet vorhalten? Wie! soll etwa Gott ihretwegen ein Wunder wirken, und ihnen jene Hilfe schicken, die er keinem Andern als demjenigen, der ihn darum bittet, gewährt? Soll er ihretwegen seine ewigen Gesetze, seine unwandelbaren Rathschlüsse abändern? Dieß zu erwarten, wäre Irrthum, Vermessenheit, Tollheit. Nein, nein, sagt der heilige Papst Innozenz, täuschen wir uns nicht: Wir bemühen uns umsonst, die Mängel der irdischen Gebrechlichkeit zu überwinden, wenn nicht die mit vielen Bitten erflehte Gnade zu uns herabkommt. Nein, nie wird es geschehen, daß ihr Jähzornigen eure Heftigkeit bezähmet, daß ihr Unreinen euern Unflath verlasset, daß ihr Lästerer eure Zunge den Gesetzen der Liebe unterwerfet, daß ihr Rachsüchtigen euern Haß und Groll ableget, wenn ihr euch nicht jenem Gott mit inbrünstigen und beständigen Bitten empfehlet, durch dessen Gnade allein der Sieg über jede böse Leidenschaft errungen wird: Wir bemühen uns umsonst, wenn nicht die mit vielen Bitten erflehte Gnade kommt.

Gleichwie es aber den Sündern ohne den Beistand der Gnade unmöglich ist, von dem Wege des Lasters zurückzukehren, so werdet auch ihr, o Gerechte, auf der Straße der Tugend nie um einen Schritt weiter kommen, wenn euch nicht Gott mit seiner Hilfe leitet. Das Gute fortzusetzen, ist nicht minder ein Geschenk des Himmels, als es zu unternehmen. Wenn ihr also die Gnaden erlangt habet, welche euch die zum Laufen nothwendige Stärke verliehen haben, so müsset ihr nun auch um diejenigen bitten, welche euch in dieser Stärke erhalten. Nachdem (so erklärt sich der englische Lehrer Thomas) nachdem Jemand durch die Gnade gerechtfertigt worden ist, muß er Gott um die Gnade der Beharrlichkeit bitten; denn Vielen wird die Gnade gegeben, denen die Beharrlichkeit in der

Gnade nicht gegeben wird. Ein Feld, das seine Früchte nicht ohne Regen hervorbringen kann, kann sie auch nicht ohne Regen zur vollen Reife bringen. Wenn nun die Frömmigkeit des Lebens eine Frucht des inbrünstigen Gebetes sein muß, wird man dann die Heiligkeit des Todes ohne das Gebet hoffen können? O hier, meine lieben Zuhörer, hier fordert die Gnade mehr als je unsre Zuflucht zu ihr; denn ein seliger Tod ist eine so vorzügliche Wohltat des Allerhöchsten, daß ihr, wenn ihr auch in der Liebe mit den Seraphim, in dem Eifer mit den Aposteln, in den Bußwerken mit den strengsten Einsiedlern wetteifertet und, um Alles kurz zusammen zu fassen, alle die Tugenden in euch vereinigtet, die jetzt im Himmel gekrönt sind, dennoch nie zu einem solchen Grade des Verdienstes gelangen würdet, daß ihr sprechen könntet: Herr, nun mußt du mir ein heiliges Ende verleihen. Eine in der Stunde des Todes siegverleihende Gnade ist ein so freiwilliges Geschenk, daß es Niemandem anders als aus reiner Gunst gewährt wird, und einem Jeden ohne die mindeste Ungerechtigkeit versagt werden kann.

Wenn aber dem also ist, sind wir dann nicht die größten Thoren, wenn wir um die Gnade nicht inbrünstig bitten? Von ihr hängen die Besserung der Sitten, der Fortschritt in den Tugenden, die Heiligkeit des Lebens wie des Todes und die Erlangung der ewigen Seligkeit ab: sollen also nicht sogleich tausend Bittseufzer zum Himmel aufsteigen, um sie zu erhalten? Wenn Gott auch, um sie uns zu geben, viel von uns verlangte, so sollten wir dennoch, kostete es auch was es wolle, kostete es auch selbst die Vergießung alles unsers Blutes, mit allem Eifer um sie anhalten. Und würden wir alsdann etwa mehr thun, um sie zu erhalten, als Jesus gethan hat, um sie uns zu verdienen? Doch nein, Gott verlangt von uns weiter nichts als Gebete. Er hält seine Gnade immer in Bereitschaft für uns, er verspricht sie uns, er bietet sie uns an, und er spricht mit liebreicher Stimme zu Allen: Bittet, bittet, und ihr werdet sie bekommen. Ihr Angefochtenen, was thut ihr? Bittet, so werdet ihr stark genug sein, um siegen zu können. Ihr Bedrängten, bittet, und ich werde euch in euern Trübsalen nicht bloß Geduld, sondern auch, wenn ihr wollet, Fröhlichkeit verleihen. Und ihr, unglückliche Sünder, mit denen ich

noch Geduld haben, bittet, und mein Licht wird eure Finsterniß vertreiben. Und wir schweigen bei so freundlichen Einladungen, meine Zuhörer? wir schweigen? wir senden keine Gebete zum Himmel um Hilfe in unsrer äußersten Noth? Und werden wir dann doch noch den Muth haben, uns zu beklagen, daß wir in unsern Bedrängnissen weder Trost noch Beistand empfangen? Aber saget mir um des Himmels willen: wenn ihr einen Bettler vor Kälte zittern, vor Hunger schmachten, vor Elend darben sehet, und zugleich wüßtet, daß er sich weigert, seine Zuflucht zu einem Reichen zu nehmen, der sich voll Liebe erboten hat, ihn mit Speisen, mit Kleidern und mit allen übrigen Bedürfnissen zu versehen, würdet ihr ihn nicht vielmehr mit zornigen als mit mitleidigen Augen anblicken? Wenn ihr sehet, daß er lieber elend umkommen, als seinen Mund zum Bitten öffnen wollte, würdet ihr euch enthalten können, ihm mit Hohn in das Angesicht zu sagen: Dir geschieht ganz Recht, wenn du zu Grunde gehest! Ist nun aber nicht eben dieß unser Zustand, meine Zuhörer? Wir erfahren einer Seits, daß uns tausend Gefahren umgeben, daß tausend Feinde gegen uns kämpfen: wir erfahren, daß unsre Kräfte sehr schwach sind, und daß die Neigung unsrer Natur uns immerdar zum Bösen antreibt. Wir wissen andrer Seits, daß uns vom Himmel, wenn wir durch das Gebet Zuflucht zu ihm nehmen, ohne Zweifel Hilfe, Stärke und Trost bekommen würden; und werden wir nicht fürchten, daß wir, wenn wir ein so nothwendiges Mittel unbenützt lassen, im Tode jenen schrecklichen Vorwurf hören müssen: Dein eigen Verderben bist du, Israel: bei mir ist nur Hilfe für dich! (Os. 13, 9.) Ich war bereit, dir zu helfen, aber du hast mich nicht darum bitten wollen; du mußt es dir also selbst zuschreiben, daß du nun ewig verdammt wirst.

Ach nein, liebster Jesus! wir wollen mit keinem so bittern Vorwurfe empfangen werden. Wir erkennen wohl, daß wir Alle, und ich insbesondere, deiner Gnaden sehr bedürftig sind. Siehe, ich werfe mich daher dir zu Füßen und flehe deine Freigebigkeit von ganzem Herzen an. Ich verdiene deine Gnaden nicht, ich weiß es, und ich bin auch gar nicht im Stande, sie zu verdienen; aber dein für mich vergossenes Blut hat sie für mich verdient; und weil meine Bedürfnisse nicht klein sind, so beschränken sich meine

Bitten auch nicht auf etwas Geringes. Verzeihe mir, o mein Heiland! wenn mich mein Elend so kühn macht: nein, ich bin nicht mit Wenigem zufrieden. Ich bitte um die stärksten, die wirksamsten, und die für mich geeignetsten Gnaden: ich bitte um die Gnade, die mich von meinen Sünden vollkommen reinige; ich bitte um die Gnade, die mich in deinem Dienste immer erfriger mache; ich bitte um die Gnade, die mir eine heilige Beständigkeit im Guten sowohl während meines Lebens als in der Stunde des Todes verleihe. O ihr freigebigsten, für mich durchbohrten Hände meines Erlösers, die ich mit tiefster Demuth anbete, gießet, ich bitte euch, gießet heute jene Gnaden, welche für mein wahres Bedürfniß die angemessensten sind, über mich Armen aus.

Dritter Theil.

Die göttliche Gnade verlangt von uns Mitwirkung, und zwar die bereitwilligste Mitwirkung. Ach, lieber Prediger! ich habe gebetet, sagen vielleicht Manche, ich habe gebetet, und ich bete noch, und dennoch bin ich immer derselbe, immer angefochten, und immer schwach: ich zähle so viele Niederlagen als Kämpfe. Ich bringe zur zweiten Beichte die Sünden der ersten, und zur dritten die der zweiten; und so sehr ich auch Gott um die Gnade einer dauerhaften Bekehrung bitte, so erhalte ich sie doch nicht, so daß ich nicht mehr weiß, was ich denken, was ich von mir sagen soll. Ich fürchte sehr, Gott habe mich schon gänzlich verlassen, und wolle mir keine Gnaden mehr verleihen. Sachte, sachte, meine Lieben, die ihr so redet. Wenn ihr Gott um seinen Beistand angerufen habet, so versichere ich euch, daß er euch denselben gewiß geleistet hat, weil es unmöglich ist, daß der unendlich getreue Gott sein ausdrückliches Versprechen nicht halte, unsere Bitten zu erhören, und besonders jene, welche unmittelbar unser Heil betreffen. Wenn also eure Lebensweise, ungeachtet eurer Gebete, immer dieselbe, immer lau oder lasterhaft bleibt, so schreibet dieses nicht Gott, sondern euch selbst zu: nicht Gott, weil er euch, wenn ihr ihn gebeten, die verlangten Gnaden gewiß gegeben, sondern euch, die ihr die erhaltenen Gnaden nicht benützt habet. Nein, Geliebteste, von Seiten Gottes mangeln

uns die Gnaden niemals, wenn wir sie durch das Gebet suchen: unserer Seits fehlt es an der schuldigen Mitwirkung mit den erhaltenen Gnaden. Dieß ist der Irrthum gar Vieler: sie verlangen, daß Gott Alles thun soll; und sie bilden sich ein, daß, wenn sie nur beten, Gott allein den Teufel, wenn er sie versucht, überwinden, Gott allein sie, wenn sie gefallen sind, von der Erde aufheben, und sie, damit sie nicht mehr straucheln, auf seiner Hand tragen werde. O das nicht, meine Geliebten, das nicht. Gott ist zwar bereit, das Mehrere, aber nicht Alles allein zu thun. Er will, daß wir unsrer Seits das Wenige ausüben, was in unsrer Macht ist; und er erbietet sich, dasjenige zu ersetzen, was unsre Schwachheit nicht vermag. So wahr es ist, daß wir ohne Gott nichts vermögen, so unwahr ist es auch, daß Gott Alles ohne uns thun will. Er bietet uns mit seiner Gnade die Waffen dar, er flößt unserm Arm mit seiner Gnade Stärke ein; uns kommt es nun zu, die Waffeu, welche er uns darreicht, zu handhaben, uns kommt es zu, die Stärke, welche er uns einflößt, anzuwenden. Mit einem Worte, Gott begnügt sich nicht damit, daß wir nur die Zunge zum Beten bewegen, er will auch, daß wir zugleich die Hand mit seiner Gnade zum Wirken ausstrecken.

Vernehmet hierüber aus der heil. Schrift eine merkwürdige Begebenheit. Als Asa, der König der Juden, sich von zehnmalhunderttausend Antiochiern angegriffen sah, und über diese ungeheuere Anzahl der Feinde nicht wenig bestürzt war, nahm er seine Zuflucht zu Gott und bat ihn um seinen mächtigen Beistand. *Hilf uns, Herr, unser Gott!* (2. Paral. 14, 11.) Doch damit allein ließ es der weise Fürst nicht bewenden. Nachdem er sein Gebet zum Allerhöchsten emporgesendet hatte, begann auch er seine Schaaren zu vereinigen, und obwohl diese den feindlichen an Menge weit nachstanden, so zog er nichts destoweniger damit dem großen Heere voll Muth entgegen. Und wisset ihr, mit welchem Erfolge? Mit eben jenem, den derjenige hoffen kann und muß, welcher Gott zum Helfer hat, d. h. mit dem besten, den man sich nur denken kann. Er brachte den Feind in Unordnung, er schlug ihn in die Flucht, er ließ Alles, was ihm in die Hände fiel, über die Klinge springen: *Es fielen die Antiochier bis auf den letzten Mann.* Vernehmet nun von dem heiligen

Geschichtschreiber, wie dieser herrliche Sieg errungen ward: Es fielen die Antiochier bis auf den letzten Mann; denn es schlug der Herr, und es stritt sein Heer, und sie wurden zermalmet. (V. 13.) Habet ihr es gehört? Denn es schlug der Herr; sehet da den Beistand Gottes: und es stritt sein Heer; sehet da die Mitwirkung des Menschen. Gott vernichtete die Antiochier; aber nicht ohne den Arm des hebräischen Heeres. Das Schwert Gottes überwand den Feind, aber so, daß auch das Schwert des Menschen mitkämpfen mußte. Damit das Schwert Gottes, sagt ein gelehrter Ausleger, obsiegte, war es nothwendig, daß auch zugleich das Schwert des Menschen gezückt wurde. So verhält sich die Sache auch mit uns, meine Zuhörer. Gott ist bereit, uns den gewünschten Sieg zu gewähren, jedoch unter der Bedingung, daß wir kämpfen. Er versagt uns die Hilfe nicht; aber er will, daß auch wir bei seinem Beistande unsre Kräfte anstrengen. Verstehet ihr es jetzt, meine Geliebten? Ihr klaget manchmal, daß euch Versuchungen gegen den Glauben beunruhigen und quälen, und ihr möchtet sie doch gern überwinden: ja, mit Gottes Hilfe werdet ihr sie auch überwinden; aber ihr dürfet eurer Seits weder den Gründen noch der Art und Weise jener Geheimnisse und Glaubenslehren vorwitzig nachgrübeln, welche die Gottesgelehrtheit selbst mit geneigtem Haupte und mit verbundenen Augen verehrt. Ein Heer von unreinen Gedanken fällt euch immer hartnäckig an, und ihr wollet es doch in die Flucht schlagen: ja, ihr werdet es auch mit Gottes Hilfe in die Flucht schlagen; aber ihr müsset eurer Seits euern Geberden mehr Einhalt thun und eure Sinne sorgfältiger bewahren. Ihr wünschet, jene Leidenschaft zu bändigen, die euch schon seit langer Zeit so grausam beherrscht: ja, ihr werdet sie mit Gottes Hilfe bändigen; aber ihr dürft eurer Seits jenen Gegenständen nicht entgegengehen, welche sie noch mehr entzünden, sondern ihr müsset euch so viel als möglich davon entfernen. Kurz, vereiniget eure Mitwirkung mit der Gnade, und seid dann überzeugt, daß alle eure Feinde einem so starken Bündnisse unterliegen werden.

Aber bemerket hier wohl, meine lieben Zuhörer, daß die Mitwirkung, welche die Gnade von uns verlangt, nie so beschaffen

sein wird, wie sie sein soll, wenn sie nicht bereitwillig ist: Wir haben gesehen, und sind gekommen. (Matth. 2, 2.) So sprachen die Weisen, und gaben uns damit jene Eilfertigkeit zu erkennen, mit welcher sie der Einladung der Gnade gefolgt sind. Es handelte sich doch um eine lange, eine mühvolle, eine unbequeme Reise; sie mußten aus ihrem Vaterlande ziehen und sich in ein fremdes Land begeben, das ein ganz anderes Klima, ganz andere Sitten, ganz andere Gebräuche und eine ganz andere Religion hatte: doch die Rauheit des Weges erschreckt sie nicht, die Entfernung des Zieles hindert sie nicht, die Pläne der weltlichen Staatsklugheit halten sie nicht zurück. Der Himmel hat ihnen angezeigt, was sie thun sollen, das ist ihnen genug: sie gehen: Wir haben gesehen, und sind gekommen. Dieß ist die Eilfertigkeit, meine Zuhörer, mit welcher die Gnade verlangt, daß wir ihren Einsprechungen gehorchen sollen: sie kann keine Langsamkeit leiden; und wenn sie keine schnelle Aufnahme findet, wisset ihr, was sie thut? Wenn sie sieht, daß man nicht auf sie achtet, so zieht sie sich zurück, und läßt den Irregehenden außerhalb der rechten Straße fortwandeln, und den Verblendeten in seiner Finsterniß verharren. Ja, nur gar zu oft erfahren viele Seelen, was die Kranken am Schafteiche zu Jerusalem erfuhren. Gleichwie diese von ihren Gebrechen nicht befreit wurden, wenn sie sich nicht sogleich in das Wasser tauchten, sobald es aufzuwallen begann, so verbleiben auch jene in ihren Leidenschaften, in ihren Untugenden, in ihren Sünden, wenn sie jenen guten Augenblick nicht schnell benützen, in welchem die Gnade in ihrem Herzen so zu sagen aufwallt. O, meine lieben Zuhörer, wenn wir nur nicht fortwährend Beweise dafür aus der täglichen Erfahrung hätten! War nicht jene innerliche Einladung, die euch zu einer geistlichen Einsamkeit, zur Anhörung des göttlichen Wortes, zum öftern Gebrauch der heiligen Sakramente aufmunterte, eine Aufwallung der Gnade? Und ihr habet den günstigen Zeitpunkt, welchen euch Gott darbot, bald aus natürlicher Unlust, bald aus menschlicher Rücksicht, bald unter Vorwand eurer Geschäfte vernachläßigt; und dann wundert ihr euch doch, daß ihr in der Tugend noch immer so lau seid? War es nicht eine Aufwallung der Gnade, als euch jene heimliche Stimme ins Herz sagte: Die Welt ist nicht für

dich; jene Freundschaft ist sehr gefährlich; jene Gelegenheit ist ein Fallstrick des Teufels: fliehe sie, entferne dich davon. Allein ihr habet euch dadurch nicht bewegen lassen. Ihr seid Gott zum Trotze in der Welt geblieben, die Freundschaft ist von euch nicht aufgegeben, und die Gelegenheit nicht vermieden worden: und dann klaget ihr, daß ihr immer voll Unrath und voll Wunden seid? Ach, die Krankheiten unsers Geistes werden bis zum Tode dauern, meine lieben Zuhörer, gleichwie die Krankheit des Leibes bei dem Gichtbrüchigen des Evangeliums achtunddreißig Jahre gedauert hatte, wenn wir uns nicht schnell in das heilsame Wasser der Gnade werfen, sobald wir ihre Bewegungen im Herzen empfinden. Wenn wir aber fortfahren, die Gnaden Gottes zu vernachläßigen, o wie traurig wird dann unser Ende sein, weil uns Gott in jener letzten Zeit entweder zur Strafe unsrer Undankbarkeit keine neuen Gnaden mehr geben, oder die Sünde selbst in eine Strafe verwandeln und zulassen wird, daß wir, wie wir ihnen im Leben nicht gefolgt sind, ihnen auch nicht einmal im Tode folgen!

Wenn uns dieß furchtbare Unheil erschreckt, meine Zuhörer, so gibt es kein anderes Mittel, um ihm zu entgehen, als daß wir nach dem Rathe des Apostels die göttlichen Gnaden nie leer vorübergehen lassen: Wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. (2. Cor. 6, 1.) Auf diese Art werden wir uns versichern, daß wir auch im Tode der göttlichen Gnade getreu sein werden. Lasset uns daher auch so gesinnt sein, wie es Samuel von ganzem Herzen war, welcher nicht allein Gott bat, daß er ihm seinen Willen zu erkennen gebe, sondern auch zugleich betheuerte, daß er ihm auf den ersten Wink bereitwilligst gehorchen werde: Rede, Herr! dein Knecht höret; (1. Kön. 3, 10.) d. h. wie es die Ausleger der heiligen Schrift erklären: Rede, Herr! weil ich bereit bin, deine Worte zu vollziehen. Rede, o Herr! sage daher auch ein Jeder von uns, rede mir nur in das Herz, o mein Gott! denn ich bin bereit, alle deine Befehle und Rathschläge auszuführen. Rede nur: ich werde das verlassen, was ich nach deinem Willen verlassen soll; ich werde leiden, was ich nach deinem Willen leiden soll; ich werde thun, was ich nach deinem Willen thun soll. Rede, Herr! denn ich bin zu Allem bereit; ich bin bereit,

deine Worte zu vollziehen. So, Geliebteste, so müssen wir mit den göttlichen Gnaden mitwirken. Haben wir bisher so mit ihnen gewirkt? oder sind wir wenigstens entschlossen, von nun an so mit ihnen zu wirken?

Ja, mein Jesus, wir sind dazu entschlossen. Rede nur in das Herz eines Jeden von uns, und besonders in das meinige, welches deiner Stimme schon so oft widerstrebt hat. Mache mir deinen heiligen Willen kund, ich gelobe dir, daß ich trotz alles Widerstrebens meiner Natur gehorchen werde. Ach, wie bereue ich es, daß ich deinen Gnaden bisher so wenig gefolgt bin! Ich weiß, daß ich verdient hätte, daß du kein Wort mehr zu mir redetest. Doch nein, liebster Jesus! schaue nicht auf meine Sünden; überwinde meine Bosheit mit deiner Güte. Rede, Herr! ich bitte dich durch die Wunde, welche ich in deiner hochheiligen Seite anbete. Ich achte deine Gnaden mehr als alle erschaffenen Güter, ich verlange sie, ich bitte inbrünstig um sie, und ich gelobe dir feierlichst, daß ich ihnen von nun an bis in den Tod bereitwilligst gehorchen werde: Ich bin bereit, deine Worte zu vollziehen, ich bin bereit. Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Er schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. (Luc. 18, 13.)

Begebet euch, meine Zuhörer, jetzt mit mir von diesem Tempel in einen andern, wohin uns der Erlöser heute einladet, um uns dort eine äußerst heilsame Lehre vorzutragen. Sehet, zwei Männer, den einen an der Thürschwelle, den andern in der Nähe des Altars. Wisset ihr, wer sie sind? Dieser ist ein an Tugenden so reicher Pharisäer, daß er sich nicht bloß des Raubes, der Ungerechtigkeit und der Unzucht enthält, sondern auch seinen Leib mit Fasten züchtigt, und sein Vermögen mit Zehnten und Almosen erschöpft. Jener ist ein mit Sünden so schwerbeladener

Zöllner, daß er es vor Scham nicht wagt, ein paar Schritte im Tempel zu thun, und einen Blick zum Himmel zu richten. Wenn man nun von dem künftigen Tode dieser zwei weissagen sollte, meine Zuhörer, wer würde nicht dem Pharisäer ein gutes, dem Zöllner ein schlimmes Lebensende prophezeihen? Allein Gott urtheilt ganz anders. Der Pharisäer wird getadelt, und er wird übel sterben: der Zöllner wird gelobt, und er wird gut sterben. Aber warum wartet ein böser Tod auf den Tugendhaften, und ein seliger auf den Sünder? Weil der erste von seinen Tugenden einen übeln, der zweite von seinen Sünden einen guten Gebrauch macht. Jener denkt an seine Tugenden, und er wird dadurch stolz: Ich bin nicht wie die übrigen Menschen. (Luc. 18, 11). Dieser denkt an seine Sünden, und wird dadurch zerknirscht: Er schlug an seine Brust und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig. Und deßwegen verdient dieser, von Gott geliebt, jener dagegen, gehaßt zu werden. Ein schöner Unterricht für uns, meine lieben Zuhörer, wenn wir ihn recht zu benützen wissen. Niemand ist an heiligen Werken gänzlich leer; aber auch Niemand ist von Sünden völlig frei. Wollen wir nun nach dieser Voraussetzung uns eines heiligen Todes versichern? Nun so lasset uns nicht wie der stolze Pharisäer an das Gute denken, welches wir an uns haben; lasset uns vielmehr nach dem Beispiele des Zöllners an das Böse denken, dessen wir uns schuldig wissen, und recht oft und ernstlich daran denken. Daraus wird erfolgen, daß uns, wenn uns die Sünde einen schlimmen Tod verdient hat, das Angedenken, daß wir gesündigt haben, einen guten Tod erlangen wird. Vernehmet einen dreifachen Beweis hiefür, den ich euch in den drei Theilen dieser Predigt zur Betrachtung vortrage. Die Erinnerung, daß wir gesündigt haben, treibt uns zur Reue an, die wir über die Sünde haben müssen: dieß ist der erste Beweis und der erste Theil; sie treibt uns zur Genugthuung an, die wir für die Sünde leisten müssen: dieß ist der zweite Beweis und der zweite Theil: sie treibt uns zur Flucht an, womit wir die Sünde vermeiden müssen: dieß ist der dritte Beweis und der dritte Theil. Wir wollen beginnen.

Erster Theil.

Die Erinnerung, daß wir gesündigt haben, treibt uns zur Reue an, die wir über die Sünde haben müssen. Es ist eine sehr beklagenswerthe Blindheit, womit viele Christen, ohne es zu erkennen, behaftet sind, welche, nachdem sie ihre Sünden zu den Füßen des Priesters abgelegt haben, sie auch sofort über ihre Schultern werfen und nicht mehr daran denken, gerade wie wenn sie sich nie damit befleckt hätten. Ich will hier nicht behaupten, daß die Sünden so in unserm Gedächtnisse bleiben sollen, daß wir ihre Anklage aus Angst in einer jeden Beicht erneuern: nein; denn dieß würde zu nichts Anderem dienen, als die Geduld des Beichtvaters zu üben. Noch viel weniger verlange ich, daß man einer jeden von den frühern Uebertretungen insbesondere von Zeit zu Zeit gedenke, weil man sich auf solche Art der Gefahr aussetzen würde, an dem alten Vergehen eine neue Ergötzung zu fühlen. Ich sage nur, daß zur Versicherung jener Reue, ohne welche der Sünder kein Heil zu hoffen hat, dieser Gedanke: Ich habe gesündigt, auch nach der Beichte im Gedächtnisse verbleiben, und daß man sich dadurch zur aufrichtigen Zerknirschung des Herzens öfter ermahnen soll.

Und damit ihr in einer so wichtigen Sache vollkommen unterrichtet werdet, so saget mir, meine lieben Zuhörer, seid ihr versichert, daß ihr, als ihr eure Sünden im Richterstuhl der Buße bekanntet, sie auch mit jener Reue verabscheut habet, welche schlechterdings nothwendig ist? War es eine ächte Reue? war es eine übernatürliche Reue? war es eine Reue, welche das Laster mehr als jedes andre Uebel verabscheute? war es eine Reue, die der festeste Vorsatz begleitete, nicht nur jede Sünde, sondern auch jede Gelegenheit zur Sünde auf alle Kosten zu vermeiden? Ach, wie viele Sünder verlassen zwar ihre Uebertretungen, aber nicht deßhalb, weil sie ihre Uebertretungen so verabscheuen, wie sie sollen, sondern einzig und allein, weil sie die Strafe fürchten, die ihren Ausschweifungen gebührt! So verläßt jener Sohn das Spiel, nicht deßhalb, weil ihm das Spiel mißfällt, sondern weil ihm die Vorwürfe des Vaters mißfallen. Wie Viele begnügen sich schon

mit gewissen Sprüchen und Gebeten, die sie entweder aus einem Buche obenhin ablesen, oder auswendig mehr aus Gewohnheit als aus wahrem Leide hersagen! Ach, der heilige Geist will nicht umsonst, daß wir auch wegen jener Sünden nie ohne Furcht leben sollen, welche uns schon ausgelöscht zu sein scheinen: Sei nicht ohne Furcht über die nachgelassene Sünde. (Eccl. 5, 5.) So leicht kann es geschehen, meine Zuhörer, daß unsre Reue nicht so beschaffen ist, wie sie sein sollte.

Und saget mir nur nicht, daß ihr eurer Seits allen möglichen Fleiß angewendet habet, um eine recht aufrichtige Reue in euch zu erwecken; ich will es euch glauben: aber was beweist dieses? Es beweist, daß ihr glaubet, die Sünde sei euch vergeben; aber es beweist nicht, daß sie euch in der That vergeben ist. Ihr habet also noch immer Ursache, zu fürchten, ihr möchtet auch zu denjenigen gehören, von welchen in den Sprüchwörtern (30, 12.) geschrieben steht: Ein Geschlecht, das sich rein dünket, und doch nicht gewaschen ist von seinem Unflath. Glaubet mir, Geliebte, daß ihrer nicht Wenige sind, welche aus Mangel der nothwendigen Zubereitung mit eben jenen Makeln aus dem heisamen Bad der Beichte kommen, womit sie hineingetreten sind. Du kannst es dir nicht vorstellen, sagte die heil. Theresia, als sie nach ihrem Tode einst einer von ihren frommen Verehrerinnen erschien, du kannst es dir nicht vorstellen, meine Tochter, wie viele Christen sich durch ihre schlechten Beichten verdammen. Sie redete hier nicht von sacrilegischen Beichten; denn obwohl Manche auch durch solche verloren gehen, so stürzen sich doch die Meisten wegen der ungiltigen Beichten in die Hölle, wegen der Beichten die sie für gute halten, und die es doch nicht sind, weil es ihnen an der wahren Reue und an dem ernsten Vorsatze fehlt. Auf euch, ihr geweihten Diener des Allerhöchsten, auf euch berufe ich mich hier. Wie oft habet ihr nicht Anlaß, mit Recht zu fürchten, das Herz desjenigen, welcher sich vor euern Füßen anklagt, stimme nicht mit der Zunge überein! Ach, die Rückfälle, welche man so oft sieht, die bösen Gewohnheiten, welche immer in ihrer Stärke fortdauern, die Grundsätze der Welt, die man nie aus dem Herzen verbannt, geben sehr deutlich zu erkennen, daß sich Viele wegen ihrer Beichten dem Glauben hingeben, sie seien gereinigt, während

sie es doch nicht sind: Ein Geschlecht, das sich rein dünket, und doch nicht gewaschen ist von seinem Unflath. Daher stürzen die Unglücklichen, während sie meinen, in den Himmel eingehen zu können, durch die schwere Last ihrer Sünden, die sie niederdrückt, in den Abgrund hinab.

Wenn aber dem also ist, meine lieben Zuhörer, wie können wir uns dann einer so schrecklichen Gefahr besser entziehen, als wenn wir das Andenken, daß wir gesündigt haben, in unserm Gemüthe immer lebhaft erhalten? Dieses wird für unser Herz eben das sein, was die Ruthe des Moses für den Felsen in der Wüste war. Es gab dieser das sehnlich gewünschte Wasser nicht gleich auf den ersten Schlag: als ihn aber Moses zum zweiten Mal schlug, da, sagt die heilige Schrift, floß das Wasser in großer Menge heraus: Es kam sehr viel Wasser heraus. (Num 20, 11.) Eben dieses wird auch bei demjenigen geschehen, welcher recht oft an seine Sünden denkt. Sei auch das Herz vor Härte ein Felsen, es wird sich dennoch, wenn es mit der Erinnerung an die begangenen Sünden wiederholt schlägt, einmal eine Ader von vollkommener Reue öffnen. Dieß ist der Rath, den der heil. Papst Gregor einer andächtigen Frau gab: So lange du lebst, sprach er, sollst du wegen deiner Sünden in Furcht sein und nie aufhören, sie zu beweinen: Du sollst deine Fehler immer fürchten, immer besorgt ihretwegen sein, und sie täglich mit Bußthränen abwaschen. Eben dieß ist nun aber der Rath, den auch wir befolgen sollen, meine lieben Zuhörer. Wer seinen Gott beleidigt hat, der verliere das begangene Uebel nie aus dem Auge; denn wenn er es öfter betrachtet, wenn er es öfter beklagt und verabscheut, so wird er gewiß zu jener aufrichtigen Reue und Zerknirschung gelangen, ohne welche für ihn weder ein Paradies noch ein Gott mehr sein würde: Ich will, sagte König Ezechias, vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele. (Js. 38, 15.) Bemerket, er sagt nicht: Ich habe sie überdacht; ich habe mich an die Jahre meiner Uebertretungen erinnert; sondern: Ich will sie überdenken; ich werde sie von Zeit zu Zeit in mein Gedächtniß zurückrufen: nicht damit zufrieden, sich schon oft an sie erinnert zu haben, wollte er sie immer im frischen Andenken bewahren,

damit er sich durch neues Nachdenken zu neuer Reue bewege, und sich im Herzen durch wiederholte Schläge eine Quelle von bittern Thränen öffne: Ich will vor dir alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele. Ach, es ist nicht möglich, meine lieben Zuhörer, es ist nicht möglich, daß derjenige nicht von einem wahren Leid durchdrungen werde, welcher diesen Gedanken tief in seinem Gemüthe trägt: Ich habe gesündigt! Weh mir Unglücklichen! ich habe Gott aufs höchste beleidigt! Gott, meinen ersten Ursprung! Gott, meinen letzten Endzweck! Gott, mein einziges Gut! Ich habe ihn beleidigt, ich habe ihm verächtlich den Rücken zugekehrt! Da ich also der beleidigten Majestät Gottes schuldig bin, ach, so verdiene ich auch tausend Höllen, und bin selbst der Luft unwürdig, die ich einathme!

Ja, mein Jesus! dieß ist nur zu wahr! und deßwegen werde ich auch das Uebel, welches ich durch die Beleidigung gegen dich begangen habe, nie aus meinen Augen verlieren. Es ist ein so ungeheures Uebel, daß ich es nie genug werde beweinen können; ich werde daher auch nimmermehr aufhören, daran zu denken, um mich seiner je länger desto mehr zu schämen, um es je länger desto mehr zu verabscheuen, um es je länger desto mehr zu verwünschen, wie ich mich denn seiner von jetzt an schäme, es verabscheue und verwünsche. Ach, verleihe, gütigster Heiland! ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Füße, die ich demüthigst anbete, verleihe, daß mein Schmerz von der Beschaffenheit sei, wie er sein soll, und wie du ihn verlangest; und weil es immerdar wahr sein wird, daß ich dir aufs Höchste mißfallen habe, so soll es auch immerdar wahr sein, daß ich von heute an nie mehr aufgehört habe, an dieses erregte Mißfallen in der Bitterkeit meines Herzens zu denken.

Zweiter Theil.

Die Erinnerung, daß wir gesündigt haben, treibt uns zur Genugthuung an, die wir für die Sünden leisten müssen. Lasset uns, meine Zuhörer, das für etwas Gewisses halten, was wir jedoch in diesem Leben nie gewiß wissen werden, daß uns unsre Sünden völlig vergeben sind: werden wir

aber deßwegen nie mehr an jenen schrecklichen Stand denken dürfen, in welchem wir waren, als wir uns gegen Gott empörten? Nein, gewiß nicht. David war der erhaltenen Vergebung gewiß versichert. Er hatte ja vom Propheten Nathan gehört: Der Herr hat auch deine Sünde hinweggenommen. (2. Kön. 12, 13.) Hörte er aber deßhalb je auf, an seine Uebertretungen zu denken? Nein; wir wissen von ihm selbst, daß er sie immer und ohne Unterlaß vor seinen Augen hatte: Meine Sünde ist vor mir allezeit. (Ps. 50, 5.) Er mochte mit Gott handeln, oder mit den Menschen umgehen, in seiner Königsburg ruhen, oder im Felde Krieg führen, seinen Unterthanen Befehle ertheilen, oder ihnen Gehör geben, immer war ihm seine Sünde gegenwärtig: Meine Sünde ist vor mir allezeit. Aber warum erinnerte er sich denn ungeachtet einer solchen Versicherung von der erhaltenen Vergebung so beständig an seinen begangenen Fehler? warum? Ach, meine lieben Zuhörer, weil ihm die Genugthuung so sehr am Herzen lag, die er Gott dafür schuldig war. Er wußte sehr wohl, daß Gott, wenn er uns die Sünden vergibt, sich deßhalb noch nicht gänzlich mit uns ausgesöhnt: er verzeiht uns zwar alle Sünden, aber er erläßt uns nicht zugleich auch alle Strafen. Er behält sich noch das Recht vor, uns zu züchtigen, und zwar nicht nur durch die Entziehung gewisser besonderer Gnaden, sondern auch durch die Verurtheilung zu gewissen, obwohl nicht ewigen, sondern nur zeitlichen Strafen. Es gibt daher zur gänzlichen Entwaffnung des göttlichen Zorns kein wirksameres Mittel, als das beständige Darandenken, daß man ihn gereizt hat, weil dieser Gedanke Gott die Ehre, welche man ihm geraubt hat, in dem Maße wieder zurückgibt, in welchem er die Beschämung und den Schmerz, daß wir sie ihm so freventlich geraubt haben, in uns erneuert und vermehrt. Und daher kam es, daß eben dieser königliche Prophet, eh er Gott bat, er möchte den Blick von seinen Uebertretungen abwenden, vor ihm betheuerte, daß er sie selbst immerdar vor seinen Augen habe. Zuerst sagte er: Meine Sünde ist vor mir allezeit; dann setzte er hinzu: Wende ab dein Angesicht von meinen Sünden, und alle meine Missethaten tilge. (Ps. 50, 11.) Er wollte damit nach der Auslegung des Chrysostomus sagen: Herr, weil ich meine Sünden nicht aus den

Augen verliere, so schaue du sie nicht mehr an; weil ich mich immer an sie erinnere, so vergiß du sie; weil ich sie täglich in mein Buch einschreibe, so lösche du sie in dem deinigen aus: Ich sehe sie; betrachte also du sie nicht mehr: ich schreibe sie ein; tilge also du sie gnädig aus. So wahr ist es, schließt der genannte Lehrer, daß die Vollkommenheit der Genugthuung von der wiederholten Erinnerung an unsre Schulden abhängt: Siehe, wie viel daran liegt: bist du ihrer eingedenk, so wird Gott ihrer nicht gedenken; wirst du ihrer vergessen, so wird Gott sich ihrer erinnern. Und vor Chrysostomus hatte schon Augustin dasselbe gesagt: Halte dir deine Sünden vor Augen, wenn du willst, daß Gott sein Angesicht davon abwende.

Da aber die Genugthuung, welche wir Gott schuldig sind, nicht so fast in der Gutmachung der Beleidigungen als in der Bestrafung des Beleidigers besteht, so sehet nun, wie viel das Andenken an die begangene Missethat auch hiezu beiträgt. Wie wird sich nämlich derjenige, der oft an seine Sünden denkt, nicht ermuntern, alle die Trübsale, woran diese Erde so fruchtbar ist, mit demüthiger Ergebung zu tragen? Wird er sich wohl über eine Krankheit, die ihn ans Bett heftet, oder über einen Schmerz, der ihn peinigt, oder über ein Unglück, das ihn plötzlich in die Armuth stürzt, oder über eine Verleumdung, die ihn herabsetzt, beklagen können, wenn er im Hinblicke auf seine Uebertretungen bei dem hellen Lichte des Glaubens deutlich erkennt, daß er noch weit mehr und weit empfindlichere Strafen verdient habe? Ich habe gesündigt, wird auch er mit einer Gesinnung ausrufen, welche der heilige Geist eingibt, ich habe gesündigt, und wahrhaftig gefehlt, und nicht empfangen, wie ich's werth war. (Job. 33, 27.) Im Vergleiche mit dem, was ich verschuldet habe, ist das, was ich leide, nichts, gar nichts. Ja, er wird sich nicht nur ermuthigen, jene Schläge, die ihn unvermuthet treffen, standhaft zu erdulden, sondern er wird auch seine Missethaten an sich selbst mit gerechtem Zorneifer rächen. Er wird Demüthigungen den Dreistigkeiten, Abtödtungen den Wollüsten, Strenge der Ausgelassenheit, Zurückgezogenheit den öffentlichen Aergernissen, Seufzer und Thränen den eiteln Ergötzungen entgegensetzen. So

lesen wir, daß sich die heiligen Büßer durch eine freiwillige Verurtheilung zu immerwährenden Kreuzigungen verdammt haben; daß David die Asche unter seine tägliche Nahrung gemischt, daß Petrus seine Augen in zwei Thränenbäche verwandelt, daß Magdalena nur Seufzer aus ihrer Brust geholt, daß Augustin, Pelagia, die ägyptische Maria immer an ihre Sünden gedacht, und darum so lange getrauert, als sie gelebt haben. Sehet da, Geliebteste, wie viel die Erinnerung an die eignen Fehler vermag, um Gott eine in jeder Hinsicht vollkommene Genugthuung zu geben.

Aber ach! gibt es viele Christen, welche durch die beständige Erinnerung an das verübte Uebel sich selbst aneifern, Gott die gebührende Genugthuung dafür zu geben? Frage ich den Jeremias, so antwortet er mir, es gebe keinen einzigen: Keiner ist, der Buße thue über seine Sünde, und spreche: Was hab ich gethan! (Jer. 8, 6.) Niemand büßt seine Sünden so ab, wie er sollte, weil Niemand ernstlich über sie nachdenkt und dabei spricht: Was hab ich begangen? Was hab ich gethan? Und fürwahr, meine lieben Zuhörer, wo ist der Eifer, Gott jene Ehre wieder zu geben, die wir ihm durch die Sünde entzogen haben? Wo ist die Ergebung unsers Willens in den göttlichen zur Zeit der Trübsal? Wo ist die Geduld in den Krankheiten? Wo ist die Sanftmuth unter den Verfolgungen? Ihr wisset gar wohl, wie oft euch euer Auge verrathen hat; habet ihr auch je seinen Blicken Einhalt gethan? Ihr wisset, wie oft eure Zunge aus den Schranken der Ehrbarkeit und der Liebe getreten ist; habet ihr sie je zu einer strengen Bewachung verurtheilt? Wie oft haben euch eure Leidenschaften zum schändlichen Gespötte eurer Seelenfeinde gemacht; habet ihr ihnen deßwegen den Krieg angekündigt? Und woher kommt denn diese Gleichgiltigkeit, diese so große Unempfindlichkeit in euern größten Nachtheilen? woher kommt sie sonst als daher, weil ihr euch nie fraget: Was hab ich gethan, als ich gegen meinen Gott sündigte? was hab ich gethan? Und dann wollet ihr dennoch, daß Gott sein Angesicht von euern Uebertretungen abwende? ihr wollet, daß er die Geißeln, womit er euch züchtigt, aus den Händen fallen lasse? ihr wollet, daß er sich mit euch versöhne, eh ihr ihn durch die Buße besänftigt habet? Ihr täuschet euch, meine lieben Zuhörer, ihr täuschet euch gar sehr.

Denket nur an eure Schulden, so wird Gott nicht daran denken; strafet sie an euch selbst, so wird Gott sie nicht strafen; erinnert euch oft an sie, so wird Gott ihrer vergessen. Wenn du die Sünde, Augustin ist's, der es euch wiederholt, wenn du die Sünde in deinem Gedächtnisse behältst, so verbannt sie Gott aus dem seinigen. Wenn ihr aber eure Sünden, weil ihr das Andenken an sie für eine zu lästige und traurige Erinnerung haltet, lieber in eine tiefe Vergessenheit begraben wollet, so wisset, daß außerdem, daß Gott sie zu eurem Schaden in seinem Gedächtnisse behält, ein Tag kommen wird, an welchem auch ihr euch gegen euern Willen, aber ohne allen Nutzen an sie erinnern werdet. Am letzten Tage eures Lebens werden sie euch alle miteinander dergestalt unter die Augen kommen, daß ihr bei ihrem Anblicke werdet ausrufen müssen: Meine Sünden haben mich ergriffen, und ich konnte nimmer sehen. (Ps. 39, 13.) Erschreckt, aber nicht zerknirscht von diesem Anblicke, werdet auch ihr mit dem gottlosen Könige Antiochus, als er seinem Tode nahe war, sagen: Nun gedenke ich des Bösen, das ich gethan. (1. Mach. 6, 12.) Wozu wird uns aber eine solche Erinnerung in jenem äußersten Zeitpunkte sonst dienen, als daß sie uns in eine tödtliche Verzweiflung stürzt? Ach nein, Geliebteste, lasset uns nicht so spät daran denken. Jetzt, jetzt lasset uns schon daran denken, da uns die Erinnerung an sie noch antreiben kann, Gott die schuldige Genugthuung dafür zu leisten. Gedenk', sage daher auch ich zu einem Jeden von euch, wie Moses einst zu seinem Volk gesagt hatte, gedenk und vergiß nicht, wie du zum Zorne gereizt den Herrn, deinen Gott. (Deut. 9, 7.) Denket daran, Geliebteste, und zwar recht oft, und hütet euch ja, es zu vergessen, daß ihr euern Gott zum Zorne gereizt habet; daß ihr also schuldig seid, ihm bis zu eurem letzten Hauche dafür genug zu thun, und daß ihr seine Gunst nur insofern im Leben und im Tode genießen werdet, als ihr mit der Reue im Herzen, mit den Werken der Genugthuung in der Hand, und mit den Worten des zerknirschten Zöllners auf der Zunge euch für Sünder erklären und sprechen werdet: Gott! sei mir Sünder gnädig! O Herr! gütigster Herr und Vater! erbarme dich meiner, verzeihe mir; denn ich habe gesündigt. Ja, Geliebte

teste, dieß soll euer und mein täglicher Seufzer sein: Gott sei mir Sünder gnädig!

Ja, liebreichster Jesus! erbarme dich meiner! schone meiner! verzeih mir meine Uebertretungen! nimm mich wieder zu Gnaden auf! Sei mir Sünder gnädig und barmherzig! Ich habe übel gethan, als ich dich beleidigte, o mein Erlöser! ich habe übler gehandelt, als ich es ausdrücken kann, übler, als ich begreifen kann. Ich bekenne es, und ich werde es immerdar bekennen, ich habe sehr übel gehandelt; ich bereue es auf das Innigste; o wenn ich bewirken könnte, daß ich dich nie beleidigt hätte! Ach mein Jesus! wende dein Angesicht von meinen Sünden ab; siehe sie nicht mehr an, ich bitte dich durch die heiligsten Wunden deiner Hände, die ich ehrerbietig anbete, siehe sie nicht mehr an, weil ich entschlossen bin, sie immerdar vor meinen Augen zu haben und dir die gebührende Genugthuung dafür zu geben: Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist vor mir allezeit. Sei mir daher im Leben und im Tode gnädig, weil ich meiner Sünden im Leben und im Tode eingedenk bleiben und nie aufhören werde, diese Worte zu wiederholen: Gott! sei mir armen Sünder gnädig!

Dritter Theil.

Die Erinnerung, daß wir gesündigt haben, treibt uns zur Flucht an, womit wir die Sünde vermeiden müssen. Das Andenken an die frühern Uebertretungen ist nach dem Urtheile des heil. Gregor für einen bekehrten Sünder so nothwendig, daß er unbedenklich behauptet, es hänge die Erhaltung aller durch die Bekehrung erworbenen Tugenden davon ab: Die Erinnerung an die Sünden ist die Beschützung der Tugenden. Auch der heil. Isidor behauptet, indem er in der Asche, die ein Sinnbild der Buße ist, ein beständiges Denkmal der Sünden erblickt, daß durch die beständige Erinnerung an sie das Feuer der göttlichen Liebe und Freundschaft am Sichersten bewahrt werde: Die Asche ist ein Denkmal der Sünden, durch welches die Liebe erhalten wird. Und in der That, ihr werdet nicht leugnen, meine lieben Zuhörer, daß

die Demuth, weil sie diejenige Tugend ist, welche von Gott immer mit der zärtlichsten Zuneigung angesehen und mit dem mächtigsten Beistande gesegnet wird, das wirksamste Mittel ist, um den unschätzbaren Schatz der Gnade in Sicherheit zu bringen. Wer weiß nun aber nicht, welche Kraft die Erinnerung an unsre Fehltritte hat, um uns in den Abgrund unsers Nichts zu versenken? Du wirst, sagt Ezechiel, gedenken deiner Wege, und dich schämen. (Ezech. 16, 61.) So lange man den Leichtsinn, womit man eine unendliche Majestät, eine unendliche Wohlthätigkeit, eine unendliche Güte beleidigt hat, vor Augen haben wird, so lange wird auch die Schamröthe auf der Stirne nicht vergehen; und so lange uns das Vergangene demüthigen wird, so lange wird auch das Zukünftige für uns ohne Gefahr sein.

Der Grund hievon, meine Zuhörer, ist offenbar; denn wer in Anbetracht des Vergangenen demüthig lebt, der fürchtet Alles. Da er durch die nur zu traurige Erfahrung schon belehrt worden ist, so sieht er, eh er einen Schritt thut, nun zuvor recht vorsichtig zu, wohin er den Fuß setze. War die Leichtfertigkeit im Reden die Klippe, an der er gestürzt ist, mit welcher Aufmerksamkeit erwägt er nun nicht seine Worte, damit sie weder durch Bissigkeit, noch durch Verleumdung, noch durch Unsauberkeiten und Zweideutigkeiten irgend einen Anstoß geben? Waren die Eitelkeit und die Hoffart der Abgrund, in den er gefallen ist, mit welcher Sorgfalt mäßigt er nun nicht seine Neigungen, damit er sich weder wegen seiner Naturgaben erhebe, noch durch seine Glücksgüter sich aufblähe? War die Habsucht jenes Glatteis, auf welchem sein Fuß ausgeglitten, mit welcher Behutsamkeit bemüht er sich nun nicht, in seinen Verträgen gerecht, in seinen Vortheilen bescheiden, in seinen Verwaltungen uneigennützig zu sein? Mit einem Worte, er spannt, wie ein kluger Steuermann, dem seine Schiffbrüche noch in frischer Erinnerung sind, die Segel nicht bei jedem Winde, er anvertraut den Anker nicht einem jeden Grunde; und weil er in jeder Hinsicht besorgt ist, so überlegt und untersucht er auch Alles, fest überzeugt von der Wahrheit der Behauptung des Tertullian, daß die Behutsamkeit aus der Furcht, und die Sicherheit aus der Behutsamkeit entsteht: Durch die Furcht werden wir uns hüten, und durch das Hüten werden wir ausser Gefahr sein.

Nun, glaube ich, werdet ihr die Arglist des Teufels recht verstehen, womit er den Untergang unzähliger Christen nicht nur anzettelt, sondern auch durchsetzt. Er sieht gar wohl ein, daß der Sünder, so fest er auch im Schooße des Lasters schlafe, nicht dennoch dann und wann entweder bei dem Donner einer Drohung, oder bei dem Rauschen einer Geißel, oder bei einem außerordentlichen Antriebe der Gnade nothwendig erwachen muß. Weil er es daher nicht verhindern kann, daß der Unglückliche seine Missethaten erkenne, daß er sie verabscheue, daß er sich ihrer anklage, was thut er? Er bemüht sich, sie gänzlich aus seinem Gedächtnisse zu vertilgen, um ihm dadurch jene Furcht zu entreissen, welche als die Tochter der Demuth und als die Mutter der Behutsamkeit ihn allein im Stande der Gnade erhalten kann. Ach, wenn uns nur nicht die schrecklichen Rückfälle, die man täglich sieht, die unwiderleglichsten Beweise dafür gäben! Woher kommen diese sonst als daher, weil sich die Meisten jenen Gefahren wieder aussetzen, in welchen sie schon einmal ihren Sturz gefunden haben? Man fällt wieder, weil man nicht mehr daran denkt, daß man schon gefallen ist. Ach, wenn ihr, sobald euch jenes bewußte Buch in die Hände kommt, sogleich sagtet: Weh mir! was thue ich? Ich habe das Gift, welches meine Seele des Lebens beraubte, schon einmal daraus eingesaugt — würdet ihr wohl verwegen genug sein, es wiederum zu lesen? Wenn ihr, sowie euch jener verführerische Genosse begegnet, sogleich sprächet: Weh mir! das ist der Felsen, an welchem meine Unschuld schon einmal gescheitert ist — würdet ihr ihm nicht ungesäumt den Rücken weisen? Wenn ihr bedächtet, daß jene Vertraulichkeiten, die ihr Höflichkeiten nennet, jene mit den unverschämtesten Scherzen gewürzten Gespräche, jene Spaziergänge, wo bei der frischen Luft die Eitelkeit und Unehrbarkeit zu prangen pflegen, jene Schauspielhäuser, wo die Ausgelassenheit den größten Beifall erlangt, euern Geist schon einmal mit den häßlichsten Vorstellungen angefüllt und euerm Herzen die abscheulichsten Wunden geschlagen haben, würdet ihr sie nicht als Greuel mit zurückbebenden Augen ansehen? Allein, man muß es doch sagen, weil es nur zu wahr ist, man muß es mit dem Propheten sagen: Es ist Niemand, der es zu Herzen nehme. (Is. 57, 1.) Nachdem man die Sünde gebeichtet hat, denkt man nicht mehr

daran. Ist es nun da wohl ein Wunder, daß man eben so leichtsinnig wie früher zu denselben Gefahren, zu denselben Gelegenheiten zurückkehrt?

Meine lieben Zuhörer! wer die Sünde vollkommen besiegen will, der muß sich gegen sie benehmen, wie David, der junge Hirte, gegen Goliath. Dieser begnügte sich nicht damit, ihn zu Boden geworfen zu haben: er schlug ihm auch den Kopf ab, und zwar mit seinem eignen Schwerte. Es ist nicht genug, daß man die Sünde zu Boden wirft, indem man sie einmal bereut und beichtet: man muß ihr auch das Haupt mit ihrem eignen Schwerte abschlagen, das heißt, man muß sich der Sünde selbst gegen die Sünde, der begangenen Sünde gegen die künftige Sünde bedienen, so daß man diese durch den Gedanken an jene zu vermeiden sucht. Auf, auf daher, bußfertige Seele! Erhebe deine Augen geradehin, und sieh, ob du irgend wo nicht geschändet worden. (Jer. 3, 2.) Wenn du in Zukunft feststehen willst, so betrachte den Ort und die Umstände, wo du schon einmal gefallen bist. Verliere die Leidenschaft, welche dich verrathen, das Spiel, welches dir geschadet, jene Gelegenheit, bei welcher du gefallen bist, nie aus den Augen: Sieh, ob du irgend wo nicht geschändet worden. Und gleichwie die Israeliten, welche die eherne Schlange fest ansahen, von den wahren Schlangen nicht getödtet wurden, so werdet auch ihr keine neuen Sünden mehr begehen, wenn ihr die alten in eurem Gedächtnisse fest ins Auge fassen werdet; ja, bei ihrem Anblicke wird euch ein solcher Schrecken erfassen, daß ihr voll Staunen ausrufen werdet: Ach, wie ist es möglich, daß ich meine Sünden noch vermehre! Ich zähle sie schon nach Hunderten, und vielleicht auch nach Tausenden: sie übertreffen schon die Zahl der Haare, die auf meinem Haupte sind: Sie sind zahlreicher als die Haare meines Hauptes (Ps. 39, 13.); und ich soll noch sündigen? Wie viele böse Gedanken, wie viele unerlaubte Begierden, wie viele ärgerliche Reden, wie viele ungerechte Handlungen belasten schon mein Gewissen! und ich soll ungeachtet eines bisher so lasterhaft geführten Lebens meiner Seele noch neue Schandflecken, und meinem Gott noch neue Beleidigungen zufügen? Ach, nein, nie, nie soll dieß mehr geschehen. Das, Geliebteste, das sind die Gesinnungen, welche die

Erinnerung, daß man gesündigt hat, dem Herzen einflößt. Und nun saget mir, ob ich geirrt habe, als ich im Anfang sagte, daß derjenige, welcher sich die begangenen Sünden oft ins Gedächtniß zurückruft, im Tode wegen der Rechenschaft, die Gott von ihm fordern wird, nichts zu fürchten hat. Wenn man sich dadurch die nothwendige Reue über sie, die nothwendige Genugthuung für sie, und die nothwendige Flucht vor ihnen verschafft, was kann man dann noch mehr verlangen, um in dem Gerichte keinen strengen Richter, der uns erschreckt, sondern einen Vater, der uns liebreich empfängt, einen Vergelter, der uns freigebig belohnt, zu finden? was kann man noch mehr verlangen, um vor dem Gerichte wegen einer schon auf das Beste bereinigten Sache zu erscheinen?

O gütigster Jesus! der du selbst aus unserm größten Unheil unser größtes Wohl ziehest, verleihe, daß ein so heilsamer Gedanke heute tief unserm Gemüthe eingeprägt werde. Verleihe, daß wir unsre Schulden immer vor unsern Augen haben, damit wir das Uebel, welches wir begangen, durch die beständige Erinnerung, daß wir es begangen haben, vollkommen wieder gut machen. O wohl uns, wenn wir durch das Andenken an unsre Sünden im Leben zur Zeit des Todes nichts mehr zu fürchten haben werden! Ja, mein Jesus! wir hoffen dieses durch deine Gnade, um die wir dich durch die heiligste Wunde anflehen, welche wir in deiner Seite anbeten. Wir werden, das ist unser fester Entschluß, an unsre Fehltritte recht oft zu unserm Vortheile denken, weil wir sie dann schmerzlich bereuen, für sie gebührend genugthun und uns vor ihnen in Zukunft sorgfältig hüten werden. Amen.

Inhalt

der Predigten des siebenten Theiles.

Seite